S. 1761. B. 4.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Juli.

Mit einer lythographirten Ansicht.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs. und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827, kann noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisatze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag im Juli 1828.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Juli.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Allgemeine Geschichte der Entdeckungen

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

Prag,

1823.

Ueber den Einfluß der mineralogischen Wissenschaften auf Künste und Gewerbe, und ihren früheren und gegenwärtigen Zustand in Böhmen.

Von F. X. M. Zippe.

Die Mineralogie, derjenige Theil der Naturgeschichte, welchem unter den übrigen das Loos einer wissenschaftlichen Bearbeitung zulezt zu Theil wurde, also der jüngste Zweig des fruchtreichen Baumes, der allgemeinen Naturkunde, als der Quelle unserer Elementarkenntnisse, hat in der neuern und neuesten Zeit durch einen Cyclus von geistreichen Männern vieler, besonders der deutschen Nationen einen solchen Schwung und eine solche Ausbildung erhalten, daß sie nicht nur ehrenvoll ihren Plaz neben ihren älteren Schwestern, der Zoologie und Botanik, behauptet, sondern auch mit anderen Zweigen der allgemeinen Naturkunde, als der Physik und Chemie, bei ihrer gegenwärtigen Ausbildung in innigerer Verbindung steht, als jene, und selbstständig die Ursachen einer Menge von Erscheinun-

gen in dem Gebiete dieser Wissenschaften nach Naturgesezen entwikelt, welche im Verfolge ihrer stufenweisen Ausbildung aus den Erfahrungen und Beobachtungen in ihrem Reiche gefolgert wurden.

Es scheint beim ersten Anblike sonderbar, daß der menschliche Geist am spätesten zur wissenschaftlichen Erkenntniß desjenigen Theils der Natur gelangte, welcher ihn unter allen Dingen zunächst umgibt, welcher die Bedingung seiner zeitlichen Existenz, die Quelle aller Mittel zu seiner Erhaltung, und seinen ihm vom Schöpfer angewiesenen irdischen Wohnort ausmacht. Betrachtet man aber aufmerksam den Gang, den die mineralogischen Wissenschaften bei ihrer Ausbildung zu nehmen gewissermassen gezwungen wurden; betrachtet man das Eigenthümliche des Gegenstandes derselben, im Vergleiche mit dem der andern Zweige der Naturgeschichte: so läßt es sich leicht erklären, daß es so seyn mußte, und nicht anders seyn konnte. Die Mineralogie, als eine durch Erfahrungen und Wahrnehmungen im Verlaufe der Zeit gebildete, also wie die übrigen Zweige der Naturkunde, eine Erfahrungswissenschaft, bedurfte zur Erklärung mannigfaltiger Erscheinungen in ihrem Gebiete durch lange Zeit, und bei weitem mehr als die übrigen Zweige der Naturgeschichte, der Hilfe anderer Wissenschaften, vorzüglich der Physik und Chemie; die Ansicht der Erscheinungen im Mineralreiche, die Erklärung der Veränderungen, der Zusammensezung der Mineralien, ja selbst das auf diese leztern gegründete System, hingen daher hauptsächlich von dem jeweiligen Zustande dieser Wissenschaften ab, und mußten sich ändern, so wie sich die Grundsäze, die Gesichtspunkte änderten, aus welchen sie betrachtet, auf welche sie zurükgeführt wurden. Erst spät hat man angefangen, Mathematik auf die Mineralogie anzuwenden, und mittelst derselben ist es gelungen, im Gebiete derselben Naturgeseze zu enthüllen, und so der Wissenschaft jene ehrenvolle Selbstständigkeit

zu verschaffen, welche sie von dem jeweiligen Gange der andern Zweige der Naturkunde unabhängig macht.

Auch das Eigenthümliche des Mineralreichs im Vergleiche mit den organischen Naturreichen enthüllt bei aufmerksamer Vergleichung zum Theil die Ursachen der spätern Ausbildung der Mineralogie. Ich erlaube mir hierüber eine Stelle aus Hauy's classischem Werke (Traité de Mineralogie) anzuführen.

„Wenn die Beweggründe, welche uns zur Bearbeitung einer Naturwissenschaft auffordern, auf das Interesse gegründet wären, welches gewisse Naturkörper von selbst einflößen, und auf das, was sie Anziehendes beim ersten Anblik zeigen, so schienen die Zoologie und die Botanik ein Uebergewicht über die Mineralogie zu haben, welches beinahe allen Geschmak auf die eine oder andere Seite dieser schönen Zweige unserer Kenntnisse ziehen würde. Bei den Thieren bietet eine der unsrigen mehr nahe kommende Gestaltung, ein glükliches Zusammenwirken von Organen, um zahllose der verschiedenartigsten Bewegungen hervorzubringen, der durch seine Hilfsmittel bewunderungswürdige Instinct, dem Menschen einen würdigen Gegenstand, um seine Wißbegierde aufzuregen, seinen Verstand zu üben, als diejenige Eigenschaft, wodurch er sich von ihnen unterscheidet und über sie erhebt. Die Pflanzen bilden die lieblichste und heiterste Ansicht der Natur, am meisten geschikt, um sanfte Empfindungen in uns zu erregen, und schon das Bild des Frühlings und der Blüthenzeit ist eine mächtige Einladung zum Studium der Botanik."

„Der größte Theil der Mineralien hingegen, in den Höhlungen der Erde verborgen, kömmt daraus blos als zahlreiche Trümmer, welche noch die Spuren des zerstörenden Eisens an sich tragen, welches sie ihrer Lagerstätte entriß; sie sind für die Menschen insgemein nichts, als rohe Massen, ohne Physiognomie, ohne Sprache, blos

„gemacht, um unsere Bedürfnisse zu befriedigen; man hat „Mühe sich einzubilden, daß sie der Gegenstand einer be„sondern Wissenschaft seyn könnten, und daß sie außer „dem Bergmanne, welcher sie zu Tage fördert, und dem „Künstler, welcher sie bearbeitet, auch noch dem Natur„forscher interessant seyn können.“

„Dennoch werden diejenigen, welche sich vom ersten „Scheine nicht beirren lassen, sondern die Mineralien nä„her und mit fortgesezter Aufmerksamkeit betrachten, sich „leicht überzeugen, daß sie verdienen, besser gekannt zu „seyn.“

„Die vielflächigen Gestalten, bei welchen eine ver„ständige Hand die Verhältnisse und die Winkel mittelst „des Cirkels geordnet zu haben scheint; die Mannigfaltig„keit dieser Gestalten, in welche sich die nämliche Substanz „verwandelt, ohne daß sie deswegen aufhören regelmäßig „zu seyn; der Vortheil, mittelst der Beobachtung und des „Calculs die Spuren des unter diesen Verwandlungen ver„borgenen Proteus zu enthüllen; die sinnreichen Experi„mente, wodurch diejenigen Eigenschaften enthüllt werden, „welche nicht Gegenstand für Wahrnehmungen des Auges „sind; das Princip des Archimedes, angewandt auf die „Vergleichung des Gewichts bei gegebenem Rauminhalt; „die Gesezе der Strahlenbrechung, mittelst welcher man „eine scharfe Gränze findet zwischen Körpern, welche einen „durch sie betrachteten Gegenstand einfach, und solchen, „welche dem erstaunten Auge zwei Bilder zeigen; die „Wärme, welche anstatt der Reibung electrische Pole bei „Krystallen hervorbringt, an welchen man durch die Eigen„thümlichkeit ihrer Form die Lage dieser Pole schon vor„aus bestimmen kann; die Magnetnadel, mittelst deren „Wirkung das Eisen seine Gegenwart offenbart; die ver„schiedenen chemischen Agentien, welche Mittel darbieten, „die Zweifel zu heben, welche andere Versuche noch übrig „lassen könnten; die hinreichenden Hilfsmittel, mittelst

„der Analyse eine Methode für die innere Kenntniß der „Gegenstände zu gründen, welche die Mineralogie umfaßt; „alles dies vereinigt sich, sie zu einer Wissenschaft zu bil„den, welche es werth ist, daß sich Männer damit befas„sen, welche eine natürliche Neigung zu solchen Untersu„chungen haben, in welchen Genauigkeit und Strenge an„wendbar ist.“

„Mit solchen Rükſichten bearbeitet, zeigt sich die Mi„neralogie sehr bald unter einer neuen Gestalt, als ein Ge„mälde, welches sich, durch die bloße Gewohnheit es zu „sehen und zu studieren, verschönert, in welchem die Natur „sich, wie überall, unter einer Ansicht zeigt, die für ihren „Schöpfer den Tribut unserer Bewunderung und unserer „Ehrfurcht fordert; u. s. w.“

Es ist nicht der Zwek dieser Zeilen, der Wissenschaft eine Lobrede zu halten; auch wäre dies ganz überflüßig und zur Unzeit, da ihr Werth, die Wichtigkeit des Studiums derselben unter allen gebildeten Nationen hinreichend anerkannt, und die Zeit vorüber ist, in welcher man sie als eine nuzlose Spielerei für Leute betrachtete, welche Zeit und Geld genug haben, sich damit zu beschäftigen. Daß auch in unserm Kaiserstaate, wo wahrer Wissenschaft immer, besonders aber unter der glorreichen Regierung unsers weisen Monarchen, gehuldigt wurde, die Wichtigkeit der Mineralogie beachtet wird, dafür sprechen hinreichend die schon früher an allen höhern Lehranstalten errichteten Lehrkanzeln, die in den meisten Provinzen unter dem allerhöchsten Schuze und der allerhuldreichsten Aufmunterung Sr. Majestät errichteten Museen, und ganz neuerlich die Berufung eines der größten jezt lebenden Meister der Mineralogie, des berühmten Mohs, nach Wien, welcher seine Vorlesungen an dem für diesen Zwek eigends eingerichteten, und durch den Ankauf einer kostbaren Sammlung reichlich vermehrten k. k. Hofmineralien-Cabinette im heurigen Jahre eröffnet hat, und wir dürfen ohne patrioti-

sche Prahlerei diese Lehrkanzel der Mineralogie für die erste halten, sowohl hinsichtlich der wahrhaft kaiserlichen Hilfsmittel, als auch des gewählten Auditoriums (worunter Männer von hohem Adel, hohe Staatsbeamte) und des berühmten Lehrers, des Schöpfers des naturhistorischen Mineralsystems, und der damit im Einklange stehenden naturhistorischen Methode der Behandlung des Stoffes. Auch ist es nicht meine Absicht, den Einfluß der Mineralogie auf intellectuelle Bildung überhaupt, und ihren Zusammenhang mit andern Zweigen der Naturkunde zu erörtern, sondern kurz auf das hinzudeuten, was wir von der Cultur derselben für unsere äußern Verhältnisse, für die Befriedigung unserer physischen Bedürfnisse, für Emporbringung und Vervollkommnung der Gewerbe zu erwarten berechtigt sind, dann, was für das Studium derselben in unserem Vaterlande geschehen ist, und welche Mittel und Gelegenheiten gegenwärtig vorhanden sind, um sich Kenntnisse darin zu erwerben.

Es liegt in der Natur des menschlichen Geistes, den Ursachen aller Erscheinungen in der Sinnenwelt, des beharrlichen oder veränderlichen Zustandes der Dinge nachzuforschen. Durch Forschungen dieser Art allein wird der Mensch in den Stand gesezt, Mittel aufzufinden, um unangenehme, für seine Existenz nachtheilige Erscheinungen zu beseitigen, oder durch Veränderung der Ursache derselben sie in ihrem Einfluße, in ihren Wirkungen abzuändern, und die Dauer von angenehmen Erscheinungen zu verlängern und zu sichern. Dem denkenden Landwirthe, dessen Geschäft es ist, die Mittel zur Befriedigung unserer ersten physischen Bedürfnisse, der Nahrung und Bekleidung, der Erde abzugewinnen, fällt bei seinem, dem edelsten aller, Gewerbe gewiß sehr bald ein größerer oder geringerer Unterschied in der Beschaffenheit des Bodens, welchen er bearbeitet, in verschiedenen, oft nicht weit von einander entfernten Gegenden auf, welcher einen sehr wesentli-

chen Einfluß auf das Gedeihen seiner mühevollen Bestrebungen äußert. Die nöthigen Mittel zur Ergründung der Ursachen dieser Verschiedenheit entwikelt zuerst die aufmerksame Betrachtung des Mineralreichs; denn diese zeigt dem forschenden Oekonomen, aus welchen Gesteinsarten sein fruchtbarer oder unfruchtbarer Grund entstanden sey, und gibt ihm, durch richtige Betrachtungen geleitet, auch Mittel an, die Fehler des leztern zu verbessern. Aus demselben Gesichtspunkte wird auch die Mineralogie dem rationellen Forstmanne ein sehr nüzlicher Gefährte in seinen Culturunternehmungen.

Das nächste Bedürfniß nach Nahrung und Kleidung ist die Wohnung, und auch bei Befriedigung dieses, besonders in unserm Clima dringenden Bedürfnisses, ist der Mensch größtentheils unmittelbar an die Erde gewiesen, welcher er die Materialien zur Errichtung derselben, sie sey nun Hütte oder Pallast, entnimmt, und sie entweder unverändert, oder in verändertem Zustande, als Ziegel, Mörtel, Stuke u. dgl. für diesen Zwek verwendet. Es sey erlaubt, hier auch solche Gegenstände einzubeziehen, welche, ob zwar nicht Wohnungen, doch durch dieselben Materialien, und gleichfalls zur Befriedigung dringender Bedürfnisse geschaffen werden, als Straßen, Brüken, Canäle u. dgl. Die Natur bietet in manchen Gegenden das hiezu Nöthige in großer Menge und Mannigfaltigkeit, und überläßt dem Scharfsinne oder der Beobachtungsgabe des Menschen gleichsam die Wahl, während andere Gegenden damit ärmlicher ausgestattet sind, und der Mensch gewissermassen darauf angewiesen wird, dem natürlichen Mangel künstlich abzuhelfen. Erfahrungen lehren, wie viel auf eine glükliche Auswahl bei Anwendung dieser vielartigen Materialien ankomme, besonders bei solchen Gebäuden, die einer häufigen Abnüzung durch Einwirkung mechanischer Kräfte, oder verderblichen zerstörenden Einflüssen der Atmosphäre ausgesezt sind; die Kenntniß der Natur dieser

Materialien wird ganz natürlich bei der Auswahl derselben die beste Führerin seyn.

Der Einfluß der mineralogischen Wissenschaften auf den Bergbau ist zu bekannt, als daß es hier mehr als einer bloßen Erwähnung bedürfte; auch ist dies so allgemein anerkannt, daß in allen Staaten, in welchen Bergbau getrieben wird, für die Bildung der Individuen, welche sich hiezu verwenden, eigene wissenschaftliche Anstalten bestehen, an welchen allen Mineralogie als eine der vorzüglichsten Grundlagen dieses Gewerbes betrachtet und gelehrt wird.

Je höher die Cultur eines Landes steigt, desto höher steigen auch die Bedürfnisse desselben, welche dann nur durch den gleichzeitig erhöhten Zustand der Industrialanstalten befriedigt werden können. Die sicherste Grundlage zu ihrer Vervollkommnung ist wohl ohne Zweifel die wissenschaftliche Kenntniß der Eigenschaften der rohen Naturproducte, welche sie verarbeiten; und der Einfluß dieser Kenntnisse auf das Gedeihen, auf die Emporbringung derjenigen Gewerbe, welche den Stoff zu ihren mannigfaltigen Producten unmittelbar aus der Hand der Natur empfangen, wird um so größer, um so wohlthätiger seyn, je vielseitiger und gründlicher diese unsere Kenntnisse sind. Mineralogische Kenntnisse werden daher vorzüglich einen bedeutenden Einfluß auf diejenigen Industriezweige haben, welche die rohen Stoffe ihrer Bearbeitung dem Mineralreiche entnehmen, weil ganz gewiß die zweckmäßige Auswahl und die geschikte Bearbeitung von der größern oder geringern Kenntniß der Eigenschaften desselben abhängt. Es genügt in dieser Beziehung auf einige dieser Industriezweige blos namentlich hinzudeuten, als: Töpferei, Steingut- und Porzellänfabrication, Glashüttenwesen, Alaun-, Vitriol- und Schwefelsäureerzeugung, chemische Productenfabrication, Farbenerzeugung sowohl für Oel- und Wassermalerei, als auch für Steingut-, Glas-, Email-

und Porzellänmalerei, Eisenhüttenwesen, Stahl- und Messingbereitung u. s. w.

Allein nicht blos auf diejenigen Industriezweige, welche sich mit der Verarbeitung der rohen Stoffe des Mineralreichs unmittelbar beschäftigen, zeigt die Mineralogie ihren Einfluß, sondern auch auf andere, die dem Anscheine nach in keiner so nahen Beziehung zu ihr stehen. Manches Mineral, welches bei seinem ersten Bekanntwerden durch die mineralogischen Forschungen als bloße Seltenheit auftrat, als bloße Merkwürdigkeit für den Mineralogen allein Interesse zu haben schien, zeigte sich später als ein Stoff, dessen Bearbeitung Verbesserungen und neue Erfindungen in mannigfaltigen Industriezweigen, und neue Entdekungen in den Wissenschaften herbeiführte. Wem ist nicht die gegenwärtige Wichtigkeit des Platins bekannt? In einem, Anfangs seltenen Minerale vorhanden, war es bei seinem ersten Erscheinen blos eine theure Seltenheit für Mineralsammlungen; jezt findet man es in den Haushaltungen, in den Händen des Jägers, und dem Chemiker, Physiker und Astronomen ist es unentbehrlich. Wem wäre wohl bei der Entdekung des Chromerzes beigefallen, daß gegenwärtig dies Mineral, durch chemische Bearbeitung verändert, als einer der vorzüglichsten Färbestoffe nicht nur in Malereien aller Art, sondern auch auf Zeugen aus dem Pflanzenreiche erscheinen würde!

Fernere Betrachtungen dieser Art werden jeden Leser auf den Standpunkt stellen, die Mineralogie als eine Wissenschaft anzusehen, welche mit dem Culturzustande der menschlichen Gesellschaft im innigsten Verbande steht. Auf kein Land aber wird diese Wissenschaft vielleicht einen so wohlthätigen Einfluß äußern, als auf unser Vaterland.

Böhmen gehört in mineralogischer Hinsicht unter die merkwürdigsten Länder der Erde; die Eigenthümlichkeiten, der Reichthum und die Mannigfaltigkeit unsers Mineralreiches waren in früher Zeit schon bekannt, und es wurde

deswegen in älterer und neuerer Zeit theils von wißbegierigen, theils von gewinnsüchtigen Menschen des In- und noch mehr des Auslandes durchsucht und durchforscht, ja der Reichthum desselben wurde in vieler Hinsicht in frühere Zeit, wo die mineralogischen Kenntnisse noch in ihrer Kindheit lagen, wohl fast übertrieben, und auf solche Art manche Fabel erzeugt, welcher zu Folge Böhmen als das europäische Eldorado betrachtet wurde. Jezt, da die Mineralogie auf einer höhern Stufe der Ausbildung steht, und die in ihr Gebiet gehörigen Gegenstände mit wissenschaftlicher Genauigkeit aus dem rechten Gesichtspunkte betrachtet werden, verschwindet manches Fabelhafte, und wir werden manches Schazes beraubt, in dessen Besize sich unsere Vorfahren in patriotischem Stolze auf ihr geliebtes Vaterland wähnten. Allein eben diese Forschungen zeigen auch wieder, daß die Meinungen der Alten hinsichtlich des böhmischen Mineralreichthums nicht ohne Grund waren. Es ist an einem andern Orte*) eine kurze Uebersicht unsers Mineralreichs im Vergleiche mit andern Ländern gegeben worden, aus welcher hervorgeht, daß Böhmen in dieser Beziehung dasjenige Land sey, wo bei weitem die größte Mannigfaltigkeit herrscht, so daß es mit vollem Rechte das Mineraliencabinet von Europa genannt zu werden verdient.

Die ersten mineralogischen Kenntnisse bildeten sich natürlich auch bei uns in der Periode, da man anfing, Bergbau zu betreiben, obschon man keineswegs in jener Zeit wissenschaftliche Ansichten erwarten darf. Daß diese Periode bei uns eine sehr frühe war, lehrt die Geschichte, welcher zu Folge die ersten Spuren ins VIII. Jahrhundert gesezt werden dürfen. Doch wissen wir aus dieser Zeit und viele Jahrhunderte nachher über den Zustand der Wis-

*) Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums, viertes Heft, 1826, Seite 34 et sqq.

senschaft in Beziehung aufs Mineralreich nichts, und man darf wohl behaupten, daß sich bis ins XVI. Jahrhundert keine Begriffe über diesen Gegenstand bildeten, welche nur einigermassen den Namen der wissenschaftlichen ansprechen könnten. Man begnügte sich mit dem Aufsuchen der Erze zur Gewinnung der unentbehrlichsten, und hauptsächlich der edlen Metalle, und benannte die Erze größtentheils nach diesen; zum Theile gab man ihnen auch besondere Namen nach gewissen Eigenschaften, oder nach Aehnlichkeiten mit andern Dingen, welche sich bei einigen bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und zum Theil mit Beibehaltung derselben Begriffe in die wissenschaftliche Sprache aufgenommen worden sind. Unser Vaterland war eines von denjenigen Ländern, wo die Barbarei des Mittelalters zuerst einer bessern Zeit wich; doch floh das goldene Zeitalter Karls des IV., die erste Morgenröthe der Wissenschaften, leider nur zu bald vor den Stürmen des gräulichen Hussitenkrieges, durch welchen fast alle Spuren der sittlichen und wissenschaftlichen Bildung des XIV. Jahrhunderts in Böhmen verwischt wurden. Im XVI. Jahrhunderte, wo zum zweiten Male die Wissenschaften wieder auflebten, finden sich die ersten sichern Spuren, daß man angefangen hat, die Aufmerksamkeit auf die äußeren Merkmale der Mineralien zu richten. Was Agricola in dieser Zeit für die Bergwerkswissenschaften und auch für die Mineralogie leistete, wird noch jezt von der dankbaren Nachwelt anerkannt. Auch in Böhmen erschien in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ein Werk, in welchem sich einige Grundzüge zu einer Unterscheidung der Mineralien, jedoch hauptsächlich der Erze, finden *).

*) Es ist eine Probirkunst unter dem Titel: „Beschreibung Allerfürnemisten Erzt und Bergwercksarten ꝛc. ꝛc.“ gedruckt zu Prag in der Alten Stadt, durch Georgen Schwartz MDLXXIIII. Am Schluße der Vorrede nennt sich der Verfasser Laza-

Der Sinn und die Liebe Kaiser Rudolphs II. für die Naturwissenschaften sind hinlänglich bekannt.

Doch auch dieser zweite Schimmer erlosch wieder in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, nicht nur in Böhmen, sondern in ganz Deutschland. Aus dem XVII. Jahrhunderte haben wir über unsern Gegenstand kaum irgend etwas, was den Namen einer mineralogischen Forschung verdiente. Was uns Balbin über den Reichthum unsers Vaterlandes im Mineralreiche berichtet, hat mehr das Gepräge der Nachrichten eines leichtgläubigen Sammlers, welcher, stolz auf die Seltenheiten und Schäze seines Vaterlandes, diese mehr prahlerisch zu verzeichnen und herauszuheben sucht, und das Verzeichniß, mit Mährchen begleitet, zeugt von der Leichtgläubigkeit des damaligen Zeitalters, welche an die Stelle von aufmerksamer Beobachtung und wissenschaftlicher Forschung getreten war. Aus Balbin

---

rus Erckern von St. Annenbergk, und in einer andern Auflage dieses Werkes, Frankfurt am Mayn 1598, heißt er Oberster Bergmeister und Buchhalter im Königreich Behem.

Eine kleine Probe daraus wird den besten Begriff von dem damaligen Zustande der Mineralogie geben. Er sagt Seite 127:

Vom Zinn.

Der zwitter oder der Zinstein, dauon das Zin gemacht wirdt, ist ein sehr schwer ertzt, vnd doch das mettal das dauon schmeltzt, wirdt vnter den andern mettalen das leichtiste, und ist der zwitter gut zuerkennen, dann er ist braunfarb, welche farb sich ein wenig auff ein kleine gilb zeucht, doch die reichen Zingraupen sind schwartz, auch schön von gewur, vnd so glat als weren sie polliert, und sehr reich am Zin, Wiewol offtmals die zwitter auch anderer gestalt, gleich einem eysenstein, deßgleichen einem spissigen wolffram gefunden werden, welchen die alten Bergkleut nicht gekandt haben, vnd derhalb mit der arbeyt auffgelassen, der nachmals beim eysenstein am anbruch gefunden, vnd auffbereyt worden, Auß der vrsach wol von nöten, das man die zwitter mit fleiß probiere, obs Zinstein oder nit, viel oder wenig mag geben, damit sich die Bergkleut dester baß darnach zurichten wissen.

schöpften fast alle Folgenden, sowohl In- als Ausländer, ihre Nachrichten über Böhmen; doch beschreibt Brückmann in seiner unterirdischen Schazkammer (Braunschweig 1727) mehrere böhmische Mineralien, welche er im Auslande gesehen, und führt unter andern seltene Stufen von Joachimsthal an, welche sich in zwei Sammlungen in Wunsiedel befanden. Ich übergehe, was später in den mineralogischen Wissenschaften bei uns geschah, da es ohnehin ganz unbedeutend und von keinem Einfluße auf neuere Forschungen ist, und verweise in dieser Hinsicht auf die zwei Beantwortungen der von der böhmischen gelehrten Privatgesellschaft gegebenen Preisfrage, die Naturgeschichte Böhmens betreffend, von Karl von Sandberg und von Adauct Voigt, in den Abhandlungen der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1785.

Eine neue Periode beginnt in unserem Vaterlande mit der Regierung der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia, so wie in jeder geistigen Beziehung, so auch für unsere Wissenschaft. Unter ihrer Regierung wurde die Bergakademie zu Schemniz in Ungarn, die Lehrkanzeln der Mineralogie an den Universitäten errichtet, und es bildete sich im J. 1769 der erste gelehrte Verein in Böhmen, vorzüglich durch das Bestreben des berühmten Ritters von Born, und Doct. Johann Mayer in Prag, unter dem Namen der gelehrten Privatgesellschaft. Aus dieser Gesellschaft erwuchs später durch den Eifer und die Unterstüzung des trefflichen Fürsten von Fürstenberg die noch gegenwärtig blühende königliche böhmische Gesellschaft der Wissenschaften. Was durch diese wissenschaftlichen Vereine für Naturkunde überhaupt geleistet wurde, ist in den zahlreichen Bänden ihrer gelehrten Abhandlungen niedergelegt, und diese geben den besten Beweis, daß mineralogische Forschungen mit zu den vorzüglichsten Bestrebungen derselben gehörten. Die größte mineralogische Thätigkeit herrschte in Böhmen in den lezten zehn Jahren des vori-

gen und Anfangs des gegenwärtigen Jahrhunderts, und unter allen Leistungen dieser Zeit ragen vorzüglich die des rühmlich bekannten, durch die Gesellschaft der Wissenschaften aufgemunterten und unterstützten, Franz Ambros Reuß, auf eine herrliche Art hervor. Seine Orographie des nordwestlichen Mittelgebirges, seine mineralogische Geographie von Böhmen, von welcher leider nur 2 Bände, den leitmeritzer und bunzlauer Kreis umfassend, erschienen, dann sein Lehrbuch der Mineralogie, ein vollständiges classisches Compendium der mineralogischen Kenntnisse jener Periode, welches im Anfange dieses Jahrhunderts erschien, enthalten eine Fülle der schäzbarsten Beiträge zur mineralogischen Kenntniß unseres Vaterlandes, und können für ein Archiv hieher gehöriger Forschungen gelten.

Später trat ein durch die stürmischen Zeitverhältnisse herbeigeführter, etwas gelähmter Zustand für unsere Wissenschaft ein; doch leistete der verstorbene k. k. Cameral-Bergmeister in Wossek, Thaddäus Lindakker, in seiner beschränkten und isolirten Lage, ungemein viel für die nähere Kenntniß der böhmischen Mineralien. Er brachte eine sehr bedeutende Mineraliensammlung zu Stande, und überließ sie noch bei seinen Lebzeiten käuflich Sr. Excellenz dem Hrn. Grafen Kaspar Sternberg; sie hätte nicht in bessere Hände gerathen können; denn sie bildet jezt die Grundlage der systematischen Mineraliensammlung unseres Museums, und führt als solche zur Bewahrung seines Namens die Benennung der Sternberg-Lindakkerschen Sammlung. Nach dem wieder hergestellten allgemeinen Frieden trat auch für unsere Wissenschaft wieder ein günstigerer Zeitpunkt ein. Die segenreichen Folgen desselben äußerten sich sehr bald, und als eine davon können wir auch die Errichtung unseres vaterländischen Museums betrachten.

Dem Zweke dieses trefflichen Institutes gemäß, die Quellen für die Kenntnisse der Geschichte und der Naturbeschaffenheit des Vaterlandes zu sammeln, zu vermehren

und zu bewahren, und dadurch die beste Gelegenheit für das Studium derselben darzubieten, wurden gleich Anfangs sehr bedeutende und schäzbare Materialbeiträge für den mineralogischen Zweig der Anstalt gewidmet, und im Verlaufe der wenigen Jahre seit der Existenz dieses Institutes so bedeutend vermehrt, daß sie gegenwärtig, mit Berükſichtigung der Zeit und der geringen Hilfsmittel ein frohes Erstaunen erregen. Das Museum besizt nämlich an hieher gehörenden Sammlungen

1) eine systematische Sammlung von 7000 Exemplaren, welche nach dem naturhistorischen Systeme von Mohs so geordnet sind, daß die Varietäten der Species nach ihren Uebergängen in den verschiedenen Kennzeichenreihen den vollständigen naturhistorischen Zusammenhang derselben, und so den Begriff ihrer Einerleiheit, den Grund ihrer Vereinigung zu einer Species darstellen. Eine Anzahl von größern ausgezeichneten Exemplaren sind in einem großen Glasschranke besonders aufgestellt, die übrigen sind in 10 Schränken mit 260 Schubläden verwahrt; auf jedem dieser Schränke befindet sich ebenfalls ein kleiner Glasaufsaz mit größern Exemplaren, gleichsam als Titelblatt oder Anzeiger des Inhalts der Schubläden. Die Grundlage dieser Sammlung bildet die schon erwähnte Sternberg-Lindakkersche, welche durch den Ankauf einer beträchtlichen Sammlung von Seite der Anstalt, durch einzelne Beiträge, durch Acquisitionen mittelst Tausch und Kauf, und erst jüngst durch eine bedeutende Anzahl ausgewählter Exemplare aus der Sammlung, welche Se. Excellenz der Herr Präsident des vaterländischen Museums vom Hrn. Bergoberamtsactuar Peschka erkaufte, auf den gegenwärtigen Zustand gelangte, in welchem sie zwar nicht eine Sammlung von kostbaren Seltenheiten und Prachtstüken (obschon sie deren in Fülle enthält), aber eine wahrhaft instructive Sammlung für den Zwek des naturhistorischen Studiums darbietet.

2) Eine Sammlung von vaterländischen Mineralien, deren Anzahl mit Inbegriff der großen Exemplare bereits auf 2000 Stüke angewachsen ist; sie ist ebenfalls nach dem System von Mohs, aber so geordnet, daß die Varietäten der Species nach den Fundorten zusammengereiht sind. Die Grundlage derselben bildeten die Mineraliensammlungen, welche von einigen der hochherzigen Stifter unserer Anstalt, als von Sr. Excellenz dem Herrn Staats- und Conferenzminister Franz Grafen von Kolowrat-Liebsteinsky, Sr. Excellenz dem Herrn Grafen Prokop Hartmann von Klarstein, und weiland Sr. Excellenz dem Herrn Oberstkämmerer, Grafen Rudolph von Wrbna dargebracht wurden. Auch diese wurde durch einzelne Beiträge im Verlaufe der Zeit, durch Acquisitionen mittelst Tausch und Kauf, und durch eine Auswahl aus der schon erwähnten Peschka'schen Sammlung auf den gegenwärtigen Stand gebracht, in welchem sie, obschon in ihr noch manche Lüken, sowohl hinsichtlich ganzer Species, als auch einzelner Varietäten und Fundorte, auch noch manches Mittelmäßige als Lükenbüßer vorhanden ist, doch bereits einen erfreulichen Ueberblik unsers vaterländischen Mineralreiches gewährt. Auch diese Sammlung ist in sechs größern Schränken mit 72 Schubläden verwahrt, und ein Glasaufsaz auf jedem Schranke enthält eine Anzahl von größern Exemplaren und Prachtstüken.

3) Die geognostische Sammlung des Vaterlandes. Bei der großartigen Anlage derselben, und den geringen Hilfsmitteln, welche sich bis jezt dafür entwikelten, ist es nicht anders möglich, als daß sie noch sehr unvollständig seyn muß. Doch enthält sie bereits sehr vollständige Suiten der Gebirgsarten des ganzen leitmeritzer, bunzlauer und czaslauer, eines großen Theils des bidschower und pilsner, dann von einzelnen Gegenden des ellbogner, rakonitzer, berauner und kaurimer Kreises. Diese Sammlung ist in einem besondern Saale, der für sie eigends

hergestellt und eingerichtet wurde, in Schränken mit Schubläden und Glasaufsäzen so geordnet, daß man einen Ueberblik von der Verbreitung und Aufeinanderfolge der Formationen erhält. Jedem von den Kreisen Böhmens ist eine Anzahl Schränke zugewiesen, die der äußern Kreise befinden sich an den Wänden und den Fensterpfeilern, die für die drei innern Kreise umgeben zwei Pfeiler in der Mitte des Saales; in den Glasaufsäzen befinden sich größere Exemplare der Gebirgsarten eines Kreises, so daß man schon durch diese eine allgemeine Ansicht des geognostischen Charakters desselben erhält.

4) Eine Sammlung von Abdrüken und Petrificaten des Pflanzenreiches, welche wohl die vollständigste und schönste dieser Art unter den gegenwärtig existirenden seyn dürfte. Sie wurde ausschließlich von Sr. Excellenz dem Präsidenten des Museums, Grafen Kaspar Sternberg, mit großer Mühe und einem bedeutenden Aufwande im Verlaufe einer Reihe von Jahren zusammengebracht, und enthält die Materialien zu dessen classischem Werke (Versuch einer geognostisch-botanischen Darstellung der Flora der Vorwelt). Sie ist in einem besondern Cabinette in großen Glasschränken aufbewahrt, bei dessen Eingange eine Anzahl von riesenhaften Exemplaren versteinerter baumartigen Farrenkräuter und petrificirten Holzes sich befinden. Diese herrliche Sammlung gewährt nicht nur einen sehr schönen Anblik, sondern auch einen Ueberblik alles dessen, was von dieser Art Naturproducten nicht nur in unserm Vaterlande, sondern auch in sehr vielen andern Ländern bekannt geworden ist.

5) Eine gleichfalls sehr zahlreiche Sammlung von Versteinerungen des Thierreichs, ebenfalls in einem besondern Cabinette aufgestellt. Auch diese Sammlung enthält bereits viele schäzbare Materialien für Versteinerungskunde, hauptsächlich aus unserm Vaterlande, dessen Reichthum hieran früher kaum geahnet wurde.

6) Mehrere einzelne geognostische Suiten der Salz- und Steinkohlenformationen des Auslandes, welche Se. Excellenz der Herr Präsident des Museums auf seinen vielfältigen Reisen für die Zweke der Naturkunde gesammelt hat.

7) Eine Sammlung von Krystallmodellen.

An diese Sammlungen schließt sich eine vollständige Auswahl der brauchbarsten und unentbehrlichsten literärischen Hilfsmittel in der Bibliothek des Museums, so daß also Alles dies, im Vereine mit den allgemein bekannten liberalen Grundsäzen unsers Museums, wo jedem, der Belehrung sucht, der Zutritt offen, der Gebrauch der Hilfsmittel gestattet ist, eine Gelegenheit zur Bildung darbietet, wie sie wohl nicht überall angetroffen werden dürfte.

An Lehranstalten für die Mineralogie besteht die bereits erwähnte Lehrkanzel an der Universität, welche ihrem Zweke gemäß bereits durch eine lange Reihe von Jahren, hauptsächlich in Verbreitung mineralogischer Kenntnisse bei dem eigentlichen Naturforscher, dem Arzte, herrliche Früchte getragen hat, und welche gleichfalls eine sehr zahlreiche Sammlung, in welcher sehr vieles Merkwürdige, und eine Menge kostbarer Seltenheiten sich befinden, zu ihrem Gebrauche hat.

Am ständischen technischen Institute, dessen Zwek Verbreitung nüzlicher Kenntnisse und Bildung von Vorstehern des Bauwesens, der Oeconomie und Industrialanstalten aller Art ist, haben die erlauchten Gründer und Erhalter dieser Lehranstalt, die Herren Stände des Königreichs, im Jahre 1821 Vorlesungen über Mineralogie, vorzüglich in technischer Beziehung angeordnet, so daß auch hier die Gelegenheit gegeben ist, nüzliche Kenntnisse dieses Faches zu erwerben, welche so bedeutenden Einfluß auf das Gedeihen, auf die Verbesserung und Emporbringung derjenigen Gewerbe äußern, deren Zwek Gewinnung

und weitere Verarbeitung der rohen Producte des Mineralreiches ist, und welche einige der vorzüglichsten Gegenstände der Industrie unsers Vaterlandes ausmachen.

Wenn man daher von Böhmen mit vollem Rechte sagen kann, daß die Natur nicht leicht irgendwo mit so lokenden Winken zum Studium der Mineralogie einladet, daß sie nicht leicht anderwärts eine solche Fülle von Hilfsmitteln für dasselbe darbietet, daß auch hier vorzüglich mineralogische Kenntnisse als von sehr bedeutendem Einfluße auf das Nationalwohl, in so fern es von dem Cultur- und Industrialzustande abhängig ist, sich erwiesen: so muß man auch dankbar anerkennen, daß von der höchsten und hohen Landesverwaltung, von den ersten und vorzüglichsten Männern des Vaterlandes dies vollkommen erkannt, die Hilfsmittel, welche die Natur darbietet, gehörig benüzt, und durch geistige Hilfsmittel unterstüzt, die Gelegenheit zur Erwerbung dieser Kenntnisse im reichen Maße gegeben ist.

Einiges über die Verkohlung des Holzes im Großen, und über die Gewinnung und Benüzung der sich dabei bildenden Producte.

Von Karl Balling,

Adjunct der Lehrkanzel der Chemie am k. ständ. techn. Institute in Prag.

Zur Aufbereitung aller Metalle und zur Benüzung vieler Mineralien ist eines der nothwendigsten Materialien das Brennmateriale.

Dieses Brennmateriale ist entweder unorganisch, obwohl wahrscheinlich organischen Ursprungs, — mineralische Kohle; oder es ist organisch, — bis jezt noch blos Pflanzen und Torf. Die Pflanzenkörper, worunter wir vorzugsweise die verschiedenen Holzarten verstehen, geben für sich, zwekmäßig der Verbrennung unterworfen, ein Flammenfeuer, und dieses die größte Hize, die wir in unsern Oefen hervorzubringen im Stande sind; aber nicht immer reicht zur Reduction der Metalle aus ihren Erzen so wie zu ihrer Schmelzung ein Flammenfeuer aus. Es ist nothwendig, die Erze, wenn sie die Metalle im oxydirten Zustande enthalten, mit einem Reductionsmittel selbst in Berührung zu bringen, und dieses ist im Großen immer am zwekmäßigsten die Kohle. Für solche Fälle muß also aus dem Holze zuerst Kohle erzeugt werden, und dieses geschieht durch eine trokene Destillation desselben, die Verkohlung. Das Holz besteht hauptsächlich aus Pflanzenfasern (Holzfasern) und dem Pflanzensafte, welcher in verschiedenen Perioden des Wachsthums und zu verschiedenen Jahreszeiten verschiedene nähere Bestandtheile der Pflanzen und einige

Salze und Erden gelöset, enthält, welche leztere nach der vollkommenen Verbrennung der Pflanze oder des Holzes etwas verändert in der Asche zurükbleiben. Der Hauptbestandtheil des Holzes ist immer die Holzfaser, und diese besteht wie die übrigen im Holze enthaltenen näheren Bestandtheile der Pflanzen aus Hydrogen, Oxygen, und einem großen Ueberschuße an Carbon (Kohlenstoff). Bei der trokenen Destillation des Holzes entweicht zuerst immer das in dem Safte des Holzes enthaltene Wasser, — das Holz wird gedörrt (geschwellt); — erst hierauf tritt eine Entmischung der Bestandtheile des Holzes ein, und dessen Elemente verbinden sich in verschiedenen neuen Verhältnissen zu Wasser, gemeinem und ölbildenden Kohlenwasserstoffgase, zu Essigsäure und brenzlichem Oele, welche leztere mit einander vermischt die sogenannte Holzsäure oder den Holzessig geben, und zu Theer, welcher größtentheils das etwas veränderte Harz des Holzes enthält; im Rükstande bleibt das Carbon, aber nicht ganz rein, sondern noch mit etwas Oxygen und Hydrogen verbunden, und die veränderten Salze — und Erden — enthaltend, die Kohle darstellend.

Alle diese sich bei der Verkohlung des Holzes entwikelnden Producte lassen sich auch im Großen zwekmäßig auffangen und benüzen; sie sind aber verschieden in Hinsicht auf Menge und Güte, nach der Holzgattung, welche der Verkohlung unterworfen wird, und nach der Art und Weise, nach welcher die Verkohlung vorgenommen wird. In Hinsicht auf die Menge der zu erhaltenden Producte ist zu bemerken, daß harte Hölzer mehr Essigsäure und weniger Theer, weiche Hölzer, die mehr Harz enthalten, mehr Theer und brenzliches Oel, und weniger Essigsäure geben. Hinsichtlich auf ihre Qualität findet der Unterschied Statt, daß die Holzsäure harter Hölzer concentrirter, und wegen ihres geringeren Gehaltes an brenzlichem Oele besser zur Bereitung der Acetate im Großen zu verwenden ist; der Theer weicher harzreicher Holzgattungen sich aber vortheil-

hafter zu Wagenschmiere benüzen läßt. Die brennbaren Gasarten, die sich zeitweilig bei der Verkohlung entwikeln, verbreiten beim Verbrennen wenig Licht, erzeugen aber dabei eine desto größere Hize; sie sind daher nicht sowohl zur Beleuchtung, als am zwekmäßigsten zur Heizung des Verkohlungsapparates selbst während der Zeit ihrer Entwiklung zu verwenden.

Die Art und Weise der Verkohlung anlangend, so wurde diese allgemein in älteren Zeiten im Halbverschlossenen, in sogenannten Meilern, betrieben, in welchen das Holz in Stämmen, oder gespaltet liegend oder stehend, geschichtet wurde; daher der Ausdruk: „Verkohlung in liegenden und in stehenden Meilern.“ Es ist hier nicht der Ort, über die vortheilhaftere Verkohlung dieser zwei Meilerverkohlungsarten zu rechten; im Allgemeinen will ich blos bemerken, daß in den Jahren 1770 — 1780, auf Anordnung der höchsten k. k. Hofkammer, auf der k. k. Cameralherrschaft Zbirow in Böhmen vergleichende Versuche darüber angestellt worden sind, woraus sich ergeben hat, daß die Verkohlung in stehenden Meilern in Hinsicht auf Qualität und Quantität der ausgebrachten Kohle jener in liegenden Meilern vorzuziehen ist. Es ist auch die Verkohlung in stehenden Meilern in Böhmen allgemein im Gebrauche. Die Producte, welche sich bei der Verkohlung des Holzes in Meilern entwikeln, sind hinsichtlich ihrer Menge verschieden von jenen durch Verkohlung des Holzes im Ganzverschlossenen erhaltenen, weil die atmosphärische Luft bei der Meiler-Verkohlung einigen Zutritt hat, und dadurch die gebildeten eben genannten Producte einige wesentliche Veränderungen erleiden; man erhält aus derselben Ursache auch weniger Kohle, und eine solche Kohle, die schon eine beginnende Verbrennung erlitten hat, daher poröser specifisch leichter ist, und bei gleichem Volum weniger Carbon enthält, als eine Kohle erhalten durch Verkohlung im Ganzverschlossenen; in dieser Hinsicht wäre es Empirikern zu verzeihen, wenn sie eine solche Meiler-

kohle eine oxydirte Kohle nennen, weil sie leichter entzündlich ist und schneller verbrennt.

Neben der Verkohlung in Meilern wurde in ältern Zeiten auch eine Verkohlung im Ganzverschlossenen, eine Art unterwärts gehender Destillation des Holzes betrieben, aber blos in der Absicht, um das brenzliche Oel mit Pech verbunden, den Theer, zu gewinnen, den man zur Verminderung der Reibung bei Fuhrwerken als Schmiere (Wagenschmiere) anwendet. Zu dieser Art der Holzverkohlung, welche man die Theerschwellerei nennt, werden blos sehr harzreiche Holzgattungen, wie das Kiefern- und Fichtenholz, benüzt. Diese Theerschwellerei ist jezt auch allgemein üblich, und es bildet sich neben dem Theer noch eine eigenthümliche, saure, mit brenzlichem Oele vermischte Flüßigkeit, welche man das Theerwasser nennt, welches, als man dessen Eigenschaften und Benüzungsart kennen lernte, wohl die erste Veranlassung gewesen seyn mag, das Holz im Großen im Ganzverschlossenen zu verkohlen, um dieses Theerwasser (den Holzessig) zu gewinnen. Es wurde daher auf Mittel gedacht, dieses bei der Verkohlung des Holzes aufzufangen und hierauf zwekmäßig zu benüzen. Man wollte dies bei der gewöhnlichen Meiler-Verkohlung bewirken, und brachte deshalb an der Deke des Meilers Röhren an, durch welche die sich bei der Verkohlung entwikelnden Dämpfe und Gasarten in einem Kühlapparate abgeleitet werden, und erstere sich da verdichten sollten; man erhielt aber nur sehr wenig jener sauren mit brenzlichem Oele vermischten Flüßigkeit (Holzessig), weil der größte Theil der Dämpfe, wegen der sehr unvollkommenen Abschließung von der atmosphärischen Luft, durch die poröse Meilerdeke entwich, theils auch deswegen, weil durch den nicht ganz gehemmten Zutritt der atmosphärischen Luft zu der in der Verkohlung begriffenen Holzmasse, sich nur wenig Holzessig bildete, und bilden konnte. Um daher mehr Holzessig zu gewinnen, mußte eine Verkohlung im Ganzverschlossenen eingeleitet

werden. Mein Vater, der k. k. Oberhüttenamts-Director auf der Cameralherrschaft Zbirow in Böhmen, Michael Balling, war wohl in Böhmen der erste, der in den Jahren 1805 bis 1808 zu Gabrielhütte auf der Herrschaft Rottenhaus saazer Kreises in Böhmen, auf Veranlassung seines damaligen Dienstherrn, des hochseligen Grafen von Rottenhan, Excellenz, Versuche über die Erzeugung des Holzessigs im Großen anstellte, um mit demselben statt des noch bisher üblichen Korneſſigs das Eisenblech zur Verzinnung vorzubereiten, d. h. zu beizen oder von der Oxydlage an der Oberfläche zu reinigen, um das Korn zu ersparen, und zur Nahrung der Menschen vorzubehalten. Diese Versuche fielen sehr gut aus, und es wurde von dieser Zeit an fortwährend Holzessig durch Verkohlung des Holzes im Verschlossenen (Holzverkohlungsöfen, auch Holzessigöfen) erzeugt, und wie angegeben, mit vielem Vortheil selbst für die Güte des erzeugten Weißbleches benützt, die erhaltenen Kohlen aber vortheilhaft zum Eisenschmelzen verwendet. Bei dem Beizen des Schwarzbleches in Holzsäure, um es von der Eisenoxydlage an der Oberfläche zu reinigen, wurde essigsaures Eisenoxyd gemischt mit dem in dem Holzessig enthaltenen brenzlichen Oele gebildet, welches eine Anwendung in der Kattun-Drukerei und Färberei zur Erzeugung einer schwarzen Farbe gestattete, und seit dieser Zeit schreibt sich auch die Anwendung desselben unter den Benennungen: „Schwarzbeize, Zinnbeize, Eisenbrühe, holzsaures Eisen“ zu dem genannten Zweke her, und wurde so in den Handel gebracht.

Früher und gleichzeitig hatte man in andern Ländern die Verkohlung des Holzes auf diese Art schon begonnen, um die sich dabei bildenden Producte zu benützen; ja man hatte sogar den abenteuerlichen Gedanken gefaßt, nicht nur das Holz in ganz geschlossenem Raume zu verkohlen, um die dadurch gewonnene Holzsäure und den Theer zu benützen, sondern auch die dabei erzeugte Wärme

noch zur Beheizung, und das sich entwikelnde brennbare Gas zur Beleuchtung verschiedener Räume (Thermolampe), ja sogar zur Heizung verschiedener Oefen zu benüzen. Die Unstatthaftigkeit dieser Benüzungen leuchtet jedem, der nur einige Kenntniß dieser Verkohlungsart des Holzes, so wie der Eigenschaften der sich dabei entwikelnden Gasarten besizt, von selbst ein; denn das Gas entwikelt sich nur in einer gewissen Zeitperiode der Verkohlung und da nicht gleichförmig, verbreitet beim Verbrennen, wegen seines geringen Gehaltes an ölbildendem Kohlenwasserstoffgas wenig Licht, und viel der Gesundheit schädlichen Dunst, besonders im geschlossenen Raume; es bleibt daher das Beste, es zur theilweisen Heizung des Verkohlungsapparates selbst zu benüzen, um einiges Brennholz zu ersparen.

Die Holzsäure wird gegenwärtig im Großen durch Verkohlung des Holzes im Verschlossenen an vielen Orten schon gewonnen, und zur Darstellung mehrerer essigsauren Salze, die eine ausgebreitete technische Anwendung gestatten, benüzt, als: das essigsaure Eisenoxyd, der essigsaure Kalk, das essigsaure Bleioxyd (Bleizuker); noch viele andere vortheilhafte Anwendungen sind möglich, die Kohle wird von besserer Güte und in größerer Menge erhalten, und der Theer nach dem Auswaschen mit Wasser, um die Essigsäure wegzuschaffen, als Wagenschmiere verwerthet. Zu wünschen wäre es, daß die Verkohlung des Holzes in Oefen noch allgemeiner in Anwendung gebracht würde, um die dabei sich bildenden nuzbaren Producte nicht unbenüzt in die Luft zu jagen, und der bürgerlichen Gesellschaft zu entziehen. Noch habe ich etwas über die Größe und Gestalt der Holzverkohlungsöfen zu bemerken.

Die Größe anlangend, so hat man deren zu einer halben Holzklafter Cubikinhalt bis zu 100 Klafter Holz fassend.

Je größer ein solcher Ofen ist, desto unvollkommener erfolgt wegen der ungleichförmigen und nicht genug hohen

Erheizung die Verkohlung; es bleiben viele unausgekohlte Holzstüke zurük, die noch mit Flamme brennen, und daher Brände genannt werden; ein solcher großer Ofen läßt sich nicht vollkommen luftdicht erbauen, und man erleidet daher immer einen großen Verlust an Holzsäure. Eine Größe von 1 bis 3 Holzklaftern Inhalt scheint sowohl für die Menge des zu erhaltenden Holzessigs, wie für die Güte der Kohle, so auch für die Zeit der Verkohlungs- und Abkühlungsdauer die angemessenste zu seyn.

Die Gestalten dieser Oefen sind gar mannigfaltig. Im Kleinen wendet man die Form abgestuzter Kegel mit der Basis nach oben, oder die Cylinderform an; im Großen sind es länglichte Viereke, und man hat deren im Kleinen von Gußeisen, starkem Eisenblech, von Ziegelmauerwerk, im Großen blos von lezterem, und außen mit Steinmauer umgeben.

Die Heizung geschieht im Kleinen unter einer gewölbten starken Bodenplatte von Gußeisen, im Größeren durch Oefen von Gußeisen, die in den Verkohlungsofen eingesezt werden, oder durch weite Röhren von Gußeisen, die durch den Verkohlungsofen in die Höhe gehen.

Bis jezt wird gewöhnlich nur Buchenholz auf diese Art verkohlt, weil dieses den meisten und stärksten Holzessig liefert. Eine Klafter trokenes Buchenholz gibt, zwekmäßig verkohlt, beiläufig 7½ Eimer Holzessig, und 11½ böhmische Strich = 42 Kubikfuß Kohlen, nebst 8 Maß oder = ¼ Eimer Theer.

Diese 7½ Eimer Holzessig enthalten im Durchschnitt so viel Essigsäure, als erforderlich ist, um 66,5 Pfund Cali, 40 Pfund Kalk oder 153,5 Pfund Bleioxyd zu sättigen, um damit 139 Pfund essigsaures Cali, 112½ Pfund essigsauren Kalk, oder 276 Pfund essigsaures Bleioxyd (Bleizuker) zu bilden.

Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen,

mit einigen Bemerkungen

von Joseph Dobrowsky.

(Fortsezung. S. Maiheft S. 404.)

Band II. S. 58 (Jahr 1156): „Auf diesem Reichstage in Würzburg (wo K. Friedrich mit Beatrix sein Beilager feierte) suchte der vertriebene Herzog Uladislaw von Polen nochmals Hilfe gegen seine Brüder, und fand Gehör, nicht allein weil Herzog Wladislaw von Böhmen für ihn sprach und der Kaiser mit ihm verwandt war, sondern auch, weil dieser die Oberherrschaft des deutschen Reiches über Polen von neuem feststellen wollte. Boleslaw aber verweigerte jedes Anerkenntniß einer Abhängigkeit, jeder Zinszahlung. S. 59. Weil nun die Verhandlungen aus diesen Gründen und Ansichten zu keinem Zweke geführt hatten, zog Friedrich, von sächsischen Führern geleitet, mit Heeresmacht bis an die Oder, sezte troz aller Gegenbemühungen am 20. August 1157 über diesen Strom, zerstörte die Verhaue der Polen, ließ sich durch keine Verwüstung der Gegenden aufhalten, und drang bis in die Nähe von Posen. Da suchte Boleslaw den Frieden, dem Kaiser nicht unwillkommen. — Unter Vermittelung mehrerer Fürsten, insbesondere des Herzogs Wladislaw von Böhmen, ward man über folgende Bedingungen einig: Boleslaw erscheint mit bloßen Füssen und das bloße Schwert am Halse hangend, vor dem Kaiser, und thut einen Fußfall. Er leistet

den Lehneid, schwört, daß er seinen Bruder nicht zum Schimpfe des römischen Reiches vertrieben habe, gibt ihm sein Erbtheil zurük — —."

Noch einige Umstände erfährt man aus Vincenz, der hier Note 1) angeführt wird. Wladislaw (der böhmische Herzog) war der erste, der über die Oder sezte; zu ihm hatten die Polen das meiste Zutrauen, und verlangten seine Vermittelung. Ad hanc expeditionem, sagt Vincenz, Wladislaus dux Boemiae ab Imperatore vocatus, cum fratribus suis domino Heinrico et Thebaldo (sic in Msto.) et principibus Moraviae, et aliorum baronum cum forti militia venit, et primus cum omni militia sua supra dictum flumen forti impetu transit. Hierauf verbrannten die Polen Glogau; jezt zog auch das kaiserliche Heer über die Oder. Die Polen nehmen ihre Zuflucht zu dem böhmischen Herzoge: Sapientum itaque suorum inito consilio, ut eos Wlad. dux Boemiae, eorum consanguineus conveniat, exquirunt. Dux autem voluntati eorum satis faciens pro securitate utraque parte datis obsidibus, eos convenit et tanquam fratribus fidele dat consilium, ne Imperatorem usque in campestria venire patiantur, sed ejus voluntati satisfacientes, quoquo modo possunt, eum placent, ut redeat. Wladislaw verwendet sich nun bei dem Kaiser für die Polen. Der Kaiser spricht die harte Bedingung aus, daß Boleslaw auf dem Reichstage mit bloßen Füssen erscheinen soll. Dieser verspricht daselbst (zu Magdeburg) zu erscheinen: Imperator in condicta curia suis circumdatus principibus suo sedet pro tribunali: dux Poloniae cum suis discalceatus pedibus, nudum supra se ferens gladium, duce Boemiae ei securitatem praebente, coram progreditur, imperiali majestati praesentatur etc.

S. 60, 61 (J. 1158): „Herzog Wladislaw von Böhmen, ein Mann tüchtig zu Rath und That, welcher schon viele treue Dienste geleistet und noch größere verspro-

chen hatte, empfing mit Beistimmung der Fürsten aus den Händen Friedrichs die Königskrone. „Wer hat dich (so sprechen nach seiner Rükkehr die böhmischen Großen) genöthigt, auf diese Weise Macht und Ehre zu erwerben? Haben wir nicht, indem wir Kaiser Lothar besiegten, die Krone mit unserem Leibe gewonnen? Konntest du sie nicht hier empfangen ohne den Kaiser? Willst du ein König der Deutschen seyn, so bist du kein König der Böhmen!“ Wladislaw aber antwortete: „Der Kaiser hat mich freiwillig geehrt, und freiwillig leiste ich ihm Gegendienste. Mit meiner Ehre wird auch die eure erhöht; und wer mir bei jenen Diensten Hilfe leistet, soll außer der Ehre auch andern Lohn erhalten. Will aber jemand lieber lässig und müßig seyn, und statt zu kämpfen daheim mit Weibern spielen, der mag meinetwegen aus den Reihen tapferer Krieger wegbleiben.“

Hier wird Vincenz und Hofmanns Chronik Note 1) angeführt. Die Vorwürfe, die Dalimil, dessen deutsche Uebersezung Hofmann abschrieb, den Großen Böhmens in den Mund legt, sind eine bloße Erdichtung, die durch des gleichzeitigen Vincenz Zeugniß widerlegt wird. Es freuten sich alle Böhmen über die Erhöhung Wladislaws zum Könige: Pro tanta sui ducis exaltatione omnes principes et proceres laetantur Boemiae, canonici et totus clericalis ordo cum suo praesule Daniele maximo tripudiant gaudio, omni populo applaudente tanto decori. Blos Einige vom Adel machten dem Bischofe Daniel nur darüber Vorwürfe, daß vorzüglich er den König verleitet habe, den Zug wider Meiland zu unternehmen, der ohne ihren Rath nicht hätte beschlossen werden sollen. Als dies der König auf dem deshalb ausgeschriebenen Landtage erfuhr, erklärte er sich auf folgende Weise: nullius consilio hoc domino Imperatori promisi, sed sic ejus honoribus mihi ab eo impensis propria voluntate respondeo. Qui me in hoc negotio juvare intendit, hunc honore debito et pecunia

ad hoc necessaria, ut decet, exorno; qui vero negligens, mulierum ludis et otio contentus, mea pace, securus propria sedeat in domo. Diese freie Erklärung des Königs hatte die Wirkung, daß nun alle Böhmen die Waffen ergreifen wollten: Haec a rege suo Boemi audientes contra Mediolanum saeviunt in arma, et maxime nobilium ad hoc strenua fremit juventus, in eorum cantibus et in eorum sermonibus Mediolani resonat obsessio, armaturae undique praeparantur etc. etc. Es hätten also hier Dalemils spätere Erdichtungen mit dem Berichte des gleichzeitigen Vincenz nicht sollen vermengt werden.

S. 86: „Im Julius des Jahres 1158 drangen die Heerabtheilungen der Deutschen von allen Seiten nach Italien: die erste unter den Herzogen von Oesterreich und Kärnthen über Canale und Friaul; die zweite unter Herzog Friedrich, dem Neffen des Kaisers, über Chiavenna und den Comersee; die dritte unter Herzog Bertold von Zäringen über den großen Bernhard; der Kaiser endlich zog an der Spize der vierten Abtheilung über Trident. Mit ihm waren die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, die Bischöfe von Eichstädt, Prag, Verden, Würzburg, der König von Böhmen, der Pfalzgraf Conrad und überhaupt die meisten deutschen Fürsten. Troz dieser Uebermacht — überfielen und plünderten die Brescianer, im Vertrauen auf die starken Befestigungen ihrer Stadt, einige Böhmen; allein die Verwüstung der umliegenden Gegend, und der hiedurch entstehende Mangel an Lebensmitteln zwang die Bürger bald zur Unterwerfung und zur Zahlung von großen Summen."

Daß die Brescianer die Böhmen überfallen und geplündert hätten, ist, wenn man den genauen Bericht des Vincenz vergleicht, ganz unwahrscheinlich. Die Böhmen näherten sich den Mauern der Stadt, forderten die Städter zum Kampfe auf; allein sie getrauten sich nicht heraus zu

gehen, und blieben hinter ihren festen Mauern: laeta in armis juventus dextrariis insidens Brixienses ad arma provocat, ipsi autem plus saluti suae consulentes extraire non praesumunt, solummodo muros suos defendunt etc. etc.

S. 89. „Rasch zogen nunmehr die Deutschen zur Adda, fanden sie aber angeschwollen, und die Brüke bei Cassano stark von den Mailändern besezt. Um den Uebergang hier nicht mit großen Aufopferungen erzwingen zu müssen, suchten und fanden die Böhmen mit Hilfe eines gefangenen Bauern, eine Fuhrt bei Corneliano. Während sie von hier aus den Mailändern in den Rüken kamen, sezte auch der Kaiser auf einem in Eile zusammen gebundenen Floß über den Strom. Nach tapferem Kampfe wichen die Mailänder.“ —

Note 2) wird gesagt: „Nach dem Chron. Bohem. in Ludwig reliq. IX. 276 ging Odolenus Filius Zris de Chypse zuerst über die Adda, und wurde dafür von Wladislaw zum Ritter geschlagen.“ Dieser tapfere Ritter hieß nach Vincenz Odolen, Sohn des Zris. Der Zusaz de Chypse ist erstens ein Versehen, denn bei Ludwig steht de Chypb und weiter unten Chysb, wo das se zu trennen war, weil es zu intromittit gehört. Aber auch Chypb und Chysb ist bei Ludwig fehlerhaft abgedrukt für Chyss, wie es im Pulkawa bei Dobner richtiger gelesen wird. In Dalimils böhmischer Chronik steht Odolen z Chyss anstatt Filius Zris. Pulkawa verband nun beides und schrieb: Odolen Filius Srzis de Chyss nach der zweiten Recension, wofür in der ersten Odolenus Filius Zris de Chypb fehlerhaft gedrukt ist. Man muß sich hier blos an Vincenz halten: Odolen Filius Zris, miles strenuus, cum duobus militibus vadum invenire practentat. Ihm schrieb auch der Fortsezer des Cosmas diese Worte nach. Script. rer. Bohem. II. p. 354. Von dem erhaltenen Wappenschild spricht zwar auch Pulkawa bei Ludewig:

nobilibus decoratus est armis, scilicet clypeo albo, habente lineam adinstar fluvii a cornu superiori trans clypeum descendentem; bei Dobner noch umständlicher: a rege Wladislao nobilia haec suscepit arma, clypeum puta argenteo candore lucentem, quem linea flavea, decursum aquae designans, a superiore cornu, trans clypeum contradictorie descendendo, nobiliter percolorat. Dies verstand Herr von Raumer vom erhaltenen Ritterschlage. Allein nach Vincenz war Odolen schon Ritter, ehe er die Fuhrt entdekte, und hatte gewiß schon, als er aus Böhmen mitzog, sein Wappen. Selbst Dalimil weiß noch nichts vom erhaltenen Wappen, indem er blos sagt:

Nebo Odolen z Chyss byl gim nalezl brod,
A tjm se gest y zmohl ten rod.

D. i. nach der alten gereimten Uebersezung:

wan Odolenus von Kiss
en den furt sucht mit vliz
davon quam daz geslecht vor sich.

S. 90. Note 2). Die Worte des Erzbischofs Anselmus von Ravenna, die er gesprochen, sind bei Vincenz S. 54 (nicht 49), und bei Pulkawa S. 176 (nicht 173) zu lesen.

S. 91. Note 3): „Ein näheres Verzeichniß der Fürsten und Prälaten hat Vincent. Prag. 57.“

Dies Verzeichniß ist S. 57 (nicht 37) zu lesen. Aus Vincenz nahm es auch Pulkawa S. 178 auf.

S. 92. „Sobald aber die Mailänder des Heeres Vertheilung genau beobachtet und gewahrt hatten, daß Pfalzgraf Conrad und Herzog Friedrich von Schwaben (beide noch minder erfahrne Jünglinge) am äußersten Ende des Lagers und von den Uebrigen getrennt standen: so überfielen sie die Vereinzelten in dunkler Nacht. Bevor diese, aus dem Schlafe aufgeschrekt, sich ordnen und rüsten konnten, entstand die höchste Verwirrung, und erst

als der König von Böhmen, das furchtbare Geschrei hörend, herbei eilte, und den mailändischen Fahnenträger tödtete, zogen sich diese, jedoch nicht ohne tapferen Widerstand, und nur um deswillen zurük, weil sie irrig wähnten, das ganze Heer nahe zur Unterstüzung der Angegriffenen."

Note 2) wird Bohem. chron. c. 55 angeführt. Es soll c. 65 heißen. Aber in dieser Recension wird des getödteten Fahnenträgers Name vermißt, der doch in Dobners Ausgabe des Pulkawa S. 177 fehlerhaft Darius genannt wird. Nach Vincenz S. 56 hieß er Dacius: interea rex Boemiae in suis splendidis armis, cum sua forti militia primam militiam Mediolanensem aggreditur, ipsum principem eorum et vexilliferum Dacium medium lancea perfodit, qui ibi mortaliter perfossus occubuit. Dies wiederholt auch der Fortsezer des Cosmas S. 358.

S. 94. Note 2): „Auch die Böhmen raubten viele Jungfrauen, welche der Bischof Daniel von Prag theils mit Bitten, theils für Geld befreite und zurükschikte. Vincent. Prag. 58."

Des Chronisten Vincenz Worte lauten: Boemi vero castra, villas comburunt, mulieres quoque pulchras, juvenculas multas rapiunt, secum in castra deducunt, quas dominus Daniel pragensis episcopus de manibus eorum, quasdam precibus, quasdam pecunia liberans, domino Peregrino archidiacono suo custodiendas committebat, qui eas in tentorio suo fideliter custoditas, recreatas, consolatas in civitatem Mediolanensem fideliter deducebat.

S. 96. „Großer Zwiespalt entstand (unter den Mailändern) nachdem Guido seine Rede geendet hatte: mit Worten und Zeichen stimmte man dafür und dagegen, beschloß aber endlich Gesandte an den Kaiser abzuschiken und durch Vermittelung der Fürsten, besonders des Kö-

nigs von Böhmen und des Herzogs von Oesterreich den Frieden zu suchen.“

Hiermit ist die Stelle bei Vincenz zu vergleichen: dum haec geruntur, Peregrinus aquilegensis patriarcha, Daniel pragensis episcopus, Eberhardus babenbergensis episcopus, Mediolanenses de his, quae eis ad pacem sunt, conveniunt, qui ex consilio suorum fidelium in consilio domini Wladislai regis Boemiae se ponunt, et ut per eum ad gratiam Imperatoris perveniant, exorant. Hanc eorum voluntatem rex Imperatori insinuat etc.

S. 97. „Die Mailänder übergeben alle Gefangene dem Könige von Böhmen, welcher jedoch nebst andern Fürsten dafür steht, daß sie zurükkehren, im Falle der Kaiser nicht den Frieden zwischen Mailand und allen seinen Feinden bewirkt.“

Vincenz spricht S. 59 noch bestimmter davon: ante omnia in potestatem regis Boemiae CCC dantur obsides, CL nobiles, et CL de populo. Captivi quoque Paviensium et aliarum civitatum mille et ultra — qui in monasterio S. Dionysii sub custodia domini regis Boemiae militum ea conditione ponuntur, ut si ad gratiam Imperatoris per regem Boemiae reducerentur, captivi liberi dimitterentur, quodsi non fieret, Mediolanensibus remitterentur. Was im Texte S. 98 folgt, ist bei Vincenz S. 60 zu lesen.

S. 127. (J. 1160): „Schreiben ähnlichen Inhalts überbrachten die Bischöfe Herrmann von Verden und Daniel von Prag, dem Pabste Alexander nach Anagni, und luden ihn ein, vor der Versammlung seine Sache persönlich zu führen und Recht zu nehmen.“

S. 129. „Hiernächst erklärten die Bischöfe von Prag und Verden, daß sich Roland (Alexander), ungeachtet dreimaliger Ladung, nicht stellen wolle (auf die Kirchenversammlung zu Pavia). — — Nach gehaltenem

Hochamte bannte der neue Pabst (Victor) seinen Gegner, und der Erzbischof von Cöln eilte nach Frankreich, der Bischof von Mantua nach England, der Bischof von Prag nach Ungern, um das Geschehene zu verkünden, und die Beistimmung der übrigen christlichen Mächte zu bewirken."

Daniels Aufnahme in Ungern und bei seiner Rükkehr auch in Böhmen beschreibt Vincenz S. 68, 69. Von seiner Brauchbarkeit in Geschäften spricht Vincenz an mehreren Stellen.

S. 132 Note 1): „Im April 1160 waren beim Kaiser in Pavia: die Erzbischöfe und Bischöfe von Mainz, Magdeburg, Bremen, Bamberg, Prag —."

S. 135 (J. 1161): „Ihre (der Mailänder) Bevollmächtigten, sehr angesehene Männer, begaben sich im Vertrauen auf das, ihnen von dem Sohne des Königs von Böhmen, dem Landgrafen von Thüringen und dem Pfalzgrafen Conrad bewilligte sichere Geleit, auf den Weg, wurden aber unerwartet von dem Kanzler Rainald und dessen Leuten angegriffen."

Der Sohn des Königs Wladislaw von Böhmen hieß Friedrich, den Wladislaw mit seinem Bruder Theobald im J. 1160 und abermal 1161 nach Italien geschikt. Friedrich und der Pfalzgraf nahmen diesen Angriff so übel, daß sie Rainald tödten wollten, wenn er nicht seine Zuflucht beim Kaiser genommen hätte. Siehe hierüber bei Dobner S. 70 die Stelle aus Otto Morena.

S. 179. „Wenn ferner Raimund von Cöln die Körper der heiligen drei Könige, wenn der König von Böhmen die jerusalemischen Tempelleuchter aus Mailand mitnahm: so erschien dies, — gleich den heutigen Entführungen von Kunstwerken, — als eine sich täglich erneuernde, nie zu verschmerzende Einbuße."

Ueber die Leuchter wird der Leser Note 2) auf Boh. chron. Ludwig 279, Fiorillo Geschichte I. 115, Büschings wöch. Nachrichten, verwiesen.

Von mehreren vorgeblich jerusalemischen Tempelleuchtern spricht niemand, wohl aber von dem Fuße eines Leuchters, und selbst diesen konnte König Wladislaw nicht mitgenommen haben, da er zur Zeit, als sich (1162) Mailand ergab, nicht in Italien war. Vincenz spricht zwar früher von dem künstlich gearbeiteten Diadem, das Kaiser Friedrich von dem Könige von England erhielt, und welches er dem König Wladislaw verehrte; er berichtet ferner, daß, als Wladislaw, von einer schweren Krankheit ergriffen, die Erlaubniß mit seinem Heere zurükzukehren verlangte und erhielt, ihn der Kaiser besuchte, und ihm nebst andern Geschenken tausend Mark übergab. Dies geschah aber im J. 1158. Aber von dem Leuchter steht im Vincenz keine Sylbe. Die Böhmen müssen auf einem andern Wege dazu gekommen seyn, als es der Chronist bei Ludewig berichtet. Seine Worte sind: praefatus itaque rex Wladislaus in signum tantae victoriae, intrans ecclesiam in qua tres Magi, qui Deo munera obtulerunt, jacebant, recepit ibidem pedem candelabri, quod quondam per Salomonem in templo hierosolymitano, fusoria opera fabricatum, et factum et datum fuerat. Et eundem pedem pragensi ecclesiae apportavit, qui hodierna die cernere volentibus mire subtiliter et ingenio ostenditur esse factus. Dies berichtigte Pulkawa in der zweiten Recension seiner Chronik (bei Dobner Mon. III.), indem er für den König Wladislaw die böhmischen Fürsten (Friedrich und Theobald) sezte, und das Jahr 1163 angab. Boemorum etiam principes hoc tempore pedem candelabri — multo labore recipientes in pragensem ecclesiam apportarunt etc. Pulkawa schrieb auf Geheiß Karls IV., folglich vor 1378. Fünfzig Jahre früher machte schon Dalimil Erwähnung von diesem Leuchter. Auch er nennt den König Wladislaw nicht, sondern nur Böhmen, die ihn erbeutet hätten:

Čechowé že w městě prwnj byli,
Z města neylepssj klenoty wzali u. s. w.

Nach der alten Ueberſezung:

dy bemin worin dy erſtin in der ſtad,
ſie nomen do dy beſtin cleinot,
noch ſtet ein fuz obir prage zcu ſente vit,
den man einen cherczal geit.
man gloubt daz er von ſalomons tempil komen,
den da dy meilanir nomen,
do ſi czu iheruſalem komen,
do ſi mit tyto vnd veſpiliano
warin geritin vf die iuden do.
du macht vor dem altir ob du wild
den fuz ſchowen mit dem bild
wiz daz ſich das mug werich by tag
dem mit nicht gelichen mag.

Deutlicher und kürzer iſt das Original, deſſen lezter Vers lautet:

to wēz, żeť nynēgſſj djlo nemůże ſe gj wrownati.

Unter König Wenzel ward dieſer Fuß auf ein weißes marmornes Geſtell geſezt, worauf die Inſchrift zu leſen: istud est candelabrum de templo salomonis in iherusalem vi armata receptum in Mediolano per ducem et barones Boemie. A°. D°. M°. CCC°. XCV°. hic locatum. Bei Fiorillo ſteht fehlerhaft per duces. Man wußte zu jeder Zeit die künſtliche Arbeit dieſes Gußwerkes zu ſchäzen. Den obern Theil dazu ließ Erzherzog Leopold verfertigen, wie es ſein Schild und die Inſchrift beſagt: Leopoldus Guilielmus archidux Austriae f. f. 1641. Zu Zeiten Dalimils um das J. 1310 ſtand dieſer Fuß vor dem Altare (Hochaltare?), zu Zeiten Beckowſky's (1700) auf dem Grabe des h. Johann von Nepomuk, dann ſtellte man ihn gegenüber in die Seitencapelle unter den Altartiſch, wo ihn noch Dobner 1782 ſah; jezt wird er in der Sigismundi-Capelle, wohin dieſer Altar ſammt dem Leuchter übertragen ward, gezeigt. Beckowſky verſichert, daß

vor Zeiten ein Pult darauf angebracht war, und hält ihn für ein Geschenk, das der Erzbischof von Mailand dem Friedensvermittler Daniel, Bischofe von Prag, gemacht habe *).

S. 196 (J. 1165): „Gleichzeitig brachte der Kaiser mit unermüdlicher Thätigkeit die Würzburger Beschlüsse in allen Theilen des Reiches zur Vollziehung, schlichtete mehre Fehden, zwang die Ungern zur neuen Zinszahlung und gab den Pfalzgrafen Hugo (weil er den Frieden nochmals gebrochen, und die Böhmen zu arger Verwüstung Süd-Deutschlands herbeigerufen hatte) achtzehn Monate lang in die Haft seines Gegners Welf."

Der Böhmen Verheerungen beschreibt ein Deutscher mit den Worten: Boemi — totam Germaniam a lacu Lemano usque Boemiam execrabilibus spurcitiis et turpissimis depraedationibus ac incendiis commaculaverunt. Ihr Anführer war Wladislaws Sohn (Friedrich oder Swatopluk?). S. Dobners Annalen VI. 443.

S. 210. (J. 1167): „Ehe man sich besinnen, entschließen, Rath schaffen konnte, war binnen acht Tagen der größte Theil des schönen Heeres vertilgt! Es starben die Grafen Berengar von Sulzbach und Heinrich von Tübingen, Herzog Welf der jüngere und Herzog Friedrich von Schwaben; es starben die Bischöfe von Prag, Regensburg u. s. w."

Unser Vincenz endete seine Chronik im J. 1167, aber schon vor dem Monat August, in welchem Bischof Daniel in Italien starb. Er konnte also dessen Tod nicht melden. Dies that aber der erste Abt von Mühlhausen, Gerlach, dessen Chronik (bei Dobner chronicon Siloense)

*) Eine Zeichnung dieses alten Kunstwerkes wollte schon Dobner liefern. Da dies unterblieb, so wird der beigelegte Abdruk, nach der genauen Zeichnung von Hrn. Walther, vielen willkommen seyn.

mit den Worten anhebt: eodem anno (1167) et eadem expeditione intrante Augusto, cum esset aestus intolerabilis, nebulosa et pestilens aura, multi de primonibus regni obierunt, inter quos Renoldus coloniensis archiepiscopus et Daniel episcopus ibidem mortui sunt, cujus carnes ibidem reconditae, sed ossa sunt Pragam delata. Bei ihm iſt auch Daniels Lob zu leſen: qui Daniel episcopus, ſagt Gerlach, quantae fuerit sapientiae et eloquentiae, quamque utilis ecclesiae Dei et acceptus in curia Imperatoris, ad enarrandum manet difficile etc. Doch tadelt er an ihm, daß er bis zu ſeinem Tode dem damaligen Schiſma anhing: sed homo tantis praeditus virtutibus, in hoc maxime offendit, quod sive ob ingnorantiam, cum tamen esset doctissimus, sive ob favorem vel metum Imperatoris, schismatis illius usque ad mortem particeps extitit. Am Rande der glüklich wieder aufgefundenen alten Handſchrift, die in der Vorrede zur historia de expeditione Friderici von Ansbert beſchrieben iſt, wird auch der Tod des böhmiſchen Anführers in Italien Theobald, der K. Wladislaws Bruder war, verzeichnet.

S. 220, 221. (J. 1169): „Faſt ſieben Jahre verweilte Friedrich in Deutſchland, und dieſe Zeit ununterbrochener Thätigkeit genügte nicht allein Ordnung im Inneren zu erhalten, ſondern auch den Deutſchen Einfluß auf Polen und Böhmen wiederholt geltend zu machen.“

Hierüber wird Neplach. chron. zu 1172 und Siloen. chron. 82 in der Note 1) citirt. Neplach ſchrieb hier dem Fortſezer des Cosmas nach: Wladislaus cum caesare Poloniam intravit. Pulkawa aber bei Ludewig ſezt hinzu: ipsam romano subjecit imperio. Warum in deutſchen Chroniken der König Wladislaw bei dieſem Zuge gar nicht genannt wird, hat Dobner in ſeinen Annalen erläutert. Den deutſchen Einfluß auf Böhmen machte Fried-

rich nach der Selauer Chronik, dessen Verfasser Gerlach ist, dadurch geltend, daß er des kränklichen Wladislaws Abtretung der Regierung an seinen Sohn Friedrich (1173) nicht gelten lassen wollte, weil sie ohne seine Genehmigung geschehen sey. Merkwürdig sind des Kaisers Worte bei Gerlach: cum rex W. compos sui gubernaculis rerum sufficeret, exaudire te (d. i. Udalrich, der für seinen zu Frauenburg verhafteten Bruder Sobieslaw beim Kaiser sprach) noluimus propter antiquam ejus amicitiam, nec non et fidem nostram; modo vero, ex quo infirmatus ultro cessit et filium suum ad injuriam nostram nobis inconsultis substituit, salva in omnibus fide nostra invenimus viam, qua et tibi satisfiat et nobis. So die alte Handschrift; die kleinen Abweichungen bei Dobner rühren von seiner fehlerhaften Copie her.

S. 417. (J. 1189): „In Gran empfing König Bela mit seiner Gemahlin den Kaiser aufs feierlichste, und gab ihm zu Ehren manche Feste und Jagden an den Ufern der Donau. Noch größer wurde die Einigkeit und das Zutrauen, als Herzog Friedrich von Schwaben sich mit einer Tochter Bela's verlobte, und viele Ungern, so wie früher schon Böhmen, freundlich in das Heer aufgenommen wurden."

Die böhmischen Kreuzfahrer stießen eben erst in Ungern zum großen Heere des Kaisers. Ihr Anführer war Theobald. In dem chronologischen Index vor dem zweiten Fortsezer des Cosmas liest man: quem (Kaiser F.) etiam multi nobiles Bohemicae terrae primates cum duce Theobaldo secuti, inopinata morte sunt praeventi. Ausbert rühmt der Böhmen Tapferkeit und ihre kühnen Unternehmungen an zwei Stellen, S. 69 und 86. Siehe diese Monatschrift, December des ersten Jahrgangs S. 73.

S. 418. „Bei dem verfallenen Sirmium vorüber kam man nach Belgrad, dann zur Morawa, und überließ hier dem Könige von Ungern die von Regensburg aus

mitgenommenen Schiffe. Das Heer zog, in vier Abtheilungen getheilt, südwärts: die erste bestand aus Ungern und Böhmen, die zweite und dritte wurde vom Herzoge Friedrich und drei Bischöfen, die letzte aber vom Kaiser selbst geführt."

Nach Ansberts Geschichte des Kreuzzuges, den er selbst mitmachte, führte des Kaisers Sohn Friedrich das erste Treffen an, das zweite aber bestand aus Böhmen und Ungern (utraque gente proprium habente signiferum), das dritte machte der Herzog von Dalmatien, Berthold, und sechs Bischöfe mit ihren Schaaren aus, das vierte war das kaiserliche (quartam praeterea constituit suimet imperialem aciem, in qua erat archiepiscopus Tarentasianus etc.). Noch ein fünftes ward später bei Philippopolis von Fußknechten errichtet (peditum et fortiorum e pueris exercitus). S. Ansberti hist. de exped. Frid. imperatoris. S. 36, 37.

Andeutungen über die sehr verbreitete Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk.

Von Prof. Julius Max Schottky.

Wer die Schriften genauer kennt, welche vor und nach der im J. 1729 erfolgten Canonisation des heiligen Johannes von Nepomuk über das Leben dieses Schuzpatrons Böhmens erschienen, d. h. wer die Werke eines Zidek, Hagek, Dubravius, Martin Boregk, Paprocky, Pontanus, Salius, Sessius, Caraffa, Crugerius, Pessina, Adelsreitter, Macarius, Henschenius, Balbinus, — und die betreffenden Aufsäze vieler böhmischen Gelehrten aus dem lezten Viertel des XVIII. Jahrhunderts gründlich studiert hat: dem werden manche Bemerkungen über den eigentlichen Gegenstand der vorliegenden Abhandlung nicht entgangen seyn, wiewohl sie vereinzelt und gleichsam nur im Vorübergehen mitgetheilt wurden. Es gibt indeß noch andere Quellen, aus denen in dieser Beziehung umfassendere Belehrung zu schöpfen ist: es sind jene unzählige Predigten, Festreden, Panegyriken und Andachtsbücher, es sind insbesondere die zu Rom geführten Canonisations-Acten, deren Studium demjenigen unerläßlich bleibt, der die merkwürdige Erscheinung der so ungemein ausgedehnten Feier des Heiligen zu erklären bemüht ist, und sich nicht mit dem hundertmal Wiederholten begnügen, sondern als selbstständiger Forscher auftreten will. Daß solche Forschungen sich nur in Prag mit einigem Erfolge anstellen lassen, dürfte einleuchtend seyn; wenigstens wäre es dem Verfasser dieser Zeilen in

jedem anderen Orte unmöglich geblieben, auch nur das Wenige seinen Lesern vorlegen zu können, was er gegenwärtig mit dem Wunsche niederschreibt: diese Andeutungen für einen Versuch gelten zu lassen, der kein anderes Verdienst in Anspruch nimmt, als jenes der Zuverlässigkeit des Mitgetheilten.

Die Verehrung des Heiligen reicht weit über die Zeit seiner Selig- und Heiligsprechung hinauf: bald nach seinem Tode (1383) galt er wenigstens in Böhmen für das Vorbild der Standhaftigkeit und des Stillschweigens, für den Beschüzer des guten Namens, und den Vertheidiger der Ehre wider alle falsche Nachrede. Man bezeichnete ihn als den ersten Blutzeugen Christi, der sein Leben für die Unverlezlichkeit des dreifachen Siegels aller Beichtgeheimnisse opferte, der als Erz-Märtyrer der Kirche (ex odio fidei) gestorben sey. Man bewunderte in ihm den Kampf des schwachen Einzelnen gegen den Andrang äußerer Gewalt; fühlte sich durch den Gegensaz von glänzenden Verheißungen und der schärfsten Marterpein an die Stärke des reinsten Willens und an überirdischen Beistand gemahnt; — und bevor er noch durch Roms Ausspruch als primus assertor Sacramentalis Sigilli, als Proto-Martyr ratione Sigilli Sacramentalis galt, hatte ihn die Volksstimme als solchen ausgerufen. Eine ähnliche Erscheinung war in der Kirche noch nicht da gewesen; mit Recht konnte demnach de Marne in dem Buche „Le Martyr du Secret de la Confession etc.“ (Paris, 1741. 8. Seite 215) behaupten: „Il eut toutes les vertus qui font les grands Saints dans l'obscurité de la retraite, les Apôtres dans les exercices du zèle, et les Martyrs dans la violence des supplices. Mais la cause de son martyre fut nouvelle; et la Religion du secret de la Confession n'ayant point encore armé de tyrans, cette maxime inviolable du sacré ministère n'avoit point encore eu de victimes.“ etc.

Schon die geäußerten Ansichten erklären zum Theil die weit und breit geltende fromme Ehrerbietung für den Heiligen, die noch überhand nahm, seit die Jesuiten ihn als den zweiten Schuzpatron ihres Ordens anerkannten. Diese Behauptung erhellt unter andern auch aus dem von dem Jesuiten Wielens im J. 1738 zu Antwerpen herausgegebenen Werke: Het Leven van den glorieusen Martelaer Joannes Nepomucenus, wo man Seite 187 liest: „Syne Heyligheyt Clemens den XII heeft Joannem Nepomucenum uyt besondere geneghentheyt aen de Societeyt Jesu tot bescherm-heylighen tegen alle haere lasteraers ende valsche beschuldigers gegeven.“ Der sechste Ordens-General der Jesuiten, Pater Franciscus, befahl daher den Ruhm des Heiligen überall zu verkündigen; und so errichtete man zuerst in Antwerpen in dem Profeßhause der Jesuiten eine Statue von weißem Marmor mit der Unterschrift:

DIVVS Ioannes nepoMIVCenVs
soCIetatIs IesV
patronVs

welche bei dem größten Zuströmen der Menge feierlich eingeweiht, und dann stets sehr verehrt wurde.

Nunmehr ließen es sich die Jesuiten eifrigst angelegen seyn, dem Heiligen in allen Provinzen ihres Ordens Capellen und Kirchen zu erbauen, oder wenigstens Bildsäulen zu sezen; und somit wird es leicht begreiflich, daß er bald selbst in anderen Welttheilen zahlreiche Verehrer fand.

Wiewohl sein Andenken vor dem ersten Viertel des XVIII. Jahrhunderts nicht in den Kirchen öffentlich gefeiert werden durfte, da die Einwilligung des päbstlichen Stuhles früher dazu erforderlich war: so begann doch, wie gesagt, schon sehr früh seine Verehrung, und die Prager Erzbischöfe duldeten sie nicht nur, sondern unterstüzten

sie sogar. Das Volk hielt ihn seit langer Zeit für einen Heiligen, besuchte voll Andacht seine Grabstätte, wendete sich zu ihm als zu einem Fürbitter, hatte Gebete an ihn in böhmischer und deutscher Sprache bei seinem Grabe aufgehangen, die es mit Eifer ablas, opferte ihm Kerzen und sonstige Geschenke, hatte sein Bild mit einer Strahlenkrone umgeben lassen, und zählte ihn gleichsam schon zu den früheren Heiligen der Kirche, obwohl er, der Zeit der Canonisation nach, einer ihrer jüngsten ist. — In der später niedergerissenen Corporis-Christi-Kirche der Prager Neustadt, verehrte man ein im Jahre 1532 gemaltes Bild des Heiligen, das Berghauer in seinem Proto-Martyr*), Band 2, Seite 121 abbilden ließ; eben so wurde auf Befehl Kaiser Ferdinand I. in der Prager Domkirche über der Capelle des heiligen Sigismund, im Jahre 1552 ein Gemälde angebracht, welches 1630 von den Prager Malern Ulrich Maschaw und Mathias Mayer nur erneuert wurde: Christus am Kreuze, darunter die Landespatronen Böhmens: der heil. Veit, Wenzel, Adalbert, Iwan, Prokop und zugleich auch Johannes von Nepomuk; anderer Gemälde aus etwas späterer Zeit hier nicht zu erwähnen, von denen Berghauer a. a. O. Seite 123 ff. Nachricht gibt. So oft Kaiser Ferdinand I. nach Böhmen kam, eilte er, von seinem gesammten Hofstaate begleitet, andächtig zu dem Grabe des Heiligen; nicht minder thaten dies Ferdinand II. wie die späteren Regenten und kaiserlichen Prinzen, welche, gleich dem Volke, manche fromme Gaben hier niederlegten, die noch in späterer Zeit zu sehen waren. Schon vor der Seligsprechung drängte sich das

*) Dies Buch ist, als das Hauptwerk zur Geschichte des Heiligen, besonders zu empfehlen. Sein Titel lautet: Proto-Martyr Poenitentiae ejusque Sigilli Custos semper fidelis divus Joannes Nepomucenus etc. Bd. I. Augsburg 1736; Bd II. daselbst 1761. Fol.

Volk, selbst während der Kriege, so sehr zu der berühmten Grabstätte herbei, daß man sie mit einem starken Eisengitter verwahren mußte; viele gemalte, silberne und goldene Votivtafeln hingen über ihr, so wie auch 93 silberne, zum Theil vergoldete Lampen, von denen mehrere stets brennend erhalten wurden. Mannshohe Kerzen, unzählige Almosen und sonstige Geschenke brachte man von allen Seiten dar; selbst aus den entferntesten Orten kamen ganze Gemeinden hieher, von ihren Predigern geführt, um insbesondere bei allzutrokener Witterung an dem Grabe Regen zu erbitten u. s. w. Berthold Georg Pontanus verfertigte 1602 einen lateinischen Lobgesang auf den Heiligen; und im J. 1640 ließ Freiherr Franz von Sternberg aus dem Geburtshause des Heiligen in der kleinen böhmischen Stadt Nepomuk eine bedeutende Kirche erbauen, worüber der Jesuit Ferus 1641 eine Schrift herausgab: „Fama Posthuma des seel. Johannis von Nepomuk", d. h. ein Leben des ausgezeichneten Priesters, in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache, mit Kupfern, welche nach Zeichnungen des berühmten Malers Karl Skreta gearbeitet waren. Pessina von Čechorod, Domherr der Prager St. Veitskirche, spricht in seiner, 1673 zu Prag erschienenen Schilderung des Domes, Phosphorus Septicornis genannt, in mehreren Stellen von ihm, den er als das „Gestirn der Domkirche" bezeichnet, dabei auf seine allgemeine Verehrung hindeutend. In dem, 1703 zu Prag gedrukten „Leben des seeligen Joannis von Nepomuk" findet sich Seite 41 die Stelle: „Alle, welche die heiligen Patronen des Königreichs (als da seyn der heil. Veit, Wenceslaus, Sigismund, Adalbert) zu verehren und ihre heiligen Körper zu begrüßen ankommen, sie mögen seyn hohen oder niedern Standes, Prälaten, Domherren, Priester, Religiosen und andere Manns- und Weibspersonen, mit einem Worte, Alle, Kleine und Große, verrichten ihre Andacht knieend auch

bei dem Grab des seeligen Joannis; und wird keiner nicht gesehen werden, welcher ohne Ehrerbietung und dem heiligen Leichnam erwiesene Ehr vorbeiginge.“ Als ein nicht minder beachtenswerthes Zeugniß für seine frühe Verehrung, gab der 80jährige Graf Wenzel Ignatius Wratislaw von Mitrowiz nachstehende Erklärung zu den Acten der Heiligsprechung: „Ferdinandum III., wie auch Ferdinandum IV., römische Könige, gleichfalls die Kaiserin Eleonoram, Ferdinandi III. Ehefrau aus Mantua gebürtig, Leopoldum I., dessen Ehefrau Eleonoram Magdalenam von Neuburg, Josephum I., und den glorreich regierenden durchlauchtigsten Kaiser Karl VI. und dessen durchlauchtigste Kaiserin und Ehefrau Elisabetham habe ich bei dem Grab dieses Heiligen mit meinen eigenen Augen knien gesehen; wie auch die Prinzessin, eine Braut des königlichen Prinzen Jacobi Sobiesky aus Polen, welche ich selbsten als verordneter Abgesandter von Leopoldo I. in Polen geführet und allhier zu Prag zu dem Grabe des heil. Johannis von Nepomuk und denen anderen heiligen Schuzpatronen dieses Königreichs begleitet hab. Anbei den annoch heutigs Tags regierenden Churfürsten aus Baiern, den Churfürsten von Trier, wie auch den Churfürsten und Pfalzgrafen Carolum dessen Bruder; gleichfalls den erbnehmenden Fürsten Gastonem des Großherzog von Etrurien, die annoch heut lebende Markgräfin von Baden und deren Schwester, eine Ehefrau des Großherzogen Gastonis; wie auch die Fürsten Liechtenstein, Lobkowiz, Dietrichstein, Eckenberg, Schwarzenberg, Löwenstein, Wertheim; ferner Ihro Eminenz den Cardinalen von Harrach und dessen andere nachkommende Prager Erzbischöfe: wie auch Ihro Eminenz den Cardinalen und Herzogen von Sachsen-Zeiz als Erzbischofen zu Gran; den Cardinalen von Colonicz, den Cardinalen von Althan und unzählbare andere Bischöfe und Erzbischöfe, weltliche und geistliche Fürsten. Und dieses haben die hiesigen Erzbi-

schöfe nicht nur gewußt und gestattet, sondern auch selbsten derlei Verehrungen diesem Heiligen erzeiget; und dieses Alles habe ich selbsten gesehen und von den Anderen gehöret, welche ein Gleiches gesehen. Und dieses ist Allen kundbar und bewußt und habe ich gar nichts im Gegentheil oder wider dieses gesehen noch weniger gehöret."

Nach solchen Zeugnissen wird man versucht zu fragen: warum Johannes von Nepomuk erst beinahe vierthalb hundert Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen wurde, warum man nicht lange Zeit vorher den Proceß der Canonisation einzuleiten versuchte? Darauf antwortete ein ehemaliger Schriftsteller: weil der Heilige nicht als Böhmens Schuzpatron allein erscheinen, sondern sein Ruf sich erst in einem großen Theile der Christenheit ausbreiten sollte, die dann insgesammt darauf drang; auch sey es besser, zu fragen: warum so spät? als überhaupt nur: warum? Andere Gründe, die nicht ohne Gewicht sind, führt Johann Florian Hammerschmid in seinem nur handschriftlich vorhandenen Werke an: Sanctus Joannes Nepomucenus Metropolitanæ Ecclesiæ Pragensis ad Sanctum Vitum Canonicus etc. (in der fürstlich Lobkowiz'schen Bibliothek zu Prag), worin er sich äußert: Nec mirum est, quod Celsissimi Archi-Episcopi Pragenses antecessores non adlaboraverint pro Joannis Nepomuceni Canonizatione, quia necdum erat obliterata Hussitarum memoria, vixque redintegrata erat Archi-Episcopalis Sedes, et nova secuta est Regnicolarum divisio in eos, qui se sub una, et eos, qui se sub utraque vocabant; abiit hæc successio in luctuosam et nunquam satis poenitendam tragoediam, cujus Epilogus prope Pragam in Albo monte coelitus datâ victoriâ, exhibitus videbatur; sed subsecutum bellum Svecicum, pestis, bella cum Turcis gesta, Canonizationem S. Joannis Nepomuceni impediverunt."

Zwar hatte Kaiser Ferdinand III. deshalb oft Unterredungen mit dem Cardinal und Erzbischof von Prag, Ernst

Grafen von Harrach; doch verschoben sowohl Kriege als endlich auch der Tod des Kaisers diesen Plan, der bei drei römischen Päbsten in Anregung kam. Clemens XI., der, wie es hieß, die Acten der Heiligsprechung bereits unterschrieben hatte, starb plözlich; Innocenz XIII. sprach ihn wenigstens den 31. Mai 1721 selig, doch erst Benedict XIII. vollzog die Canonisations-Bulle. Am 4. Juli 1721, d. h. einige Wochen nach dem Act der Seligsprechung, wurde der verehrte Leichnam feierlich zu Prag erhoben und in einem Sarge von Krystallgläsern öffentlich abwechselnd von den Domherren, den Prälaten und Aebten des Königreiches, den Mitgliedern der vier Facultäten der Prager Universität, und endlich von den Prager Pfarrern bei einer Procession umhergetragen, welcher fast alle Stände des Königreiches, nebst unzähligen Städtern und Landleuten beiwohnten, so wie dies auch die Kaiserin Elisabeth Christina nebst ihrem gesammten Gefolge that. Ganz Prag war damals in einen Freudentaumel versenkt, überall hörte man Jubelgeschrei und Frohloken; doch eben so auch in der Domkirche, welche die Menschenmenge nicht fassen konnte, das rauschende Getöse des andächtigen Volkes: man vernahm fromme Seufzer, laute Gebete, und sah Thränen des innigsten Eifers fließen. Tausende von Fakeln, Wachskerzen und Lampen brannten in allen Kirchen und Straßen. Von allen Bergen um Prag strahlten während der ganzen Octave des Festes zur Nachtzeit Freudenfeuer herab, so wie auch die Stadt auf das glänzendste erleuchtet ward, und man mit einigen hundert Gloken die kirchliche Ceremonie jedesmal einläutete.

Obgleich schon vor diesem Ereignisse die andächtigen Empfindungen für den Heiligen überall hervortraten; so geschah dies doch nach seiner Seligsprechung um so lebhafter. So hatte man z. B. ihm zu Ehren im J. 1716 in der Prager Domkirche 7034 Messen gelesen; 1717 fand dies mit 6920 und 1718 dagegen mit 7192 Statt. Doch

stieg die Zahl derselben 1721 sogleich auf 50,672; und sie betrug von 1723—1727, also binnen fünf Jahren, die bedeutende Anzahl von 327,000 Messen, und während dieses Lustrums fanden sich 7,286,477 Communicanten am Grabe des Seligen ein*).

Der Wunsch: ihn heilig gesprochen zu sehen, wurde mit jedem Tage lebhafter und für sehr viele Personen aus allen Ständen zur angelegentlichsten Herzenssache. Regierende Fürsten, die ersten Prälaten der Kirche, Universitäten, ganze Körperschaften, Magistrate u. s. w. wandten sich deshalb bittend an den Pabst; und Berghauer theilt in dem zweiten Bande seines Proto-Martyr S. 383 ff. sämmtliche lateinische Briefe wörtlich mit, welche in dieser Angelegenheit nach Rom gesandt wurden. Man findet hier die Gesuchschreiben von Kaiser Karl VI., seiner Gemahlin Elisabeth, Friedrich August II. König von Polen, von Wolfgang Cardinal von Schrattenbach aus Neapel, dem Cardinal Schönborn von Speier und dem Cardinal Csaky von Colocza. Ferner schrieben: die Cardinäle von Elsaß, damals in Mechlingen, und von Althan aus Wien; eben so der Großherzog von Florenz, die Churfürsten von Mainz, Cöln, Trier und von der Pfalz; der Erbprinz von Sachsen Friedrich August mit seiner Gemahlin Maria Josepha geb. Erzherzogin von Oesterreich; die Erzbischöfe und Bischöfe von Wien, Breslau, Münster, Paderborn, Basel, Freisingen, Eichstädt und Brixen; die Domcapitel von Leitmeriz und Königingrätz; die meisten böhmischen und mährischen Aebte; die Vorsteher fast sämmtlicher Orden in Böhmen, Mähren und Schlesien; die Jesuiten aller deutschen Provinzen; die Prager und Breslauer Universität u. s. w. Der Prager Fürst-Erzbischof Graf von Khün-

*) S. die Geschichts-Beschreibung von dem Leben, Marterpein und Wunderwerken des heil. Johann von Nepomuk. Prag, 1730. 4. Seite 273.

burg leitete das Geschäft, wozu (abgesehen von den Summen, welche einheimische Fürsten und die Beherrscher von Baiern, Sachsen, Florenz und Toscana, welche der Adel und die Geistlichkeit erlegten) das Land Böhmen 54,851 fl. beitrug, wovon auf die Stadt Prag 16,552 fl. kamen; eben so zahlte Schlesien 16,666 fl. und Mähren 19,086 fl., wie dies aus den von Berghauer bekannt gemachten Actenstüken hervorgeht.

Benedict XIII. feierte die Canonisation den 19. März 1729 auf das glänzendste zu Rom, und bestimmte den 16. Mai zum Festtage des Heiligen. Bald erscholl die Kunde davon durch die meisten katholischen Länder und verbreitete überall dankbare Anerkennung. „Cette nouvelle", sagt de Marne in seinem Martyr du Secret de la Confession, „cette nouvelle, après laquelle la Bohème et toute l'Allemagne soupiroient depuis long-temps, y fut reçue des Grands et du Peuple avec une joye universelle." Und eben so äußert sich der Proto-Notarius Apostolicus M. A. J. Dreser in seiner den 17. Juni 1731 gehaltenen Lobrede auf den Heiligen: „O, quanta tunc Urbi et Orbi gaudia? quanta Regnis tripudia! quanta Provinciis et Civitatibus solatia? quanta Universo Clero, cunctoque populo laetitia! Integer fere orbis ad hæc novalia profusus, imo resolutus fuit in gaudia, dum de Metropolitanæ Pragensis Canonici Divi Nepomuceni Romæ Canonizati audivisset gloria et honore!" etc.

Prag, das in seinen Mauern bereits so viele, der katholischen Kirche theuere Ueberreste heiliger Männer und Frauen bewahrte*), hatte jezt, in religiöser Beziehung,

*) Davon spricht Balbin in vita Arnesti I. Archiep. Prag. Lib. 2.: „Vix credo Urbem ullam in Europa esse (unam Romam excipio) in qua tam rara, et tot Sanctorum Lipsana, atque etiam ad Christum, et ejus Matrem Virginem pertinentia, invenire pius

einen neuen Schaz gewonnen, der unaufhörlich zahllose Schaaren frommer Pilger herbeizog, und den man bald so ausschließend verehrte, daß Keyßler in seiner, 1730 verfaßten Reisebeschreibung, Theil 2, Seite 1288 behaupten konnte: „der heil. Johann von Nepomuk machet anjezt in Böhmen fast alle andere Heilige vergessen. Ob er gleich selbst von einer Brüke verunglükte, so ist er doch insbesondere der Beschüzer derselben, und innerhalb wenig Jahren wird man in den österreichischen Erb- und andern benachbarten Landen, kaum eine einzige Brüke mehr zu Gesicht bekommen, auf welcher sein Bildniß nicht erschiene.“ — Wie sehr sich dies bestätigte, zeigte sich von Tag zu Tage immer mehr und mehr; daher berichtet Berghauer, Theil 2, Seite 120 des Proto-Martyr: „Nec status, nec ætas superest, quæ effigiem ejus non veneraretur. Quam paucæ in tota Bohemia domus, tam in urbibus, arcibus, oppidis, quam villis et pagis Ecclesiam vero arbitror esse nullam, ubi figura hujus Sacratissimi Martyris tenerrima veneratione non coleretur.“ Und auf gleiche Weise äußert sich der Priester Joh. Raymund in einer den 15. Mai 1780, in der dem Heiligen geweihten Neustädter Kirche Skalka, gehaltenen Festrede: „In dem ganzen Umkreise unsers Böhmerlandes, dessen auserwählter Beschüzer und Fürsprecher bei Gott von langen Zeiten her, Johann von Nepomuk ist, findet man in ihm wohl eine Stadt, wo nicht ein Tempel oder Altar unter seinem Namen errichtet? ein Haus, wo nicht sein Bildniß bewahrt; eine Brüke, die nicht mit seinem

Peregrinus possit, sicut Pragæ in Ecclesia Metropol. Nemo me ignarum hujusmodi rerum scribere opinetur: legi quae Aquisgrani, Coloniæ, Venetiis, in S. Monte ad Monachium, alibique servantur; nihil (audacter et certissima fide et comperta scribo) nihil ad hasce nostras, id quod æquo Lectori probari posse, certum habeo.“

Ehrenmale geziert; einen Christen, der nicht mit Liebe ihm zugethan wäre? Zuförderst an dem Tage, der zu seinem Festbegängnisse von der Kirche bestimmt worden ist, wie groß und wie mannigfaltig sind da nicht die Ehrenbezeigungen, mit denen man seine Gunst und Hilfe zu gewinnen sucht? Welcher Zusammenfluß des Volkes, das auch von weit entlegenen Orten in diese Hauptstadt eilt, um ihn bei seiner heil. Grabstätte zu ehren? Welche inbrünstige Andachtsseufzer derer, die von der zärtlichsten Liebesneigung zu ihm eingenommen, sich seiner mächtigen Fürbitte anempfehlen? Welche zahlreiche Besuche der Orte, die durch die Standhaftigkeit seiner Marter geheiliget worden waren!" u. s. w.

Diese Kirche der Prager Neustadt, „in Skalka" genannt, war das erste, dem Heiligen geweihte Gotteshaus, worüber sich bei ihrer fünfzigjährigen Jubelfeier der eben erwähnte Priester und Sonntagsprediger des Ordens des heil. Johannes von Jerusalem, Johannes Raymund, in seiner Rede folgendermassen aussprach: „Obwohl das Grabmal des Heiligen von alten Zeiten her verehrt, und er um seine Fürsprache bei Gott in verschiedenen Anliegen und Nöthen angefleht wurde: so war dennoch bei dem Anfange des vorigen Jahrhunderts noch kein öffentliches Gotteshaus zu seinem Gedächtniß errichtet. Erst gegen das Ende des verflossenen Jahrhunderts, d. h. im J. 1691, wurde zu seiner Ehre eine Capelle erbaut, und wo? Eben hier an dieser Anhöhe, die deshalb den Namen Skalka, welches so viel als Petra, ein Felsen, heißt, bekommen hat. Wenn wir also gegenwärtig in diesem Königreiche und in der christlichen Welt so viele zum Andenken des Heiligen errichtete Tempel und Ehrengebäude finden: können wir nicht sagen, daß hier der Ort sey, wo man das erste Beispiel und Muster davon sah? Bald war hier der Zulauf des Volkes so groß, daß der Raum, um dasselbe zu fassen, sich viel zu enge zeigte. Schon wurden allda

der Festtag des heiligen Landesbeschüzers und die darauf folgenden sieben Tage auf eine recht ausnehmend erbauliche und feierliche Weise begangen; schon trugen einige seiner frommen Verehrer reichliche Geschenke und Almosen an, um die Andacht noch mehr zu befördern und weiter empor zu bringen; schon entstand da jene rühmliche und gottselige Verbindung oder Brüderschaft, die, unter der Anrufung und dem Schuze der Himmelskönigin, zur Vermehrung der Ehre des heil. Johannes von Nepomuk noch bis auf den heutigen Tag besteht; schon wurde eben diese Verbindung späterhin durch eine andere von 300 aus dem männlichen und 300 aus dem weiblichen Geschlechte, und nach diesem auch von 500 allein aus dem Priesterstande vermehrt; schon ging man endlich mit Gedanken und Entwürfen um, jene Capelle in ein größeres und prächtigeres Gebäude zu verwandeln. In der That man säumte nicht, man griff zum Werke selbst, und vor fünfzig Jahren eben geschah es, daß der erste Grundstein zu diesem schönen Gotteshause, in welchem wir uns gegenwärtig befinden, von dem zu jener Zeit lebenden hiesigen hochwürdigsten Weihbischofe und Bischofe zu Tiberias auf feierliche Weise gelegt wurde."

Noch zahlreicher als die hier erwähnte Brüderschaft unter dem Namen des Heiligen, war eine zweite, in der Prager Domkirche selbst gegründete, die eben so, wie all' ihre vielen Schwester-Verbindungen im Lande oder in benachbarten Staaten, den Zwek hatte: „den Heiligen stets zu preisen, seine Ehre wo möglich zu vermehren, und auch die Ehre des Nächsten nicht zu verlezen; Gott zu loben in seinen Heiligen, den Nebenmenschen zu erbauen durch das Beispiel, und das Seelenheil zu befördern durch die Nachfolge."— Alle Mitglieder dieser Verbindung, Männer sowohl als Frauen, trugen das Bildniß ihres Schuzpatrons in Gestalt eines Agnus Dei oder geistlichen Denkpfennigs an der linken Seite der Brust auf dem Herzen; es war bald

kleiner, bald größer; entweder geschnizt, gegossen oder gestochen; bald sehr glänzend, bald weniger reich verziert, ganz den Vermögensverhältnissen jedes einzelnen Theilnehmers entsprechend. In dem bereits erwähnten Werke des niederländischen Jesuiten Wielens liest man darüber Seite 179: „De treffelyckeste Persoonen van dat Landt, soo Geestelycke als Wereltlycke draeghen doorgaens een Portrait of Medaillie op hunne borst, oft hebben aen de handt eenen rinck, tot glorie ende verbreydinge van synen naem gewydt: en dese devotie is in dat Landt van een soo oudt ende loffelyck gebruyck, dat niemant kan oft aenwysen, wanneer de selve begonst is, oft datter eenen Bisschop van 't Ryck oyt gewcest is, die aen het selve sich tegen gestellt heeft.“ — Die unsterbliche Kaiserin Maria Theresia ließ sich, während ihres Aufenthaltes in Prag im J. 1742, selbst in die Prager Johannes-Brüderschaft aufnehmen, wie dies aus dem zweiten Theile des von Zelante herausgegebenen Buches: „Merkwürdiges Andenken aller, von Zeiten des von Churbaiern usurpirten Böheimbs und der unter dem französischen Joch gestandenen Prager Städte, vorgefallenen Begebenheiten ꝛc.“ (Leipzig, 1745, Seite 115) mit nachstehenden Worten berichtet wird: „Die uralte Brüderschaft Corporis Christi, welche mit sehr vielen römischen Kaisern als ihren Mitgliedern prangt, hat sich die allerhöchste Gnade ausgebeten: daß sich die Königin, mit Ihro königlichen Hoheit und der durchlauchtigsten Erzherzogin Maria Anna, ihrer Confraternität einzuverleiben geruhten; zu dem Ende brachte man ein neugefertigt prächtiges Brüderschaftsbuch in die Metropolitankirche. Um diese Gnade seufzte auch die Brüderschaft St. Johannis Nepomuceni; die lezte aber erhielt den Preis. Es wurde zwar ihrer beider Bitte gewillfahrt; Ihro Majestät schrieben sich jedoch in diese leztere eigenhändig ein: unter allerhöchst Ihro Wahlspruch Justitiâ et Clementiâ, mit Ge-

rechtigkeit und Milde, findet sich der glorreiche Name Maria Theresia. Diesem christmildesten Vorspiel folgten allerhöchst dero Herr Ehegemal; er hatte den Sinnspruch: In te Domine speravi, auf dich, Herr, habe ich gehofft, vorgesezt, und höchstseinen Namen Franciscus unterzeichnet. Der kleine Engel Maria Anna konnte wegen der allerzärtlichsten Jugend zwar nicht aus eigenen Kräften seine wohlmeinende Gedanken mit der Feder ausdrüken, trug dennoch aber das ruhmwürdigste Verlangen, ein solches zu bewerkstelligen. Diese so innigste Meinung nun in den Stand zu bringen, geruhten Ihro königliche Majestät aus mütterlicher Liebe das zarte Händlein zu ergreifen, dasselbige zu führen, und nach vorstehenden Wörtern: Dominus spes mea à juventute mea, der Herr ist meine Hoffnung von meiner Jugend an, den geheimnißvollen Namen Maria Anna aufzuzeichnen."

Der böhmische Jesuitenorden ließ es sich fortwährend angelegen seyn: bei den dramatischen Uebungen seiner Schüler, einzelne Scenen aus dem Leben des heil. Johannes von Nepomuk öffentlich darzustellen, welche stets großen Beifall fanden, wiewohl sie fast durchgängig höchst geschmaklos zusammengewürfelt waren. Doch auch in neuerer Zeit, d. h. den 16. Mai 1797 und dann wiederholt, wurde das fünfactige historische Trauerspiel „Johann von Nepomuk" auf der königlichen Nationalbühne in Prag mit Theilnahme gesehen. Bald verschwand es jedoch von dem Schauplaze, was Viele bedauerten, wiewohl die schärfere Kritik mit jenem Verschollen-Bleiben einverstanden seyn dürfte.

Außer dem schriftlichen und dramatischen Darstellungsvermögen, war es insbesondere auch die Kunst des Pinsels und Meißels, welche von jeher das Andenken des Heiligen zu feiern suchte. In unzähligen Kirchen Böhmens und anderer Länder finden sich Abbildungen desselben, und wie viele tausend Brüken, öffentliche Pläze, Häuser u. s. w. tragen nicht ähnliche Leistungen zur Schau, die bald mehr,

bald minder gut gearbeitet sind? Es ist eben so unmöglich als zwecklos, ein Verzeichniß derselben anfertigen zu wollen; nur einige böhmische Künstler aus früherer und späterer Zeit, welche nebenbei auch Erzeugnisse dieser Art schufen, mögen in einer Anmerkung genannt werden *).

*) Die Namen wurden aus Dlabač allgemeinem historischen Künstler-Lexicon für Böhmen ꝛc. gezogen; man kann demnach nichts Vollständiges erwarten, das etwa nur nach langen, angestrengten Forschungen zu Stande kommen dürfte.

Joh. Arnold malte ein Bild des Heiligen und die Grabstätte desselben. — Franz Xav. Balko malte zu Kuttenberg die dem heil. Joh. von Nep. geweihte Kirche und ihr Altarblatt; in der Pfarrkirche des Stiftes Strahow ein Altarblatt und ein ähnliches für die äbtliche Capelle in Königsaal. — Joh. Balzer, Kupferstecher, verfertigte ebenfalls zwei verschiedene Abbildungen. — Ant. Birkhard, desgleichen. — Peter Joh. Brandel; sein Gemälde des Heiligen in der Pfarrkirche zu Altwarnsdorf in Böhmen soll vortrefflich seyn; nicht minder das in der Johanneskirche zu Königingrätz. — Joh. Brokoff, Bildhauer, zwei Statuen. — Dinzenhofer, die Kirche des Heiligen in Skalka (Neustadt Prag). — Dworžak. — Joh. Franz Fischer. — G. B. Goltz. — de Groos. — Joh. Hennevogel. — J. Hiller. — Joh. Quirin Jahn, ein Gemälde für die Paulanerkirche zu St. Salvator in der Altstadt Prag. — Ant. Kern, ein Hochaltarblatt in der Pfarrkirche zu Rosaniz auf der Tetschner Herrschaft. — Jos. Lauermann, Bildhauer, einen dem Heiligen geweihten Seitenaltar in der Metropolitankirche. — Joh. Lisska. — Joh. Major, ein Bild für die Pfarrkirche zu Brandeis am Adlerfluß. — Mart. Mannsfeld. — Ant. Franz Maulbertsch, Darstellungen für eine Kirche nach Böhmisch-Budweis und die Pfarrkirche St. Wenzel zu Kmetnowes in Böhmen. — Elias und Marcus Müller. — Neureutter. — Siard Nožecky, ein Fresco-Gemälde in der Dechantei zu Saaz. — Ignaz Platzer, Bildhauer, die Statue oder das Grabmal des Heiligen an der Metropolitankirche. — F. Prechler. — Franz Xav. Prochaska, Altarblätter für die Pfarrkirchen zu Wotitz, Neubenatek und Dobrisch. — Ignaz Raab, ein Bild für die Kirche in Wostredek. — Renz. — Salzer. — Kasp. Sam-

Aus Allem bis jezt Geäußerten geht bereits hervor, daß sich die Feier des Heiligen nicht auf Böhmen allein beschränkte. Nein! schon um das Jahr 1720 war sein Ruf durch ganz Europa erschollen, und bereits damals sang man in Kirchenliedern: qui vult signa et prodigia, accedat Joannem Nepomucenum. Tausende von Statuen und Bildern, von Ehrensäulen und Altären aus Holz, Silber, anderem Metall, Marmor u. dgl. sah man in den Gotteshäusern, auf den Wegen, öffentlichen Plätzen, Straßen, vorzüglich aber auf den Brüken, und dies nicht allein in Böhmen, sondern insbesondere auch in Schlesien, Mähren und Baiern, in Oesterreich, Steiermark, Tirol und Ungarn, dann nicht minder in Polen, den Niederlanden, in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal. Die meisten bedeutenderen Städte dieser Länder stifteten unter seinem Namen Brüderschaften und feierliche Umgänge, und es wurde fast zur Gewohnheit, in Testamenten reiche Legate zum Bau neuer, dem Heiligen geweihter Capellen oder Kirchen auszusezen. An Zeugnissen, welche diese Behauptung unterstüzen, fehlt es nicht; doch begnügen wir uns, aus der bedeutenden Zahl der von uns zusammengetragenen, nur einige, und zwar in chronologi-

---

bach, ein Altarblatt für die Kirche zu Rudolez, unfern Znaim in Mähren. — Schantz. — Joh. Ferd. Schor, das Frontispiz der Prager Domkirche, gemalt im J. 1729 bei Gelegenheit der Heiligsprechung. — Karl Skreta, die Zeichnungen zu der im J. 1641 von dem Jesuiten Ferus herausgegebenen Fama posthuma B. Joannis Nepomuceni; ein Altarblatt für die Pfarrkirche zu Chanowiz; ein ähnliches für Kostelez unweit Nepomuk. — Graf Joh. Rud. von Spork, der als Orator für die Heiligsprechung nach Rom gesandt wurde, sehr viele Zeichnungen des Heiligen. — Steltzl. — Sysang. — Balth. von Westerhout.

Nächstdem aus neuester Zeit, die Darstellungen des heil. Johannes von Nepomuk von Bergler, Führich, Kadlik u. a. m.

scher Ordnung, hier einzuschalten, um dadurch auf die immer mehr anwachsende Verehrung des Heiligen hinzuweisen. Bemerkenswerth ist unter andern eine Stelle aus des Prager Rechtsgelehrten Franz Joachim Pomiena im J. 1720 erschienenen Lobrede auf Joh. von Nepomuk: Vitae et Famae par passus etc. Sie lautet: „Sola olim Triurbs Nepomucenum noverat. Solus Joanneos Honores submurmurabat Moldava; atque Tutelaris tanti Clientela uno Sylvae Hercyniae sinu claudebatur. Sed mox suo grata Patrono Fama piam rependit Talionem, et vicinis circum, remotisque populis sonantiore Buccinâ Joannem Nomen afflavit. Quod venerabunda aure exceptum repetiere Peregrini Montes; usu extera condidicit Echo, atque hodiedum undequaque personat. Jamque Joannem concelebrant Pannones, depraedicant Sarmatae, miratur Madritum, novit Lutetia, et (contra quam Ei exprobrabat livor) non ignorat Roma. Pendent per totam latè Europam Joannis Tabulae, stant Colossi, exsurgunt Arae, visuntur Sacraria, adornantur Templa; est quod Bohemiae invideat Orbis, et nulla non Orarum contendat praeripere. Nec modò Joannis nostri Trophaeum Europaei Tauri cornua sustinent, sed et circum Afra Maurorum Promontoria oberrant Naves, quibus Joannes pro Castore. Hymnos Joannis concinit Cairus Copticè, Sinicè Pequinum, Japonicè Nangazachum. Ipsi denique Orbi Novo Nepomuceni cultu nihil antiquius.“ etc. — Aehnliches äußert P. Lucas vom heil. Nicolaus, der in einer den 3. August 1721 zu Tyrnau gehaltenen Rede ausruft: „Die gesammte Christenheit ist unter den Schuz des heil. Johannes von Nepomuk geflohen. Ursach daß (d. h. daher) dieser tapfere Ritter höchst feierlich in Böheimb, fromm eifrig in Oesterreich, andächtig in Polen, christlöblich in Hispanien und Wälschland verehret wird. Ursach daß ihm in allen christlichen Ländern Altäre gebauet, Ca-

pellen gestiftet, Triumph- und Ehrensäulen aufgerichtet seynd. Ursach daß ihm zu Barcelona in Hispanien und auch in Polen, die Andächtig-Ergebenen zu seinen Ehren Capellen gebaut und gestiftet. Ursach daß die Joanni besonders verpflichteten Wiener, unter dem Schuz Mariä unbefleckter Empfängniß, eine Brüderschaft nach seinem Namen in der Domkirche des heil. Stephani angestellet. Ursach daß das gesammte Europa ihn von undenklichen Jahren für einen Heiligen erkennet, verehret und angerufen." u. s. w. — Der 1722 zu Prag herausgekommene „Joannäische Gnadenschaz" ist S. 67 der Meinung: „Numera stellas, si potes, Gen. 15, zähle die Sterne, wofern du kannst: so zähle auch die Bildnisse des heil. Johannes in allen Orten und Ländern! Wo ist ein christliches Reich, Land oder Provinz, wo eine Stadt, Markt oder Dorfschaft, wo eine namhafte Straße, wo eine Kirche oder Capelle, wo ein Haus oder Wohnung, in welchem nicht das hohe Ehrenbild des heil. Johannes von Nepomuk zu sehen wäre?" — Und das Behauptete findet durch die Rede des P. Cost. Matheo Caldonazzi ebenfalls Unterstüzung, welche dieser Italiener den 15. October 1729 in der Prager Domkirche hielt: Ah non si trova luogo nella Christianità, anzi trà stessi Barbari, che non professi al suo Nome singolar culto. E ch'è, il quale hà conoscenza della di Lui Protettione, e non lo tiene per suo Auvocato favoritissimo? non parlo delle Chiese, degli Oratori, delle Sagre Capelle: qual Casa v'è, che non habbia il suo Ritratto, la sua Imagine? anzi scancellate sono le galanterie avanti il petto, anco di prencipali Persone, e riluce con diamanti, gioie, oro, ed argento." etc. — „Es werden aller Orten (liest man in der Geschichtsbeschreibung des Heiligen, Prag, 1730. 4. Seite 89) die Menge seiner Bildnussen gesehen, ein' volkreiche Zahl deren aus Silber, Erz, allerlei Steinen und Holz ausgearbeite Ehrensäulen und unzählbare Altäre auf denen

Brüken und öffentlichen Wegen, auf denen Stadtmärkten, in denen Gassen und in denen Gotteshäusern und Kirchen; gleichsam Johannes nur ein allgemeiner Schuzherr und Beschirmer wäre. Und ist diese Andacht im ganzen Deutschland, Spanien, Polen, Hungarn, Oesterreich, Mähren, Schlesien, Baiern und Flandern also ausgerufen, daß bald außerhalb der katholischen Welt einige Völker zu suchen wären, welche diesen heiligen und glorreichen Märtyrer nicht verehrten. Auch die ansehnlichste Herrschaften selbsten erfreuen sich über dessen heilige Bildnuß, welche sie in kostbaristen und auf das zierlichste ausgearbeiteten Anhängnussen öffentlich an der Brust tragen und damit prangen.“ — Dr. Joa. Prostowsky bemerkt in einer den 16. Mai 1734 in der Veitskirche gehaltenen Rede: „Circumfusa Joanneis Gratiis pronissima voluntate advolvuntur Clientùm agmina, de genu acclinata comparent Regna, Provinciae Provinciis foederantur, Urbs in Orbem, Orbis in Urbem, Mundus transit in Czechiam. Adsternuntur Aras Nepomuceni Europae desideria: assunduntur aequissima Regnorum suspiria: Nobiles, Cives, plebs, omnes Defensorem deposcunt, Patronum implorant, Propugnatorem summa contentione requirunt.“ etc. — Eben so erklärt sich der bereits oben erwähnte Priester Joh. Raymund den 15. Mai 1780: „Begebt euch bis an die äusserste Gränze des katholischen Europa, und nachdem ihr eure Blike über das ganze römische Reich, über Polen und Lithauen, Elsaß und Lothringen, Italien und Frankreich, Portugal und Spanien verbreitet habt; so bleibt einen Augenblik bei den am weitesten entfernten Provinzen und Landschaften stehen, und ihr werdet gewahr werden: wie die Gabe der Wunderzeichen, die unserm Heiligen ertheilt wurde, mit dem Lobe seines Namens über die Meere sezte; seine Heiligkeit in die neue Welt bringe, ihn in dem weiten Königreiche Mexico berühmt mache, und ihm aller Orten die Verehrung zuziehe, welche die Kirche den gröss-

ten und vornehmsten Freunden und Auserwählten Gottes zu bestimmen pflegt."

Der neapolitanische Jesuit Mathias Endocius Persici schrieb ein großes episches Gedicht in acht Büchern, eine Nepomuceneis, welche dem böhmischen Jesuiten-Provincial von dem römischen General-Assistenten des Ordens, P. Lindtner, geschenkt wurde, worauf sie der Präfect des Prager Clementinums, P. Messycky, zum Druk befördern ließ. Die Dichtung beginnt mit den Worten:

Sacra, novaeque cano foecunda silentia palmae,
Indigetumque choros invectum Heroa recenti
Necdum ullum ducente via etc.

und enthält in ihrem dritten Buche, Vers 170 ff., folgende, hieher gehörige Zeilen:

— — — — centum turritis moenibus urbes
Assurgunt, centum praecinctae molibus arces;
Decurrunt centum divisi pontibus amnes;
Cernere erat, simulacra, arcus, altaria, templa,
Vrbibus hinc mediis, castellis, arcibus, illinc
Pontibus in summis, subter labentibus undis,
Et Nepomuceni venerantibus ora Patroni;
Ipsi etiam portarum aditus, aedesque, viaeque,
Ipsi etiam montes, silvaeque, agrique, lacusque
Joannis titulo, Joannis honore coruscant;
Et quidquid pietas habet ingeniosa per orbem,
Hic tibi laeta videt, Joannis nomine solvi. etc.

In Wien wurde den 16. Mai 1722 und während der Octave des Festes, die Stephanskirche dem Heiligen zu Ehren auf das kostbarste mit rothem Damast und vielen Kerzen ausgeschmükt. — Zwei Jahre später führte man auf der über den Donauarm zwischen dem rothen Thurmthor und der Leopoldstadt erbauten Brüke eine majestätische Triumphpforte auf, worin acht Abende nach einander stets

60 hohe Wachskerzen und 40 große Lampen brannten, und bei dem außerordentlichsten Menschen-Zuströmen mehrere Musikchöre ihre Harmonien erschallen ließen. Aehnliches fand sodann alljährlich in Wien zur Feier des heil. Johannes von Nepomuk Statt; und andere Städte blieben in dieser Beziehung nicht zurük. So hatte man z. B. 1729 vor der Domkirche zu Breslau ein hohes Ehrengerüst mit vielen historischen und allegorischen Gemälden errichtet, und den Dom selbst durch mehrere tausend Lampen erleuchtet. — Schon 1716 wurde in Ungarn das Werk gedrukt: Nepomuczeni Szent Jánosnak Elete, Halála, Tisztelete etc. (d. h. des heil. Johann von Nepomuk Leben, Tod, Ehre ꝛc.); und 10 Jahre darauf bestimmte der Temeswarer Erzbischof, Graf Nadasdi, daß jeden 16. Mai das Fest des Heiligen durch das ganze Banat gefeiert werden solle. Zu Temeswar errichtete man ihm eine Ehrensäule, und weihte sie durch glänzende Processionen ein. — Vorzüglich schnellen Eingang fand diese Verehrung in Baiern, und zumal in Regensburg, wo der gewöhnliche Prediger des Stiftes Niedermünster, P. Clemens Burghauser, den 26. August 1729 in einer öffentlichen Rede behauptete: „Es ist fast kein Heiliger im Reich der Himmel, der mit solchem Andachtseifer von der ganzen Welt, sonderlich in Deutschland und Böheim verehrt wird, Mariam die allerseligste Jungfrau ausgenommen, als der heil. Nepomucenus. Verehrt wird er von infulirten Kirchenprälaten, hochwürdigsten Bischöfen, gepurpurten Cardinälen und römischen Päbsten; verehrt von fürstlichen, königlichen, ja kaiserlichen Standespersonen, die schriftlich um die Beschleunigung der Canonisation des Heiligen eingelangt. Die jezt glükselig regierende Kaiserin Elisabeth hat in zweien an den päbstlichen Hof erlassenen Sendschreiben angezogen: daß sie nicht ohne sonderlichen Trost ihres Geistes, das Bildniß des heil. Nepomuceni bei sich trage und mit diesem prange, wie andere Ritterorden mit ihren in-

signibus. In dem zweiten Sendschreiben thut sie Anregung von dem mächtigen Schuz Nepomuceni, welcher auch in auswärtigen Ländern die kaiserlichen Armeen beschirmet, jenseits des Gebirgs und über Meer; nennet ihn bald tutelarem, einen Schuzherrn, bald Thaumaturgum, einen Wundermann; bald einen hochansehnlichen Fürbitter bei Gott, der mit Heiligkeit und Mirakeln schimmert ꝛc. — Verehrt wird Nepomucenus in unserm lieben Vaterland Baiern, wo dieser heilige Mann als ein Landespatron erkiesen; verehrt wird Johannes absonderlich in Prag bei seinem heiligen Wundergrab." u. s. w. — Zu Salzburg bei den Franciscanern errichtete man ihm im J. 1722 einen kostbaren Altar.

Auf gleiche Weise verbreitete sich dieser Cultus durch die unter österreichischer Hoheit stehenden Niederlande; denn in dem 1738 zu Antwerpen bekannt gemachten Leben des Heiligen, liest man Seite 186 ff.: er werde sowohl in Löwen, als in Brüssel, Gent ꝛc. sehr gefeiert, sein Bild sey in vielen Häusern der gesammten Niederlande zu finden, und er selbst täglich als Fürbitter angerufen. De Marne behauptet daher in dem Martyr du Secret de la Confession etc. Seite 213: „La devotion envers le saint Martyr, bien-loin de se rallentir, comme il arrive quelquefois, n'a fait qu' augmenter depuis ce tems-là. Elle s'est répandue de l'Allemagne par toute l'Europe, et singulierement à Bruxelles et dans le reste des Pays-Bas, au grand accroissement de la gloire de Dieu et à l'édification des peuples."

Daß Johannes von Nepomuk auch bald in Frankreich verehret wurde, dafür spricht zum Theil schon das eben erwähnte Werk; doch fand er noch weit mehr Anerkennung in Italien, wo Antonius Passi, Canonicus von Trident und Secretär der kaiserlichen Gesandtschaft zu Rom, das Leben und die Acten der Canonisation dieses Heiligen herausgab, und der päbstliche Stempelschneider

Hamerani zu Rom, ihm zu Ehren im Jahre 1729 eine Medaille prägte. Auf der einen Seite derselben sieht man das Bild und den Namen Pabst Benedict XIII., auf der andern den heil. Johannes von Nepomuk, dem ein Engel die Krone aufsezt, mit der Um- und Unterschrift:

APOTHEOSIS IN LATERANO
S. IOAN. NEPOM.
MDCCXXIX.

Fast auf allen, oder doch den Hauptbrüken im Gebiet von Parma, Modena, Pavia, Florenz und Mailand errichtete man ihm Statuen; dasselbe geschah im J. 1725 zu Messina auf der Brüke vor dem Augustinerkloster. So war auch die Königin Amalia Walpurgis von Neapel sehr bemüht, die Verehrung des Heiligen im ganzen Königreiche einzuführen, und sie stiftete ihm außer der schönen Kirche zu Portici noch manche andere Gotteshäuser und Bildsäulen. Ein Gleiches geschah zu Genua; ja sogar auf der Insel Elba bereits in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, wohin deutsche Matrosen und Seesoldaten diesen kirchlichen Dienst verpflanzt hatten, der auch bis nach Slavonien und Albanien und an die Küsten des adriatischen und mittelländischen Meeres vorgedrungen war.

Von Spanien galt dasselbe; denn am 3. Mai 1770 schrieb der königlich-spanische Raths-Advocat Joan. Jos. Pacheco und Gusmann aus Nebula in der spanischen Provinz Andalusien an den Dechant des Prager Domcapitels einen lateinischen Brief, der 1772 gedrukt erschien, und worin es heißt: „In unserem Erzbisthume Sevilla hat sich die Andacht zu dem heiligen Johannes von Nepomuk sehr weit ausgebreitet. Selbst in der Stadt Sevilla werden ihm in verschiedenen Pfarr- und Klosterkirchen Capellen und Altäre geweiht; und jährlich verrichtet man ihm zu Ehren an verschiedenen Orten die neuntägige An-

dacht. Besonders ist in der Pfarrkirche zur heil. Maria Magdalena dafür mit Bewilligung des geistlichen Amtes eine Brüderschaft gestiftet worden. In den Fleken Palma, Aramena, Hudva, St. Johannes a Portu und in vielen andern vermehrt sich die Verehrung dieses Heiligen von Tag zu Tage ꝛc. Es sey Ihnen genug zu wissen, daß in unserem ganzen Erzbisthume, nach Gott und der seligsten Jungfrau, kein Heiliger mehr geehrt wird, als der heilige Johannes von Nepomuk."

Im J. 1744 ließ die Königin von Portugal Maria Anna Josepha, Tochter Kaiser Leopold I., zu Lissabon vor der Brüke von Alcantara eine schöne Bildsäule des Heiligen errichten. Auch theilt Berghauer a. a. O. Bd. II. Seite 225 ein Schreiben deutscher Missionäre aus dem indischen Hafen St. Maria mit, worin sie dringend Abbildungen des heil. Johannes verlangen, um sie unter das Volk vertheilen zu können, und in welchem sie erzählen: sie hätten zu seinen Ehren in einem Jahre eine dreifache kirchliche Feier veranstaltet, und zwar mit solchem Zulaufe des Volkes, daß bei den Festen des heil. Ignatius, Xaverius und Aloysius niemals so viele Besucher erschienen wären. Und endlich sagt in dem, 1750 zu Prag in 4. herausgekommenen Werke über den Heiligen, der Verfasser auf Seite 250: „In Neuspanien und in den zweien vornehmsten Städten dieses Königreiches, Merico und Puebla Angelorum genannt, wird der Festtag dieses Wunderthäters mit neuntägiger andächtiger Vorbereitung und hohem Amt, in Gegenwart der Magistrate, des Adels, der Ordensgeistlichen und unzählbaren Volkes auf das prächtigste begangen. Sein von dem Pater Johanne Antonio de Oviedo, aus der Gesellschaft Jesu, in derselbigen Landessprache beschriebenes Leben, wird alldorten durchblättert und gelesen."

Diese Zeugnisse ließen sich noch ungemein vermehren, da die Literatur der über den Heiligen geschriebenen

Werke bereits sehr bedeutend anwuchs*). Es wird indeß schon das Mitgetheilte genügen: den Lesern eine der merkwürdigsten Erscheinungen des frommen Eifers ziemlich

*) Außer den in der Einleitung und dem Verlaufe dieser Abhandlung erwähnten Schriften und den Canonisations-Acten, lagen uns wenigstens noch hundert einzelne Reden, Erbauungsbücher, Programme, ältere dramatische Versuche und Aehnliches über den betreffenden Gegenstand vor, so daß die Titelanführung allein mehrere Bogen füllen dürfte. Wir wollen jedoch dem Leser damit nicht beschwerlich fallen, sondern begnügen uns: außer den genannten, nur noch einige Werke zu bezeichnen, aus welchen manche gute Nachricht zu gewinnen ist: 1) Fama Posthuma Joannis Nepomuceni etc. Pragae, 1641. 4. mit lateinischem, böhmischen und deutschen Text, insbesondere mit lateinischen und böhmischen Lobgesängen, verfaßt von dem Jesuiten Ferus.— 2) Vita et Mors divi Joannis Nepomuceni Regni Bohomiae Thaumaturgi etc. Pragae, 1684, kl. 8. (Von Wenc. Andr. Macarius von Merfelitz.)— 3) Das Leben des seel. Joannis von Nepomuk ꝛc. Prag, 1686, kl. 8.— 4) Täglich anwachsend-himmlischer Gnadenfluß, herfließend von der täglich anwachsend- und zunehmenden Andacht, Ehr und Verehrung des heiligen und großen Wundermannes Joannis von Nepomuk. (Prag, um das Jahrs 1700; es war das damals gesuchteste Gebethuch, von dem viele Auflagen erschienen.) — 5) Vita et Mors S. Joannis Nepomuceni, ordine metrico delineata. Hildesü, 1702, 4.— 6) Breve Distretto della Vita del' Glorioso Martyre Beato Giovanni Nepomuceno etc. Roma, 1721. (Von dem Dominicaner P. Domenico Ponsi.) — 7) Ein ähnliches Werk des Piaristen P. Giuseppe Antonio della Purificatione, Neapel, 1722. — 8) Acta utriusque Processus in causa Canonisationis Beati Joannis Nep. etc., Wien, 1722, 4., und zu Verona 1725 nachgedrukt. — 9) Historia Vitae, Martyris et Prodigiorum B. Joannis Nepomuceni etc. von D. Gab. Maria de Valenzuela, Paulaner und General-Procurator, Rom, 1729. (Dasselbe Werk italienisch und spanisch.) — 10) Vita di San Giovanni Nepomuceno etc., von dem Jesuiten Franc. Maria Galuzzi, Rom, 1729, 4. — 11) Praga triumphans, von Dr.

deutlich vorzuführen, die um so auffallender ist, da sie einer Zeit angehört, welche als phantasielos verrufen ist, und gewöhnlich nur für die Periode der geistigen Erstarrung und der Geschmacklosigkeit gilt.

Jos. Sig. Zencker, Prag, 1729, zum Theil aus lateinischen Versen bestehend, welche der Verfasser fast insgesammt aus Virgils Aeneis entlehnte und seinem Gegenstande anzupassen suchte. Er beginnt:

Eloquar an sileam? totum vulgata per orbem,
Et quae, per tot ducta viros jacet omnis ad undam
Materies, tantis se attollit gloria rebus? etc. —

12) Geschichtsbeschreibung von dem Leben, Marterpein und Wunderwerken des in dem Moldaufluß ertränkten heil. Joh. von Nepomuk, Prag, 1730, 4. (Dasselbe Werk lateinisch und böhmisch.) — 13) Apologia oder Schuzschrift für den heil. Joanne Nepomuceno etc., von J. T. A. Berghauer, Dillingen, 1730, 4. — 14) Compendio della Vita, Morte e Miracoli di S. Giov. Nepomuceno, Venedig, 1738, 8., von dem Jesuiten Calino, der auf Seite 28 behauptet: „Da tutte le parti della Germania, e di altre Terre colà si fanno quotidianamente divoti pellegrinaggi: e non v' à Principe Cattolico, che entri in Praga, e non faccia una visita ossequiosa a quella tomba.“ etc. — 15) Calendarium Pragense sub Patrocinio Magni Bohemiae Thaumaturgi D. Joannis Nepomuceni etc. (Prag, 4., für die Jahre 1746 und 1750.) — 16) Vindiciae Sigillo Confessionis divi Joannis Nepomuceni Proto-Martyris poenitentiae assertae, Pragae, 1784, 8., von Gelasius Dobner.

Das Histereich, Liburnien, Croatien.

Von Joseph Schön.

Eine Begebenheit erzählen, heißt, sie noch einmal erleben, und wenn, nach Matthison, selbst:

„Aus Klagen, traulich mit Freunden gekost
„Entblühet der Trost; —“

wenn bloße Erinnerungen in einsamer Stille uns über die trübe Gegenwart hinaus auf den Zauberschwingen gedächtnißstarker Phantasie freundlich und tröstend in schönere Tage der Vergangenheit hinübertragen; so erfreuen sie vollends, wenn sie im weiten Cirkel der Lesewelt zurükgerufen, auf Herzen treffen, die, was anspruchlos in traulicher Innigkeit geboten wird, freundlich und nachsichtsvoll hinnehmen.

Dieses Glük ward mir weiland zu Theil, als im Beiblatte der Laibacher Zeitung, als im Hyllos und den Erinnerungen, Aquileja, Triest, Cividale, Palma nova und Udine, die norischen Alpen, Heidenschaft, die Adelsberger Höhle und der Zirknizer See, von meiner Hand geschildert, laut vielfältiger Beweise mit Wohlwollen aufgenommen, mir wenigstens die Gewißheit gaben, daß jener, der etwas zur näheren Kunde des weiten österreichischen Staates beiträgt, noch immer auf einige Theilnahme rechnen darf, noch immer nicht Wasser ins Meer, Holz in den Wald trage.

In diesem Vertrauen rufe ich mir abermal ein fröhliches: „Auf, in des Vaterlandes Vaterland!“ zu. Mit diesem Rufe stieg ich nämlich vor Jahren in den Wagen,

Karlstadt, das Endziel meiner Reise vor Augen, und mich mit Cech und Lech, mit ihrer Auswanderung aus Croatien nach Böhmen und Polen, nach der bekannten, wenn auch nicht historisch durchaus begründeten, aber lieblichen Sage, in kindlichen Träumen wiegend.

Die Schlucht bei Merna, südlich von Görz, nahm mich auf, und entschwunden war, nicht eben Italiens Zauberhimmel, aber Italiens Weinwald; denn bei Triest und an der ferneren Meeresküste sprossen zwar auch köstliche Trauben, aber nicht mehr so hoch, so stolz von Baum zu Baum sich schwingend, nicht in dieser unabsehbaren Smaragdenfläche.

Der Karst, dieses weite Knochenfeld der Natur, mit Steinhügeln, von fern wie mit gebleichten Schädeln bedekt, mit seinen durstigen, von Cisternen nicht hinlänglich erquikten Bewohnern, die oft ihr Vieh stundenweit zum Isonzo, zur Wippach, zum Timavo treiben, mit seinen zarten, zwischen dem Gestein, den duftigsten Salbei und Rosmarin hervornagenden Schafen, mit selten zerstreuten Feigen oder Steineichen besezt, nahm mich auf.

Zu Prosecco gestattete ein kurzer Stillstand, eine kurze Libation, mit dem köstlichen, classischen Pucinum, dem Livia, des Weltherrschers August Gemahlin, ihr hohes Alter zu verdanken behauptete, im Angesicht der sinkenden Sonne, die der wolkenstürmenden Alpen beschneite Zinken in prachtvoller Goldbeleuchtung, den unabsehbaren Gürtel im Norden des Görzer, Udineser, Trevisaner, Veroneser Gebiets hinab umsäumte, südlich das Meer mit Purpur malte, und immer mehr im Westen, in Italien dahinschwand.

Und ich fühlte mit Salis:

„Länder dehnen sich dort, hinter der Fläche Rand,
„Aber trennende Nacht füllet den weiten Raum
„Hin zu dir, o Achilles!
„Und der Seufzer der Sehnsucht bebt.“

Hin nach Mailand und hin in die Heimath schwebte die Phantasie; denn:

„Geistige Bilder stiegen aus dem Zwielicht
„Der Erinnerung; mich umschwebten trübe
„Die Gestalten meiner entfernten Lieben
„Und der Gestorb'nen."

Von der Gränzmaut des Freigebiets und Freihafens Triest, Obchina (Optschina) endlich, stürzten wir beim magischen Glanze des Mondes, die lezte Meile, hocherfreut, in einem fort hinab, bis wir über den Ponte rosso in der Locanda Grande*), an der Seefläche über 4000 Fuß unter der heimathlichen Schneekuppe, am Meere selbst anlangten. Zu Obchina nämlich hatte sich ein Nordländer poetischer Natur, trunken vom Anblik des zum ersten Male gesehenen Meerspiegels, zu mir gesellt, und die Nachricht, ein englisches Kriegsschiff erster Classe liege vor Anker, für mich selbst eine neue Erscheinung, da ich bis izt nur auf Kaufmanns- und kleinen Kriegsfahrzeugen gewesen, versezte uns beide fast in dieselbe jubelnde und gespannte Erwartung, die in Campe's Reisebeschreibungen an seinen die Ostsee befahrenden Kindern theilnehmend anspricht.

Jedoch weniger genügsam als diese, ließen wir uns in Erwartung der Dinge, die da morgen kommen sollten, die seltensten Weine, und wäre es des bloßen Kostens wegen, vorsezen, während der Fremde sich Kleider von den berühmtesten ausländischen Stoffen bestellte, weil, was man genießt und anzieht, keinem Zollgeseze unterworfen, unwillkührlich reizt, auch einmal das zu versuchen, was hoch im Norden nur auf fürstlichen Tafeln, nur in Kleiderkästen mit vollen Goldkisten befreundet, zu kommen pflegt. Und da übrigens der von der Ahnung des kommenden

*) Ich habe es unserer Belletristik abgemerkt, daß so etwas vornehmer klingt, als: Wir kamen über die rothe Brüke in das große Gasthaus.

höchsten Glükes herbeigesehnte Morgen in philosophischem Gleichmuth eben so heranrükt, wie der von der Bürgschaft auf sicheren schmählichen Tod nie gewünschte Tag; so erschien auch der 18. Mai 1822, ohne sich von seinen Vorgängern und Nachfolgern sonderlich zu unterscheiden.

Wir selbst hatten indeß, vom Geschwisterkinde des Todes, eine gute Anzahl Stunden hindurch bearbeitet, Muße gefunden, unsere ungeduldige Neugier zu beschwichtigen, zumal es Zufälle gab, die uns nicht sogleich derselben entsprechen ließen. Kurz, wir gleiteten erst in brennender Sonnenhize des nahenden Mittags, dem weiland französischen, izt als gute und wahrlich ausgiebig gute Prise erklärten, von einem Vice-Admiral befehligten englischen Linienschiff Rochefort zu. Englische Officiere und sonstige Bewohner des Orlogs schifften hinüber und herüber, auch der Schiffs-Caplan, ein junger, weltlich aber wie unsere Geistlichkeit anständig gekleideter Mann. Zu gleicher Zeit fuhr die Hausfrau der schwimmenden, wenn ich nicht irre, mit 86 Kanonen Ehrfurcht gebietenden Festung heran, von Damen aus Triest und einigen hohen Staatsbeamten begleitet. Während diese vom Schiffsschnabel an zu rechnen, auf der rechten Seite über eine ins Meer hinabreichende, mit einem Geländer und oben mit einem balconmäßigen Vorsprung versehene, zerlegbare Stiege hinauf gelangten, umfuhren wir dies imposante, mit Kupfer beschlagene Menschenwerk, und kletterten auf der linken Seite über Stufen, die ganz grob in den Holzbauch des Riesenschiffes, wie bei uns auf Abhängen in die Erde gehauen waren, ein wakeres Tau, das herabhing, mit beiden Händen ergreifend, hinan, mit dem ausgeführten Vorbehalt, in der Rükkehr, nachdem wir diese Matrosenstiege versucht, die Damentreppe hinabzusteigen.

Wir kamen so eben recht zur Wachparade. Auf dem Verdeke, weißer als mancher Fußboden und mancher Lindentisch, dem troz aller Reinlichkeit das Alter nicht mehr

die gefällige Weiße gönnt, war dieselbe aufgestellt. Eine kurze tuschartige Begrüßung mit Blasinstrumenten empfing den aus der Hauptcajüte hervortretenden Vice-Admiral, und einige Töne am Schluße abgerechnet, habe ich, wollte ich nicht anders dichten, nicht einmal Musik, viel weniger das vielgerühmte: God save the king, gehört. Ja fast eher noch als ich dies schreibe, war alles verschwunden, und auf dem schmalen halbgebogenen, schwindlichen Rande des Hintertheils, hoch ober der Hauptcajüte, spazierte mit kazenartiger Geschiklichkeit die neu abgelöste Schildwache auf und ab.

Sey es, daß ein Kriegsschiff von spähenden Beobachtern weniger zu besorgen hat, als eine Festung, oder daß man den Fremdling zu Wasser für einfältiger hält als den Fremden zu Lande, genug, nicht die geringste Schwierigkeit gab es, was man nur wünschen mochte, zu sehen. Indeß zu fürchten hatte man auch von uns armen Laien a la bouche beante*) wahrhaftig nichts.

Eine lebende Polyglotte**) war, so zu sagen, auf den Wink da, und führte uns sehr artig, je nachdem wir selbst sprachen, englisch und deutsch, französisch und italienisch, bis in den Abgrund des Meeres, da bekanntlich die Tiefe eines Kriegsschiffes sehr beträchtlich ist.

Wir fanden da zwar nicht wie Schillers Taucher:

„ — — in grausem Gemisch
„Zu scheußlichen Klumpen geballt
„Den stachlichen Rochen, den Klippenfisch,
„Des Hummers gräuliche Ungestalt,
„Und dräuend mit grimmigen Zähnen
„Die entsezlichen Haye, des Meeres Hyänen;“ —

*) Mit offenem Munde.

**) Buchübersezungen in den meisten bekannten Sprachen, z. B. die Bibel.

wohl aber etwas schlimmeres, als:

„ — — Salamander, Molche und Drachen, — —
„Verderben brütend, der Hölle Rachen," —

oder in schlichter Prosa gesprochen, das Pulvermagazin, gewöhnlich St. Barbara genannt; übrigens Treppe auf, Treppe ab, Vorräthe aller Art in unübersehbaren Schichten, ein Bild der bewunderungswertheften Ordnung. Da schien doch auch, nicht für einen Bindfaden ein unbenüzter, oder ungeschikt gewählter Raum zu seyn. Und mitten unter tausend und abermal tausend Säken saßen bei düsterem Lampenschein zwei Männer, die daran theils flikten, theils Ziffern malten.

In dieser Tiefe nun leuchtete die Trefflichkeit des auf den ersten Blik seltsamen Sakes dem Unachtsamsten ein. Dieser pierekig gestaltet, mit einer weiten Oeffnung in einer Seite, hängt schlotternd da oben, und leitet, eine Art Luftkamin, dies unentbehrliche Element bis in die untersten Räume, da diese wundersamen Keller aus leicht begreiflichen Gründen, keine Fenster haben können.

Eben so einfach als sinnreich ist die Vorrichtung, hie und da nach unten Licht zu schaffen. Starke gläserne Kugeln, in den Boden gefaßt, an Plätzen, wo Kanonen vorrüken müssen, erlauben diesen, mit ihrer ganzen Schwere hinüberzufahren, und erhellen die untern Kammern.

Schon über dem Wasserspiegel, in der Nachbarschaft der geräumigen Garküche, schien eine Kuh während des Wiederkäuens nachzusinnen: ob das englische oder Triester Gras schmakhafter sey? einige Schweine äußerten laut ihre Unzufriedenheit, und weit gereiste Ziegen blikten uns aus klugen, neugierigen Augen an.

Rings an den Schiffswänden waren, wenn man so sagen darf, die Casernen und Officierszimmerchen angebracht. Gewöhnlich erblikten wir in solchen eine Kanone,

ein furchtbares Einrichtungsstük, von manchen wirklich als Siz gebraucht, mir jedoch weniger fremd, als meinen Gefährten, da ich unter solchen Gesellen in Josephstadt aufgewachsen. Wahrhaft glänzend aber ist die Wohnung des Vice-Admirals, von der ich am Hakebord, dem hintern, vornehmsten Theile des Schiffs, dessen Außenseite der Spiegel heißt, den Vorsaal betrat, aus welchem Thüren in die Nebenzimmer führten. Spiegelwände, ein hellglänzender gebohnter Fußboden, Luxus-Möbel u. dgl. verdienten den Vorstand der Zimmer eines Gebäudes zu zieren, das an Reinlichkeit (mit Erlaubniß der Frauen gesagt) von oben bis unten alles zurükläßt, was wir von Frauenhänden in Ordnung gebracht zu sehen gewohnt sind, und was hier grobe Matrosen und Consorten besorgen, eine Reinlichkeit, die, wie man sagt, nur von der auf nordamerikanischen Schiffen herrschenden überboten wird, die demnach, was ich an diesem Orlog gesehen, jener der Nordholländerinnen gleichen muß, welche die Baumstämme bemalen, und die Zäune waschen.

Doch um nicht selbst die Rüge des übermäßigen Schwäzens und Waschens zu verdienen, zumal von jenen, die sich in Folge des Titels wundern werden, wie ich auf einem englischen Schiffe nach Croatien gelangen, und manche slawische Merkwürdigkeit ohne große Umschweife von da berichten will? überlasse ich die nähere Schilderung eines Kriegsschiffs, die doch nie die Wirklichkeit nur von ferne erreicht, jenen, die belehrend das Recht haben, hierin mit mehr Genauigkeit vorzugehen, und verlasse diese Meerveste, die ich noch einmal umruderte, und das Haupt auf den Naken gelehnt, bestaunte, mit der Schlußbemerkung, daß der Spiegel des Schiffs sogar die Täuschung eines kleinen Gartens gewährte. Ein bedeutender Ausbug unter den Fenstern der Admiralitäts-Wohnung enthielt nämlich eine ansehnliche Reihe Kübel mit Blumen und seltenem Strauchwerk.

Und ohne mich nun ferner aufzuhalten, eile ich mit der mir damals von Amtswegen gebührenden Post auf wenig ansprechenden Wegen (um so weniger, als ich allerlei indeß brieflich aus der Ferne gesammelte Trübsal verdaute) nach der Hauptstadt des altdeutsch so benannten Histereichs, nach dem alten, den Römern bekannten Aegida oder Justinopolis, izt Capo d'Istria, das Haupt einer bedeutenden Halbinsel, und gleichsam um diesen Titel zu rechtfertigen, selbst auf einer kleinen, blos mit einem Damme mit dem festen Lande zusammenhängenden Halbinsel gelegen.

(Fortsezung folgt.)

Historische Documente aus dem alten Leichenregister der Pfarrei Tschelief im pilsner Kreise.

Dieses alte Leichenregister, eines jener wenigen, welche sich aus der antediluvianischen Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege erhalten haben, beginnt mit dem Jahre 1614, und ist bis auf das Jahr 1693 fortgeführt.

Da in jenen Zeiten die Form solcher Pfarrmatrikeln weniger genau vorgeschrieben war, so haben sich auch die Verfasser des oben erwähnten Leichenregisters erlaubt, zu ihren ämtlichen Auszeichnungen manche andere historische Bemerkungen hinzuzufügen, welche für uns interessante Notizen über die frühere Geschichte jener Gegend enthalten.

Vorzüglich interessant ist erstens der Aufschluß, den dieses Register über den kirchlichen Zustand jener Gegend liefert. Es ist die gewöhnliche Meinung, daß in jene Gegend, selbst vor dem J. 1620, der Protestantismus nie Zugang gefunden habe, indem schon die durchaus katholischen Gutsbesizer jener Gegenden und die Nähe der Stiftsherrschaft Tepl die Annahme des Gegentheils nicht zulassen.

Dieses Leichenregister beweiset aber in der That das Gegentheil. Bei dem J. 1630 schreibt sich ein gewisser M. Joannes Gleißer als präsentirter, confirmirter und installirter Pfarrer ein, und sezt hinzu: et sequentes, quorum nomina inscripta sunt, hoc tempore, quo indignus parochus sum, in ritu et more catholico sepulti sunt, quorum animae Deo vivant. Schon aus dieser Stelle ist zu entnehmen, daß früher in dieser Gegend auch Nicht-Katholiken gewohnt haben.

Bestimmter spricht sich hierüber die Ueberschrift des Jahrs 1625 aus, welche bei der einen Abtheilung lautet: Haeretici sepulti.

Noch deutlicher wird dies durch die von einem späteren Pfarrer bei dem J. 1623 gemachte Bemerkung, daß

der um dieses Jahr in Tschelief fungirende Pfarrer ein Lutheraner gewesen sey. Es heißt nämlich in dieser Bemerkung: Mathias Gebhard, Plauensis, Parochus Czeliviensis, rudis plebeculae seductor pessimus Lutheranus, cujus anima irrequiescat in pice *).

Zweitens gibt dieses Leichenregister auch einigen Aufschluß über das Jahr jenes Bauernaufstandes (Bauernrummels), von dem sich eine unsichere Sage in jener Gegend herumträgt. Es heißt nämlich in diesem Register unter dem J. 1680:

„Pacin. Den 8. Mai ist Georg Rubick begraben worden.
Pacin. Eodem ist Michael Muck begraben worden.
Kochudowa. Eodem ist Michael Wartona begraben worden.
Pottin. Den 9. Mai ist Johann Prosch begraben worden.
Hurtz. Den 17. Mai ist Hanß Muck mit einem gesungenen Requiem begraben worden.
Diese 5 Personen seind auf dem Schafberg umbkommen.“

Da nun dieser Schafberg in jener Sage eben als der Verschanzungsort, den die aufrührerischen Bauern damals gewählt haben sollen, angegeben wird, so sind die eben angeführten 5 auf dem Schafberge umgekommenen Personen ohne Zweifel diejenigen, welche im Widerstande gegen die ausgerükten öffentlichen Truppen daselbst geblieben oder tödtlich verwundet worden sind, indem es gewiß ist, daß um das J. 1679 ein ziemlich verbreiteter Aufstand der Bauern in Böhmen Statt gefunden **).

Prof. Schnabel.

---

*) Diese in offenbarer Erbitterung niedergeschriebene Bemerkung ist zugleich ein trauriger Beweis von der intoleranten Gesinnung der religiösen Parteien jener Zeit.

**) Von diesem Aufstande spricht selbst das k. k. Patent vom 27. Januar 1738, indem es gewisser Privilegien erwähnt, welche die Bauern vor der Unruhe vom J. 1679 genossen haben.

Musikalische Leistungen in Prag während des vergangenen Winters.

(Beschluß.)

Zugänglicher als die im vorigen Hefte besprochenen theatralischen Productionen des Conservatoriums waren die beiden, gleich näher zu erwähnenden Concerte, welche dasselbe im königl. ständischen Redoutensaale gab, woselbst wir auch schon früher im Verlaufe des Winters mehrere Professoren dieser Anstalt und einen vormaligen Zögling derselben, nämlich die HH. Hüttner (auf dem Violoncell), Zomb (auf der Oboe), Blatt (auf der Clarinette), und Neukirchner (auf dem Fagott) in eigenen musikalischen Akademien zu hören, und die Verdienste dieser Künstler nach Würden anzuerkennen, Gelegenheit gehabt hatten. Herr Prof. Pixis gab diesen Winter kein eigenes Concert, sondern ließ sich nur, gleichsam im Vorüberfluge, mit einem kurzen, obwohl netten und lieblichen Solosaze vernehmen, der einer Composition des Herrn Blatt für die Clarinette zur Begleitung diente. Leider war Referent diesmal verhindert, die drei Quartett-Concerte zu besuchen, welche Herr Pixis, wie gewöhnlich, in der Fastenzeit, in den Appartements des Grafen Wrtby gab.

Am 29. Februar und am 4. März veranstaltete das Conservatorium seine beiden Akademien. Alles war mit Umsicht gewählt und den Erwartungen, die das musikalische Publikum jährlich von diesen beiden Productionen hegt, vollkommen entsprechend. Die erste Akademie begann auf würdige Weise mit Kaliwoda's neuer Symphonie in F moll. Wenn auch hier und da bekannte Anklänge vorkommen, so muß man doch an dieser Composition rühmen, daß sie ein von guter Schule und reifem Studium zeugendes Werk ist, welches den Meister lobt. Was

die Solostüke betrifft, mit welchen die bessern Instrumental-Schüler des Instituts sich hören ließen, so gewährten diese Akademien dadurch ein besonderes Interesse, daß wir darin sämmtlich absolvirte Schüler zu hören bekamen, indem die bisherige zweite Classe, da sie den Cours vollendet hatte, mit Ostern austrat. Es zeigte sich bei dieser Gelegenheit, daß die Anstalt während dieser sechs Jahre für jedes Orchester-Instrument wenigstens Ein ausgezeichnetes Talent, für manches auch mehrere ausgebildet, und zum Theil sogar der Virtuosität nahe gebracht hatte. Die einzige Ausnahme bestand in der Clarinette, mit welcher der Lehrer derselben, Herr Farnik, diesen Cours hindurch weniger glüklich gewesen zu seyn scheint. Den meisten Eindruk auf die zahlreichen Zuhörer machten in der ersten Akademie die von Herrn Köhler ausgezeichnet brav vorgetragenen Variationen für die Flöte von Drouet. Wenn dieser junge Mann, der sich hier, wie der Anschlagzettel besagte, zum erstenmale öffentlich hören ließ, fortfährt, wie er begonnen, so wird er in Zukunft gewiß einer der ersten Künstler seines Instrumentes werden. Herr Johannis, den wir schon vom vorigen Jahre her als einen der bessern Schüler des Herrn Pixis kannten, gab diesmal auch in den von ihm vorgetragenen Variationen für die Viola vielversprechende Proben seines Talents für die Composition. Dem, übrigens braven Spiele der HH. Suchanek und Panocha — jener blies ein Fagott-Concert von Bärmann, dieser eine Romanze von Lindpaintner für das (gewöhnliche) Waldhorn — fehlten an mehreren Stellen die nöthigen Druker. Die Gesangschülerinnen Dlles. Beranek und Vogt trugen ein Duett aus Nicolini's Coriolano, und die Leztere noch besonders eine Arie aus Rossini's Italiana vor, mit welcher sie den meisten Beifall erntete.

In der zweiten Akademie hatten wir neuerdings Gelegenheit, die Virtuosität des Conservatoriums im Vortrage großer Orchesterstüke zu bewundern. Mozarts Symphonie in D, mit der die Akademie eröffnet, und die Ouverture zu Spontini's Olympia, mit welcher sie beschlossen wurde, gewährten so herrliche Genüsse, daß man nur bedauern muß, ihrer nicht mehr-

mals im Verlaufe des Jahres theilhaftig werden zu können. Unter den Solospielern dieser Akademie darf Herr Schmit, als der beste Violoncellist, den Herr Prof. Hüttner bisher gebildet hat, wohl zuerst genannt werden. Sein Ton ist rein und angenehm, sein Spiel kunstreich, leicht und nett, sein Vortrag voll Würde und Geschmak. Noch größerer Beifall würde ihm geworden seyn, wenn auch die von ihm vorgetragene Composition — ein Potpourri von Böhm — so allgemein angesprochen hätte, als späterhin Maurers Variationen für zwei Violinen, womit die Herren Leppen und Mildner den Reihen der Solostüke nicht minder würdig beschlossen. Höfners Variationen für die chromatische Trompete, mit welchen Herr Chlum, ein Schüler des Herrn Kail, dem wir die Erfindung dieses, mit dem chromatischen Waldhorn gleiche Vorzüge theilenden Instrumentes zu verdanken haben, sich hören ließ, waren als leichte Truppen gleich nach der Symphonie vorausgeschikt worden. Herr Prüller trug ein Concertino für die Oboe, von Fladt, mit einzelnen ziemlich schwierigen Stellen, brav und geschmakvoll vor.

Zwischen den Instrumental-Stüken ließen sich die beiden schon erwähnten Dlles. Vogt und Beranek zuerst in einem Duett aus Trajano in Dacia von Nicolini, und dann die Leztere mit einer Arie aus Paers Sofonisba vernehmen, von welchen beiden Stüken wieder, wie in der ersten Akademie, die Arie am meisten ansprach. Manche Zuhörer wollten bedauern, daß für die öffentlichen Productionen der Gesangschule des Conservatoriums ausschließlich Stüke in italienischer Sprache gewählt werden. Dies sey, bei der Unbekanntschaft eines großen Theils des Auditoriums mit dieser Sprache, vielleicht die Ursache, warum die Gesangstüke, auch wenn sie gut vorgetragen würden, dennoch weniger Beifall erhielten, als die Instrumental-Partien. Es sey nämlich, um den Werth einer Gesang-Composition und den Vortrag des Sängers richtig zu beurtheilen, schlechterdings nothwendig, daß man den Text verstehe. Referent ist ungewiß, ob er dieser Meinung beipflichten soll, hält es aber nicht für überflüssig, sie bei dieser Gelegenheit zur Sprache zu bringen.

Ein großer Theil der im vergangenen Winter gegebenen musikalischen Akademien war zur Erreichung wohlthätiger Zwecke bestimmt, und die mancherlei Rükſichten, welche der Anordner eines ſolchen Concertes zu nehmen hat, entſchuldigen es gewiß hinlänglich, daß er bei einzelnen Partien desſelben ein im doppelten Sinne barmherziges Publikum vorausſezt. Die bemerkenswertheſten dieſer Productionen waren die beiden Akademien des Privatvereins zur Unterſtüzung der Hausarmen, diejenige, welche am Palmſonntage zum Beſten des Prager Taubſtummen-Inſtituts gegeben wurde, und eine vierte am Dienſtage der Charwoche, deren Ertrag zu einer Stiftung für einen mittelloſen Hörer der Medicin beſtimmt war. In den beiden erſten Akademien bildete das Conſervatorium, unter Webers Direction, das Orcheſter. Die Soloſtüke aber wurden von andern, größtentheils vortheilhaft bekannten Künſtlern und Dilettanten ausgeführt. In der Akademie für die Taubſtummen-Anſtalt, unter der Direction des Herrn Capellmeiſters Triebenſee, beſtand der größte Theil der Muſik aus Stellen des Mozartſchen Oratoriums Davide poenitente. Die zum Beſten des Medicin-Studierenden von Herrn Profeſſor Mikan veranſtaltete Akademie war unter allen die am wenigſten beſuchte, was jedoch wohl dem Umſtande zuzuſchreiben ſeyn dürfte, daß ſo viele andere Productionen vorher auf einander gefolgt waren, und die Caſſe des Muſik-, ſowohl, als des Menſchenfreundes, welche bekanntlich auch bei dem Wohlhabendſten zulezt den Boden ſichtbar werden läßt, mehr als andere Jahre in Anſpruch genommen hatten. Indeſſen hätte das Unternehmen dennoch, nicht allein um des wohlthätigen Zweckes, ſondern auch um der aufgeführten Cantate zur Wiedergeneſung des allgeliebten Landesvaters willen, die ſowohl in Hinſicht des vom Unternehmer gedichteten Textes, als auch der Compoſition, von Girowetz, unter die beſſern Werke dieſer Gattung gehörte, mehr Theilnahme erregen ſollen. Das kleine Auditorium nahm übrigens die Production mit Pietät und Beifall auf, und der Leztere galt nicht nur dem Tonſtüke, ſondern auch dem

Sänger- und Orchester-Personale des ständischen Theaters, welches noch überdies in Hinsicht seiner Uneigennützigkeit, mit der es bereits so viele vorhergegangene Wohlthätigkeits-Concerte unterstützt hatte, die ehrenvollste Anerkennung verdiente. Ganz besonders muß hier Madame Podhorsky genannt werden, welcher als einer von langer Krankheit kaum Wiedergenesenen, wohl Niemand hätte verübeln können, wenn sie manche Anforderung dieser Art von sich abgelehnt hätte. Um so mehr aber entzükte sie unter diesen Umständen jedes Herz, und keine Hand unterließ, dem wunderschönen Gesange dieses ausgezeichneten Lieblings der Euterpe Dank und Beifall entgegen zu klatschen.

Außerdem müssen wir bei dieser Gelegenheit auch dreien der ersten Künstlerinnen unsers recitirenden Schauspiels, den Damen Schmidt, Binder und Herbst, für die Beförderung aller dieser wohlthätigen Zweke durch die meisterhafte Declamation dreier von den HH. Professoren Müller, Swoboda und Zimmermann verfaßten, sich über gewöhnliche Gelegenheits-Poesie weit erhebenden Prologe, so wie diesen würdigen Männern selbst, den wärmsten Dank zu erkennen geben. Ein von Professor Müller verfaßter Prolog wurde von Madame Schmidt in einer der beiden Akademien vorgetragen, welche Herr Kinderfreund zum Besten des abgebrannten Wallfahrtsortes Mariazell in Steiermark veranstaltete. Sein lobenswerther Eifer, mit dem die Auswahl der Concertstüke nicht minder als die Leistungen der meisten in Solo-Partien auftretenden Künstler oder Dilettanten im Einklange standen (die schwächste Seite des Ganzen war freilich das Orchester), fand gerechte Anerkennung. Einen anderen von Prof. Müller verfaßten und von Dlle. Herbst gesprochenen Prolog hörten wir in dem Concerte zum Vortheile des Dameninstituts für arme Waisenmädchen, und mit Swoboda's Epilog rührte die tieffühlende Madame Binder, in der Akademie für die Taubstummen, Aller Herzen.

Den Verdiensten des Herrn Kaufmanns Ott, welcher außer einer Akademie für das Blindeninstitut noch eine zweite für die Beförderung der wohlthätigen Zweke des ehrwürdigen

Prager Frauenvereins veranstaltete, ist bereits in den Prager Unterhaltungsblättern Nro. 29 d. J., das gebührende Lob ertheilt worden, in welches wir hiermit vom Herzensgrunde einstimmen.

Miscellen.

1.

Notizen aus Karlsbad vom 24. Juni 1828.

Die Verschönerungen von Karlsbad vermehren sich alljährig, und haben besonders auf Anordnung des dermaligen k. k. böhmischen Landes-Präsidiums im J. 1827 und 1828 beträchtliche Fortschritte gemacht. Es werden nicht nur alle bereits bestehenden Spaziergänge und Ziergebäude in den Umgebungen mit großem Aufwand in gutem Stande erhalten, sondern auch die Stadt durch beträchtliche neue Bauführungen verschönert. In dem neu erbauten Mühlbade ist die Mühle bereits im Gange, und die daselbst so reichlich als bequem vorgerichteten Mühlbäder finden so zahlreichen Zuspruch, als die über der Hygieensquelle errichteten Dampfbäder, welche von vielen Curgästen mit dem besten Erfolg gebraucht werden. Der mit Quadersteinen neu gepflasterte Plaz am Neu- und Mühlbrunn bietet den Curgästen während des Brunnengebrauchs in heitern Tagen eine angenehme Bahn dar.

Die Zahl der Curgäste dürfte sich in diesem Jahre bedeutend vermehren; denn während die Badeliste des vorigen Jahrs um diese Zeit 532 Parteien zählte, weiset die heurige schon 672 nach. Ungeachtet des bisher ungünstigen Wetters werden doch alle Quellen mit dem besten Erfolg gebraucht, und die nothwendigen Leibesbewegungen nicht gehindert, da die Wege und Steige nach jedem Regen sogleich austroknen.

Ein neuer angenehmer Fahrweg nach dem benachbarten Altaicha wurde von der Stadtgemeinde mit beträchtlichen Kosten errichtet, der dem Bedürfniß einer weitern Spazierfahrt abhilft, angenehme Aussichten und in Aicha eine gute Bedienung mit Erfrischungen darbietet. Und nachdem die Straße nach Elbogen in diesem Jahre hergestellt und auch nach Franzensbrunn und Marienbad fortgesezt werden soll, so wird hiedurch ein sehr angenehmer Verkehr zwischen diesen Badeorten eröffnet. Es wäre nur noch zu wünschen, daß bald über Theising nach Pilsen eine fahrbare Straße hergestellt, und dadurch leichtere Zufuhr von Victualien, so wie auch größere Wohlfeilheit erzielt werde.

Alle diese Unternehmungen veranlassen der Stadtgemeinde große, selbst das jährliche Einkommen übersteigende Ausgaben.

Ohne Grund führen demnach einzelne Curgäste Beschwerden über die Curtaxe, über Theurung der Wohnungen und der Lebensmittel. Wer die günstige Wirkung der Heilquellen erkennt, kann sich wohl den geringen Beitrag zur Unterhaltung der Curanstalten nicht gereuen lassen, und wenn man erwägt, daß die Wohnungen nur während der Curzeit benüzt werden, und daher oft 9 Monate lang leer bleiben, die größeren Wohnungen aber gewöhnlich nur einen bis zwei Monate hindurch vermiethet werden, die Zimmer- und Betteneinrichtung jährlich abgenüzt wird, und die Karlsbader Bürger wegen der Concurrenz von Consumenten im Sommer theuer leben müssen, so wird man auch die Miethzinse nicht allzuhoch finden, besonders da es jedermann freisteht, in abgelegeneren Quartieren wohlfeiler zu wohnen.

J. M.

2.

Hohes Alter in Böhmen.

In dem XXV. Bande der allgem. geographischen und statistischen Ephemeriden (1828, 9. Stük, Seite 286) lesen wir nachstehenden Artikel:

„Geburts- und Sterbeliste von Böhmen. 1827 wurden in diesem Königreiche 147,802 Kinder geboren, es star-

von 103,631 Personen, wovon 261 (?) ein Alter von 100 Jahren und darüber erreicht haben (offenbar ein Druckfehler); die Menschenmasse hat sich mithin abermals um 44,171 Köpfe vermehrt. Zu Prag kamen in demselben Jahre 4342 Kinder zur Welt; und 3924 Personen verließen dieselbe."

Nein, die Zahl 261 ist kein Druckfehler; sie ist das Resultat der ämtlichen Angaben aus allen Kreisen Böhmens. Wer die Genauigkeit kennt, mit welcher die Trau-, Geburts- und Sterbelisten in Böhmen insbesondere seit 1819 geführt und überall ämtlich geprüft werden, kann auch die Verläßlichkeit dieser Quellen nicht bezweifeln. Wir wollen die speciellen Angaben des Alters der Verstorbenen hier aus den Originalquellen anführen:

Unter den 103,631 Gestorbenen dieses Jahres starben vor der Geburt	2,294,
von der Geburt bis zum 1. Jahr	37,417,
vom 1. bis 4. Jahr	11,620,
„ 4. „ 20. „	7,484,
„ 20. „ 40. „	9,475,
„ 40. „ 65. „	17,002,
„ 65. „ 100. „	18,078,
weiter hinab	261,
Summa	103,631 Personen.

Von den 261 Personen, welche das hohe Alter von 100 Jahren und darüber erreicht hatten, zählte der berauner Kreis 2, der bidschower 12, der budweiser 19, der bunzlauer 28, der chrudimer 27, der časlauer 15, der elbogner 3, der kaurimer 18, der klattauer 17, der königgrätzer 13, der leitmeritzer 8, der pilsner 3, der prachiner 51, der rakonitzer 8, der saazer 5, der taborer 26, das Prager Militär-Commando 1, die Stadt Prag 5 Individuen. Die Sterbeliste vom Jahre 1822 zählte solche Individuen 60, die von 1823 159, die von 1824 226, die von 1825 sogar 288.

Nach Dr. Stelzigs Berechnungen zählt Böhmen im zehnjährigen Durchschnitte unter 100,000 Gestorbenen jedesmal 166

Personen auf dem Lande, in der Stadt Prag aber unter 1000 Gestorbenen jedesmal 1 Person, welche das oben erwähnte hohe Alter erreicht haben. (S. diese Monatschrift 1827, März, Seite 211.)

Es ergibt sich hieraus, daß Böhmen, nach dem Sinne des obigen Blattes, unglaublich viele Beispiele des höchsten Alters aufweisen kann. Wir überlassen es unsern Lesern, über diese Thatsache fernere Betrachtungen anzustellen.

Z. P.

Literärische Anzeige.

Die Griechen als Stamm- und Sprachverwandte der Slawen. Historisch und philologisch dargestellt von Gregor Dankowsky, Professor der griechischen Sprache und Bibliothekar an der königl. Akademie zu Preßburg. Preßburg, 1828. 80 Seiten in 8.

Dem unsers Sigmund Gelenius Lexicon symphonum (Basel, 1537, vermehrt 1544), in welchem er gleichlautende Wörter von vier europäischen Sprachen, der griechischen, lateinischen, deutschen und slawinischen (böhmischen) zusammenstellte, bekannt ist, oder der auch nur einen Blik in Abraham Frenzels Pentaploos, worin auch das Hebräische aufgenommen ist, geworfen, dem wird das Unternehmen des Hrn. D. nicht so ganz neu und unerwartet erscheinen. So weit trieb aber die Vergleichung noch keiner seiner Vorgänger, daß er sich getraut hätte zu behaupten, die Griechen wären Stamm- und Sprachverwandte der Slawen. Genaue Kenntniß der griechischen Sprache wird dem Verf. niemand absprechen, aber im Slawischen hat er manche Blößen gezeigt. Aller seiner Bemühungen ungeachtet, werden unbefangene und prüfende Leser sich nicht so sehr täuschen lassen, um auch alle von ihm gewagte Behauptungen zu unterschreiben. Dergleichen sind: die Ursprache der Griechen hat sich in den slawischen Mund-

arten am reinsten erhalten S. 7, wie wir jezt, so erklärte Ovid vor 1800 Jahren die slawische Sprache für eine griechische Mundart S. 11, wir finden sogar in der Sprache der Böhmen zwei Drittheile des Griechischen, die doch so weit von Griechenland entlegen wohnen. Allein die Böhmen sind von getischer Abkunft S. 20. Den Ursprung des Namens Čech sezt er in den Anfang des VII. Jahrhunderts S. 21. Kaiser Constantin erwähnt zweier Brüder, deren einer in Weißserbien blieb, der andere mit einem Theile des Volkes über die Donau zog, und sich vom Kaiser Heraklius Wohnsize erbat. Da Kaiser Constantin die Namen dieser Fürstensöhne aus Weißserbien nicht nennt, glaubt Hr. D. sie bei unserem Dalimil, der den Čech aus Croatien nach Böhmen kommen läßt, gefunden zu haben. Dalimil sagt: w té zemi biesse Lech, genuž gmie diezechu Czech. Diese zwei Verse übersezte nun Hr. D. ganz unrichtig: in diesem Lande war Lech, ihm gab Čech diesen Namen, wo es vielmehr heißen muß: welchem (Lech) man den Namen Čech gab. Hier ist also nicht von zwei, sondern nur von einer Person die Rede.

Aus den aus dem Griechischen und Slawischen entlehnten kurzen Säzen S. 8 — 11, wodurch der Leser auf die unverkennbare Aehnlichkeit beider Schwester-Sprachen vorbereitet werden soll, läßt sich keine weitere Folgerung ziehen, als daß zwischen der slawischen und griechischen Sprache eine Verwandtschaft obwalte, die aber nicht größer ist als zwischen andern europäischen Sprachen, namentlich der lateinischen und slawischen, der deutschen und griechischen.

Zum Beweise, daß die Geten slawisch geredet haben, wird Theophylakt angeführt. Dieser nennt die Slawen auch Geten. Allerdings konnte er sie als Geten geographisch bezeichnen, weil die Slawen zu seiner Zeit die Länder der ehemaligen Geten bezogen hatten, so wie die Čechen noch immer Böhmen genannt werden, weil sie im Lande Böhmen (Bojenheim) wohnen, ohne der Abkunft nach Bojer zu seyn. Wenn es nun nicht erweislich ist, daß die Slawen getischer Abkunft sind, so darf man auch nicht zugeben, daß Orpheus der Slawen rühmlicher Ahnherr war, nicht

zugeben, daß der thracische (slawische) Stamm um vieles früher als der hellenische die Bahn der Wissenschaften betrat, wie uns doch Hr. D. überreden will. Daß das Getische oder Thracische keine andere Sprache war, sondern nur ein weniger verständlicher Dialect des Griechischen, beweisen die aus Ovid angeführten Stellen ganz und gar nicht. Ovid spricht von Sauromaten, Geten, Thraciern, Scythen und ihrer Sprache (Threicio Scythicoque fere circumsonor orc. Trist. III, 14.), nicht von Slawen, nicht von der slawischen Sprache.

In dem Muster des herauszugebenden slawisch-griechischen Wörterbuches ist gar vieles zu rügen. Wörter, wie dupluju, gomb, kanduš, kapaun, kapsa, klauza, knap, komnata, komora, kytle, malátnjm, oleg, putna, ryma, Radamaš (bei Hagek für Radamanthus) sollten in diesem Verzeichnisse gar nicht vorkommen, weil sie nicht slawisch, sondern fremden Ursprungs sind. Wer kann es billigen, wenn autočiště mit ἐντοιχιστη verglichen wird. Die Aehnlichkeit verschwindet sogleich, wenn man die Wörter auf ihre Wurzel zurükführt. Autočiště ist von utok, dieses von uteku abgeleitet, und die Präposition u entspricht dem griech. ἐυ gar nicht. So ist newšsta von ne und wědĕti (wšsti) gebildet, und kann mit νυμφευθεισα nicht verglichen werden. Der Schuster šwec ist gerade so von šigi, wie sutor von suo, abgeleitet. Hier aber steht σπατευς, lakonisch für σκυτευς neben šwec. Wie gesucht! Ogň, böhm. oheň, wird mit λιγνις, woraus auch das lat. ignis entstanden seyn soll, verglichen. Allein ogň, ignis, läßt sich viel ungezwungener vom indischen aghni ableiten. Zlato, russisch zoloto, wird mit ζηλωτον, das Geschäzte zusammengestellt. Natürlicher wird zlato, poln. zloto, mit Gold verglichen. Sonst wird lysý, womit λισσος übereinkommt, im Verzeichnisse vermißt.

In dem Probestük der herauszugebenden slawisch-griechischen Grammatik ist in Rükſicht der Declination die Harmonie des Slawischen und Griechischen sehr gering ausgefallen, und einige Aehnlichkeit in den Endungen (casus) nur durch Künsteleien nachgewiesen. Der weibliche Sociativ, z. B. kolibau, altslaw. koli-

boju, soll aus kolib ἅμα oder ὁμου entstanden seyn. Auf gleiche Weise erklärt Hr. D. das am, om des Dativs im Plural. Der Sociativ s nim soll dem griech. συν νιν ὁμου entsprechen. Die slawischen Spracherfinder erscheinen hier als armselige Stoppler, denen es am Scharfsinn gebrach.

Aus der Vergleichung der Conjugation in beiden Sprachen, wenn man die auffallende Verschiedenheit der Bildungen nicht absichtlich übersieht, ergibt sich wieder nur eine sehr geringe Aehnlichkeit zwischen den slawischen und griechischen Formen. Die Verbq in μι entsprechen wohl der slawischen Bezeichnung der ersten Person (em, am, im), aber auch im Sanskrit wird die erste Person des Singulars mit mi bezeichnet: asmi. Die Wurzelsylbe as ging beim Lateiner und Griechen in es, beim Slawen in jes über; daher nun jesm (sonst auch jesmi) lat. sum für esum. Der Grieche stieß das σ aus, daher ἐιμι anstatt εσμι. Am ähnlichsten ist noch ἐστι dem Indischen asti, und selbst im Slawischen erhielt sich noch jesti für jest. Gleichsam aus Verzweiflung wird das slowakische bol sem mit πελομην, budem (budu) mit βαδιῶ verglichen. Nach S. 61 soll aus drb byl durch Contraction drbl entstanden seyn. Man darf hier fragen, wie entstand denn byl aus der Wurzel by (byti). Wohl nicht anders, als daß zur Wurzel by ein l hinzukam, und eben so ist drbl und jedes andere Präteritum (eigentlich Participium activum) vermittelst l gebildet worden. „Die slawische Sprache — sagt D. S. 66 — hat überall den rohen Stoff erhalten, der von den in der Bildung fortschreitenden Griechen in gefällige Formen umgestaltet wurde. Die Urväter der Griechen sprachen wie jezt noch die Slawen drbaš se oder sa, woraus τρίβσαι, τριψαι, und durch die spätere Reduplication τετριψαι hervorging.“ So soll aus kopám se κοπᾶμι σφε, κομμαι, aus kopl sa som κοψάμην entstanden seyn. Hier erscheinen wieder die Griechen als armselige stumpfsinnige Sprachkünstler, die ihre Formationen von den Slawen erbetteln mußten. Diesem Vorwurfe begegnet Hr. D. durch die Erinnerung S. 67: „wie aus drbal sem se oder drbal sa som τριμμην entstehen konnte,

dürften wohl nur Kenner der Regeln des griechischen Wohlklanges einsehen.“ Schwerlich auch diese, wenn sie keine vorgefaßte Meinung hegen.

Das passive Particip bildet der Slawe entweder mit t, wie der Lateiner, oder im Präsens mit m, im Präteritum mit n. Der Grieche, die erste Art gar nicht kennend, verbindet beide Elemente in μεν. Mit Recht kann man also die slawische einfachere Bildung für älter ansehen. Allein Hr. D. sieht die Sache anders an. „Im Slawischen, behauptet er, ist die Form des griechischen Particips nur abgekürzt, z. B. třený, třená, třené, gerieben, geplagt, statt τρημενος, τρημενα, τρημενον, von tru, tŕu, slow. trem, τρέω, τρῆμι. Jedoch kommen auch im Slawischen vollständige Participia vor, z. B. oklamený, betrogen, welches dem κεκλαμμενος, κεκλεμμενος, entspricht.“ Erstens ist třený nicht die wahre Form des Particips, sondern nur třen ohne ý des Adjectivs. Zweitens ist das Beispiel für ein vollständiges Particip mit men nicht gut gewählt, weil das m in oklamený zur Wurzel klam gehört. Drittens ist oklamený ein Unding, da von klamam das Particip klamán gebildet werden muß. Ein anderes Beispiel für die vollständige Form men ist in der ganzen Sprache nicht zu finden, da der Slawe für die Participia Präterita nur n oder en, seltener t gebraucht. Hierin nähert sich der Slawe dem Deutschen, der beide Bildungen mit en und et kennt.

In den philologischen Noten zu dem verglichenen slawisch-griechischen Vaterunser kommt manches wiederum vor, was schon anderwärts in dem Werkchen gesagt ward. Die sonderbaren Erklärungen von dnes, genž verrathen eine viel geringere Kenntniß des Slawischen, als des Griechischen. Kral leitet der Verf. von χραντης ab. Chleb sey offenbar das abgekürzte χλιβανιτης und das croatische kruh scheine dem griechischen γυρίτης, Waizenbrod, zu entsprechen. Wohl scheint es blos, da kruh von kruju ein Stük bedeutet, wobei der Genitiv chleba zu verstehen ist. In wezdegšj gehört egšj zur Bildung, womit er aber δαισιος, von δαις, Gastmal, vergleicht, wez und degšj

trennt. Wezdy heißt allzeit, davon wird wezd-egšj, alltäglich, gebildet. Hr. D. fühlte sich noch berufen, die Meinung des Hrn. Levesque über die nahe Verwandtschaft der slawischen Sprache mit der lateinischen zu berichtigen, das er auch im Anhange that*). Er schließt endlich seine Bemerkungen mit einem Gleichnisse, wodurch er den Grad der Verwandtschaft zwischen der slawischen, griechischen und lateinischen Sprache anschaulich machen wollte. „Von drei leiblichen Schwestern," sagt er, „blieb die eine ihrer angeerbten Muttersprache getreu (die slawische Sprache); die zweite gab ihrer angeerbten Muttersprache die höchste Bildung (die griechische Sprache); die dritte vermengte ihre Muttersprache mit einer fremden Zunge (die lateinische Sprache). Nach der vom Verfasser unternommenen Vergleichung, worin er alles, was sich für die Harmonie der slawischen und griechischen Sprache aufbringen ließ, fleißig und mühsam zusammenstellte, zu urtheilen, sind sie nicht als Schwestern, sondern als zwei Urenkelinnen zu betrachten, deren Mütter und Großmütter den von einer gemeinschaftlichen Urgroßmutter geerbten Stoff schon vielfach verändert und auf verschiedenen Wegen vermehrt haben. Nur Weniges von dem geerbten Gemeingut ging bis auf die Urenkelinnen über.

*) Die vom seligen Paul Solarich, einem Serbier, zu Venedig 1818 herausgegebene Schrift über die Verwandtschaft der lateinischen Sprache mit der slawischen unter dem Titel: Rimljani slavenstvovavshi, die slawisirenden Römer, scheint dem gelehrten Verfasser nicht bekannt zu seyn. Demselben Gegenstande widmete auch Denina in seiner Clef des langues eine eigene Untersuchung.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Juni 1828.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder sind mittelst Erklärungen zum jährlichen baren Systemalbeitrag eingetreten: der hochwürdige Herr Jos. Ant. Werner, Can. reg. eccl., wie auch Senior des allzeit getreuen Domstiftes der Prager Metropolitankirche zum heil. Veit; — und Herr Joseph Weber, dirigirender k. k. Feldapotheker-Provisor in Wien.

Materialbeiträge.

Für die Bibliothek:

Von der k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften: ein Exemplar vom ersten Bande der neuen Folge ihrer gedrukten Abhandlungen von den Jahren 1824 — 1827 mit Kupfern. — Von Herrn Jos. Kobrtsch, Buchhändler in Eger: 36 verschiedene deutsche Drukschriften aus seinen Verlagsartikeln. — Von Herrn Prof. Jul. Max Schottky: ein Exemplar seiner neuen gedrukten Beschreibung der Burg Karlstein. — Von Herrn Wenzel Grolmus, Local-Seelsorger in Krzessin: eine kleine böhmische Gelegenheitsschrift. — Von Herrn Jos. Wagner, Hörer der Medicin im 2ten Jahrgange: eine frühere Drukschrift über die Alterthümer Daciens im heutigen Siebenbürgen. — Von Herrn Preusker, Rentamtmann in Großenhain: 2 neue auswärtige ethnographische Drukschriften.

Für die Münzsammlung:

Vom wirkenden Mitgliede Herrn Weber: 7 alte Silbermünzen, worunter einige barbarische und römische, wie auch ein Luxemburger Belagerungsthaler vom Jahre 1795. — Von Herrn Augustin Herold, Local-Seelsorger in Rzessohlaw: 2 alte

ungarische Ducaten, und 5 verschiedene alte Silbermünzen. — Von Herrn Dr. und Prof. Cassian Hallaschka: eine römische Kupfermünze. — Von Herrn. Jos. Pollauer, Handelsmann in Prag, eine hebräische Medaille neuerer Zeit. — Von Herrn Local-Seelsorger Grolmus: einen alten Meißner Groschen. — Von Herrn Karl Herites, Pfarrer in Nezamisliz: 3 alte Prager und einen solchen sächsischen Groschen. — Von Herrn Anton Stika, Lehrer in Schlan: eine römische und eine neuere deutsche Silbermünze.

Für die ethnographische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem Herrn Oberstburggrafen, Karl Chotek Grafen von Chotkowa und Wognin pl. titl.: ein ehemaliges Marschall-Schwert mit Griff und Scheide aus rothem Sammet. — Von Herrn Wenzel Poliwka, fürstlich Lichtensteinischen Justiciär der Herrschaft Jägerndorf in Schlesien: eine daselbst ausgegrabene, mit Henkeln versehene Urne aus gebrannter Erde. — Von Herrn Local-Seelsorger Grolmus: einen Pfeil und einen alten Schlüssel aus der Ruine Hasenburg.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeldts Papier und Druk.

N^ro. VII. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.97 Par. Klafter.)

Juli 1828.

8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							5 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
								Daniells Hygr.										
Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
27″ 4. 64‴	+16. 6	SW.s.	g. b.	27″ 4. 43‴	+20. 2	W.m.	g. b.	+75.5	+57.0	18.5	27″ 4. 36‴	+20. 0	NgW s.	z. b	27″ 4. 41‴	+16. 0	W.s.	g. tr.
4. 67	16. 0	NNW.s.	tr.	4. 72	19. 9	NgW.m.	b.	75.0	50.0	25.0	4. 61	20. 8	NNW.m.	z. b.	5. 36	17. 5	NNW.s.	g. tr.
6. 11	18. 6	NW.s.	tr.	5. 10	20. 8	WNW.s.	z. b.	76.0	58 0	18.0	4. 89	22. 0	NW.m.	tr.	6. 09	18. 5	N.s.	g. tr.
6. 53	19. 0	N.s.	z. b.	6. 43	21. 5	NgW.s.	tr.	78.0	63.0	15.0	6. 20	24. 8	O.s.	g. b.	6. 14	18. 3	O.s.	g. b.
6. 31	18. 8	S.s.	g. b.	6. 08	24. 4	SSW.s.	b.	81 3	62 0	19.3	5. 78	26. 3	SO.s.	g. b.	5. 34	20. 0	O.s.	g. b.
5. 18	20. 5	SgW.s.	g. b.	4. 89	25. 0	SW.s.	g. b.	83.8	57.0	26.8	4. 83	26. 8	SW.s.	g b.	4. 82	18. 3	SW.s.	tr.
5. 34	20. 4	SSW.s.	g.tr.	5. 34	21. 3	WgS.s.	tr.	78.5	68.0	10 5	5. 34	23. 0	NNO.s.	z. b.	5. 50	1 . 6	N.s	g. b.
5. 51	16. 7	N.s.	g. b.	4. 81	24. 5	OSO.s.	z. b.	82.5	62.0	20.5	4. 49	26. 0	SO.s.	b.	3. 98	19. 6	NO s	g b.
2. 94	20. 3	OgN.s	g. b.	2. 32	26. 8	OSO.s.	g. b	86 2	67.0	19.2	1. 94	26. 0	S.s.	Gwt.	4 03	16. 9	W.s.	g. tr.
4. 88	18. 8	W.m.	tr.	5. 11	20. 3	NW.m.	z. b.	75.8	55.0	20.8	5. 11	23. 0	W.m.	g. b.	5. 21	14. 3	W.m	b.
5. 54	14. 3	W.m.	g. tr.	5. 69	15. 6	W.m.	g. tr.	67.0	61.0	6.0	5. 74	17. 0	W.s.	z. b.	5. 72	14. 3	NNW.m.	z. b.
4. 63	15. 2	S.s.	g. b.	3. 18	20. 3	SSO.m.	b.	76.0	57.0	19.0	2. 30	23. 8	SSO.s.	g. b.	1. 51	18. 6	SSO.s.	tr.
2. 60	13. 3	WSW.s.	b.	2. 54	16. 0	W.s.	z. b.	70.0	54.0	16.0	2. 70	15. 9	NW.m.	tr.	3. 21	12. 3	W.s.	z. b.
3. 92	14. 0	WgS.s.	tr.	3. 77	17. 7	WSW.s.	z. tr.	71.0	48.0	23.0	3. 64	18. 5	W.m.	tr.	3. 39	13. 3	W.m	tr.
2. 49	13. 9	S.s.	z. b.	2. 32	13. 5	WgS.s.	g. tr.	66.0	56.0	10.0	2. 47	10. 8	W.s.	g. tr.	2. 83	12. 2	W.m.	g. tr.
2. 31	12. 8	W.m.	tr.	2. 41	12. 9	N.m.	Reg.	60.0	55.0	5.0	3. 00	11. 4	W.m	g. tr.	3. 00	11. 4	W.m	g. tr.
3. 93	13. 7	W s.	z. b.	4. 18	16. 8	NNW.m.	z. b.	68.5	48.0	20.5	4. 14	17. 1	NW.m.	tr.	4. 52	13. 7	SW.s.	tr.
4. 65	15. 0	SO.s.	g. b.	4. 66	20. 3	WgS.s.	z. b.	74.5	54.0	20.5	4. 48	21. 5	SW.s.	z. b.	4. 12	16. 3	SW.s	g. tr.
3. 20	17. 0	OgN.s.	z. b.	2. 72	22. 9	SgW.m.	tr.	76 0	62.0	14.0	2. 54	21. 8	O.s.	tr.	3. 03	16. 8	SO.s.	g. tr.
3. 03	17. 3	WgN.s.	z. b.	2. 25	20. 4	O.s.	z. b.	77.8	63.0	14.8	1. 68	22. 3	NO.s.	b.	1. 45	13. 2	SSW.s.	Reg.
3. 43	14. 0	SW.m.	g. b.	3. 74	17. 6	WgS.s.	tr.	72.5	52.0	20.5	3. 75	18. 7	W.m.	z. b.	4. 16	13. 5	SW.s	g. b.
3. 99	16. 0	S.s.	tr.	3. 84	18. 5	W.m.	z. b.	72.5	56.0	16.5	3. 87	19. 1	SW.m.	g. b.	3. 87	15. 5	SW.s.	g. tr.
4. 23	14. 5	W.m.	z. b.	4. 01	18. 1	W.s.	tr.	72.0	56.0	16.0	4. 10	17. 8	W.m.	tr.	4. 33	14. 3	SW.s.	tr.
4. 64	15. 0	W.s.	g. b.	4. 39	19. 7	W.m.	tr.	73 7	58.0	15 7	3. 84	21. 1	WgS.m.	z. b.	3. 88	15. 4	W.m.	tr.
3. 89	17. 4	SW.s.	z. b.	3. 48	21. 0	SW.m.	b.	77.5	61.0	16.5	3. 44	20. 1	WNW.s.	g. tr.	3. 25	16. 7	SSW.s.	g. tr.
4. 32	16. 4	SW.s.	tr.	4. 42	19. 3	WgS.m.	tr.	75.5	52 0	23.5	4. 40	20. 5	S W s.	g. b.	4. 65	16. 1	SW.s.	tr.
4. 56	15. 5	SSW.s.	g. tr.	4. 49	19. 8	SSO.s.	b.	73.0	61.0	12.0	3. 88	19. 8	NW.s.	tr.	3. 96	16. 0	NNW.s.	tr.
3. 96	14. 7	WSW s.	g. b.	3. 64	19. 3	WgS.m.	tr.	73.0	52.0	21.0	3. 59	17. 9	WSW.s.	z. b.	3. 79	13. 0	W.s.	tr.
4. 00	11. 8	NW s.	g. b.	3. 98	14. 5	NgW.m.	tr.	65.2	43.0	22.0	3. 81	15. 4	NgW.m.	tr.	3. 79	11. 2	NO s.	b.
4. 78	13. 0	W.m.	z. b.	3. 83	13. 3	W.m.	tr.	63.0	50.0	13.0	3. 86	15. 4	NgW.m.	z. b.	4. 52	9. 8	NW.m.	g. tr.
4. 79	10. 7	WgS.s.	g. tr.	4. 71	14. 4	WgS.m.	z. b.	61.0	46.0	18.0	4. 95	14. 5	WSW.s.	z. b.	5. 25	10. 8	SW.m.	tr.
27 4. 35	15.84			27 4. 11	19.24						27 3. 98	20.04			27 4. 16	15.21		

Juli 1828.

Der Anfang dieses Monats zeichnete sich durch eine hohe Lufttemperatur aus. Das Reaum. Thermometer zeigte am 9. um 1 Uhr 30 Min. Nachmittag + 29°1. Die anhaltende große Hize verursachte an den folgenden Tagen Gewitter, Plazregen und Stürme, unter welchen jener vom 16. und 20. der stärkste war. Wahrend des sehr starken Plazregens am 16. fielen bei Tschetiz im bunzlauer Kreise einzelne Eisstuke von der Größe eines halben Quadratfußes. Am 20. um 8 Uhr 30 Min. Abend zog über Prag aus Südwest ein sehr starkes Gewitter von ungewöhnlich heftigem Plazregen begleitet, während dessen sich ein orkanähnlicher Sturm plözlich erhob. Am namlichen Tage um 9 Uhr Abend erhob sich auch in Wien plözlich ein furchtbarer Orkan aus Westen von Bliz und Donner begleitet, der mit schreklicher Gewalt mehrere Stunden hindurch wüthete, und bedeutende Verwüstungen an Häusern, Gärten und Alleen anrichtete, Schornsteine einstürzte und Dächer abdekte. In Tschetiz wurden zur namlichen Zeit erderschütterungsähnliche Schwankungen bemerkt. Obgleich am 30. die Luftwärme sehr gering war, so erfolgte doch um 10 Uhr 20 Min. Vormittag ein Gewitter von Plazregen begleitet, das in Elbe-Kostelez einschlug, zündete, und die Melniker Vorstadt fast ganz in Asche legte. Der W., Sw. und WgS. waren die herrschenden Winde. Der Feuchtigkeitszustand der Atmosphare war am 11. und 16. dieses Monats am größten. Ganz heitere Tage waren nur 2, die übrigen waren mehr oder weniger umwölkt oder ganz trübe. Regen fiel an 17 Tagen; Gewitter stellten sich 7, und Stürme 2 ein. Der Luftdruk blieb ziemlich gleichförmig.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴ 15,

und die mittlere Luftwärme von .	= +	17.° 58	R.
Höchster Barometerstand . . .	=	27″ 6.‴ 53	
Tiefster	=	27 1. 45	
Variation	=	5. 08	
Höchster Thermometerstand . .	= +	26.° 8	R.
Tiefster	= +	9. 8	„
Variation	=	17. 0	„

Inhalt.

Seite

1. Ueber den Einfluß der mineralogischen Wissenschaften auf Künste und Gewerbe, und ihren früheren und gegenwärtigen Zustand in Böhmen. Von F. X. M. Zippe. 3
2. Einiges über die Verkohlung des Holzes im Großen, und über die Gewinnung und Benüzung der sich dabei bildenden Producte. Von Karl Balling. 22
3. Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen. Von Joseph Dobrowsky. 29
4. Andeutungen über die sehr verbreitete Verehrung des heiligen Johannes von Nepomuk. Von Prof. Julius Max Schottky. 44
5. Das Histereich, Liburnien, Croatien. Von Joseph Schön. 71
6. Historische Documente aus dem alten Leichenregister der Pfarrei Tschelief im pilsner Kreise. Von Prof. Schnabel. 79
7. Musikalische Leistungen in Prag während des vergangenen Winters. (Beschluß.) 81
8. Miscellen. 1) Notizen aus Karlsbad. 2) Hohes Alter in Böhmen. 86
9. Literärische Anzeige. Die Griechen als Stamm- und Sprachverwandte der Slawen. Von Prof. Gregor Dankowsky. 89
10. Bericht vom vaterländischen Museum. (Juni 1828.) 95

Beilage: Meteorologische Tabelle (Juni 1828.)

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

1828.

August.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

August.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Die Burg Karlstein,

geschildert

von Prof. Julius Max Schottky.

Nicht allein durch das gesammte Inland, sondern selbst durch entfernte Staaten ist der Ruf von den Merkwürdigkeiten Karlsteins gedrungen, das unter den 7 bis 800 Burgen Böhmens, von welchen sich noch mehr oder minder bedeutende Ueberreste finden, den ersten Rang behauptet. Ja es gehört jezt beinahe zu den Pflichten des in Böhmen Reisenden, diese Veste in Augenschein zu nehmen, weil er darauf rechnen kann, daß seine heimathliche Umgebung Kunde davon zu erhalten wünscht, oder es wenigstens der Modeton erheischt, von des Schlosses vergoldeten und reich mit Edelsteinen geschmükten Kirchen erzählen zu können. Doch mehr noch als der Neugierige wird sich der Geschichtforscher und der gebildete Kunstjünger durch einen Besuch Karlsteins unterhalten und belehrt finden; und Primisser war mit vollem Rechte der Meinung: „in Böhmens Geschichte bleibt Karlstein ein bedeutender Name; aber noch wichtiger erscheint es dadurch, daß es

den reichsten Schaz an Denkmälern der ältesten deutschen und böhmischen Malerei enthält."

Dieser Schaz ist von den vorzüglichsten Freunden des einheimischen Alterthumes schon seit langer Zeit erkannt und zum Theil gewürdiget worden. Was Quirin Jahn, Ehemant, Mecheln u. a. vor einem halben Jahrhunderte darüber äußerten, war wenigstens anregend, wenn auch nicht genügend. Friedrich Schlegels geistreicher Aufsaz über Karlstein (in dem 2. Bd. des deutschen Museums, Wien 1812) führte in das Verständniß der dasigen Kunsterscheinungen gründlicher ein, und enthielt den Wunsch, der von so vielen Kennern der Vorzeit nachgesprochen wurde: „Möchten doch Böhmens Kunstfreunde und Patrioten sich vereinigen, und den Karlstein, der es gewiß verdient, mit seinen Schäzen zum Gegenstande eines künstlerischen Nationalwerkes machen! Als Vorbild dafür würde ich das vortreffliche Werk über das Campo Santo zu Pisa (ebend. 1810 ff.) vorschlagen." — Von der Hagen und Büsching riethen ebenfalls auf das dringendste zu diesem Unternehmen, das in jeder Hinsicht belohnend seyn müßte, wenn es nur von den rechten Männern unternommen wird, woran es Prag wahrlich nicht mangelt. Hat Marienburg Anlaß zu kunstreichen, kostspieligen Unternehmungen gegeben, haben wir als Prachtwerke ausgeführte Monographien des Straßburger, Cölner und Meißner Domes und mancher ähnlichen Bauten erhalten, besizt man ein eigenes Kupferwerk über Kaiser Friedrichs Pallast zu Gellenhausen, konnten Moller, Stieglitz, die Brüder Boisserée, Wiebeking, Lepsius, Büsching, Fürst Lichnowsky, Schweighäuser, Schadow, und manche Andere, herrliche Ansichten von Deutschlands früheren Denkmälern erscheinen lassen, und wurden all diese, nur mit vielem Kostenaufwande zu Stande gebrachte, Leistungen auch mit Vergnügen gekauft, — so läßt sich bestimmt voraussezen, daß ein

dem Karlstein ausschließlich gewidmetes Unternehmen dieser Art ebenfalls die allgemeine Anerkennung des In- und Auslandes finden müßte.

Abgesehen von ihren Kunstdenkmälern und den Rükerinnerungen, welche jeder unterrichtete Böhme an Karls Namen knüpft, wäre die Burg außerdem schon als Wohnung eines ehemaligen deutschen Kaisers merkwürdig. Wenn auch Manches darin von Rudolph II. überbaut, und Vieles davon der Zeit und Habsucht zum Raube wurde: so stammt doch der größte Theil des Vorhandenen aus seiner Gründungs-Periode; wo hingegen von dem deutschen Kaiserpallaste zu Tilleda in Thüringen kein Ueberrest mehr vorhanden ist. Eben so spurlos gingen die Residenzschlösser der beiden deutschen Kaiser Heinrich des I. und Otto des Großen unter, die sich sonst zu Memleben an der Unstrut befanden, indem man sie niederreißen und Wirthschaftsgebäude aus den Quadern errichten ließ. — Vergeblich oder doch keineswegs vernichtend kämpfte die Wuth des Hussitenkrieges gegen Karlstein an; von den Bauernkriegen, den Befehdungen der Widertäufer, von den späteren Anfeindungen aller kirchlichen Symbole, die manchen anderen Ort vandalisch zerstörten, hatte es nichts zu leiden; wohl aber, und zwar bald nach des Kaisers Tode beginnend, durch förmliche Beraubungen, durch eine Feuersbrunst, den Schwedeneinfall, und vor allen Dingen durch den kunstarmen Sinn der folgenden Tage, welche für alles Schöne und Aesthetische unempfänglich zu seyn schienen. Zum Glük lassen sich dessenungeachtet auf unsere Burg immer noch die Worte anwenden:

Längst ist deine Asche schon verstoben
Edler Mann aus jener grauen Zeit;
Aber deines Kraftsinns starke Proben
Trozten gegen die Vergänglichkeit!

Wenn man auch die Behauptung, mit welcher Pelzel seine Lebensgeschichte des Kaisers beginnt*), nicht in ihrem ganzen Umfange anerkennen sollte, da Böhmen viele ausgezeichnete Männer hervorbrachte: so gewann das Land unter ihm doch den größten Aufschwung, und selbst gegen Deutschland war er kein solcher Stiefvater, wie ihn mancher Schriftsteller schildert. Schon aus diesem Grunde läßt man es sich vielleicht gefallen, seinen Lieblingsaufenthalt (den er, wie es in der Stiftungs-Urkunde heißt: „zur Vermehrung seines Andenkens“ nach seinem Namen bezeichnete, den er die lezten zwanzig Lebensjahre sehr oft besuchte, und von wo aus viele Verordnungen erlassen wurden) — hier etwas näher beschrieben zu finden, als es etwa dem flüchtigen und genußsüchtigen Leser gefällt.

Es läßt sich nicht behaupten, daß der mehrstündige Weg von Prag nach Karlstein sehr angenehm sey; die Gegend ist etwas kahl und einförmig, und man thut wohl daran, sie im Wagen, d. h. so schnell als möglich zurükzulegen. Sie zeigt sich wenig belebt, und schwerlich sah man seit langer Zeit auf ihr, den 23. Juni 1812 ausgenommen **), ein solches Menschengewühl; wie jenes seyn mochte, als Karl IV. im August 1355 von seiner Kaiserkrönung nach Böhmen zurükkehrte, wo ihm die gesammte Prager Clerisei, sehr viel Adel und die Bürgerschaft drei Meilen weit jubelnd bis nach Beraun entgegen zog. Aber

*) „Unter allen Menschen, die jemals in Böhmen geboren worden, ist Kaiser Karl IV. unstreitig der wichtigste und größte Mann.“

**) An diesem Tage beglükte Se. Majestät der jezt regierende Kaiser nebst Ihrer Majestät der damaligen Kaiserin von Frankreich und mehreren k. k. Hoheiten die Burg durch einen mehrstündigen Besuch, weshalb Tausende nach Karlstein geströmt waren, um den geliebten Landesvater zu sehen, und sich seiner gewohnten Huld und Herablassung zu erfreuen.

der Geschichtskenner wird sich noch manches ähnliche Ereigniß aus dieser Gegend zurükrufen, was die Phantasie und das Gefühl wohlthätig berührt. Man erinnere sich z. B. der Pilgerfahrt, welche die Kaiserin Elisabeth im J. 1371 zu Fuß von Karlstein bis in die Prager Domkirche unternahm, um für den plözlich erkrankten Gemahl Gesundheit zu erflehen; man suche die Empfindungen dieser zärtlich liebenden Gattin nachzufühlen, und kann dann versichert seyn, die Burg in jener Stimmung zu erreichen, in welcher sie eigentlich besucht werden sollte.

Wer ihr von der Prager Seite naht, erblikt sie, an dem steilen Abhange des durch Laubwald führenden Pfades, gerade von dem ungünstigsten Standpunkte, indem sich hier nicht die ganze Breite des Baues, sondern nur seine Vorderseite zeigt. Aber der Wanderer gehe einige hundert Schritte von dem neuerbauten Wirthshause abwärts durch den Markt Budnian hindurch auf die nächste Anhöhe über der durch Karl gestifteten St. Palmatius-Kirche, d. h. er mache einen Spaziergang von fünf Minuten, um einen Punkt zu erreichen, der das Schloß in seiner ganzen Ausdehnung sichtbar werden läßt.

Man denke sich einen sehr engen, durch fünf hohe, wellenförmig gelagerte Berge geformten Kessel, aus dessen Mitte sich, im Umfange von 628 geometrischen Schritten, ein völlig nakter Kalkfelsen erhebt, und somit den Kessel dergestalt wieder füllt, daß nur äußerst schmale Thäler an seinem Fuße geöffnet werden, welche eigentlich blos als ziemlich breite Wasserrinnen zu bezeichnen wären, und durch einzeln stehende Häuser ausgefüllt sind, die zusammengenommen den erwähnten Fleken bilden. Diese in und übereinander gelagerten Höhen würden einen melancholischen Eindruk machen, wären sie nicht mit jungem Laubholz bewachsen, aus dem hie und da der kühn zerklüftete Fels hervorsieht; und lenkte sich der Blik nicht bald von ihnen ab auf den kühnen, im Halbmonds-Grundriß errich-

teten Bau Karls IV., der, einer kleinen Bergstadt ähnlich, die ganze Fläche des Mittelfelsens einnimmt, sich in drei Absäzen immer mehr emporziehend, wobei die zwei und drei Stok hohen Gebäude der gewaltige, von Quaderstüken aufgeführte Thurm überragt.

Karl Egon Ebert, der reich begabte Dichter, singt davon so wahr:

O welch ein Anblik thut sich auf
Mit einem Mal den überraschten Bliken!
Sie starren trunken dort hinauf,
Das Herz erbebt in Staunen und Entzüken.
Welch' ries'ge Veste ragt dort oben,
So kühn erhoben,
So innig fest dem grauen Fels vereint,
Daß eine Burg der Fels, die Burg ein Felsen scheint!
Wie weit umläuft des Zakenwalles Bogen
Des Berges Hals in Doppelreih'n,
Bald aufwärts steigend, g'rad bald hingezogen,
Bald tief herab sich strekend in's Gestein;
Und wie so herrlich prangt das Haus,
Wie schaut der Thurm gebiet'risch weit hinaus,
Wie freundlich ladend winken
Die grünen Bäum' aus dunklen Mauerzinken!

Der Hauptcharakter dieser Gegend ist tiefe Ruhe, die nur von dem Rauschen des Flußes Beraun und dem Vögelgesange, insbesondere dem der Nachtigall, unterbrochen wird. Zwar tönte heitre Musik aus dem Schlosse zu uns herab, und einige Schüsse riefen das Echo wach, die frohe Jugend ließ sich unten in dem Fleken hören, und das Geläute der heimkehrenden kleinen Heerde traf das lauschende Ohr; — aber dieses oder ein ähnliches Geräusch ist doch ungemein von dem wirren Lärm verschieden, welcher den Großstädter, der sich nach dem Frieden des Landlebens sehnt, fortwährend quält und beengt. Solche Einsamkeit

war dem Kaiser willkommen, der häufig das Treiben der Menge floh, und in abgelegenen Gegenden gern sich selbst, d. h. geistigen und frommen Betrachtungen lebte. Er hatte es erkannt und nur zu oft erfahren, wie nothwendig es insbesondere dem vielumdrängten Fürsten sey, sich von Zeit zu Zeit in der Abgezogenheit zu sammeln, um in ihr das Erlebte geistig zu verarbeiten: als daß ihm nicht gerade dieser stille Ort hätte gefallen sollen, den die Stimme der Natur allein zu beseelen schien. Niemand durfte sich ihm daher unaufgefordert nahen; und nach Verlauf jeder Stunde riefen die Thorwächter mit lauter Stimme in die Berggründe hinab: „Fern von der Veste, ferne, damit nicht unverhofft ein Unglük geschehe!“ (Dále od hradu, dále, ať tě nepotká nesštěstj nenadále!) — Auch in dieser Beziehung war Karl IV. völlig der Meinung Petrarka's, mit welchem er eben so einen Briefwechsel unterhielt, wie mit Bartolo di Sassoferrato und den Dichtern Boccaccio und Zenobio di Strata. Petrarka blieb nicht minder, wie der Kaiser, ein Verehrer der Einsamkeit, und schon deshalb läßt es sich beinahe mit Gewißheit annehmen, daß er während seines Aufenthaltes in Prag im J. 1356 auch Karlstein besucht haben mochte, das fast vollendet war, da man bereits acht Jahre daran gebaut hatte. Für jene Behauptung spricht auch folgende Stelle eines Petrarka'schen Briefes, den Pelzel in seiner Biographie des Kaisers (Bd. I. S. 424 ff.) abdruken ließ: „Der Kaiser fragte mich, welche Lebensweise mir am besten gefalle, und welche ich jeder anderen vorziehen würde? Das einsame Leben, antwortete ich ohne Bedenken. Kein anderes ist so sicher, so ruhig, keines ist mir angenehmer und eignet sich besser für mich, als dieses. Ist es mir möglich, so werde ich es, wie ich bereits that, in Wäldern und Bergen aufsuchen; wo nicht, so soll es mein Bestreben bleiben, mir dies Glük selbst in dem Gewühl der Städte zu verschaffen.“

Nächst dem Wunsche, einen Bau zu gründen, der völlige Zurükgezogenheit möglich mache, bewog den Monarchen zu der Wahl dieses Punktes noch der zweite: einen Zufluchtsort in Gefahr zu haben, worin die Krone, die Reichskleinodien, die wichtigsten Landesurkunden und Privilegien, nebst sehr vielen Reliquien völlig sicher aufzubewahren wären. Deshalb ließ er das Schloß mit doppelten Bollwerken und mit zwei- und dreifachen Mauern umziehen, die hie und da gegen 9, 12, in dem colossalen Thurm aber 15 Schuh dik sind; deshalb gab er ihm einen treu erprobten Burggrafen und zahlreiche Mannschaft zur Bewachung, verpflichtete zwei und zwanzig näher oder ferner wohnende Gutsbesizer als Lehnsmannen zu seinem Schuz und Schirm, und dieses Zwekes wegen wählte er das aus engen Schluchten sich erhebende Gestein, d. h. einen Felsen, dessen Gebäuden das Wurfgeschoß nicht sonderlich zu schaden vermochte, und den die nahen Berge damals nur wie Schuzmauern umringten, während sie bei der heutigen Kriegskunst zahllose, die größte Gefahr bringende Angriffspunkte darbieten würden.

Karlstein war in jenen Tagen weit und breit der einzige Punkt von Bedeutung, Prag natürlich ausgenommen; zwar mochten die angränzenden Thäler von zerstreut wohnenden Landbebauern oder Köhlern schwach bevölkert seyn, aber diese wurden ebenfalls fern gehalten, und durften der Veste so wenig nahen als die Städter. Daß sich dessenungeachtet am Fuße des Schloßberges eine Colonie ansiedelte, die sich nach und nach zum Marktfleken erhob, konnte nicht vermieden werden, indem der Bau beinahe 9 Jahre währte, und Künstler wie Handwerker aus weiter Ferne herbeigezogen wurden, die doch irgendwo ein Unterkommen finden mußten. Sie lebten anfänglich nur in leicht gebauten Hütten oder Buden; da sich ihre Zahl aber, selbst durch Heirath, vermehrte, so gestattete ihnen der Kaiser, diese kleine Budenstadt zu erweitern, und

gab ihr den auf ihre Entstehung hindeutenden Namen Budnian.

Laubwälder deken jezt sämmtliche Anhöhen der Umgegend, während sie sonst zum Theil mit Weinreben bepflanzt waren. Es sind, was für den Naturforscher besonderes Interesse haben dürfte, Baumarten darunter, welche auf keinem anderen Punkte Böhmens wachsen, wie dies z. B. von Betula nigra, Quercus pubescens, Tragocepha austriacum und einigen anderen gilt. Noch höhere Beachtung verdient die hiesige Natur durch die zahlreichen urweltlichen Thier- und Pflanzen-Abdrüke, welche man in dem Gestein der nahen Felsen findet. Jahrtausende sprechen hier eben so deutlich zu dem denkenden Beobachter, wie es Jahrhunderte durch die Burg und ihre Erscheinungen thun. Der Pflanzenwuchs der Gegenwart, d. h. die Vegetation einer dritten Erdrevolution, hat mit der aus diesen Versteinerungen erkennbaren Flora fast keine oder doch nur sehr geringe Aehnlichkeit. Das böhmische Landesmuseum bewahrt durch die edle Verwendung und den milden Sinn des Herrn Grafen Caspar Sternberg einen seltenen Schaz von versteinerten See- und Landthieren und Pflanzen, welche hier und in den nahen Gebirgszügen zu Tausenden gefunden werden; und bei Herrn Auge, dem Director der Karlsteiner Herrschaft, findet man ebenfalls eine bedeutende Sammlung derselben, die sehr belehrend ist, und dem Nachdenken reichen Stoff darbietet. Unfern von hier ist ein ganzes Muschelkalk-Gebirge gelagert, worin Millionen kleinere oder größere Behausungen ehemaliger Seethierchen gefunden werden.

Doch es ist Zeit, von diesem Allgemeinen auf das Besondere, nämlich auf die Schilderung der Burg selbst, überzugehen, zu welcher den 10. Juni 1348, das heißt: vor 480 Jahren, durch den Prager Erzbischof Arnest *)

*) Nach dem Tode Innocenz VI. im J. 1362 sollte er zum

der Grund gelegt wurde. Gleichzeitig, also im zweiten Jahre nach seiner Krönung, stiftete der Kaiser die Universität und die Neustadt, und es blieb nicht nur beim Anfangen, sondern das Begonnene wurde auch kräftig durchgeführt. Der französische Baukünstler, Mathias von Arras, dessen Brustbild man noch in der von ihm neu aufgeführten St. Veitskirche sieht, leitete auch den Karlsteiner Bau, der 1357 so weit vorgeschritten und vollendet war, daß seine Kirchen und Capellen mit bedeutendem Glanze eingeweiht werden konnten. Viele ausgezeichnete Männer waren dabei zugegen; denn außer dem Kaiser selbst wohnten dieser Feierlichkeit seine ersten Minister bei, nämlich Arnest von Pardubiz, der obenerwähnte Erzbischof von Prag, und Johann Očko von Wlaschim, Bischof von Olmüz, zwei innige Freunde Petrarka's, die er schon in Italien kennen gelernt, und bei seinem Aufenthalte in Böhmen so lieb gewonnen hatte, daß er in seinen vertrauten Briefen (Epist. fam. lib. 12. ep. 2) von ihnen schrieb: „Nichts konnte weniger barbarisch seyn, als diese Prälaten und ihr Gebieter, der Kaiser; sie erschienen sanft, gebildet, mild, beredt und so zuvorkommend, als wären sie zu Athen geboren und erzogen worden.“ Außerdem sah man bei diesem kirchlichen Feste noch jene fünf Herzoge, welche sich überhaupt sehr häufig in Karls Nähe befanden, und glänzende Paläste in Prag erbaut hatten: die Herzoge Wenzel von Sachsen, Bolko von Oppeln, Johann von Troppau, Přemysl von Tetschen, Bolko von Falkenberg, und sonst noch viele deutsche wie böhmische Grafen und Herren.

Schon das Gesagte beweist, daß Karlstein nicht aus dem Gesichtspunkte der gewöhnlichen Ritterburgen zu be-

---

Pabst gewählt werden, wie es der Kaiser und einige Cardinäle wünschten; doch wurde ihm ein Franzose vorgezogen, der die Bezeichnung Urban V. annahm.

trachten ist, von denen Viele zwar noch kühner gebaut sind, und dem Beschauer imposanter erscheinen, aber keineswegs diese sinnige, tiefere Bedeutung haben, wie unsere Veste, die in so manchen Beziehungen der Marienburg würdig zur Seite steht, ja sie zum Theil noch übertrifft. Von Turnieren, Prunkgelagen*), häuslichen Festen weiß ihr Geschichtschreiber freilich nichts zu erzählen; noch weniger von dem Liebeswächter auf der Zinne, der in so vielen Minneliedern des XIII. und XIV. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielt, zumal da es keinem Mädchen, keiner Frau gestattet war, im Schlosse zu übernachten, weil man die Lauterkeit des durch unzählige hochgefeierte Reliquien gleichsam geheiligten Ortes dadurch für gefährdet hielt. Ja bei der Kaiserin selbst wurde in dieser Beziehung keine Ausnahme gemacht, sondern Karl ließ ihr, eine Stunde entfernt, in einem ebenfalls höchst einsamen Waldthale, die Burg Karlik, jezt Hradek genannt, erbauen, von der gegenwärtig nur noch wenige Trümmer unter Eichen hervorragen. Die Kunst- und Religionsbeziehungen treten bei Karlstein fast nur ausschließend hervor; doch sind diese Momente so bedeutend, daß man darüber den Mangel der häuslichen und eigentlichen Familienverhältnisse wohl unbeachtet läßt, sich der noch vorhandenen Ueberreste freuend.

Wie gesagt, Karlstein war kein Schloß, wie man deren Hunderte in Trümmern oder zum Theil noch ziemlich erhalten findet; es war ein Schazbewahrer, den man auch hüthete gleich einem theuren Kleinod. Ein Burggraf führte die Aufsicht darüber, und er gehörte, eben als Karlsteiner

*) Jenes glänzende Fest etwa ausgenommen, welches im Weinmonate 1412 König Wenzel dem Herzog Ernst von Oesterreich zu Ehren gab, wobei Wenzel nach der Tafel den Tanz reihen mit seiner Gemahlin Sophia von Baiern eröffnete. (S. Pelzels Leben König Wenzels Bd. II. S. 612.)

Burggraf, zu des Königreiches wichtigsten Personen, und so bestand es bis zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges. Freilich mußte dieser hohe Landesbeamte auch, zu Folge seines Eides, Ehre, Leib und Gut für die treue Bewahrung der Krone, der Kleinodien und für den Schuz der Burg selbst verpfänden; er durfte nur in Karlstein wohnen, natürlich keinen auswärtigen Dienst annehmen, und die Reichsinsignien allein unter jenen streng abgemessenen Vorsichtsmaßregeln ausliefern, welche in Pessina's Werke Phosphorus nachzulesen sind. — König Wenzel fand es sogar für zwekmäßig, zwei Burggrafen aus dem Herren- und Ritterstande zu wählen, von denen wenigstens Einer stets gegenwärtig seyn mußte. Bei jeder drohenden Gefahr hatte sich der benachbarte, als Lehens-Vasallen verpflichtete Adel persönlich zur Vertheidigung einzufinden, wie dies z. B. während der im J. 1422 Statt gefundenen Belagerung zahlreiche Ritter thaten, deren Namen noch jezt bekannt sind. Troz allen durch diesen feindlichen Anfall verursachten Beschädigungen und einer Feuersbrunst, die im J. 1487 manchen Holzbau derselben zerstörte, hielt man die Veste dennoch für beinahe unüberwindlich; und nach dem großen Brande Prags, der im J. 1541 auch sämmtliche Acten der Landtafel zerstörte, wurde, gemäß eines Landtagsschlusses vom 30. April 1543, verfügt: künftighin jede, das allgemeine Wohl betreffende Urkunde doppelt ausfertigen, und ein Exemplar davon stets in Karlsteins Gewölben aufbewahren zu lassen. Deshalb bewilligte man durch eine Verordnung vom 17. August 1545 zur Ausbesserung mancher schadhaft gewordenen Theile des Schlosses von dem Einkommen der Landessteuer 1200 Schok (eine nicht unbeträchtliche Summe, da ein Meißner Schok gerade die Hälfte eines böhmischen betrug). Wenn jenes Gesez auch nur wenige Jahre in Anwendung gebracht wurde, weil die Prager Archive nunmehr hinlängliche Sicherheit zu gewähren schienen, und man doppelten Zeit- und Ko-

stenaufwand scheute: so sank, dieser Unterlassung wegen, Karlsteins Ansehen doch keineswegs. Man betrachtete es immer noch für das wahre Landesheiligthum*), wozu nur wenigen Personen der Eintritt gestattet ward. Ja selbst als im J. 1554 der Erzherzog Ferdinand Karlstein zu besuchen wünschte, um die Krone, die Reliquien und den Schaz zu besichtigen, ertheilten ihm erst die Stände durch den Landtagsschluß vom 27. August die Bewilligung dazu; jedoch mit der ausdrüklichen Clausel, daß ihn sechs Mitglieder des Herren- und sechs des Ritterstandes begleiten sollten. (Man sehe Weleslawins in böhmischer Sprache geschriebenen historischen Kalender.)

Kaiser Rudolph II., dieser leidenschaftliche Freund aller Künste und Wissenschaften, verwandte bedeutende Kosten auf Karlsteins gänzliche Wiederherstellung, die bei weitem den Betrag jener 3000 Schok überstiegen, welche die Landstände im J. 1559 abermals zu diesem Behufe angewiesen hatten; und nicht minder machte auch er den Burggrafen die treueste Obhut zur heiligsten Pflicht. Dadurch sahen sich diese freilich zu großer Strenge gegen ihre Untergebenen bewogen, und Balbin erzählt, daß Joachim von Kolowrat, der bei einer seiner Burguntersuchungen den ersten, seit wenigen Augenbliken abwesenden Thorwächter vermißte, sogleich den Scharfrichter berief, und den Schuldigen zu enthaupten befahl. — Vieles ließ Rudolph bauen, malen, aber freilich auch verschiedene ältere

*) In den Tagen der Noth, insbesondere während des Hussitenkrieges, wurden selbst von Privatpersonen und aus Klöstern mancherlei Schäze hieher geflüchtet. Dies geschah z. B. auch im J. 1419 mit der Bibliothek des Stiftes Königsaal, die jedoch nach der am 10. August 1420 erfolgten Zerstörung desselben durch die Hussiten, von Karlstein aus, wahrscheinlich auf höheren Befehl, verkauft wurde. (S. die Monatschrift des böhm. Museums, 1828, Maiheft, S. 388.)

Darstellungen übermalen, die somit ihren kunstgeschichtlichen Werth größtentheils einbüßten; doch verdient sein edler Eifer immer Dank, ohne den so Manches vielleicht längst gänzlich verschwunden wäre, das den denkenden Besucher noch jezt erfreut, sollten es auch nur Ueberreste, nur Spuren ehemaliger Schönheit seyn. Auch ward unter Rudolph glüklicherweise kein Um- oder Zubau aufgeführt, der das frühere Alterthümliche völlig unkenntlich gemacht hätte: er blieb, so viel es sich thun ließ, ein Wiederhersteller im Sinne Karls IV. Erst der dreißigjährige Krieg bildete für Karlstein den traurigen Wendepunkt, und plündernde Soldaten wie plündernde Besucher versündigten sich nunmehr auf gleiche Art längere Zeit hindurch: quod non fecerunt Barbari, fecerunt Barbarini! — Wenn demnach die hiesigen Kunstgegenstände von Meißner für nichts weiter als für Splitter eines gestrandeten Schiffes, für eines Schattens Schatten ausgegeben werden: so hat er in mancher Beziehung Recht, zumal wenn er den Raub vieler Kostbarkeiten damit andeuten will. Doch sind freilich auch von einzelnen Bauten, die man sonst hier sah, keine oder nur sehr geringe Spuren mehr zu erbliken, z. B. von dem höheren Stokwerke des ersten Eingangsthores, von der Capelle des heil. Wenzel und ihren beiden Thürmen über dem zweiten Thore, von den Zugbrüken, dem Wohngebäude der ehemals hier lebenden vier Domherren und fünf Choralisten, der Vertheidigungs-Gallerie über der Collegialkirche und den fünf Wachhäusern am Fuße des großen Thurmes. Indeß ward immer noch manches Treffliche aus dem Sturme des Vandalismus oder der Lethargie völliger Gleichgiltigkeit gerettet, und dies Errungene für einige Zeit wenigstens so ziemlich geschüzt, seit nämlich, auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers, zwischen den Jahren 1815 bis 1818 über achtzehn Tausend Gulden Papier zur Wiederherstellung der Dachungen, Mauern, Stiegen und Fenster ausgegeben wurden. Ein eigentlicher Fond

zur Erhaltung der Bauten ist aber nicht vorhanden, was zu beklagen bleibt, da auf diese Art dem plözlich hereinbrechenden Wetterschaden kaum vorgebeugt werden kann, was den allmähligen Untergang der Fresco- oder, richtiger gesagt, Wand-Malereien und sonstigen Gemälde allerdings beschleunigen muß.

Es kann nicht meine Absicht seyn, jeden durch Kunst ausgesprengten Felsenweg, jedes eisenbeschlagene Thor, die mit sehr hohen Stufen versehenen Stiegen, die Vertheidigungsmauern, Vorder-Castelle und ähnliche Einzelnheiten der Burg zu beschreiben: ich kenne das Langweilige solcher Schilderungen, die zulezt doch kein wahres Bild von dem mühselig Geschilderten geben, sondern gemeinhin nur Worte, nichts als Worte enthalten. Wäre Professor Ehemant mit seinem ausführlichen Werke über Karlstein zu Stande gekommen, so würde der Reisende daran zwar einen veralteten, aber ziemlich sicheren Führer besizen *). Hr. Di-

*) Vor mehr als 40 Jahren hatte er einen Theil dieser Schilderung ausgearbeitet und bereits Kupferplatten dazu stechen lassen. Doch sowohl diese als das Manuscript gingen verloren; indeß war auch er freilich der Meinung, Mutina habe im XIII. Jahrhunderte und zwar in Böhmen gelebt. — Nächst der Balbin'schen, Jahn'schen und Ehemant'schen Schilderung Karlsteins und den Berichten von Friedrich Schlegel und Primisser, gibt es aus späterer Zeit noch manche andere, die aber immer mehr oder minder auf die Beschreibung des geistreichen Meißner gegründet sind, womit er seine historisch-malerischen Darstellungen aus Böhmen (Prag 1798) eröffnete. Beachtung verdient der von Hrn. Ritter von Rittersberg verfaßte Aufsaz über diese Burg in Baron Hormayrs historischem Taschenbuche für 1824; außerdem befinden sich, den Karlstein betreffende Mittheilungen in Gottschalks Ritterburgen Deutschlands, in dem Octoberheft 1819 der Prager Zeitschrift Hyllos (von Welleda), in den Wiener vaterländischen Blättern (von Schießler), und in dem 3. Theile des Werkes über die Burgvesten und Ritterschlösser der österreichischen Monarchie, Brünn 1819. — Zu bedauern bleibt es, daß Hr. Prof. Büsching, der

rector Augé hat jedoch dem augenblicklichen Bedürfniß durch seine Beschreibung genügend abgeholfen; deshalb verweise ich auf diese Abhandlung, und führe den Leser durch den Vorhof oder Zwinger, worin man deutliche Ueberreste eines kunstreichen, an Marienburg erinnernden Steingewölbes findet, an der Wohnung der früheren beiden Burggrafen vorüber, in die leider völlig umgestaltete St. Nicolai-Capelle, von der Balbin versichert, sie sey noch zu seiner Zeit, vieler wunderbaren Erscheinungen wegen, berühmt gewesen. Vielleicht ist diese Nachricht eben so problematisch, als die Behauptung, daß die auf dem Altare stehende, aus Lindenholz geschnizte Statue des h. Nicolaus eine Arbeit Karls IV. sey. — Der Fremde wird außerdem auf einen 290 Schuh tiefen Brunnen aufmerksam gemacht, der am niedrigsten Orte des Bergschlosses angelegt wurde, und dennoch die Tiefe des Thales nicht erreicht, wiewohl seine Thürschwelle beinahe hundert Fuß niedriger liegt, als die Schwelle des Hauptthurmes. Sonst zog man seine Eimer statt an Tauen mittelst eines großen Trittrades an einer Kette herauf, worin sich 1805 starke Ringe befanden, was mich an Voltaire's Wizwort mahnte, der, nachdem ihm von dem Herzoge von Orleans die Bewilligung ertheilt worden war, sich das Modell zu einer goldenen Kette auszuwählen, die man ihm schenken wollte, eine Ziehbrunnkette zur Nachbildung vorschlug. — An Gefängnissen fehlt es der Burg ebenfalls nicht; denn wo gäbe es überhaupt ein altes Schloß ohne diese Behältnisse des Grauens? In einem derselben, Cerwenka, d. h. Rothkehlchen genannt, saßen, unter König Wenzel, einige der ersten Prälaten des Landes, nebst andern Clerikern

---

gründliche Erläuterer Marienburgs, nicht auch über unsere Veste etwas Näheres bekannt machte; es würde die vorliegende Arbeit sehr gefördert, wo nicht gänzlich überflüßig gemacht haben.

und Laien, denen es aber weniger hart erging, als seinen ersten vier Räthen, die am zweiten Pfingstfeiertage 1397 zu Karlstein — ob mit oder ohne ausdrükliche Zustimmung des Königs, ist noch ungewiß — ermordet wurden, weil man sie bezichtigte, seine Gefangennehmung herbei geführt und ihm nach dem Leben getrachtet zu haben*). Johann Herzog zu Troppau und Rattibor bot zu diesem Gewaltstreiche die Hand; weshalb ihn das Volk später schimpflicher Weise nur Meister Hanus nannte, auf das Scharfrichteramt damit anspielend.

In dem zweiten Stokwerke der Burg, über der Ritter-Capelle des h. Nicolaus, sieht man die Wohnung des Monarchen, welche aber keineswegs kaiserlich oder königlich, sondern schlicht und bürgerlich erscheint:

O welche selige Genügsamkeit!
Hier konnt' ein Herr von vielen Thronen,
Der größte Herrscher seiner Zeit,
Der edlen Künste Freund und Schüzer wohnen!
Der Boden Stein und das Getäfel Holz,
In dieser Armuth, welcher edle Stolz!

So singt Ebert davon, und, wie man hört, nach eigener Anschauung. Aus unverziertem Tannenholze, das in 30zöllige Quadrattafeln geschnitten ward, besteht die Seiten- und Dekenaustäfelung dieser königlichen Zimmer. Jede Tafel hatte freilich sonst in ihrem Mittelpunkte eine vergoldete Erhöhung; aber was war dieser bescheidene Schmuk gegen jene wahrhaft kaiserliche Pracht, mit welcher Karl seine Gotteshäuser erfüllte**)? In den tiefen

*) Man lese darüber Pelzels Leben des König Wenzel, Theil II. S. 341 ff.

**) Auch ließe sich noch fragen, ob derselbe wirklich Karls IV. oder nicht vielmehr Rudolphs II. Zeit, d. h. der Ueberbauungs-Periode, angehört?

Fenster-Nischen sind nur breite Steinsize angebracht; der Boden ist bloßer Estrich; durch den kunstlosesten Kamin geschah hier, wie in der ganzen Veste überhaupt, die Beheizung; nicht minder erscheinen die Thüren ziemlich plump aus Holz geschnitten, mit rohen Eisenbändern und den einfachsten Schlössern, und sind zugleich so niedrig, daß sich jeder Eintretende büken muß, — mit einem Worte, Karl wohnte eben so bescheiden, als er fast immer gekleidet zu seyn pflegte, und verwendete seine reichen Einkünfte mehr zum Wohle des Volkes, d. h. zu großen, gemeinnüzigen Unternehmungen, zum Glanze seines ihn umgebenden Hoflebens, vor allen aber zur Verherrlichung religiöser Verhältnisse, — als daß er für seine eigene Person den flüchtigen Lebensgenuß gesucht hätte. — Von einem aus diesen Wohnzimmern kühn in die Luft hinausgebauten Balkon sah er die stillen Thäler zu seinen Füssen liegen, woher nur das Murmeln der Beraun oder die Glokentöne der Palmatius-Kirche zu ihm empor klangen; und diese Einsamkeit konnte er dann bald noch mit einer tieferen vertauschen, da ein Gang aus seinem Gemache mittelbar in die Collegial-Kirche, und von da in die Katharinen-Capelle leitete; ein zweiter, aus dem Schlafzimmer, dagegen in das höhere Geschoß, und zwar in den Speisesaal und dessen Nebenzimmer, wie nicht minder in die Behausung der Domherren führte.

Wer über die Kirchen des Mittelalters etwas dem Geiste jener Zeit Entsprechendes zu lesen wünscht, den kann es schwerlich befremden, von Heiligen-Sagen und Reliquien reden zu hören. Wer diesen Gegenständen nicht die geringste Beachtung schenkt, und ihre Erwähnung nur für Zeitverschwendung hält, scheint dem Geschichtforscher verbieten zu wollen, ein vollständiges Gemälde jener Tage zu entwerfen, die allerdings roh und zum Theil sehr blutig waren, in denen doch aber auch Züge der tiefsten Empfindung und geistigen Kraft hervortreten. Die Beweise dieser Ansicht sind leicht aufzufinden, doch gehören sie nicht

hieher; außer daß ich mir einige Andeutungen über manche Gemüthserscheinungen jener Tage gestatte. Man weiß, daß Karl IV. vor allen Heiligen die Jungfrau Maria verehrte, und ihr die eigentliche Hauptkirche Karlsteins, die Collegialkirche zu Mariä Himmelfahrt, weihte. Die leider sehr beschädigten Wand-Gemälde, welche sich noch gegenwärtig in ihr befinden, scheinen darauf hinzudeuten, daß sie zum Theil Darstellungen aus der Apokalypse oder historische Anspielungen enthielten, zum Theil aber auch nach den ältern Marien-Legenden ausgeführt wurden, die dem vielbelesenen Kaiser allerdings bekannt seyn mußten. Besonders galt dies wohl von der trefflichsten derselben, welche Bruder Wernher bald nach dem Beginn des XIII. Jahrhunderts in deutschen Reimen verfaßte, und deren Innigkeit jeden fühlenden Leser ergreifen muß, mag er dieser oder jener Religionspartei angehören. Sie verdiente in neuere Prosa aufgelöst oder geistreich bearbeitet zu werden, und dürfte selbst allen Protestanten gefallen, denen Herzlichkeit und kindlicher Sinn nicht leere Phrasen sind. — Wer die in solchem Geiste gedichteten Erbauungsschriften des Mittelalters nicht kennt, von denen die altdeutsche und altböhmische Literatur einen großen, zu wenig beachteten Reichthum besizen; wer sich in den Geist jener Tage nicht zurük versezen kann, und die damals allgemein geltenden Gefühle nicht anerkennen will, welche es möglich machten, daß die Dome von Straßburg, Cöln, Wien, Prag und so unzählige andere erbaut wurden; wer nicht glaubt, daß es wirkliche Begeisterung war, die Hunderttausende zu den Kreuzzügen veranlaßte, — dem wird auch Karls Vorliebe für Darstellungen aus der Heiligen-Legende und sein fast leidenschaftlicher Drang: in den Besiz vieler Reliquien zu gelangen, als bloße Ueberspannung erscheinen. Einige waren sogar der Meinung: Karl habe dies nur aus Politik gethan, und gleichsam eine Maske vorgenommen, um den Haufen zu blenden; aber

hier that man ihm sehr Unrecht; denn eine solche Politik wäre offenbar unklug und äußerst belästigend gewesen, besonders da er diesen Ansichten von Jugend auf bis ins Alter treu blieb *). Nein, ihm war es Ueberzeugung, und daß er Scheinheiligkeit oder Fanatismus von gottergebenem Sinn sehr zu unterscheiden wußte, beweist seine Vertreibung der Flagellanten aus Böhmen, und daß er den freimüthigen Prediger Johann Militz zu schäzen verstand, dessen feurige Strafreden gegen das unmoralische Leben mancher damaligen Priester großes Aufsehen erregten.

Wiewohl gegenwärtig nur in dieser Marien-Kirche allein Gottesdienst gehalten wird, so hat sie dennoch sehr viel durch ungeschiktes Erneuern gelitten. Ihr ehemaliges Gewölbe, worauf Gemälde prangten, wurde mit einer weißen Rohrdeke vertauscht, manche ihrer bildlichen Dar-

*) Noch gegen das Ende des Jahres 1377, also ein Jahr vor seinem Tode, unternahm er, der heftig von dem Podagra Geplagte, eine Reise nach Paris, deren gleichzeitige französische Schilderung im J. 1614 gedrukt wurde. Am Feste der Erscheinung Christi (den 6. Januar 1378) ersuchte er seinen Wirth, den König von Frankreich, ihm die Reliquien der Hofcapelle sehen zu lassen, was auch geschah. Der frühe Berichterstatter sagt davon (nach der Uebersezung des Hrn. von Rittersberg, Märzheft 1828 der Monatschrift des böhm. Museums S. 222): „der Kaiser wollte durchaus zum Behältniß der heiligen Reliquien hinauf steigen, um sie zu sehen. Da der Zugang beschwerlich und eng war, so konnte man ihn nicht in seinem Stuhle hinauf tragen; deshalb ließ er sich bei Händen und Füssen die enge Treppe hinauf und hinab schleppen, zu großer Beschwerde und Pein seines Körpers; alles wegen zu großer und frommer Begier, welche er trug, die h. Reliquien in der Nähe zu sehen. Als er oben war, und der König das heilige Behältniß geöffnet hatte, nahm der Kaiser sein Käppchen ab, faltete die Hände, weinte beinahe in frommer Rührung, und verrichtete ein langes inbrünstiges Gebet. Dann ließ er sich aufrecht heben, und küßte die h. Reliquien, wobei ihm der König alle in der Kiste befindlichen Theile umständlich zeigte."

stellungen übermalte man zu Rudolphs II. Zeit im J. 1598, von den bunten Glastafeln sind nur noch schwache Spuren vorhanden, und neuere, verkünstelte Altäre bedeken theilweise die alten Wandbilder, von denen die lebensgroße dreimalige Darstellung Karls IV. die meiste Beachtung verdient, indem sie noch am besten erhalten, und wahrscheinlich eine Arbeit des Malers Niclas Wurmser von Straßburg ist. Der Kaiser empfängt hier von der Königin Blanca, deren Name deutlich am oberen Rande geschrieben steht, ein Kreuz; erhält auf dem zweiten Gemälde von einem gekrönten Fürsten (dem Könige von Frankreich?) einen Ring, und legt auf dem dritten die Reliquien, die ihm verehrt worden, auf den Altar, den ein goldenes Doppelkreuz ziert *). — Auf dem Hochaltare steht aus Karls Zeit die schön von Alabaster gearbeitete Statue Maria's mit dem Kinde, deren Verfertiger gekannt zu seyn verdiente, wiewohl es der Kaiser selbst gewiß nicht war, was sonst behauptet wurde. Eben so zeigt man hier sehr alte, kunstreich gestikte Meßgewänder, die freilich nicht von Libmila herstammen, troz der alten Sage; eher dürften dagegen ähnliche glänzende Arbeiten im J. 1778 und 1780 von Maria Theresia gearbeitet und hieher geschenkt worden seyn, wie man behauptet.

Ein schmaler, durch zwei starke Pforten verwahrter Gang, dessen Wände und Wölbung sonst mit Halb-

*) Er scheint hier in der Karlsteiner Katharinen-Capelle dargestellt zu seyn, und dies goldene Doppelkreuz wäre dann wohl eine Abbildung desjenigen, von welchem der Berauner Stadtschreiber Cölestin im J. 1555 bei der Erwähnung seines Verweilens in Karlstein sprizht. Man siehe die lateinische Note unter der Schilderung der Kreuz-Capelle. Nach Pessina war es 10,000 Ducaten schwer, höchst kunstreich gearbeitet, und mit Saphiren, Smaragden, Rubinen und köstlichen Perlen geziert.

edelsteinen *) und kleinen goldenen Sternen auf blauem Grunde verziert waren, verbindet diese Marien-Kirche mit der Katharinen-Capelle, die, obwohl nur 13 Schuh lang und 8 Schuh breit, dennoch um so glänzender ausgeschmükt wurde. Nächst der Mutter Christi verehrte Karl nämlich die h. Katharina ganz vorzüglich, und war ihr mit besonderer Dankbarkeit aus dem Grunde zugethan, weil er am 25. November, d. h. am Katharinentage 1332, vor dem italienischen Schlosse St. Felice, das Heer des Markgrafen von Ferrara, Mastin von Skala, und des Statthalters von Mailand, Visconti Azzo, geschlagen hatte, bei welcher Gelegenheit ihm ein Pferd unter dem Leibe getödtet und er selbst verwundet wurde, wenn auch nicht so gefährlich wie bei Cressy, wo er aus drei tiefen Wunden blutete. Eben so drohte ihm an einem Katharinentage zu Pisa die Gefahr, von Verräthern ermordet zu werden; früh genug warnte man ihn, und somit stiftete er, zu Folge seines damaligen Gelübdes, der Heiligen nicht nur in der Neustadt Prag, sondern auch hier in Karlstein eine Kirche, welche als strahlendes Heiligthum erscheint. Primisser, der seinen zahlreichen Freunden, wie der Kunst und Wissenschaft leider zu früh entrissen ward, schilderte sie sehr treu mit den Worten **): „Ihre Deke ist ein aus zwei Spannungen bestehendes Kreuzgewölbe, dessen zierliche Gurten theils vergoldet, theils lasurblau mit goldenen Rosen und Sternen belegt sind, und in zwei zirkelrunde Schlußsteine in der Mitte zusammenlaufen, in welche eine große Anzahl größerer oder kleinerer Edelsteine eingesezt wurden, deren zwei mittelste ein schöner Topas und ein großer Chalcedon sind, von welchen lezterer einen er-

*) Diese edlen Steine sollen in die Wenzels-Capelle der Prager Domkirche übertragen, und dort ebenfalls in vergoldeten Gyps eingesezt worden seyn, was eine schwache Wahrscheinlichkeit für sich hat.

**) In dem 27. Bde. der Wiener Jahrb. der Literatur, 1824.

haben geschnittenen Engelskopf zeigt. Die Kappen der Gewölbe zwischen den Gurten sind ganz vergoldet; aber auf dem ganzen Raume mit einer Saat von blauen Kreuzen und Sternen und mit erhaben ausgepreßten Goldplättchen in dichter Zusammenstellung bedekt. — Nur zwei schmale und verhältnißmäßig nicht hohe Fensterchen mit Spizbogen und sehr schadhaften Gemälden der Kreuzigung und des Leidens Christi, erleuchten dies stille, gottgeweihte Gemach, dessen Wände bis an die gewölbte Deke, von oben bis unten, mit plattpolirten Edelsteinen nach Art der Kreuz-Capelle ausgemauert sind. Ungleich in Größe und Gestalt, selten in regelmäßiger geometrischer Form, stehen diese Carneole und Amethistagathe ohne Symmetrie, meist der Laune des Zufalls überlassen, neben einander: vergoldeter und gepreßter Gyps verbindet sie. Unter den kleinern Steinen, dergleichen am Altare und seiner Blende angebracht sind, bemerkt man auch Onyxe, Amethiste, Chrysolithe, Jaspise, Topase. Aus den vielen Hunderten fehlen verhältnißmäßig nur wenige*), als Opfer schnöder Habsucht. Das Fußgesimse ist von vergoldetem Gypse, und seine Verzierung besteht in kreuzweise über einander gelegten Leisten. — Um diese prächtigen Wände vor Beschädigung durch das Anlehnen, Anstreifen und dergleichen recht zu sichern, wurden schon zu Karls Zeiten mehrere etwas hervorstehende vergoldete Eisenstangen der Länge nach eingesezt."

Auf diese Art sind die Wölbung und Seitenflächen durch Gold und edle Steine geschmükt; aber auch die Kunst des Malers trug vieles zu ihrer Verherrlichung bei. Besondere Aufmerksamkeit erregen die beiden lebensgroßen Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin über den stark mit

*) Die Zahl der Fehlenden ist doch nicht ganz unbedeutend, denn allein am Altare zählte ich 98 leere Vertiefungen, worin sich sonst Edelsteine befanden. S.

Eisen beschlagenen Thüren, in deren vergoldeten Feldern abwechselnd der kaiserliche Adler und der böhmische Löwe erscheinen. Jene Porträts sind mit Wasserfarben wahrscheinlich von Wurmser gemalt, und nach diesem Abbilde Karls ließ Pelzel das Titelkupfer zu seinem Leben des Kaisers stechen, so wie es auch zu der Darstellung in Pubitschka's Geschichte (Band V. Theil I.) benüzt wurde. Von Wurmsers Hand dürften, allem Vermuthen nach, hier noch einige andere Bilder seyn, z. B. Maria auf dem Thronsessel, neben ihr der Kaiser und seine Gemahlin Anna (von Schweidniz) knieend. Die halb erloschenen Figuren der Apostel Petrus und Paulus, Christus zwischen Johannes und Maria, St. Katharina ꝛc., ferner die Köpfe der sieben Landespatronen an der linken Wand, welche aber von einigen Ueberresten jenes Wagens halb verdekt wurden, worauf man, der Sage nach, die Leiche des h. Wenzel nach Prag führte. — Auf dem Hochaltare befinden sich ebenfalls einige bemerkenswerthe Gegenstände, d. h. der Kelch, dessen sich Karl als Trinkgeschirr bediente, zwei schön emaillirte Leuchter, goldig, weiß und blau, die er aus Frankreich mitbrachte; eine Art Triumphpforte mit 4 oben zusammengewölbten Säulen, worunter Maria mit dem Kinde thront u. s. w.

Wie man in Laxenburg einen einfachen Betstuhl bewahrt, den Kaiser Maximilian I. eigenhändig verfertigt und sich dessen stets bedient haben soll, wenn er sich in Wiener-Neustadts Burg-Einsiedelei, am Jahrestage seiner Versteigung auf der Martinswand, verschloß, um den ganzen Tag ungestört frommen Betrachtungen widmen zu können; — gerade eben so zeigt man in dieser Katharinen-Capelle zwei hölzerne Stühle, einen zum Sizen, den zweiten zum Knieen eingerichtet, die, wie es heißt, von Kaiser Karl IV. selbst geschnizt wurden, und freilich so roh gearbeitet sind, daß sie mit dem sie umgebenden Glanze im strengsten Widerspruche stehen. Eben dies scheint jedoch für ihre

Echtheit zu sprechen, so wie die bekannte Thatsache, daß es dem Kaiser beinahe zur Gewohnheit geworden war, beständig etwas zu schneiden oder zu schnizen, wie dies Pelzel (Band II. S. 950) näher bespricht. — Dieser Stühle bediente er sich ziemlich oft, da er nicht selten einige Tage nach einander in der Capelle zubrachte, um sich, so berichtet die Tradition, religiösen Uebungen gänzlich hinzugeben. Niemand durfte ihn während dieser Selbstbeschauung stören, und Speise und Trank wurde ihm dann zu einer kleinen, noch sichtbaren Oeffnung der Mauer, welche die Capelle von der Marien-Kirche scheidet, hereingeschoben. Aber nach meiner Ansicht mochte er, troz seiner anerkannten Frömmigkeit, hier wohl nicht dem Gebet einzig und allein obliegen, sondern zum Theil auch den ernsten Betrachtungen: wie das Glük seiner Völker noch mehr begründet werden könne. In einer Urkunde, welche Balbin in seiner Biographie des Erzbischofes Arnest S. 230 anführt, behauptet der Kaiser: „Pflichtgemäße Sorge läßt uns die meisten Nächte schlaflos und mit dem Gedanken durchwachen, auf welche Art unseren Unterthanen größere Ruhe und Sicherheit zu gewähren sey.“ — Wer seinem Gesezbuche die Worte einschalten konnte: „Was ist einem Fürsten wohl rühmlicher als das Bewußtseyn, sein Volk gesittet, reich und ruhig zu wissen,“ *) dem konnte in mehrtägiger Abgeschiedenheit nicht ein Gedanke allein die Seele füllen. Uebrigens ist es auch bekannt, daß der Kaiser es liebte, den Geheimnissen der Natur nachzuforschen, weshalb man ihn hie und da sogar für einen Schwarzkünstler erklärte, und von ihm behauptete, er habe den Stein der Weisen, und die Kunst Gold zu machen, nicht

*) Quid enim in principe gloriosius, quam subditos in vitae moribus habere compositos et in facultatibus locupletes et quietos? Majestas Caroline, Rub. XXX.

nur gesucht, sondern auch gefunden (s. Pelzels Karl IV. Bd. II. S. 955). Allerdings hatte er dies Kleinod entdekt, aber nicht in alten Pergamenten, sondern in den Herzen seiner Unterthanen, die ihm wohl mit derselben Liebe anhingen, welche deren heutige Nachkommen für ihren erhabenen Monarchen beseelt!

Nachdem Karlsteins Besucher die Katharinen-Capelle sahen, werden sie gewöhnlich über den Hofraum hinweg in den großen Thurm geführt. Er bildet eigentlich die dritte Veste der Burg, steht am Abhange des schroffen Felsens, von den übrigen Schloßgebäuden abgesondert, und war wieder mit doppelten Mauern und drei Wachhäusern umgeben; eine Aufzugbrüke führte sonst zu ihm, und erst nachdem man durch zwei untere Thore und, 12 Stufen höher, durch zwei eiserne Thüren gelangt war, betrat man ihn selbst. Er ist 121 Schuh hoch, 84 Schuh lang, 56 Schuh breit, und seine Mauern haben eine Dike von 15 Schuh; doch sind diese hie und da allem Vermuthen nach hohl und mit Schutt ausgefüllt. Man sieht es diesem Aufwande von früher Befestigungskunst sogleich an, daß ein kostbares Gut dadurch geschüzt werden sollte; ein Schaz, der in doppelter Beziehung zu dem jenseitigen und irdischen Leben stand. — Der Thurm hat vier hohe stark aufgeführte Wölbungen, die vierfach über einander stehen, wovon die erste einige Räume bildet, die als ehemalige Gerichtsstätten bekannt sind. Aus ihnen führt eine steinerne Treppe weiter empor, woran man zur Linken Scenen aus dem Leben des heil. Wenzel, rechts dagegen andere sieht, die sich auf die heil. Lidmila beziehen. Primisser sagt von ihnen: „die Fresco's (Wandgemälde) sind in jedem Falle bedeutend für die Beurtheilung der Stufe, auf welcher die historische Composition zu Karls IV. Zeit, der sie unstreitig angehören, stand, — und obgleich zum Theil verwischt, doch nicht übermalt, verdienen sie wohl mehr Aufmerksamkeit des Kunstforschers, als die schon mindestens zu Rudolphs II.

Zeit ganz übermalte Legende St. Wenzels in der Wenzels-Capelle des Prager Domes.“ (Dieser Aeußerung widerspricht jedoch Balbin, der in seinen Miscellaneen die Nachricht mittheilt: die erwähnten Gemälde habe der Karlsteiner Burggraf Wilhelm Slawata in den Jahren 1608 und 1609 erneuern, und mit, jezt erloschenen, Unterschriften versehen lassen, welche ihn als Wiederhersteller nannten.) „Mehrere patriotische Kunstfreunde Böhmens — fährt Primisser fort — haben sich in diesem Wunsche und Rathe vereinigt, diese Reste, bevor sie noch ihrem gänzlichen Untergange entgegen gehen, — durch fleißige und treue Hände aus der Mitte der Prager Künstler-Akademie nachzeichnen zu lassen, und dadurch der Vaterlandskunde zu retten. Eile thut aber Noth, denn jedes Jahr bringt neue Gefahr und Zerstörung.“

Die zweite Thurmwölbung dekt einige Gemächer, die für ehemalige Berathungssäle gelten, und deren Fenster man durch starke Eisengitter zu schüzen suchte. Troz dessen vermochten es aber diese nicht, jenen Wurfgeschossen zu widerstehen, die während der merkwürdigen Belagerung im J. 1422 gegen sie geschleudert wurden; denn die Eisenstäbe zerbrachen, und noch zeigt man hier eine der hereingeworfenen Steinkugeln. — Selten werden die Annalen einer Burg von so glorreich überstandener Gefahr zu berichten haben, wie sie Karlstein abzuwehren verstand, das sechs Monate hindurch von 24,000 hussitisch gesinnten Pragern umzingelt ward, bei welcher Gelegenheit mehr als 9000 Geschoß- und Steinwürfe auf den kräftigen Bau geschleudert wurden, und außerdem noch sehr viele Fässer verfaulten Fleisches und anderer Unreinigkeiten aus den Prager Kloaken. — Nicht allein Hagek, dessen poetischer Sinn dem kritischen oft großen Eintrag that, sondern auch andere, und zwar gleichzeitige Quellen sprechen ausführlich von jenen Schrekenstagen, worüber man bei Meißner und bei Auge einiges Nähere nachlesen mag. Ein Verwandter

des Fürsten Sigismund Korribut, Neffe des Großherzogs Witold von Litthauen, wurde damals aus der Burg durch den Schuß eines Doppelhakens getödtet, und noch gegenwärtig findet man, bei dem leichtesten Auflokern des Bodens, sowohl auf dem Schloßberge als den benachbarten Anhöhen, in bedeutender Anzahl eiserne Pfeilspizen und Aehnliches, was als ruhmvolles Andenken so vieler glüklich beschworenen Stürme gelten darf. — Manche Sage aus der Zeit dieser Gefahr ist uns bekannt, wie z. B. die Ueberlieferung von dem Boksbraten, der dem feindlichen Heerführer, einem Schneider, als Rehfleisch überschikt wurde, wodurch er sich, an der Aushungerung der Eingeschlossenen verzweifelnd, zum Abzuge bewogen fand, seiner gesammten Gilde aber somit einen boshaften Spiznamen als Erbtheil hinterlassend. Man hat Verschiedenes davon erzählt und gesungen; doch ist, so viel ich weiß, noch kein Novellenschreiber auf den Gedanken gekommen, diese Belagerung à la Walter Scott, Cooper, Irving oder van der Velde zu schildern*)! Um dies mit Erfolg zu können, wären freilich Vorarbeiten erforderlich, die mancher Schriftsteller zu scheuen pflegt, d. h. genaues Quellenstudium, und insbesondere die ältere Belagerungskunde, ein Feld, auf welchem noch Lorbeern zu pflüken sind, da es sehr wenig bebaut wurde. Wer nicht Zizka's Kriegskunst, so manche Chronik und selbst altdeutsche epische Gedichte und Reimchroniken deshalb eifrig studirt, dem wird es schwerlich gelingen, ein Gemälde nach der Wirklichkeit zu zeichnen, das doch nur allein zu befriedigen vermag.

---

*) Zwar findet sich ein Roman: „Jaroslaw, der Sternberger erster Graf, oder die Hochzeit ohne Braut zu Karlstein, Geistergeschichte des XIII. Jahrhunderts.“ Wien und Prag, 1801. 8.; aber dies schlechte Buch bezieht sich ganz und gar nicht auf unser im XIV. Jahrhunderte gebautes Karlstein; nur ein Blik hinein ist schon Zeitverlust.

Was der nur bis in diese Gemächer vorgeschrittene Beschauer Karlsteins sah, wird durch den Anblik der Capelle des heiligen Kreuzes bei weitem überboten, zu der man im Thurm 64 hohe Stufen hinaufzusteigen hat, und deren Eingang ebenfalls so geschüzt ist, daß er allein eine besondere Belagerung aushalten könnte. Er ist nämlich mittelst vier mit Eisen beschlagener Thüren verwahrt, woran sich 19 schwer zu öffnende Schlösser, eine eiserne durch zwei Thüren gehende Stange und mehrere Einfallriegel befinden. Dafür nannte Karl IV. dieses heilige Gemach aber außerdem noch seine „Kron- und königliche Capelle," und sie enthielt Alles von religiösen und Regierungsschäzen, worauf er besonderen Werth zu legen befugt war. — Als der Kaiser sich im März 1354 zu Trier befand, wurde es ihm von dem Clerus gestattet, sich mit eigener Hand ein Stük von dem Kreuze Christi abzuschneiden, welches Helena, die Mutter Constantins, aus Jerusalem gebracht, und ihrem Geburtsorte, der Stadt Trier, geschenkt hatte. Dieser ihm überaus theueren Reliquie zu Ehren, wollte er ein Sanctuarium erbauen, das an Glanz alles bisher Vorhandene überböte. Fast scheint es, als habe ihm der Tempel des heiligen Grales dabei vorgeschwebt, wie er von Wolfram von Eschenbach, dem deutschen Dante, in seinem herrlichen Ritter- und Priester-Epos Titurel geschildert wurde; denn beide gottgeweihten Räume, der poetisch erfundene und der wirklich bestehende, stimmten in vielen Stüken des äußeren Schmukes mit einander überein. Hieher ließ Karl den größten Theil seiner Reliquien-Sammlung übertragen*); einige davon, insbeson-

*) Sie wurden im J. 1645 in die Prager St. Thomas-Kirche, und von da 1721 zu St. Veit in die Wenzels-Capelle versezt, wo sie noch heute in 22 Abtheilungen aufbewahrt werden; Pessina beschrieb sie in seinem Werke Phosphorus. — Abgesehen von ihrem Werthe, den ihnen der Glaube des

dere Maria's Schleier, über dem Hochaltare niederlegen, andere in die Mauern der Wände, oder in die Rahmen

---

Mittelalters gab, waren sie doch auch ein für den Kunstfreund zu beachtender Gegenstand; indem man viele derselben so zierlich in edle Metalle eingefügt, oder in so schön gearbeitete Reliquien-Kästchen eingeschlossen hatte, daß sie den Stand der damaligen Kunstfertigkeit bestimmen halfen, zum Theil aber auch als äußere Zierde mit manchem Beachtenswerthen der griechischen und römischen Vorzeit ausgestattet waren, was dem Vandalismus auf andere Art schwerlich entgangen wäre. Von ihnen sagt daher Rebel in seinem sehenswürdigen Prag (1722, 8. S. 221): „Diese Heiligthümer allesammt sind mit Gold, Silber und köstlichen Edelgesteinen herrlich geziert gewesen; aber etliche böhmische Herren haben des Goldes, Silbers und der Edelgesteine, zu der Zeit, als Karlstein belagert gewesen, zum Theil aus dem Wege geräumt, welches anno 1422 nach Wenceslai Absterben gewesen. Hernachmals ist durch den Kaiser Sigismunden und seine Verwandten viel des Dinges, so sein Vater Karolus in Ehren hielte, verrukt worden. Denn man lieset in den Registern des Kapitels der Prager Kirchen, daß etliche böhmische Herrn die Heiligthümer der Prager Kirche und der Capelle auf dem Karlstein verrukt, und an Golde, Silber und Edelgestein 200,000 hungarische Dukaten Werth genommen.“ — Diese Bemerkung entlehnte Rebel aus Betzkowsky's guter Beschreibung der Prager Domkirche (Prag, 1721. kl. 8.), welcher unter den Karlsteiner Reliquien Seite 102 auch nachstehende bezeichnet: „St. Wenzels eisernen Helm und Degen, nebst der Scheide mit kostbaren Steinen ausgesezt; St. Mauritii Schwert mit einem silbernen Knopf; eine große Fahne, so die heil. Lidmila mit eigenen Händen ausgearbeitet hat; einen Panzer von eisernem Draht, den der heil. Wenceslaus an seinem Leib getragen; wie auch dessen Schild mit dem weißen Löwen, silberner vergoldeter Kron, ingleichen die Zunge, Zähne, Klauen silbern und vergoldet. Zwei helfenbeinene Hörner des heil. Rolandi, Herzogs in Burgund; einige meynen, ob seyen sie aus der Zahl derer sieben von Jericho ꝛc.“ (Diese lezteren sieht man noch heute in der Sacristei der Prager Domkirche.)

der zahlreichen Heiligenbilder einfügen *); und hieher wurden, auf sein Geheiß, in eine tiefe Blende des Hochaltars, die auf blauem Grunde mit goldenen Sternen und an der Außenseite mit goldig gemalten Adlern und Löwen geziert ist, die Krone wie die Reichs-Insignien gebracht, und hinter stark vergoldetem Eisengitter mit drei Schlössern verschlossen **). Dieser besonderen Heiligkeit des Ortes wegen durfte bei seinem Hochaltare kein geringerer Priester, als ein Bischof oder nur der Karlsteiner Dechant die Messe lesen; ein vom Pabst bestätigtes Gesez, dessen Uebertretung mit dem Kirchenbann belegt wurde;

2r

*) Schon Redel machte in dem sehenswürdigen Prag S. 219 die Bemerkung von dieser Capelle: „Oel- und mancherlei Bildnisse von herrlichem Malwerk auf hölzernen Tafeln, hangen an den Mauern oder Wänden im großen Thurm, darinnen viel Heiligthümer."

**) Dies erhellt unter andern schon aus nachstehender im Jahre 1555 abgefaßter Bemerkung, welche man handschriftlich in dieser Kirche aufbewahrt: Anno 1555 quinta die Mensis Aprilis, quae fuit dies Veneris ante Palmarum, ego Coelestinus Lunensis, reipublicae Beronensis ab epistolis, Deo ita ordinante, ingressus sum arcem Carlstein; ascensurus turrim, vidi oculis meis capellam opibus, auro, lapidibus pretiosis undique exornatam, nec non coronam regni Boemiae, sceptrum, pomum aureum, Veronicam veram, crucem duplicem artificiosissime gemmis et lapidibus splendentem, caput draconis, quem St. Georgius interfecit, et duas tubas, quibus Judaei olim e mandato Dei apud Jericho muros urbis devastarunt, tum etiam innumeras reliquias Divorum Divarumque. Quo spectaculo mirum in modum consolatus sum, nec quisquam facile crediderit, nisi propriis oculis perspexerit. — Deus in trinis personis faciat id ad laudem sui nominis sanctissimi. V. Archiv. Cur. Beronensis in lib. test. 1556 — 1573. N. 4. — Später übertrug man die Krone und die Reichs-Insignien in die Prager St. Veits- oder Domkirche.

und nur einem dieser Geistlichen und dem Kaiser allein war es gestattet, die Gegend des Hochaltars zu betreten.

Zwar ist auch diese Capelle nicht allzugroß, indem sie nur 50 Schuh Länge, eben so viel Breite und 28 Schuh Höhe hat; aber dafür ist sie um so strahlender, und ihr Kreuzgewölbe mit doppeltem Gebinde scheint sich wie ein Sternenzelt auf die Prachtwände herab zu lassen; denn es ist mit vielen hundert sanft gerundeten Gläsern, kleinern und größern, geziert, deren Goldfolie sie die Gestirne nachbilden lassen, obwohl dem Firmamente Sonne und Mond bereits fehlen, eben weil sie aus kostbaren Steinen zusammengesezt waren. Von der Wölbung herab hingen sonst noch vier vergoldete Krystalllaternen, in der Form eines abgestumpften Kegels, wovon nur noch Bruchstüke vorhanden sind; dagegen sieht man an dem Untertheil der beiden Haupt- und vier Seitenwände, und selbst an der Thüre, rothe Kreuze, zum Theil von 21 langen, schmalen aber hohen Kisten verdekt, worin sich die Reichsschäze, Kleinodien und wichtigsten Urkunden befanden, und die nebenbei sogar zu Kirchensizen oder Gebetbänken verwendet worden zu seyn scheinen*). Ueber ihnen ist ein zierliches Geländer mit eisernen Spizen angebracht, worauf während des Gottesdienstes 1330 Wachskerzen brannten, und etwas höher an den Wänden hinauf erblikt das Auge wieder schön geschliffene Jaspisse, Amethistagathe, Chrysolithe und Carneole in Kreuzform zusammengestellt, und in stark vergoldeten Gyps befestigt, dem an den leeren Stellen der Reichsadler, die Krone, der Buchstabe K.

*) Daß der Anblik so vieler durchaus unverzierten Kisten hier einen störenden Eindruk macht, läßt sich wohl nicht läugnen. Allem Wahrscheine nach standen sie, oder doch ein Theil derselben, während Karls Regierung auch nicht in dieser Capelle, sondern in dem verborgenen Gemache, in welches man auf einer Leiter unmittelbar vor dem Hochaltare hinabsteigt, und wo Raum genug war, jene Gegenstände aufnehmen zu können.

(Karl), Blumen und manche andere Zier aufgedrükt ward*). — Die eine Hälfte jedes Fensters bestand aus einer Mosaik böhmischer, in vergoldetes Blei eingesezter Edelsteine, aus Amethisten, gelben und weißen Quarzen, die stets ein größeres und vier kleinere Kreuze bildeten; die zweite Hälfte scheint Glasmalerei gewesen zu seyn, wenn es nicht etwa runde, erhaben gebildete Scheiben waren. In den tiefen Fenster-Nischen sah man, über breiten Steinsizen, Lehnen von Cederholz, und in dem jezt vermauerten Fenster über dem Eingange, hinter welchem sich sonst das Chor der Musiker befand, war noch zu Balbins Zeiten**) eine Röhre von Blei oder Zinn eingesezt, die für eine der Posaunen galt, mit denen die Israeliten Jericho umzogen. Freilich konnte man für diese Behauptung eben so wenig Bürgschaft leisten, als dafür, daß der noch vorhandene Kopf eines Krokodils, das Haupt des von dem h. Georg getödteten Drachens sey, wie er in alten Ueberlieferungen genannt wird. — Von den alle Seitenwände bis fast an die Wölbung dekenden Gemälden soll bald die Rede seyn; sie sind zum Theil auf Goldgrund angelegt, und Gold ist hier überall mit so vollen Händen vertheilt, daß man über den Reichthum jener Tage staunen muß. Die nicht kleinen Schilde der h. Ritter, 13

*) Wie ungenügend und allzuflüchtig über den Schmuk dieser Wände zuweilen abgesprochen ward, beweist sogar der sonst sehr umsichtige Pelzel, der in seinem Leben Karls, Thl. II. S. 560, die irrige Behauptung aufstellt: „Die Wände sind mit goldenen Adern überzogen, und mit alten schon um diese Zeit in Oel gemalten Brustbildern ausgeziert.“ — Selbst Fiorillo schrieb ihm dasselbe nach, im ersten Bande seiner Geschichte der zeichnenden Künste, Hannover, 1815, S. 130.

**) S. den Aufsaz: „Allgemeine Beschreibung des Schlosses Karlstein aus Balbins Miscellaneen mit Anmerkungen und Zusäzen“, in Rieggers Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen, Prag, 1787. Hft. 3.

an der Zahl, welche in der Nähe des Einganges hängen, waren ehedem von gediegenem Gold und Silber, während sie später mit hölzernen vertauscht wurden, nachdem die Urstüke sowohl, als viele kostbare Gefäße und der goldene Sarg des h. Wenzel aus der Veitskirche, auf Befehl des Kaisers Sigismund eingeschmolzen und zu Geld ausgemünzt wurden, um die Truppenlöhnung entrichten zu können. Prof. Ehemant fand im J. 1780, bei seiner genauen Untersuchung der hiesigen Bilder, noch Stifte und Draht von edlem Metall, womit man jene Schilde einst befestigte. — Karl würde sich solchen Aufwand nicht gestattet haben, wären die böhmischen Bergbauten weniger ertragreich gewesen, und hätte er die Kunst der Haushaltung nicht so trefflich verstanden, daß Balbin von ihm mit Recht behaupten konnte: er habe das von seinem Vater Johann übernommene eiserne Böhmen golden gemacht. Die Goldbergwerke zu Eule zeigten sich unter ihm so ergiebig, daß er oft scherzend äußerte: es würde ihm leicht möglich seyn, alle Thürme Prags mit diesem Metall überziehen zu lassen, wie er es mit einigen Thürmen seines Residenzschlosses auch wirklich that.

Die Capelle, welche einen Estrich von rothen und grünen Ziegeln hat, obwohl das Grün der leztern ziemlich verblich, wird in der Mitte durch ein gekreuztes, stark vergoldetes Eisengitter, ein Sprengwerk, das 7 Schuh hoch und 25 Schuh breit ist, in zwei Theile geschieden, wodurch die Geistlichkeit von den Laien abgesondert und das Presbyterium gebildet wurde. An ihm hingen sonst viele und ausgezeichnete Edelsteine, insbesondere sechs herrliche Chrysoprase, von denen nur noch einer von 4 Zoll Länge und 1½ Zoll Breite vorhanden ist, der überdies der unbedeutendste war, sonst hinge er nicht hier. — Ob die in dem Vordertheile der Kirche stehenden Bettpfosten wirklich der heil. Lidmila angehörten, ist natürlich nicht zu entscheiden; doch wäre dies bei einer Schlaf-

stätte Karls IV. eher möglich, welche man im J. 1800 nach Larenburg führte *). — Hoffentlich wird selbst jenem Leser, der das hier Geschilderte bis jezt nicht an Ort und Stelle kennen lernte, ein ziemlich deutliches Bild desselben vorschweben; wiewohl keine Beschreibung die Selbstanschauung zu ersezen, sondern höchstens nur den Wunsch lebhafter zu erregen vermag, den Gegenstand der Schilderung unmittelbar selbst auf sich einwirken zu lassen. Auch ist anzunehmen, daß der Eindruk davon bei den meisten Beschauern sehr verschieden seyn muß, weil die augenblikliche Stimmung und die Geschmaksrichtung überhaupt, weil der Sinn für das Verständniß längst entschwundener Tage und für historische Forschungen, so höchst verschieden ist, und demnach oft Erscheinungen hervortreten läßt, die

*) Mehrerer hier befindlichen Kleinigkeiten mag wenigstens in einer Note Erwähnung geschehen. So zeigt man z. B. noch ein Lesepult aus Cedernholz; ferner das Bruchstük einer der uralten Laternen, mit welchen sonst die unterirdischen Gänge beleuchtet wurden; Ueberreste eines Panzerhemdes; alte, sonderbar geformte Schlüssel; zwei Doppelhaken aus der Zeit der Hussitenbelagerung ꝛc. Auch fehlt es nicht, alter Sitte zu Folge, an den gewöhnlichen Fremdenbüchern, denen nichts zu wünschen bleibt, als geistreiche, glükliche Gedanken.

Die Sprünge in der Wölbung sollen vor etwa 60 Jahren bei einer Erderschütterung entstanden seyn, drohen aber mit keiner Gefahr.

In Griesels neuestem Gemälde von Prag (Prag, 1823) wird S. 283 behauptet: man habe im Jahre 1800 das Merkwürdigste, was sich an Einrichtung, Waffen und so weiter noch aus dem Mittelalter in Karlstein erhalten hatte, nach Larenburg gebracht, um zur Ausschmükung der dort neuerbauten Ritterburg zu dienen. Indeß dürften wohl, außer Karls IV. Bett, nur wenige Gegenstände in das k. k. Lustschloß gekommen seyn; wenigstens wurde ich, der ich im hohen Auftrage während des Sommers 1821 ein eigenes Werk über Larenburg ausarbeitete, auf diese Karlsteiner Ueberreste nicht besonders aufmerksam gemacht.

sich zu widersprechen scheinen. Doch darf wohl angenommen werden, daß selbst jeden Unbefangenen unserer, weniger phantasiereichen Tage, heiliger Schauer ergriffen hätte, wäre es ihm gestattet gewesen, diesen geweihten Raum in dem Zustande zu betreten, wie ihn Kaiser Karl hinterließ, dessen Glanz bei einer Beleuchtung von mehr als tausend Kerzen jedes Auge blenden mußte, da sich edles Gestein, Gold und helle Farben sinnig in ihm an einander reihten, — wäre dieser Schimmer nicht durch die bunten Fenster wieder gemildert oder abgedämpft worden, welche den Sonnenschein prismatisch brachen, und auf diese Art ein magisches Licht über jene zahlreichen Gegenstände ausgoßen, die für eben so viele Heiligthümer galten.

Die hier befindlichen Wand- und Staffeleigemälde sind es jedoch vorzüglich, welche noch heute die Aufmerksamkeit des Künstlers und Kunstfreundes in Anspruch nehmen müssen. Daß sie im Auftrage Karls, allem Vermuthen nach, von Thomas von Mutina und Theodorich von Prag verfertigt wurden, darüber ist man so ziemlich einig*); doch lange währte der Streit unter den Gelehrten, ob es Oelgemälde seyen oder nicht, und ob man un-

*) Jedoch ist zu bemerken, daß die Acten hinsichtlich dieser Frage noch nicht geschlossen sind; denn Kaiser Karl beschäftigte außer den genannten Künstlern noch einige andere Maler, von denen sich vermuthen läßt, daß sie ebenfalls für Karlstein arbeiteten. Wer überdies weiß, wie schwer zuweilen der Künstler aus seiner Leistung heraus zu erkennen ist, wenn man nur nach inneren Gründen schließen kann: der wird nur mit Zurükhaltung einen Namen zu bezeichnen wagen, und gerade dies ist auch auf die Karlsteiner Gemälde anzuwenden. — Für Fresco-Malereien im Sinne der späteren und der neuesten Zeit können sie ebenfalls nicht gelten; da sie nicht unmittelbar auf den feuchten Kalk aufgetragen, sondern wahrscheinlich auf einen angeworfenen Grund gemalt wurden, worüber jedoch noch die nöthigen Forschungen anzustellen wären.

ter Mutina das heutige Modena oder den böhmischen Ort Mutina, jezt Mutienin oder Muttersdorf genannt, verstehen müsse? Schon vor etwa 40 Jahren hatte der ausgezeichnete Kritiker Dobrowsky für die italienische Abstammung des Malers entschieden; Ehemant, Quirin Jahn und Andere widersprachen *) indeß, bis Dobrowsky's Ansicht durch die in Italien selbst angestellten Forschungen der neuesten Zeit unwiderlegbar bewiesen wurde. — Gegen die Annahme: die Karlsteiner Bilder seyen mit Oel- und nicht mit Wasserfarben gemalt, hatte bereits Murr **) einige Zweifel erhoben, die von Meißner, Griesel und Andern nicht gekannt zu seyn schienen; aber selbst Graf Cicognara behauptet noch gegenwärtig: Mutina hätte in Oel gemalt, was erst die Folgezeit bestätigen oder verneinen wird. So viel ist entschieden, daß jenes schöne dreifache Gemälde Mutina's (Maria mit dem Kinde zwischen den böhmischen Schuzpatronen, dem h. Wenzel und Palmatius), welches sich über dem Altare der Kreuz-Capelle befand, und 1780 durch Ehemant in die Wiener k. k.

*) Man vergleiche die auf 93 Seiten abgedrukte Abhandlung von Quirin Jahn: „Etwas von den ältesten Malern Böhmens, nebst einem Beitrage zur Oelmalerei und Perspective", in Rieggers Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, Dresden, 1792. B. I. — Fiorillo äußert sich darüber im ersten Bande seiner Geschichte der zeichnenden Künste, Hannover, 1815, S. 130: „Die Hauptpunkte des Streites über diesen Künstler habe ich in meiner Geschichte der Malerei in Italien, B. II. S. 242, entwikelt. Jezt ist alles durch den gelehrten Federici dahin entschieden, daß der Maler aus Treviso gebürtig gewesen."

**) In dem 15. Bande seines Journals zur Kunstgeschichte. Eben so ist Fiorillo in seinen kleinen Schriften artistischen Inhalts, B. I., Göttingen, 1803, S. 212 ff., der Meinung: es wären keine Oelgemälde. Er spricht dort von chemischen Untersuchungen eines Lanzi, Branchi und Anderer, woraus hervorging oder hervorzugehen schien, daß Bilder aus jener Zeit nicht Oelgemälde seyn konnten.

Bildergallerie versezt wurde, — daß dieses nicht in Oel, sondern a tempera mit feinem Gummi und Eigelb, als Verbindungsmittel der Farbe, entworfen ist; obwohl es vielleicht, und eben so die andern Staffeleibilder der Capelle, mit Oel lasirt und überzogen seyn konnte, worauf insbesondere der Schimmer des Wiener Gemäldes hinzudeuten scheint.

Ueber all' diese Meinungsverschiedenheiten und den Geist der Karlsteiner Darstellungen hat sich Primisser so meisterhaft ausgesprochen, daß man auf seine Abhandlung wie auf eine Quelle hindeuten kann; wiewohl auch er sich hie und da noch geirrt haben könnte; mir bleibt hier nur Weniges anzuführen, und auch dies Wenige würden Andere vielleicht gründlicher und angenehmer zu sagen wissen. — Die Fensterblenden, welche sich, zu Folge der bedeutenden Mauerdike der Capelle, sehr tief und geräumig zeigen, sind insgesammt durch Malereien geziert, die man gewöhnlich für eine Arbeit Wurmsers von Straßburg ausgibt, der mit Theodorich hier gleichzeitig malte. Sie stellen Scenen aus dem Leben Mariens und Christi, so wie aus der Apokalypse dar, und fanden an Primisser einen erschöpfenden und geistreichen Erläuterer. Leider haben sie schon sehr gelitten, und zwar in noch höherem Maße als die Staffeleibilder auf Holz und Gypsgrund Theodorichs von Prag, welche, etwa 130 an der Zahl, alle Wände bis an das Gewölbe in drei- bis vierfachen Reihen bedeken, und im Durchschnitt 3 Schuh Breite und 4 Schuh Höhe haben. In dem Untertheil fast jedes dieser Bilder waren hinter Krystallgläsern oder in goldenen und silbernen Behältnissen, die Reliquien jenes Heiligen eingesezt, den sie darstellten, wie noch jezt die kleinen Vertiefungen zeigen, aus denen man sie später herausnahm; und Friedrich Schlegel sagt von ihnen: „ich bin weit entfernt, den Theodorich von Prag als Maler mit einem Giotto oder Gozzoli vergleichen zu wollen. Allein daß

Theodorichs Bilder keineswegs gering zu schäzen sind, und ein sehr merkwürdiges Glied in der Entwiklung der fortschreitenden Kunst ausmachen, darin werden mir wohl alle Sachkundigen beistimmen, wenn diese Alterthümer erst allgemeiner bekannt seyn werden." Eben so äußert sich Primisser darüber: „Die Zeichnung der Gesichter ist im Ganzen für jene Zeit ziemlich gut; man erkennt in ihnen überhaupt das Streben nach den Idealen oder nach einer mehr typischen und herkömmlichen Form, wie dies in der byzantinischen und altitalienischen Kunstweise der Fall ist; wogegen die deutschen Meister jener Zeit schon mehr die Natur in ihrer ganzen Schärfe, aber unbehilflich nachzuahmen suchten, wodurch sie meist in Carricatur verfielen. Indeß bleibt es wahr, daß Theodorichs Köpfe den entgegengesezten Fehler haben, und unbestimmt, geschwollen und muskellos erscheinen. Augen und Mund sind meist schön und edel, der Blik fast immer seelenvoll, tief und durchdringend, und gibt den Bildern den größten Werth, über den man viele andere Unvollkommenheiten vergißt" u. s. w.

Einzelne, aber auch nur einzelne dieser Staffeleibilder sind noch so trefflich erhalten und so lebendig, als wären sie vor sehr kurzer Zeit gemalt, z. B. der h. Veit, ein herrliches, offenes Bild, von dessen Anblik man sich schwer zu trennen vermag. Dasselbe gilt von einem der h. Ritter, links vom Eingange, der mittelste mit Krone, Reichsapfel und Scepter, der den Anschauenden nach jeder Richtung hin mit den Augen zu verfolgen scheint. Um den Hochaltar hingen sonst und hängen zum Theile noch die Abbilder der Apostel und Evangelisten, Joseph und Maria ꝛc.; an den Wänden der Evangelien- und Epistelseite: heil. Leviten, Bischöfe, Jungfrauen, Witwen ꝛc.; gegenüber auf der Eingangswand die Väter und Kirchenlehrer, zwei heilige Einsiedler, vier heilige Päbste u. s. w.; darunter und zur Linken darneben die h. Streiter; in einem

Theil der Fenstervertiefung die h. Frauen, von denen Lidmila, Elisabeth und Hedwig, alle drei in einer Reihe, besonders kenntlich sind *). Im Allgemeinen wurden die Attribute der Heiligen so sparsam vertheilt, daß man viele derselben nicht zu errathen vermag; am erkennbarsten bleiben, außer den genannten, noch der h. Mauritius, Hieronymus, Domitian, Stephan, Ladislaus und einige Andere.

Uebrigens gewahrt man nur mit Schmerz den immer mehr und mehr beschleunigten Untergang zahlreicher, ja der meisten dieser Gemälde: von Tag zu Tag scheinen sie immer undeutlicher zu werden, zu verbleichen, oder abzuspringen; daher dürfte es in der That hohe Zeit seyn, mit ihrer Abbildung zu eilen, bevor die Unkenntlichkeit noch größer und es zu spät wird, der Nachwelt eine deutliche Anschauung von dem einst hier Vorhandenen zu hinterlassen, das man nicht nach einzelnen von Karlstein nach Wien oder in die Prager k. Universitäts-Bibliothek übertragenen Bildern beurtheilen kann, sollten diese auch noch besser erhalten seyn, als die jezigen Burggemälde, — sondern das in seinem Zusammenhange mit den gesammten Bauwerken zu betrachten ist, wenn die Idee eines großartigen Ganzen hervortreten soll.

Noch ist dem Kunstfreunde ein Besuch der ebenfalls durch Karl IV. gestifteten Palmatiuskirche des Fleckens Budnian anzuempfehlen; da sich in ihr ein ziemlich gut erhaltener gothischer Altar mit gemaltem Mittelbilde und farbigen Seitenflügeln befindet, der wahrscheinlich ebenfalls nach der Mitte des XIV. Jahrhunderts ent-

*) Ehemals befanden und befinden sich theilweise noch in dieser Capelle die Reliquien und Abbilder der heiligen Jungfrauen und Witwen: Cäcilia, Clara, Martha, Lidmila, Hedwig, Gertrud, Abundantia, Crescentia, Juliana, Ottilia, Agnes, Barbara, Dorothea, Benigna, Agathe, Elisabeth, Afra, Secunda, Christina, Brigitta und Walpurgis.

stand, und, abgesehen von seinem historischen Interesse, auch nicht ohne ästhetischen Werth ist. — Unfern dieser Kirche, am Ufer der Beraun, ragen ziemlich hohe Felsen empor, auf deren Oberfläche Tausende von urweltlichen versteinerten Seethierchen wahrgenommen werden, die leicht abzulösen sind, und die Sammlungen manches Naturforschers ungemein bereichern könnten.

Mit den Worten Eberts, eines mir befreundeten Dichters, schließe ich jezt diesen Bericht, den man nachsichtig empfangen, und als ein schwaches Zeichen der Dankbarkeit für freundliche Aufnahme des fremden Wanderers ansehen möge!

Karlstein, prangender Riese,
Der stolz in die Gauen schaut,
O daß ein Gesang dich priese
Mit weithinschallendem Laut!
O daß der verblichenen Sänger Chor
Mit klingenden Harfen stieg' empor,
In hohen, begeisterten Weisen
Würdig euch Mauern zu preisen.

Sauset vorüber, Stürme,
Vorüber zische, Bliz.
Berührt nicht diese Thürme,
Des fürstlichen Weisen Siz;
Denn ist auch Asche sein Gebein,
Es schwebt sein Geist noch über dem Stein,
Und unter den mächtigen Zinnen
Lebt seine Liebe noch innen.

Nachtigallen, ihr süßen,
Wenn her von Süden ihr zieht,
O wollet dies Thal begrüßen
Mit eurem ersten Lied!

Ihr Schwalben umkreiset zuerst dies Haus,
Dann flattert in's weitere Land hinaus,
Und zwitschert auf Hütt' und Palästen
Traut von den heiligen Resten.

Zwitschert: „Wir sah'n im Lande
„Die herrlichste Veste stehn,
„Ihr Männer, im Pilgergewande
„Mögt hin, sie feiernd, gehn;
„Dort flüstern die Lüfte von goldener Zeit,
„Dort reden die Thürme von Herrlichkeit,
„Von langevergeßnen Tagen
„Werden die Steine euch sagen."

Und wenn sie dann wandernd kommen
Im frohen eiligen Lauf,
Dann spring', o Pforte, den Frommen
Mit lustigem Knarren auf;
Hindurch laß all' die Pilger in Ruh,
Doch, schütternd die Wände, donn're zu,
Begehret Einlaß ein echter
Lächelnder Heimathsverächter.

Du Bau, bist fest gestanden
In Sturm und Zeitendrang,
Steh fest, ein Wächter den Landen,
Noch viel Jahrhunderte lang!
Doch naht einst nimmer dem Thor ein Gast,
Den heiliger Schauer vor dir erfaßt,
Dann berstet, zerstürzet ihr Mauern,
Niemand wird euch betrauern.

Ueber den Zustand der Wirthschaftsbeamten auf den Privatherrschaften in Böhmen.

Von L. Sadil.

Während die Großen unseres Vaterlandes und die edelgesinnten Güterbesizer in dem Bestreben wetteifern, alles Gute und Nüzliche zu befördern, während sie ihre Aufmerksamkeit auf alles richten, was zum allgemeinen Besten beitragen könnte, scheint bisher der Zustand Derjenigen übersehen worden zu seyn, die zur unmittelbaren Ausführung so manches wohlthätigen Zwekes berufen sind, und die, sorgfältig gewählt und gehörig geleitet, den günstigsten Einfluß auf das Gelingen aller gemeinnüzigen Vorkehrungen üben müßten. — Das sind die obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten.

Ihre Stellung ist noch immer mit ihrem Berufe in scharfem Widerspruche. Der Wirthschaftsbeamte, wenn sein Wirkungskreis nicht blos auf die Besorgung irgend eines Zweiges der Oekonomie beschränkt ist, sondern wenn ihm auch die Führung der politischen oder judiciellen, mit einem Worte, der öffentlichen Amtsgeschäfte anvertraut ist, hat nicht nur die Dienstpflicht gegen seine Obrigkeit, sondern eben so heilige Verpflichtungen gegen den Staat und gegen die Unterthanen. Er ist für die genaue Befolgung der Gesezе und Anordnungen in seinem Amtsbezirke verantwortlich, und den Unterthanen zu Rath und Beistand in vielen ihrer bürgerlichen Verhältnisse, und zur strengen Unparteilichkeit sowohl in Angelegenheiten unter einander als auch mit der Obrigkeit verpflichtet. Sehr oft hat er die schwierige Aufgabe, die unbefangene Mit-

telsperson zwischen seinem Dienstherrn und den Unterthanen machen zu müssen.

Der Beruf des obrigkeitlichen Wirthschaftsbeamten ist also von großer Wichtigkeit, und diese ersten und unmittelbaren Vorgesezten des Landvolkes könnten einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das allgemeine Beste überhaupt, und insbesondere auf die sittliche und intellectuelle Bildung der beachtungswürdigsten Menschenclasse, dann auf die Verbesserung der Oekonomie üben.

Aber leider! können sie sich größtentheils nicht rühmen, diesen Einfluß wirklich auszuüben, und so den höheren Zwek ihres Daseyns zu erfüllen. Dieses liegt unstreitig in dem Mangel eines festen Systems bei ihrer Auswahl, und in der traurigen Willkühr, welcher ihre Existenz in jeder Hinsicht Preis gegeben ist.

Der Wirthschaftsbeamte, dem das Vermögen und der Credit seiner Obrigkeit anvertraut ist, in dessen Händen oft Ehre, Eigenthum und guter Ruf der Unterthanen liegen, und der die unmittelbare Vollziehung der Regierungsverordnungen zu besorgen hat, bedarf zur Erfüllung seiner Pflichten außer einem tadellosen Charakter, wissenschaftliche Bildung und Gesezkenntnisse. Es mangelt in unserem Vaterlande nicht an Anstalten, sich diese Bildung im hohen Grade zu verschaffen; besonders geeignet für den besprochenen Zwek ist das polytechnische Institut und der ökonomische Cours, und es wäre sehr zu wünschen, daß bei Wirthschaftsämtern kein Practicant angenommen würde, der die Technik und die Landwirthschaftslehre nicht mit gutem Erfolg gehört hätte. Eben so sollte keiner als Beamter angestellt werden, der außerdem nicht auch die Prüfungen aus jenen Fächern der Gesezkunde gut bestanden hätte, mit denen ein vollendeter Wirthschaftsbeamte unumgänglich vertraut seyn muß. Aber darauf wird bisher nicht allgemein gesehen. Man begnügt sich noch immer häufig mit einer oberflächlichen Kenntniß der gewöhnlichsten

Verrichtungen, und so läßt sich dann natürlich nichts Ausgezeichnetes erwarten.

Mit einer zweckmäßigen Auswahl allein wäre jedoch noch nicht alles gethan; die Beamten müßten auch in eine Lage versezt werden, die ihnen die vollkommene Erfüllung ihrer mehrseitigen sich oft durchkreuzenden Pflichten gestattet.

Dazu ist hauptsächlich eine gewisse Selbstständigkeit nothwendig; der Beamte muß die Beruhigung haben, daß, wenn er nur strenge recht handelt, er um seine Selbsterhaltung nicht besorgt zu seyn braucht; dieses ist aber mit der unbeschränkten Willkühr, die über ihre Existenz entscheidet, nicht vereinbarlich.

Es gibt zwar viele hochherzige Herrschaften, welche diese Willkühr thatsächlich verbannt haben, indem sie Niemanden aus ihrem Dienste entlassen, der keine solche Uebertretung sich zur Schuld kommen läßt, wegen welcher er auch einen Staatsdienst verlieren würde; aber nicht überall findet man diese erfreuliche Erscheinung, wie es die Menge dienstloser Beamten, welche die Thüren derjenigen, die Dienste zu vergeben haben, belagern, wohl beweiset.

Wie nachtheilig dieses im Allgemeinen wirkt, wie oft blos deshalb so manche für das gemeine Beste wohlthätige Verordnung unerfüllt bleibt, wie oft so manche angeordnete öffentliche Anstalt entweder gar nicht ins Leben tritt, oder doch wenigstens in der Ausführung verzögert wird, weil der Beamte, dem die Vollziehung obliegt, dabei Collisionen besorgt, die sein Unterkommen in Gefahr sezen; wie sehr durch solch eine Hintansezung der Regierungsverordnungen die moralische Kraft der Gesezе überhaupt gelähmt wird; wie sehr endlich solche Entlassungen den Stand der Wirthschaftsbeamten in Jedermanns Augen herabsezen, das bedarf keiner näheren Beleuchtung.

Ferner müßte der Beamte so bezahlt werden, daß sein nothwendiger Unterhalt vollkommen gedekt wäre. Der-

jenige, der alle seine Kräfte, alle seine Zeit verdingt, hat doch den gerechtesten Anspruch auf ein zureichendes Auskommen, und welche strenge Pflichterfüllung läßt sich von einem Beamten erwarten, der stets um seine Selbsterhaltung verlegen ist?

Für die ohne ihr Verschulden dienstunfähig Gewordenen, und für die Witwen und Waisen, ist gleichfalls nicht allgemein gesorgt, und der Redliche, der auf seinen gewöhnlich kargen Gehalt beschränkt, nichts zurüklegen kann, ist oft, wenn er unfähig wird zu dienen, dem drükendsten Mangel Preis gegeben, und wird in seiner lezten Stunde auch noch von den traurigsten Vorstellungen des seine Familie erwartenden Elendes gepeinigt.

Alles dieses ist wahrlich nicht geeignet, die besprochene Classe der Beamten auf jenen Standpunkt zu erheben, von welchem allein sie wirken könnten, was zu wirken sie berufen sind, und ihnen jenen Grad der Achtung zu verschaffen, der ihnen als Repräsentanten ihrer Obrigkeiten und als Vollziehern der Geseze zukommt, und dessen sie ohne Nachtheil nicht entbehren können. Eben so wenig kann daher Jemand irgend eine Aneiferung darin finden, sich einem Stande mit Wärme und Innigkeit zu widmen, in welchem seine Existenz auch bei der strengsten Pflichterfüllung immer noch nicht sicher ist. Wie sehr ist also hier eine Verbesserung zu wünschen, welche, indem sie das Schikſal so vieler Staatsbürger erleichtert, zugleich so wohlthätige Wirkungen sowohl für den Privatvortheil der Obrigkeiten, als auch für das Allgemeine, äußern müßte. Diese Verbesserung kann für jezt wohl nur von den Güterbesizern selbst erwartet werden, denn ihnen ist, als Patrimonial-Gerichtsherren, die Wahl und Behandlung ihrer Beamten überlassen.

Mögen daher diese hochsinnigen Edlen, die mit glühendem Wetteifer alles Gute und Nüzliche fördern, ihre Aufmerksamkeit auch auf diesen gewiß nicht unwürdigen

Gegenstand lenken. Mehr würde es sicher nicht brauchen, um in kurzem ein allgemeines Uebereinkommen zu erzielen, welches die vollkommene Beseitigung der vielen hier unterwaltenden Mängel zum Zweke hätte. Die Vortheile, die für alle Zweige der Güterverwaltung daraus erwachsen müßten, würden die anscheinend größeren Auslagen und die Beschränkung einer Willkühr, von welcher der Großherzige ohnehin nie Gebrauch macht, gewiß weit aufwiegen, und unser theures Vaterland, so ausgezeichnet in allem, würde den anderen Provinzen des Kaiserstaates mit einer wohlthätigen Einrichtung mehr vorleuchten, deren Nothwendigkeit allgemein gefühlt wird.

Ueber Schwefelsäure und ihre Anwendbarkeit für technische Zweke.

Von Karl Balling,

Adjunct der Lehrkanzel der Chemie am k. ständ. techn. Institute in Prag.

Im Handel kommen hauptsächlich zwei Arten Schwefelsäure vor, nämlich: 1) die nach dem Lande ihrer ersten Erzeugung sogenannte englische Schwefelsäure, und 2) das Vitriolöl.

Die englische Schwefelsäure wird in Bleikammern (große mit Bleiplatten ausgelegte gesperrte Räume) durch Verbrennen des Schwefels in der in denselben befindlichen atmosphärischen Luft unter Mitwirkung von Salpetergas und Wasserdampf im verdünnten Zustande gewonnen, und hierauf durch Verdampfen des Wassers aus denselben in

Gefäßen von Glas, Blei oder Platin concentrirt, wobei die Schwefelsäure als weniger flüchtig zurükbleibt. Durch Destillation in Gefäßen von Glas wird sie vollends rein und concentrirt dargestellt. Diese destillirte englische Schwefelsäure ist farblos, sie besizt keinen Geruch, und stößt an der atmosphärischen Luft keine Dämpfe aus; sie ist reines Schwefelsäurehydrat (wasserhaltende Schwefelsäure), weil bei ihrer Bildung genug Wasser vorhanden war, und sie aus ihrem mit Wasser verdünnten Zustande concentrirt dargestellt wird. Zu technischen Zweken wird sie sowohl im verdünnten als auch im concentrirten Zustande angewendet, und in den Handel gebracht, der Preis derselben aber dann nach ihrem specifischen Gewichte (Dichtigkeit oder Concentration) bestimmt.

Das Vitriolöl, sonst auch deutsches, sächsisches oder nordhäuser Vitriolöl genannt, wird schon seit sehr langer Zeit in Böhmen aus dem sogenannten Vitriolstein gewonnen, welcher aus schwefelsaurem Eisenoxyd und schwefelsaurer Thonerde besteht, und erzeugt wird durch Eindampfen der Laugen von verwitterten Alaunschiefern, thonhältigen Eisenkiesen, der verwitterten Schwefelbrände, oder der Abbrände Eisenkies und Thon enthaltender Stein- und Braunkohlen. Dieser Vitriolstein wird in thönernen Retorten, die in Galeerenöfen eingesezt werden, einer trokenen Destillation unterworfen, wodurch die Schwefelsäure sich von den Basen „Eisenoxyd und Thonerde" trennt, verflüchtigt, und in der Vorlage von ähnlicher Form und demselben Materiale wie die Retorte, verdichtet und aufgefangen wird. Das Vitriolöl ist daher ein Educt, die englische Schwefelsäure aber ist ein Product. Der Vitriolstein darf bei seiner Erzeugung nicht zu stark erhizt werden, weil sich sonst ein Theil Schwefelsäure aus dem gebildeten doppelt schwefelsauren Eisenoxyd verflüchtigen, und dadurch einen Verlust an Schwefelsäure nach sich ziehen würde; er enthält daher noch Wasser, aber doch nicht so viel, um

mit aller Schwefelsäure, die er enthält, ein Hydrat bilden zu können. Bei der trokenen Destillation desselben entweicht daher ein Theil Schwefelsäure als Hydrat, während der andere Theil im wasserfreien Zustande übergeht, und sich mit dem Schwefelsäurehydrat mischt. Das Vitriolöl ist also ein Gemische von wasserfreier Schwefelsäure mit wasserhaltender Schwefelsäure (Schwefelsäurehydrat). Der Gehalt des Vitriolöls an wasserfreier Schwefelsäure ist die Ursache des weißen Dampfes, den es in Berührung mit atmosphärischer Luft ausstößt, indem diese den in der atmosphärischen Luft vorhandenen Wasserdunst verdichtet, wodurch er sichtbar wird und ihn absorbirt, und in geringer Menge sich wegen seiner Flüchtigkeit auch in solche zerstreut. Läßt man daher Vitriolöl längere Zeit mit der atmosphärischen Luft in Berührung stehen, so nimmt dieses an Gewicht zu, und verliert endlich die Eigenschaft zu rauchen, weil die in dem Vitriolöle enthaltene wasserfreie Schwefelsäure so viel Wasser absorbirt hat, als erforderlich war, um damit Schwefelsäurehydrat zu bilden, welches die Eigenschaft, an der atmosphärischen Luft weiße Dämpfe auszustoßen, nicht besizt.

Die Eisenkiese, welche durch die Verwitterung das schwefelsaure Eisenoxyd im Vitriolstein liefern, enthalten geringe Mengen von Eisenselenid; dieses verwittert an der atmosphärischen Luft ebenfalls zu selensaurem Eisenoxyd, und kömmt als solches mit in die Mischung des Vitriolsteins, aus welchem das Selen bei der Destillation mit in das Vitriolöl übergeht, und ihm die gelbe Farbe ertheilt. Verdünnt man ein solches Vitriolöl (und so verhält sich alles in Böhmen erzeugte Vitriolöl) mit Wasser, so fällt das Selen als ein rother Schlamm daraus zu Boden, und die Schwefelsäure wird nun farblos. Von einer zufälligen Färbung der Schwefelsäure durch organische Körper kann hier nicht die Rede seyn.

Die Art und Weise der Verbindung, in welcher das Selen in dem Vitriolöle enthalten ist, dürfte aus folgendem Verhalten des Selens erhellen. Digerirt man fein zerriebenes Selen mit einem Schwefelsäurehydrat, so erfolgt keine Einwirkung auf das Selen, und die Flüßigkeit bleibt klar und farblos; erwärmt man diese aber, so färbt sie sich Anfangs gelb bis gelbbraun, und später schön grün, ohne jedoch die Erhizung bis zum Kochen der Schwefelsäure steigern zu müssen; es löset sich aber in dieser nur wenig Selen auf. Schüttet man diese grüne Flüßigkeit in Wasser, so verhält sie sich dabei wie rauchende Schwefelsäure (Vitriolöl); das Wasser wird unter Erwärmung Anfangs roth gefärbt, später fället sich das Selen als ein rother Schlamm, und die darüber stehende Flüßigkeit wird farblos. Schüttet man von dieser grünen Auflösung des Selens in Schwefelsäure mehr in das Wasser, so wird es gleich getrübt, und es sezt sich mehr Selen als rother Bodensaz ab, als bei dem Verdünnen des Vitriolöls. Digerirt man gelbes Vitriolöl mit Selen, so löset sich schon bei der gewöhnlichen Temperatur etwas davon auf, die Flüßigkeit wird dunkler, zieht sich ins Grüne und wird hellgrün, beim Erwärmen aber schön grün; und das Vitriolöl ist fähig, eine größere Menge Selen leichter aufzulösen als das Schwefelsäurehydrat, was dem Gehalte des Vitriolöls an wasserfreier Schwefelsäure zuzuschreiben ist. Beim Verdünnen mit Wasser verhält sich diese wie die obige. Sowohl bei der Digestion der Säure mit dem Selen, wie auch bei der Verdünnung der erhaltenen Auflösung ist keine Gasentwikelung bemerkbar, und man muß daher annehmen, daß sich das Selen als solches in der Schwefelsäure auflöset, um so mehr, als der Schwefel dem Oxygen näher verwandt ist, als das Selen, die Schwefelsäure durch das Selen daher nicht desoxydirt werden kann. Leitet man die aus einer Retorte aus Vitriolöl durch Erwärmung entwikelte wasserfreie Schwefelsäure (rauchen-

des Wesen des Vitriolöls) auf Selenpulver, so verhält sich das Selen hier wie Schwefel, nur wird die Masse statt blau wie beim Schwefel, hier grün, und entwikelt beim Verdünnen mit Wasser gerade sichtlich kein Gas, sondern es verbreitet sich etwas Geruch nach Selenwasserstoffgas, und es fället sich das Selen wieder als rother Schlamm.

Der Vitriolstein enthält sowohl schwefelsaures Eisenprotoxyd, als auch schwefelsaures Eisendeutoxyd; in der Hize scheint hier das Eisenprotoxyd der Selensäure das Oxygen zu entziehen, sich in Eisendeutoxyd zu verwandeln und das Selen zu reduciren, welches dann mit der rauchenden Schwefelsäure in die Vorlage übergeht und sie gelb färbt; denn da sich bei der trokenen Destillation des Vitriolsteins die Schwefelsäure nicht desoxydirt, folglich sich keine schwefelige Säure bildet, so kann durch diese auch das Selen nicht reducirt werden.

Da die englische Schwefelsäure reines Schwefelsäurehydrat, und das Vitriolöl ein Gemisch von Schwefelsäurehydrat mit wasserfreier Schwefelsäure ist, so folgt daraus, daß das Vitriolöl bei gleichem, absoluten Gewichte mehr Salzbasis sättigt, als die englische Schwefelsäure, weil das Vitriolöl bei gleichem, absoluten und specifischen Gewichte mehr wasserfreie Schwefelsäure enthält, als die englische Schwefelsäure.

Der Verfasser hatte Gelegenheit, bei Versuchen und Arbeiten mit Schwefelsäure im Großen zu beobachten, daß da, wo zur Sättigung einer Basis oder zur Zerlegung eines Salzes 100 Theile stark rauchendes Vitriolöl hinreichten, 108 Theile englische Schwefelsäure erforderlich waren. Hieraus ergibt sich nun, daß für den Fall, als beide Arten Schwefelsäure im Handel einerlei Preis hätten, es bei der Anwendung im Großen viel vortheilhafter sey, Vitriolöl anzuwenden, um so mehr dann, wenn das Vitriolöl billiger im Preise steht, als die englische Schwefelsäure.

Der Selengehalt des Vitriolöls ist verschieden, jedoch immer sehr gering, und kömmt bei der technischen Benüzung des Vitriolöls nicht in Betracht; doch kann man da, wo viel Vitriolöl vor dem Gebrauche verdünnt wird, den sich zu Boden sezenden rothen Schlamm, welcher Selen ist, sammeln, und da das Selen noch bis jezt ein seltener einfacher Stoff ist, verwerthen.

Bei chemischen Operationen im Kleinen ist es in den meisten Fällen zwekmäßig, das Selen durch Verdünnung des Vitriolöls mit Wasser aus demselben erst zu fällen und nur die klare Flüßigkeit zu gebrauchen, da besonders bei Gasentwikelungen mit Schwefelsäure das Selen die Gase verunreinigt; so entwikelt sich z. B. bei der Auflösung des Zinkes oder Eisens in verdünnter Schwefelsäure, in welcher Selen schwebt, Selenwasserstoffgas, welches seines eigenthümlichen Geruches wegen nicht zu verkennen ist.

In der wissenschaftlichen Welt ist das Vorgetragene zum Theil bekannt; mein Streben ist es, in meinem Vaterlande hierüber mehr allgemeine Kenntniß zu verbreiten, damit jener Nuzen daraus gezogen werden könne, der durch die nähere Kenntniß dieses, vorzüglich gegenwärtig in großer Menge in unserem Vaterlande erzeugten Fabrikates, und dessen im Handel vorkommender Verschiedenheiten, möglich wird.

Im Februar 1828.

Chemische Untersuchung des Sternbergits.

Von F. X. M. Zippe,
Custos am vaterländischen Museum.

Durch die Abhandlung des Hrn. Wilh. Haidinger über den Sternbergit, wovon die Uebersezung im Novemberhefte 1827 dieser Monatschrift abgedrukt wurde, ist die Selbstständigkeit dieses seltenen böhmischen Minerals als eigene Species hinreichend dargethan, und der Plaz derselben im naturhistorischen Mineralsysteme bestimmt. Betrachtet man die Mineralogie blos als Naturgeschichte des Mineralreichs, deren Geschäft es ist, die naturhistorischen Merkmale der anorganischen Naturproducte auszumitteln und festzustellen, durch welche derselben ein Mineral sich hinreichend von allen andern ihm mehr oder weniger ähnlichen unterscheide, und ihm auf diese Art den ihm zukommenden Plaz im Systeme anzuweisen, so ist das Geschäft des Mineralogen beendet, sobald dieser Zwek erreicht ist; und in der That ist den Forderungen der Wissenschaft sicherlich in so fern ein Genüge geleistet, in wie fern sie keinen andern Zwek hat, als den angegebenen; denn man sagt: man kennt ein Ding, sobald man es von allen andern zu unterscheiden im Stande ist; obschon es niemanden einfallen wird, zu behaupten, daß eine solche Kenntniß die einzige sey, die man sich von einem Dinge erwerben könne.

Es unterliegt also keinem Zweifel, daß ein Mineral noch der Gegenstand von Forschungen seyn kann, welche nicht mehr ins Gebiet der Naturgeschichte gehören, und deren Resultate daher, ohne die Selbstständigkeit dieser

Wissenschaft in ihren wesentlichen Principien anzugreifen, auf die Forschungen derselben durchaus keinen Einfluß haben dürfen. Es ist hier nicht der Ort, über die Möglichkeit abzusprechen, ob die Mineralogie, blos als Naturgeschichte betrachtet, als selbstständige Wissenschaft ohne Beihilfe einer andern ihren vorgesezten Zwek erreichen könne; es ist dies ein Gegenstand, über welchen die Meinungen noch lange verschieden seyn dürften, weil die Chemie ohne Zweifel hinreichend Mittel und Wege darbietet, die Mineralien zu erkennen und zu unterscheiden, welche einem erfahrnen Chemiker immer als die kürzern und sicherern erscheinen werden, weil er mit deren Handhabung bereits vertraut ist; nur wird man die auf diesem Wege erworbene Kenntniß der Mineralien nicht die naturhistorische nennen dürfen; vielmehr könnte man alsdann behaupten, daß es keine Naturgeschichte des Mineralreichs gäbe, wenn die Principien derselben für ihren Zwek nicht hinreichend wären, und wenn man denselben blos mit Beihilfe der Chemie erreichen könnte.

Die naturhistorischen Kenntnisse sind nothwendigerweise die ersten, welche man sich von einem Naturproducte erwerben muß, ehe damit anderweitige Forschungen vorgenommen werden können; denn nur dann haben solche eine sichere Grundlage, wenn man mit Gewißheit im Stande ist, das Naturproduct, dessen anderweitige Verhältnisse man kennen lernen will, von allen andern zu unterscheiden.

Unter den Fragen, welche über einen bereits naturhistorisch richtig bestimmten Gegenstand des Mineralreichs außerhalb des Bereiches der Naturgeschichte gestellt werden können, sind ohne Zweifel die die wichtigsten, deren Beantwortung Geschäft der Chemie ist, nämlich die über die Bestandtheile und über deren Verhältnisse in der Zusammensezung desselben. Eine dieser Fragen, nämlich die hinsichtlich der Qualität der Bestandtheile des Sternbergits, hat Hr. Haidinger in seinem Aufsaze bereits beant-

wortet, und die Bestandtheile desselben, als: Silber, Eisen und Schwefel, vorläufig ausgemittelt; es kömmt also noch darauf an, die Verhältnisse derselben und die Art ihrer Verbindung nachzuweisen.

Ich hatte mit Hrn. Haidinger verabredet, daß ich das von seinen naturhistorischen Untersuchungen erübrigende Material von dem ihm überlassenen Exemplare des Sternbergits zurük erhalten sollte; die Erfüllung seiner Zusage nach seiner Rükkehr aus Schottland sezte mich in den Stand, die chemische Untersuchung, obwohl nur mit einer kleinen Quantität, vornehmen zu können, deren Gang und Resultate ich hiemit vorlege.

Ein Gramme Sternbergit, welcher von aller fremden Masse frei war (worüber ich mich mittelst sorgfältiger Untersuchung mit der Loupe versicherte), wurde zerrieben in eine kleine gläserne Retorte von beiläufig 1 Cubikzoll Inhalt gethan, mit Königswasser, welches frei von Schwefelsäure war, übergossen. Das Mineral wurde sogleich heftig davon angegriffen, und die Flüßigkeit erwärmte sich bedeutend. Nachdem diese Erwärmung nachgelassen, wurde die Retorte durch eine Weingeistlampe vorsichtig erhizt, und beiläufig zwei Drittel der Flüßigkeit in eine gläserne Vorlage abgezogen. Diese Operation wurde mehrmals durch Aufgießen frischer Quantitäten von Königswasser wiederholt, bis es sich zeigte, daß dasselbe auf die in einen weißen Brei verwandelte Masse des Minerals nicht weiter einwirke, und somit das Eisen und der Schwefel, ersteres als in der Säure aufgelöstes Oxyd, lezteres als Schwefelsäure, von dem nunmehr in Silberchloryd verwandelten Silber gänzlich geschieden seyen. Die in die Vorlage übergegangene Flüßigkeit zeigte sich bei der Untersuchung frei von Schwefelsäure.

Von dem in der Retorte befindlichen Hornsilber wurde die gelblichbraune Flüßigkeit abgegossen, dasselbe mehrere Male mit destillirtem Wasser ausgewaschen, und endlich

auf ein Filter gebracht, getröknet, und in einem kleinen Glaskolben geschmolzen; es wog 0,44 Gramme.

Aus der von dem Hornsilber abgegossenen Flüßigkeit, mit welcher die Abwaschwässer vereinigt wurden, wurde durch reines Ammoniak das Eisen als Oxydhydrat gefällt; der Niederschlag, sorgfältig ausgewaschen, auf ein Filter gebracht, getroknet und geglüht, wog 0,52 Gramme.

Die Flüßigkeit, aus welcher das Eisen gefällt war, wurde mit den Abwaschwässern vereinigt, und aus derselben durch salpetersauren Baryt die durch die Behandlung des Minerals mit Königswasser entstandene Schwefelsäure als schwefelsaurer Baryt niedergeschlagen, dieser ausgewaschen, auf ein Filter gebracht, wog ausgeglüht 2,18 Grammen.

Es wurden also in Folge dieser Operationen aus 1 Gramme Sternbergit erhalten:

Silberchloryd . . .	0,44	Gramme,
Rothes Eisenoxyd . .	0,52	„
Schwefelsaurer Baryt .	2,18	„

Daraus ergeben sich die einfachen Bestandtheile des Minerals, als:

Silber	33,2	p. C.
Eisen	36	„
Schwefel	30	„ und es zeigt sich ein Verlust in Folge der Operationen von . . . 0,8 „

Werden diese nach Procenten angegebenen Mengen auf die Verhältnißzahlen ihrer Atome reducirt, so ergeben sich ziemlich nahe als Bestandtheile des Sternbergits 1 Atom Silber, 4 Atome Eisen, und 6 Atome Schwefel, wobei jedoch die Menge des Eisens im Minerale etwas größer ist, als sie nach den angegebenen Verhältnissen seyn sollte.

Nimmt man nun an, wie man nach der Natur der Verbindung nicht wohl anders kann, daß der Sternbergit

eine Zusammensezung von Schwefelsilber und Schwefeleisen in bestimmten Verhältnissen sey, und theilt man somit dem Atom Silber 1 Atom Schwefel zu, so kommen auf die 4 Atome Eisen noch 5 Atome Schwefel, welche wieder als in einer ähnlichen Verbindung vorhanden betrachtet werden müssen, wie sie in einigen Magnetkiesen vorkömmt, nämlich als eine Verbindung von Eisenprotosulphurid mit Eisendeuterosulphurid in bestimmten Verhältnissen, hier also als 3 Atome des erstern mit 1 Atom des leztern. Das repräsentative Zeichen der Verbindung der Bestandtheile im Sternbergit würde also seyn $AgS. + 3\,FS^2. + FS^1$.

Ein leicht zu merkendes Verhältniß der Bestandtheile, abgesehen von dem atomischen, ist 10 Theile Schwefel, 11 Theile Silber, 12 Theile Eisen.

Schließlich muß ich noch des Versuches erwähnen, welchen ich machte, den Sternbergit aus seinen Bestandtheilen zusammenzusezen, wozu mir Hr. Professor Steinmann gefälligst den Gebrauch des Windofens und der Geräthschaften des chemischen Laboratoriums am ständischen technischen Institute bewilligte. Ich machte zwei verschiedene Mischungen, die erste aus den einfachen Bestandtheilen nach den angegebenen Mengenverhältnissen, die zweite aus natürlichem Schwefelsilber, Schwefeleisen und Schwefelkies (hexaedrischen Eisenkies), ebenfalls in den angegebenen Verhältnissen; jede wurde in einen hessischen Schmelztiegel, auf den ein Dekel lutirt wurde, gethan, und beide Tiegel in einen gut ziehenden Windofen allmählig bis zur lebhaften Glühhize erhizt, und langsam wieder abgekühlt. Die Resultate waren aber nicht von der Art, daß ich behaupten könnte, daß die Zusammensezung gelungen sey. Von der ersten Mischung erhielt ich ein geschmolzenes Korn, dessen Spec. Gewicht 5,5 war, von der zweiten eines von 5,2. Beide sind ziemlich porös, in der Farbe aber und der beträchtlichen Härte einander gleich. Die Farbe und der Strich gleichen denen des Sternbergits, der Här-

tegrad aber weicht ganz beträchtlich ab; denn die erhaltenen Schmelzproducte besizen Flußspathhärte; außerdem wirken beide auf den Magnet. Von Krystallform oder krystallinischer Structur ist nichts Bestimmtes wahrnehmbar, wenigstens nichts, was den so ganz ausgezeichneten Theilbarkeitsverhältnissen des Sternbergits ähnlich wäre; doch ist das aus den zusammengesezten Bestandtheilen erhaltene Product auf der Fläche einer Höhlung, welche sich in der Mitte gebildet hat, mit farrenkrautähnlichen und gestrikten Gestalten bedekt, welche jedoch blos durch das Microscop wahrnehmbar sind.

Ich führe diesen Versuch nur an, weil er vielleicht bei einer Wiederholung mit etwas größern Mengen, und mit Sorgfalt unternommen, auf interessante Erfahrungen hinsichtlich der Bildung verschiedener Krystallsysteme bei derselben Zusammensezung, jedoch verschiedener Behandlung hinsichtlich der Temperatur, leiten kann. Die Mengen, welche ich anwendete, mögen wohl auch zu geringe gewesen seyn, um günstige Resultate erwarten zu können; denn das Gewicht der Mischung war bei dem ersten 1 Loth, beim zweiten 2 Loth, und schon zeigte sich beim zweiten einige Tendenz zur Gestaltung nach Gesezen, welche vielleicht bei größerer Menge sich noch deutlicher ausgesprochen hätte.

Der Milleschauer- oder Donnersberg.

Die Sonne des ersten Octobers 1827 sank zu Grabe, und da alle Anzeichen der Erlöschenden für Morgen einen schönen und heitern Herbsttag erwarten ließen, so wurde dieser zu dem langbesprochenen Ausflug nach dem nahen Milleschauer Berge bestimmt. Der dichte Nebel, welcher, als wir mit dem anbrechenden Morgen des zweiten Octobers von P — k abfuhren, die ganze Landschaft bedekte, schwand, und mit der steigenden Sonne des Tages trat auch allmählig ein Berg der schönen Kette des böhmischen Mittelgebirges nach dem andern mit glänzendem Haupte aus Nacht und Grau hervor. Wir nahmen unsern Weg über Podsedliz, wo wir die Granatenwäscherei des Herrn Grafen Schönborn besahen, durchzogen hierauf das wildromantische Thal hinter dem Felsendorfe Skalka, und langten endlich nach zehn Uhr in dem Dorfe Milleschau an. Kaum waren wir daselbst abgestiegen, so traten wir auch unsere Wanderung nach der Kuppe des Berges an, der in eben dem Augenblike, als wir ins Freie gelangten, seine Nebelhaube abnahm, und uns mit glänzendem Haupte willkommen hieß. Ein schmaler Pfad, welcher sich von der Morgenseite des Berges durch ein schattiges Waldgehege bis zur mit dunkeln Fichten bewachsenen Mittagsseite hinanschlängelte, brachte uns an den Fuß des Kegels. Von hieraus wurde der Weg zur Kuppe, obgleich er stiegenartig angelegt ist, immer steiler, so daß wir einige Male gezwungen waren, auf den hie und da angebrachten Steinsizen auszuruhen. Schon stand die Sonne im vollen Mittag, als wir endlich die hölzerne Pyramide, welche von dem höchsten Punkt der Bergkuppe

emporragt, und mit ihr das Ende unserer Wanderung gewahrten. Ich verdoppelte meine Schritte, und stand in wenig Augenbliken auf der ersehnten Höhe.

O welch ein unvergeßlicher Anblik stellte sich hier meinen Bliken dar! Die herrlichste Landschaft mit Städten, Dörfern und Schlössern besäet, mit Wäldern und Bergen gekrönt, von Bächen und Flüssen durchzogen, lag zu beiden Seiten vor mir, wie ein großer Garten Gottes, im Glanze der Mittagssonne. Ich schaute und schaute wieder, und wünschte mir die tausend Augen des Argus, um alle diese Schönheiten der Natur mit einem Male entdeken und genießen zu können. Ein süßes, wonniges Gefühl beschlich mein Herz bei diesem hehren Anblike, und Hunger und Durst und Müdigkeit waren vergessen!

Wenn schon der Herabblik von dieser Bergeshöhe ein solches Wonnegefühl erreget, dachte ich, welch eine Seligkeit muß nicht die Seelen der Verklärten durchzittern, wenn sie von ihren himmlischen Höhen herniederbliken auf die unendlichen Schöpfungen Gottes!

Ich versank in Gedanken, aus welchen mich die Erscheinung eines Mannes wekte, der mich und meine so eben auch herangekommenen Gefährten mit freundlichen Worten zum Ausruhen in seine neuangelegte Gastwirthschaft einlud. Unserm Führer folgend, stiegen wir neben dem Bilde eines ehrwürdigen Eremiten einige Stufen herab, und befanden uns wider alles Vermuthen in einem kleinen Garten. Rings um diesen kleinen Garten standen, statt der Mauern, mehrere länglichte Hütten, welche der emsige Gastgeber theils zur Wohnung für sich, theils zur wirthlichen Aufnahme für Fremde, welche den Berg besteigen, mit eigener Hand aus Steinen zusammengefüget, und mit zartem Moose von innen und außen überkleidet hat. Da einige dieser Hütten mit Moossizen und Federbetten versehen sind, so bequemen sich manche der heraufgekommenen Gäste, in einer derselben zu übernachten,

um das große Schauspiel der aufgehenden Sonne am folgenden Morgen zu betrachten. Die meisten derselben kommen von Tepliz, und steigen in dem Dorfe Boreslau ab, wo sie, auf die Veranstaltung des Bergwirthes, zu jeder Zeit bereitwillige Führer finden, sie den Berg hinan zu begleiten. Unter den Gästen, welche im vorigen Sommer den Berg besuchten, zeichnete sich Se. Majestät der König von Preußen aus, welcher sich mit Seiner durchlauchtigsten Gemahlin und dem Prinzen Albert in Senften zur Kuppe hinantragen ließen, und daselbst sechs volle Stunden zu verweilen geruhten.

Dem Beispiele Sr. königl. Majestät zu Folge will der unermüdete Gastgeber sich für das heurige Jahr ähnliche Tragsessel verschaffen, um auch schwachen und kränklichen Personen den Besuch des aussichtsreichen Berges möglich zu machen.

Nachdem wir uns mit kalter Küche und einem Glase Wein aus der Vorrathskammer des freundlichen Bergwirthes erquikt hatten, stiegen wir von neuem die wenigen Stufen zur Pyramide heran, um die herrlichen Umgebungen des Berges näher in Augenschein zu nehmen. Wir fingen unsern Umschau von der Abendseite an, und wurden von da aus: den kleinen und großen Franz, den Klozberg, die Hora, die Honigsize, den Wostray mit seiner Ruine, den weinreichen Loboseh, und den kleinen Milleschauer Berg gewahr, aus deren Mitte der 2741 Fuß hohe Donnersberg mit königlicher Hoheit emporragt. Auf unsern Ausgangspunkt zurükgekehrt, ließen wir unsere Blike in dem herrlichen Teplizer Thale ergehen, erkannten Saaz, Brüx, Kommotau, Görkau, Rothenhaus, Eisenberg, Oberleutensdorf, Osseg, Dux, Tepliz, Mariaschein, Kraupen, Kulm, Karbiz, und selbst die Rollendorfer Kirche. Um den angefangenen Kreislauf unserer Blike zu vollenden, wendeten wir uns gegen das Leitmeritzer Thal, sahen Theresienstadt, Raudniz, Melnik, Trebniz, Libochowiz, die

Spizen des Prager Schlosthurmes, Lobosiz und Laun. Auf den nämlichen Punkt zurükgekehrt, begannen wir eine neue Augenwanderung nach den entfernteren Bergen, und erblikten mit Hilfe eines Sehrohres den Radelstein bei Bilin, den Hoblik bei Laun, den Hradek mit einer Ruine, den Spizberg bei Ploschkowiz, den Kosstal bei Trebniz und den Häsenberg bei Libochowiz mit ihren Ruinen, den Georgiberg bei Raudniz, den Pösig bei Hirschberg, den Rollberg bei Niemes, den Jeschken bei Reichenberg, die Schneekuppe im Riesengebirge, den Hochwald bei Oybin, den Kleis, die Lausche bei Zittau, den Rosenberg bei Herrnskretschen, den Winterberg in der sächsischen Schweiz, den Schneeberg, das Mükenthürmchen (die höchste Spize des Erzgebirges), den Hobelstein bei Lichtenberg, und endlich das dunkle Fichtelgebirge.

Während dieser optischen Beschäftigungen waren mehrere Stunden vergangen, und wir mußten uns zur Rükkehr rüsten. Noch einmal überflogen wir mit unsern Bliken das große Rundgemälde der Natur voll Licht- und Farbenglanz, nahmen hierauf Abschied von unserem Wirthe, und kehrten unter heiteren Gesprächen über das Gesehene nach dem Dorfe Milleschau zurük.

B. Oppelt.

Das Hänke'sche Herbarium im böhmischen Museum.

Von Dr. K. B. Presl.

Dieses Herbarium, welches als ein Denkmal des beharrlichen Muthes und der unbezwinglichen Liebe zur Pflanzenkunde unseres rühmlichst bekannten Landsmannes Thaddäus Hänke anzusehen ist, hat seine Erhaltung und Aufstellung im böhmischen Museum der allumfassenden Aufmerksamkeit Sr. Excellenz des hochverehrten Herrn Grafen Kaspar von Sternberg zu verdanken. Denn es fehlte wenig, so würden die theuern Ueberreste der Hänke'schen Sammlungen aus so entfernten, den Europäern wenig zugänglichen und bekannten Weltgegenden durch Insectenfraß, Feuchtigkeit und Moder zu Grunde gegangen, und die geringen Ueberbleibsel zerstükelt und zerrissen worden seyn; nie hätte man anerkannt, was Hänke in dem Laufe weniger Jahre gesammelt hat, und auf diese Weise ihm auch nicht die gebührende Achtung und Bewunderung gezollt.

Das Hänke'sche Herbarium enthält mehr als 4000 Arten, worunter viele neue Gattungen und eine große Anzahl neuer Arten, und wird im botanischen Zimmer des böhmischen Museums in fünf dazu eigends bestimmten Schränken aufbewahrt. Der größere Theil dieses Herbars ist in Amerika gesammelt, und zwar auf der Westküste von Amerika von Chili bis Nootka-Sund; daher enthält es Pflanzen aus dem Küstenlande von Chili und den chilesischen Kordilleren; aus Peru, sowohl aus der Gegend der Hauptstadt Lima, als auch aus den peruani-

schen Kordilleren, vorzüglich aber aus der Provinz Huanocco, berühmt wegen der großen Wälder, in denen die peruanische Rinde gewonnen wird; aus dem ehemaligen Vice-Königreich Quito, und zwar aus der Provinz Guayaquil mit den ungeheuren Weltcolossen, namentlich dem Chimborasso; aus der Erdenge von Panama; aus Mexico, und zwar aus der Gegend um die Stadt und den Hafen Acapulco, und zwischen Acapulco und der Hauptstadt von Mexico; aus Californien, wo vorzüglich in der Gegend von Monte-Rey (Regio montana) eine große botanische Ernte gehalten wurde; endlich aus dem Nootka-Sund und aus dem Hafen Mulgraave. — Nebstdem ist eine große Zahl von Pflanzen aus der Insel Luzon, der größten und wichtigsten unter den philippinischen Inseln, wo sich Hänke lange aufgehalten hat, und aus der Insel Guaham (sprich Guam), der Hauptinsel der Marianen, vorhanden. Obschon Hänke nach dem Reise-Journal des Weltumseglers Malaspina auch auf den Gesellschaftsinseln war, so ist doch keine einzige Pflanze aus diesen Inseln in seinem Herbarium vorhanden. Einige wenige Pflanzen erhielt er von seinem Freunde Nee, der sie auf der Küste von Patagonien und auf der Insel Chiloe sammelte, als er mit demselben Malaspina einige Jahre vorher eine Reise um die Welt machte.

Durch diese Reisen des Hänke auf dem amerikanischen Festlande und auf den Inseln des indischen Archipelagus ist in seinem Herbar ein großer Theil der amerikanischen und ein ansehnlicher der indischen Flora enthalten, wodurch die Pflanzenkunde jener noch so wenig bekannten Gegenden sehr gewonnen hat. Da das Herbar nach natürlichen Ordnungen geordnet ist, so gibt es nur wenige Ordnungen, die ganz fehlen; andere sind arm oder fallen wegen der Unvollständigkeit und Beschädigung der Exemplare ärmlich aus; manche sind dagegen sehr reichhaltig, wie ich es weiter unten genauer angeben werde.

Das was Hänke durch seine mehrmals vereitelte Rückkehr nach Europa, durch seinen frühen Tod und durch die Zerstreuung oder Vernichtung seiner hinterlassenen Handschriften und Sammlungen zu thun nicht im Stande war, nämlich seine Sammlungen und die dazu gehörigen Handschriften und Anmerkungen zu ordnen, und die neuen Entdekungen dem gelehrten Publikum bekannt zu machen, das hat das böhmische Museum, als jeziger Eigenthümer der Hänke'schen Pflanzensammlung, veranstaltet, indem es dieselben unter dem Titel „Reliquiae Haenkeanae" heftweise in Royal-Quart mit 11 bis 13 Kupfertafeln, Text und Abbildungen auf feinem französischen Velinpapier herausgibt, worin die Hänke'schen Pflanzen nach natürlichen Pflanzenordnungen eingereiht, genau charakterisirt und beschrieben sind, und deren Redaction dem Referenten anvertraut ist. Bei der Herausgabe dieser Reliquiae Haenkeanae ist nicht nothwendig erachtet worden, sich genau an die Aufeinanderfolge der Pflanzenordnungen zu halten; doch hat man bis izt genau darauf gesehen und wird ferner dieselbe Regel beobachten, daß die Pflanzenordnungen der drei Hauptabtheilungen nach der Zahl und Anwesenheit der Cotyledonen beisammen bleiben.

In den bisher erschienenen drei Heften sind folgende Pflanzenordnungen vorgekommen: Fungi, Lichenes, Algae, Musci, Polypodiaceae, Gleicheniae, Osmundaceae, Ophioglosseae, Lycopodiaceae, Marsileaceae, Fluviales, Najadeae, Juncagineae, Butomeae, Hydrocharideae, Podostemeae, Orchideae, Musaceae, Scitamineae, Pontedereae, Irideae, Amaryllideae, Bromeliaceae, Liliaceae, Asphodeleae, Colchicaceae, Asparageae, Smilaceae, Dioscorineae, Commelineae, Juncaceae, Aroideae, Taccaeae, Piperaceae, Cyperaceae.

Das vierte Heft wird blos die eigentlichen Gräser enthalten, womit der erste Band geschlossen seyn, und beinahe ein Tausend von Acotyledonen und Monocotyledonen

enthalten wird. Die Synopsis plantarum aequinoctialium von Kunth enthält an Acotyledonen und Monocotyledonen ebenfalls beinahe ein Tausend (nämlich 993) Species.

Auf den mit den drei Heften erschienenen 36 Kupfertafeln ist der Raum so viel wie möglich gespart, um recht viele Abbildungen darauf zu bringen, wodurch es geschah, daß auf diesen 36 Tafeln 79 Pflanzen genau nach der Natur abgebildet sind.

Vergleicht man die tropischen amerikanischen Pflanzen der Hänke'schen Sammlung mit den botanischen Werken Humboldts, Bonplands und Kunths über das tropische Amerika, und Ruiz und Pavons Flora von Peru und Chili: so ist unsere Sammlung bald im Vortheil, bald im Nachtheil, kann sich jedoch immer in eine gleiche Parallele stellen. Die anliegende vergleichende Tabelle wird dies deutlicher zeigen.

Namen der Pflanzenordnung.	Hänke'sches Herbar: tropisch-amerikanische Pflanzen.		nordwestamerikanische Pflanzen.		ostindische Pflanzen aus den philippinischen und marianischen Inseln.		Zusammen.		Tropisch-amerikanische Pflanzen, nach Humboldt, Bonpland und Kunth.		Peruanische und chilesische Pflanzen, nach Ruiz und Pavon.	
	Gattungen.	Arten.	Gattungen.	Arten.	Gattungen.	Arten.	Gattungen.	Arten.	Gattungen.	Arten.	Gattungen.	Arten.
Fungi [a]	4	4	—	—	9	19	13	23	11	25	—	—
Lichenes [b]	8	17	2	2	6	8	13	27	23	71	—	—
Algae [b]	1	1	—	—	—	—	15	29	11	16	—	—
Musci [c]	1	1	1	1	—	—	2	2	23	69	—	—
Filices	21	116	4	7	17	87	28	211	21	86	—	—
Gleicheniae	1	3	—	—	—	—	1	3	1	3	—	—
Osmundaceae	2	9	—	—	1	4	2	13	3	7	—	—
Ophioglosseae	1	1	1	1	—	—	2	2	—	—	—	—
Lycopodiaceae	1	20	1	2	1	4	1	26	1	14	—	—
Marsileaceae [d]	1	1	—	—	1	1	2	2	3	5	—	—
Fluviales	1	1	—	—	—	—	1	1	4	5	1	1
Najadeae [e]	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
Juncagineae	1	1	—	—	—	—	1	1	2	2	1	2
Butomeae	1	1	—	—	—	—	1	1	1	2	—	—
Hydrocharideae	—	—	—	—	1	1	1	1	1	1	—	—
Podostemeae	1	1	—	—	—	—	1	1	2	2	—	—
Orchideae [f]	16	24	1	1	1	3	18	28	26	67	10	48
Musaceae	1	2	—	—	—	—	1	2	2	4	1	3
Scitamineae	5	9	—	—	6	11	11	20	4	4	4	10
Pontederaceae	2	3	—	—	—	—	2	3	2	2	1	1
Irideae	2	5	—	—	—	—	2	5	4	14	—	—
Amaryllideae	3	7	—	—	1	1	4	8	5	18	6	40
Bromeliaceae	3	9	—	—	—	—	3	9	6	21	7	16
Liliaceae	—	—	1	1	—	—	1	1	2	4	3	3
Asphodeleae	2	2	1	1	1	1	3	4	2	4	3	7
Colchicaceae [g]	—	—	1	1	—	—	1	1	2	2	1	1
Asparageae [h]	1	1	—	—	1	1	2	2	2	2	1	1
Smilaceae [i]	1	3	1	1	1	2	2	6	1	12	—	—
Dioscorineae [k]	1	9	—	—	—	—	1	9	1	9	1	1
Commelineae	4	11	—	—	2	2	5	13	4	17	3	7
Juncaceae [l]	2	12	2	3	1	1	3	16	2	9	—	—
Aroideae	1	1	—	—	2	3	3	4	5	19	1	5
Tacceae [m]	—	—	—	—	1	1	1	1	—	—	—	—
Piperaceae	2	49	—	—	1	14	2	63	2	88	2	48
Cyperaceae [n]	16	69	2	5	13	39	17	113	12	74	2	3

Anmerkungen.

a) In dem ersten Hefte der Reliquiae Haenkeanae sind blos 3 Gattungen und 3 Arten Schwämme angeführt; die größere Zahl rührt von den seitdem im Hänke'schen Herbar aufgefundenen Gattungen und Arten, welche im Nachtrage der Hänke'schen Reliquien bekannt gemacht werden sollen.

b) Bei den Lichenen und Algen wird der Zuwachs ebenfalls im Nachtrage bekannt gemacht.

c) Die Hepaticae sind ganz ausgelassen worden, weil sie bei der Herausgabe des ersten Heftes der Reliquiae Haenkeanae zurükgehalten werden mußten, und erst im Nachtrage aufgezählt werden sollen.

d) Erwägt man, mit welcher geringen Aufmerksamkeit die meisten Botaniker zu jener Zeit, als Hänke seine Reisen machte, die Cryptogamen behandelten, so kann man die Verdienste unseres Landsmannes, der eine so große Sammlung derselben zusammenbrachte, genauer würdigen. Die Flora peruviana konnte hiebei in keinen Vergleich gebracht werden, da dieses herrliche Werk bis zur Cryptogamie nicht gekommen ist; doch besizt Lambert in dem von Pavon erkauften Herbarium 208 Species Farnkräuter, wovon, nach einem Briefe, den er an Se. Excellenz den Hrn. Grafen Kaspar von Sternberg schrieb, viele mit denen des Hänke identisch seyn sollen.

e) Zu den Najadeen ist die räthselhafte Tristicha zugesellt, die um eine Art, jedoch auf den philippinischen Inseln wachsend, reicher geworden ist. August S. Hilaire stellt die Tristicha, wovon er ebenfalls eine neue Art in Brasilien entdekte, und unter dem generischen Namen Dyfourea beschrieb, als ein intermediäres Genus zwischen die Juncaceen und Restiaceen. Zu den Najadeen scheint sie nicht zu gehören.

f) Die Orchideen sind im Hänke'schen Herbarium in einer viel größern Zahl vorhanden; die Blumen haben jedoch so sehr von dem Zahne der Zeit und der Insecten gelitten, daß sie unbestimmbar geworden sind. Die Autoren der Flora peruviana führen im Prodromus die Gattungen und die Artenzahl auf; Lambert aber besizt nach seiner eigenen Angabe im Herbar von Pavon 150 Orchideen.

g) Die Isidrogalvia der Flora peruviana ist bekanntlich nur eine Art der Gattung Tofielda.

h) Bei Kunth rührt die größere Anzahl der Gattungen und Arten davon her, weil die Gattung Smilax zu den Asparageen gezählt wird; wird diese Gattung abgerechnet, so bleiben für die eigentlichen Asparageen 2 Gattungen und 2 Arten. — Die Gattung Herreria Ruiz et Pavon ist ein Bindungsglied zwischen der Ordnung der Asparageen, der der Dioscorineen und der der Smilaceen; von den ersten hat es die Zwitterblüthen, die büschelförmigen Blätter; von der zweiten die dreifächrige geflügelte Kapsel mit zweisaamigen Fächern, die flachen geflügelten Saamen und die Inflorescenz. Mit den Smilaceen hat diese Gattung den bewaffneten klimmenden und sich windenden Stengel gemein. Weiter unten wird noch einmal von dieser Gattung die Rede seyn.

i) Die Smilaceen lassen sich in zwei Abtheilungen bringen: in diöcische und hermaphrodite; die zwei im Hänke'schen Herbarium enthaltenen Gattungen entsprechen diesen zwei angegebenen Abtheilungen.

k) Als schon das zweite Heft der Reliquiae Haenkeanae herausgegeben war, fand ich im Hänke'schen Herbar Fragmente von der Pflanze, die Sieber in dem Herbarium aegyptiacum exsicc. als Dioscorea sativa ausgab, die ich in der Isis von Oken, 1828, Band 21, Heft 3 und 4, p. 275. Siebera baselloides nannte, und die ebenfalls diöcisch ist. Da ich blos die weib-

lichen Blumen und die Früchte gesehen habe, so ist der folgende Gattungscharakter etwas unvollständig. Calyx profunde bipartitus, demum in alas duas pellucidas excrescens. Ovarium minutum. Styli tres. Capsula cum calyce in alas dilatato arcte concreta, bilocularis, indehiscens, loculis monospermis. Semina oblonga alata. — Flores feminei spicati axillares minuti, pedicellis brevissimis. Caulis volubilis. Folia alterna petiolata ovata acuminata integerrima pinnatim venosa, basi aucta. Zu den Dioscorineen bringe ich auch die Herreria stellata R. et P., welche, wenn man die Dioscorineen eben so wie die Smilaceen in zwei Abtheilungen, in zweihäusige und zwitterblüthige, bringt, zur zweiten Abtheilung gehört.

l) Lambert führt an, er besize im Pavonischen Herbar ebenfalls Juncaceen, gibt jedoch keine ausführlichere Nachricht.

m) Diese aus zwei hinlänglich verschiedenen Gattungen gebildete Ordnung, welche früher eine einzige Gattung ausmachten und nirgends hinpassen wollten, gehört zur ostindischen Flora.

n) Lambert hat nach seiner eigenen Angabe in dem Pavonischen Herbarium 250 Arten der Cyperaceen, Gramineen und Juncaceen; wie viel aber den eigentlichen Cyperaceen zukommen, sagt er nicht.

Die Gramineen, die in dem nächstens erscheinenden vierten Hefte der Reliquiae Haenkeanae enthalten seyn werden, haben 300 Arten. Kunth führt 260 Arten auf. Die Flora peruviana hat blos 4 Gattungen und 4 Arten. Mit diesem vierten Hefte wird der erste Band der Reliquiae Haenkeanae geschlossen; der zweite Band wird so wie die folgenden die dicotyledonischen Pflanzen enthalten.

Ueber den Bergbau in Mexico.

Nach Ward.

Von J. G. Sommer.

Ich habe bereits im Märzhefte des Jahrganges 1827 dieser Zeitschrift einen kleinen Aufsaz über den jezigen Zustand der Bergwerke von Südamerika, nach Head, geliefert, welcher damals mit großem Interesse gelesen worden ist. Auch die nachfolgenden Notizen über den mexicanischen Bergbau, die ich aus dem vor kurzem zu London in zwei Bänden erschienenen, und meines Wissens noch nicht ins Deutsche übersezten Werke: Mexico in 1827. By H. G. Ward, Esq., gezogen habe, werden die Leser ihrer Aufmerksamkeit nicht unwürdig finden. Der Verfasser war in den Jahren 1825 bis 1827 brittischer Gesandter bei der Regierung von Mexico, und hatte nicht blos Gelegenheit, sondern auch den ausdrüklichen Auftrag, sich über den Zustand der Bergwerke dieses Landes zu unterrichten. Einen vollständigern Auszug seines reichhaltigen Werkes wird der nächstens zu erscheinende siebente Jahrgang meines „Taschenbuches zur Verbreitung geographischer Kenntnisse“ enthalten.

Die Mineral-Reichthümer des mexicanischen Freistaatenbundes haben in der neuesten Zeit durch die Unternehmungen englischer und deutscher Capitalisten ein besonderes Interesse für uns gewonnen. Das Haupt-Mineral ist Silber, dessen jährliche Ausbeute nach v. Humboldt (in dessen bekanntem Werke: Essai politique sur la Nouvelle-Espagne etc.) vor der Revolution im Durch-

schnitt 2½ Mill. Mark betrug; an Gold wurden 7000 Mark jährlich zu Tage gefördert. Andere schäzbare Mineralien sind Eisen, Kupfer und Quekſilber, ferner Marmor, Kalk, Alaun und Salz, auch einige Edelsteine, namentlich Türkisse und Smaragde.

Vom Jahre 1690 bis 1800 betrug die Ausbeute aller mexicanischen Bergwerke 149,350,721 Mark Silber, und insbesondere noch bis 1803 an Gold und Silber zusammen den Werth von 1,353,452,020 Piaſter. Ward gab sich Mühe, den Ertrag der Bergwerke für den Zeitraum der lezten 30 Jahre (von 1796 bis 1810, und von da wieder bis 1825) zu erforschen, gesteht aber, daß es ihm nicht möglich gewesen, sich genaue Angaben hierüber zu verschaffen, da während des langen Krieges fast alle Archive der verschiedenen Bergwerks-Districte vernichtet worden oder verloren gegangen sind. Blos der Betrag des jährlich ausgemünzten Metalles wurde ihm bekannt, und nur auf diesen konnte er seine Schäzungen gründen. Aber auch hier boten sich für den Zeitraum von 1810 bis 1825 bedeutende Lüken dar; da z. B. in den J. 1810 — 1812 auch in Guanajuato, Zacatecas, Guadalajara und Durango besondere Münzen errichtet worden waren, mit welchen die Münze der Hauptſtadt keine Verbindung gehabt hatte, und über welche keine Aufſicht gehalten werden konnte. Eine Menge der damals vermünzten edlen Metalle war nicht aus den Bergwerken gezogen, sondern aus den Kirchen und Klöstern genommen, oder von patriotischen Privatpersonen eingeliefert worden. Vieles Geld der Provinzialmünzen war so schlecht, daß man, selbſt wenn man den Betrag kannte, doch den wahren Feingehalt nicht auszumitteln vermochte. Von den großen Summen, die durch die Hände der Insurgenten-Generale gingen, ist begreiflicherweise nicht immer Rechnung abgelegt worden. Endlich scheint auch das in dem mexicanischen Rohsilber enthaltene Gold (das nach Ward 2100 bis 2700 Gran

auf die Mark beträgt) nur selten sorgfältig davon geschieden worden zu seyn. Rechnet man den jährlichen Goldertrag vor der Revolution zu 1,100,000 Piaster, so läßt sich der Verlust an diesem Metall seit den lezten 15 Jahren beiläufig ermessen.

Nach Wards Berechnungen, welchen er die Register der Münze in Mexico zu Grunde legte, belief sich der Ertrag der Minen für die 15 Jahre vor 1810 jährlich im Durchschnitt auf 24 Mill. Piaster. Die baare Ausfuhr aus den Häfen von Veracruz und Acapulco schäzt er mit Inbegriff der Contrebande auf 22 Mill., folglich sind jährlich 2 Mill. im Lande geblieben, was für 15 Jahre 30 Mill. beträgt. Für die 15 Jahre nach 1810 berechnet Ward den Werth des in Mexico, Guadalajara, Durango, Zacatecas und Chihuahua ausgemünzten Metalles zusammen auf 153,276,972 Piaster, oder im Durchschnitt jährlich auf 10,218,464 Piaster, was mit den 24 Mill. vor 1810 verglichen, eine Verminderung von beinahe 14 Mill. jährlich geben würde. Es ist jedoch für jedes Jahr fast 1 Mill. anzunehmen, welche außer dem in die Münze gelieferten Metalle noch aus den Bergwerken gewonnen worden seyn mag. Unter dem Namen der Buscones (Sucher) gibt es in allen von den vormaligen reichen Bergwerksbesizern verlassenen Districten eine Menge gemeiner Leute, welche auf ihre eigene Hand den Bergbau betrieben, und sich und die Ihrigen während der ganzen Revolution davon genährt haben. So vielen Schaden sie auch durch ihren unmethodischen Betrieb den Werken zugefügt, so ist doch der Betrag des gewonnenen Metalls wahrscheinlich gar nicht unbeträchtlich gewesen. Ward schäzt ihn im Ganzen jährlich auf 5½ Mill. Piaster, welche aber großentheils in dem obigen Betrage von 10,218,464 Piaster enthalten sind, da die Buscones ihre Ausbeute in die nächstgelegenen Münzen zu befördern wußten, und dafür gemünztes Geld in Em-

pfang nahmen. Diese Art von unregelmäßigem Bergbau findet noch jezt in mehren Theilen des Landes, besonders im Norden bei Zimapan, Zacualpan u. a. Statt, und ernährt sogar eine zahlreiche Bevölkerung.

Außerdem fand während der 15 Jahre nach 1810 auch eine große Ausfuhr von ungemünztem Silber Statt, wohin besonders die große Menge dessen gehört, welches der reiche Marquis von Bustamente über Guaymas nach den columbischen Häfen zu schaffen wußte, von wo es über das Weltmeer nach Spanien oder über die Erdenge nach Portobello ging. Aehnliche Ausfuhren wurden von den Alt-Spaniern in San Luis Potosi und noch mehr in Catorce (Catorsse) gemacht. Ward ist daher geneigt, den gesammten Minenertrag von Mexico für jedes Jahr nach 1810 wenigstens um 1 Mill. Piaster höher, als das ausgemünzte Silber betrug, folglich zu nicht weniger als 11 Mill. Piaster anzunehmen.

Die ungeheure Ausfuhr edler Metalle und baaren Geldes für Rechnung von Privatleuten, und die Nothwendigkeit, fast den ganzen Betrag der fremden Einfuhr mit den Producten des Bergbaues zu deken (wozu vor der Revolution ein Theil der Agricultur-Erzeugnisse verwendet wurde), erklären den außerordentlichen Geldmangel, welchem Mexico, bei all seinem scheinbaren Reichthum, in den lezten Jahren preisgegeben worden ist. Hr. v. Humboldt berechnete 1803 die Masse des im Umlauf befindlichen baaren Geldes zu 60 Mill. Piaster. Wards Untersuchungen ergeben, daß sie jezt nur noch 33 Mill. betragen könne. Im J. 1826 stand der Zinsfuß zu 3 pCt. für den Monat, selbst da, wo der Werth des Darlehens in Waaren versichert wurde. Wie sehr die durch den Abzug der Alt-Spanier den Gewerben und besonders dem Bergbau entführten Capitalien auf die Verminderung des Geldes Einfluß hatten, zeigte sich besonders in den Jahren 1820 bis 1824, wo der Betrag des in Mexico ausgemünzten

Geldes allmählich bis zu 3½ Mill. jährlich herabsank. Im J. 1825 brachten die Capitalien der europäischen Bergbaugesellschaften zwar wieder einiges Leben in den Mineralbetrieb; aber dennoch überstieg 1826 in allen fünf Münzen der Republik das gemünzte Geld nicht die Summe von 7,463,500 Piaster.

Dies ist jedoch noch kein Beweis für das Mißlingen der fremden Unternehmungen, sondern zeigt blos, daß das eingeführte Capital dem durch die Alt-Spanier mitgenommenen noch nicht gleichgekommen, und daß überhaupt der dem Bergbau durch das vorhergegangene plözliche Aufhören seines Betriebes zugefügte Nachtheil noch nicht wieder gut gemacht war.

Das ehemalige Neu-Spanien bestand bis zur Revolution aus 37 Bergwerksbezirken oder sogenannten Deputationen, welche zusammen 500 Reales (oder Realitos, Orte, wo regelmäßiger Bergbau getrieben wurde) mit 3 bis 5000 größern und kleinern Gruben enthielten. Während der Kriege seit 1810 wurden eine Menge Hände, die zu den Waffen greifen mußten, dem Bergbau entzogen. Werke, Gebäude und Maschinen wurden zerstört; viele Gruben ertranken durch das sich anhäufende Wasser, das mit dem Aufhören der Arbeiten und Maschinenthätigkeit nicht mehr abfließen konnte. Die Kaufleute, welche Geld auf Bergbau vorgeschossen hatten, zogen es zurük. Durch den Mißwachs der Jahre 1811 und 1812 wurde auch die Theuerung der Nahrungsmittel so groß, daß die Arbeiter kaum leben konnten. Durch die vielen herumstreifenden Insurgenten-Haufen wurde die Verbindung der Bergstädte mit einander unterbrochen, und keine Sendung konnte ohne starke Bedekung von königlichen Truppen abgehen. Für diese mußte aber eine bedeutende Summe gezahlt werden, von der sogar der Vice-König seinen Theil bekam. Dies Alles zusammen steigerte zulezt die Kosten des Betriebes so hoch, daß sie selbst durch die

reichsten Erze nicht mehr gedekt werden konnten, und alles Vertrauen auf den Bergbau schwand allmählich dahin. Nur in Catorce, Zacatecas und Sombrerete wurden nach den Siegen der Königlichen in den Jahren 1814 und 1815 von kleinen spanischen Capitalisten einige Werke noch fortgebaut. Aber auch diese zogen sich 1821, nachdem die königliche Partei ganz besiegt war, zurük, und gingen nach Europa.

In diesem Zustande befanden sich die Bergwerke, als die erste unabhängige Regierung eingesezt wurde. Sie richtete gleich Anfangs ihre Blike auf die Wiederbelebung derselben, da sie wohl einsah, daß nur diese den zugleich mit gesunkenen Landbau und Handel wieder aufrichten könnte. Aber so freisinnig und zwekmäßig auch die Verordnungen waren, welche man jezt in Beziehung auf den Bergbau erließ, und so viele lästige Abgaben aufgehoben und andere Fesseln gelöst wurden: so konnte dieses Alles doch nicht die Capitalien ersezen, welche die ehemaligen altspanischen Unternehmer mit hinweggenommen hatten. Es blieb also nichts übrig, als fremde Capitalisten unter möglichst vortheilhaften Anerbietungen zur Uebernahme der aufgelassenen Werke einzuladen; eine Maßregel, welche glüklichen Erfolg hatte.

Nach der hier folgenden tabellarischen Uebersicht belief sich die Zahl der fremden Bergwerksgesellschaften im J. 1827 auf sieben große englische, eine deutsche und zwei nordamerikanische*).

*) Bei der Rubrik: Capital, zeigt die erste Spalte den Betrag des bei der Gründung der Gesellschaft für die ganze Unternehmung bestimmten Capitals, die zweite aber die bereits von den Theilnehmern eingelegte Summe an.

S.

Gesellschaft.	Capital bestimmt / eingelegt	Staaten.	Werke.
Real del Monte; Director: Capitän Rich in Mexico,	400,000 Pfund Sterling,	Mexico { Real del Monte.	Alle Gruben der zwei großen, ehemals der Familie Regla gehörigen Gänge Biscaina und Santa Brigida. Die Grube Moran. Mehrere Gruben der Gänge Acosta und St. Esteban.
	ungefähr 400,000 Pfund Sterling.	Zimapan.	Die Bleigrube Lomo del Toro bei Zimapan. Acht Eisengruben ebendaselbst.
		Valladolid {	Gruben in San Francisco, Guadalupe und Don Martin bei Petschuga. Die Gruben der Apostel La Machorra und San Pedro Barreno bei Dzumatlan.

Gesellschaft.	Capital bestimmt	Capital eingelegt	Staaten.	Werke.
Bolaños; Directoren: Die Capitäne Betch und Lyon.	200,000 Pf. St.	ung. 150,000 Pf. St.	Guadalajara	Tepek, Intermedio, Concepcion, el Tamichin Laureles und Barranco auf der Veta Madre von Bolaños.
			Zacatecas	Gruben auf Veta Grande, der Familie Fagoaga gehörig.
Tlalpujahua; Director: Hr. de Rivafinoli.	400,000 Pf. St.	ung. 180,000 Pf. St.	Mexico	Sieben Gruben in El Oro, und
			Valladolid	Sechs und achtzig Gruben auf allen Hauptgängen des Bezirks Tlalpujahua, mit Inbegriff derer von Torunas, Laborda und Las Virgenes.

Gesellschaft.	Capital bestimmt	Capital eingelegt	Staaten.	Werke.
Englisch-mexicanische Gesellschaft; Director: Hr. William Lon.	4,000,000 Pf. St.	ungef. 800,000 Pf. St.	Guanajuato	Valenciana, Mellado, Tepeyac, Sirena, Villalpando und mehre kleine Gruben auf der Veta Madre und andern Gängen bei Guanajuato.
			Mexico	La Cruz, San Fernando, Guadalupe und drei andere kleine Gruben bei Zimapan.
			Queretaro	Vier kleine Gruben bei San Cristobal und Maconi.
			San Luis Potosi	Gruben bei Concepcion (einen Theil), Guadalupe, de Veta Grande und Milagros, bei Catorce.
			Mexico	Gruben bei La Reunion, Soledad, Guadalupe, Santa Brigida und El Rosario, bei Real del Monte.

Gesellschaft.	Capital bestimmt	Capital eingelegt	Staaten.	Werke.
Vereinigte mexicanische Gesellschaft; Directoren: Don Lucas Alaman, Hr. Glennie und Hr. Agassis.	1,200,000 Pf. St.	ungef. 800,000 Pf. St.	Guanajuato Guadalajara Zacatecas Chihuahua Oajaca Mexico	Rayas, Cecho, Cata, La Calera, San Roquito, San Rafael, La America und Guadalupe, bei Guanajuato. Diamantillo und Guardaraya, bei Comanja. Quebradilla, Malanche, San Bernabe, San Mateo, El Deserto und Loreto, bei Veta Grande. Negra, bei Sombrerete. La Divina Providencia, Animas u. Belen, bei Jesus Maria. La Natividad, Dolores und eine Grube von Magistral, bei Tapulalpan. Gruben auf dem Gange San Pablo, bei Trojomulco. Die Gruben La Bomba, Santa Ana, Las Papas, San Miguel, San Antonio und Santa Rita, bei El Chico. Alle Gruben auf La Veta Desubridora von El Oro, nebst denen von San Acasio und San Rafael. La Magdalena, Los Reyes, und La Guitarra, bei Temascalepec. San Antonio und San Diego bei El Christo, San Mateo, bei Zacualpan. Coronilla, bei Tetela del Rio.

Gesellschaft.	Capital		Staaten.	Werke.
	bestimmt	eingelegt		
Catorce-Gesellschaft: Director: Hr. Cotes.	nicht genau bekannt.			
Die mexicanische Gesellschaft.	wahrscheinlich nicht über 60,000 Pf. St.		Veracruz Zacatecas Oajaca, nahe bei der Hauptstadt dieses Staates	Die Kupfergruben von Sumolocan, zwischen Las Vigas und Perote. Einige Gruben bei Fresnillo (die aber nicht bearbeitet werden). Die Gruben Dolores, Santa Ana, San Felipe, Neri, Jesus, San Jose, La Soledad u. s. w.
			San Luis Potosi Queretaro Mexico	Dolores Medellin, Guadalupito, Dolores, Trompeta, Serena und der große Stollen La Purisima, bei Catorce. Die Grube El Doctor im Bezirke dieses Namens. Die Gruben von Santa Ana, Guadalupe, Todos Santos, Santa Clara und Cinco Senores, bei Tepantitlan.

Gesellschaft.	Capital	Staaten.	Werke.
Baltimore: Director: Hr. Keating.	nicht bekannt, aber gewiß unbedeutend.	Mexico	Gruben von San Jose, San Luis und Santa Brigida, bei Temascaltepec.
New-York.	eben so.	Mexico	La Carniceria. Las Animas. La Mina de Aguas. San Juan de las Quebradillas, bei Temascaltepec.

Gesellschaft.	Capital.	Staaten.	Werke.
Elberfeld. (Der deutsch-amerikanische Bergwerksverein.) Directoren: Hr. Stein, Hr. Schleiden, und Hr. v. Gerolt.	Das bereits verwendete Capital beläuft sich auf 637,760 Piaster, oder 127,552 Pf. St.	Mexico	Gruben von Arevalo und Santa Rosa, bei El Chico. Die Grube von Santa Rita, bei Zimapan. Chalma und La Santisima, bei San Jose del Oro. Saltillo und San Joaquin, bei El Cardonal. Neunzehn kleine Gruben, bei La Pechuga. Neun Gruben, de Arriva genannt, bei Temascaltepec. Die Mina Grande (große Grube) und zwei andere bei Sultepec. Durazno, Christo, Dolores und Trinidad, bei El Christo. El Carmen, La Purisima und San Antenogenes, bei Angangeo.

Man sieht aus dieser Uebersicht, daß beinahe 3 Mill. Pf. St. brittisches Capital zu dem Betriebe der mexicanischen Bergwerke verwendet worden sind. Die wirklich in Mexico angelegte oder ausgegebene Summe berechnet Ward für den Anfang des Jahres 1827 wenigstens zu 12 Mill. Piaster, deren belebender Einfluß auf allen Punkten des großen Staatengebietes schon damals fühlbar war.

In Beziehung auf den Grad von Hoffnung, welchen man sich von dem Gelingen aller dieser Unternehmungen und von den Vortheilen für die Theilnehmer selbst zu machen hat, äußert sich Ward eben nicht ungünstig. Doch findet er die Ursachen von den Verlusten, welche man in den Jahren 1824 und 1825 erlitten hat, zum Theil in denselben Umständen und Verhältnissen, die Head und Miers in Chili und den La Plata-Staaten nachgewiesen haben*), obschon in Mexico nicht dieselben physischen Hindernisse vorhanden sind, welche dort, z. B. in Uspallata (in Chili) den Bergbau erschweren. Ein Hauptfehler aber ist der große Mangel an Sachkenntniß, mit welcher bei der Errichtung der meisten Vereine und bei der Verwendung der eingelegten Capitalien zu Werke gegangen wurde. Die meisten brittischen Speculanten hatten über Mexico nichts weiter gelesen, als v. Humboldts bekanntes classisches Werk, bedachten aber nicht, daß der Zustand, welchen dasselbe schildert, längst aufgehört, und daß vierzehn Jahre bürgerliche Kriege ein ganz anderes Mexico geschaffen hatten. Sie glaubten, das Wasser, worin die Gruben ertrunken waren, sey das einzig wegzuschaffende Hinderniß, und das werde sich

*) Man sehe hierüber den sechsten Jahrgang meines Taschenbuches S. 17, 56 und 98, und den oben erwähnten Aufsaz im Märzhefte 1827 dieser Zeitschrift.

S.

mit Hilfe des englischen Maschinenwesens schon bezwingen lassen. Die Fehler, welche v. Humboldts scharfes Auge in einigen Zweigen des früheren mexicanischen Bergbaues entdekt und gerügt hatte, hielt man für allgemein. Ohne von der Geschiklichkeit der einheimischen Arbeiter, ihren Werkzeugen und Maschinen, Kenntniß zu nehmen, schob man sie auf die Seite und führte die halbe Bevölkerung von Cornwallis nach Mexico, welche nun den Bergbau nach einer Methode betreiben sollte, die hier nicht allgemein anwendbar war. Gegenwärtig ist man — leider für schweres Geld! — zur Erkenntniß dieser und anderer Fehler gekommen, und hat die meisten Unternehmungen auf einen solchen Fuß eingerichtet, daß blos die Verwaltung und Leitung auf europäische Weise betrieben, die eigentliche Berg- und Hüttenarbeit aber mit Eingebornen verrichtet wird. Ein Schwarm von Leuten, welche der englisch-mexicanischen Compagnie bis Ende September 1826 fast 30,000 Pf. St. gekostet hatten, ist seitdem entlassen worden. Eben so ist von den Maschinen, welche mit Inbegriff der Fracht und der Zölle auf volle 100,000 Pf. St. zu stehen gekommen waren, nicht ein Zwanzigstel mehr im Gebrauch oder auch nur anwendbar. Weniger als die meisten andern hat die Tlalpujahua-Compagnie verloren; aber diese hat auch gleich Anfangs minder unnüze kostspielige Auslagen gemacht, sondern mit einem Aufwande, der im Ganzen nicht 180,000 Pf. übersteigt, und durch eine geschikte Verbindung europäischer Intelligenz mit altmexicanischem Verfahren, ihre Werke in so guten Stand gesezt, daß sie die schönsten Aussichten auf reichliche Verzinsung des Capitals gewähren. Was aber auch von den übrigen Gesellschaften für Fehler begangen und für Verluste erlitten worden seyn mögen, so sind doch die Gruben an sich selbst so ausgiebig und die meisten Erze so reichhaltig, daß bei fortgesezstem Fleiße, unermüdeter Ausdauer und immer mehr zunehmender

Kenntniß des Landes und der Menschen, ähnliche Fälle nicht so bald wiederkehren, und die Ausbeute alles darauf verwandte Geld hinlänglich ersezen und verzinsen wird. Das meiste Capital hat der erste Anfang des Unternehmens, die Anlage neuer Werke, Gebäude ꝛc. erfodert; Ausgaben, welche für eine lange Reihe von Jahren nicht mehr nöthig seyn werden.

Freilich sind für das künftige Gedeihen des Bergbaues in Mexico zwei Dinge unerläßlich nothwendig: die Fortdauer des innern Friedens für eine lange Reihe von Jahren, und daß während dieser Zeit weder eine allgemeine Hungersnoth, noch verheerende Krankheiten eintreten.

Was für Erwartungen man sich von dem künftigen Ertrage der von fremden Gesellschaften bearbeiteten Werke machen kann, zeigt die Mittheilung, welche Ward von dem Director der Real-del-Monte-Compagnie, Capitän Vetch, erhielt. Er glaubt, daß die Werke derselben im Laufe des Jahres 1828 für 2 Mill. Piaster Ausbeute liefern, und daß dieselbe in den folgenden Jahren noch höher steigen werde. Rechnet man 1 Mill. für Unterhaltungskosten ab, so zeigt es sich, daß bereits mit dem Jahre 1830 das eingelegte Capital von 400,000 Pf. St. (siehe die obige Tabelle) wieder erstattet seyn werde. Im Falle die Ausgiebigkeit der Werke so fortdauert, läßt sich für die folgenden Jahre eine jährliche Dividende von 54 pCt. berechnen.

Ueber die von der deutsch-amerikanischen Gesellschaft bearbeiteten Werke äußert sich Ward besonders günstig. Er rühmt zuvörderst, daß die Gesellschaft nicht, wie die englischen Vereine, ihr Augenmerk blos auf die im v. Humboldt'schen Werke empfohlenen Gruben gerichtet habe. Die Engländer nämlich, welche, wie schon oben gesagt, diesen Schriftsteller als einzigen Führer bei ihren Speculationen gewählt hatten, betrachteten jede Grube, von der bei ihm nicht die Rede war, als

ihrer Aufmerksamkeit unwürdig, fielen aber gierig über diejenigen her, von welchen er eine vortheilhafte Schilderung entworfen hatte, ohne zu bedenken, daß eine Anlage, welche 1802 reiche Ausbeute gegeben, dieselbe nicht auch nothwendig 1824 noch geben müsse. Es war daher zu erwarten, daß man zum Theil Werke in Bau nahm, die schon in der Abnahme begriffen und der Erschöpfung nahe waren. Die Deutschen gingen umsichtiger zu Werke. „Keine einzige der deutschen Gruben" — sagt Ward (II. Bd. S. 111) — „ist in England bekannt; denn Arevalo, die wichtigste unter allen, war erst nach der Bereisung Mexico's durch v. Humboldt entdekt worden. Bei einer verständigen Untersuchung der Werke an Ort und Stelle durch erfahrene und thätige Bergleute haben die Deutschen in verhältnißmäßig kürzerer Zeit und mit einem kleineren Capital mehr ausgerichtet, als irgend eine der übrigen fremden Gesellschaften. Nach den mir von den Directoren mitgetheilten Auskünften haben sie ihre Arbeiten im Herbste 1825 angefangen, und bereits zu Ende des Decembers 1826 aus der kleinen Zahl von ihnen bearbeiteter Gruben eine Summe gewonnen, die fast das Viertel des aufgewandten Capitals betrug. Die ganze Auslage der Gesellschaft hatte sich nämlich, mit Inbegriff dessen, was die Reise der Directoren und Beamten aus Deutschland nach Mexico gekostet, auf 657,760 Piaster belaufen, während die erwähnte Ausbeute 147,153 Piaster betrug; ein so günstiges Ergebniß, daß es jede weitere Berechnung über den endlichen Erfolg der Compagnie überflüßig macht. Dieser Erfolg wird jedoch nicht so rasch eintreten, als man glauben möchte, wofern man nicht das ursprünglich nur auf 500,000 Piaster bestimmte Capital der Gesellschaft vergrößert, und dadurch die Agenten in den Stand sezt, alle von ihnen unternommenen Werke auf Einmal in Arbeit zu nehmen, während man jezt zu dem langsamen Verfahren genöthiget ist, mit dem Gewinne des einen, die

Bedürfnisse der übrigen zu bestreiten. In Beziehung auf den ehemaligen Ertrag der Werke von Arevalo (in Chico) ist es erwiesen, daß der königliche Zehent für die Jahre 1804 bis 1824 von einer Summe von 5 Mill. Piaster entrichtet worden, was im Durchschnitte jährlich 250,000 Piaster gibt. Die Gruben von Real-de-Arriba*) lieferten wöchentlich 12 Barren oder 12,000 Piaster (jährlich 600,000); Santa Rita (in Zimapan) gab in den Jahren 1791, 1792 und 1793 einen reinen Gewinn von 100,000 Piaster, und der Reichthum der Goldbergwerke zu San Jose del Oro war so ansehnlich, daß man sich ehemals genöthiget sah, für diesen District allein einen besondern General-Einnehmer des königlichen Fünftels anzustellen. Allerdings scheint der gegenwärtige Zustand dieser Werke einstweilen noch keinen sonderlichen Erfolg zu versprechen. Im Ganzen jedoch kann man, unter der Voraussezung, daß die Unternehmungen von Seite des Vereins ferner kräftig unterstüzt werden, den Ertrag im Jahre 1850 wenigstens auf 600,000 Piaster bestimmen, mit der Wahrscheinlichkeit, daß derselbe diese Summe noch beträchtlich übersteigen werde. Schon jezt würde Arevalo allein nach der Meinung aller Bergverständigen, sowohl der einheimischen als der fremden, die ich deshalb befragte, wöchentlich 7 Barren oder jährlich 365,000 Piaster Ausbeute geben, wenn es möglich wäre, für die Aufbereitung der Erze die hinlängliche Anzahl von Arbeitern anzustellen."

Was den mexicanischen Bergbau im Allgemeinen betrifft, so glaubt Ward, daß, wenn er so fort betrieben wird, wie jezt, der Gesammtertrag im Jahre 1850 sich auf 20 Mill. Piaster belaufen und bis zum Jahre 1855 wieder die Höhe erreicht haben werde, die er vor dem

*) In der obigen Tabelle schreibt Ward diesen Namen de Arriva. S.

Ausbruche der Revolution hatte. Wenn binnen dieser Zeit noch neue Werke angelegt werden (wozu Gelegenheit genug vorhanden ist, da man bis jezt bei weitem noch nicht alle mineralhaltigen Bezirke des Landes, besonders nördlich von Durango, untersucht hat): so muß der Ertrag natürlich noch höher steigen. Daß die großen Mineralschäze Mexico's gerade da anfangen, wo, wie Herr v. Humboldt richtig bemerkt, die Spanier ihre Arbeiten beendigt haben, nämlich ungefähr unter dem 24sten Breitenkreise, ist eine zwar in Europa bisher wenig bekannte Thatsache, wird aber von allen mexicanischen Bergverständigen einstimmig anerkannt.

Natopyr (Netopyř): ein etymologischer Versuch.

Die Russen haben drei ganz verschiedene Benennungen für die Fledermaus: natopyr, kožan, letučaja myš. Der leztere Name ist offenbar dem Deutschen, so wie nošěnica bei Polycarpow dem Griechischen (νυκτερις) nachgebildet. Kožan aber von Koža, Haut, bezeichnet ein Thier mit häutigen Flügeln. Und Natopyr ist der uralte Name, dessen Etymon wir eben suchen, im Slawischen selbst nicht finden. In der slawonischen Bibel steht an drei Stellen Netopyr für Natopyr. Auch die alten Böhmen nannten die Fledermaus nie anders als netopyř, die neuern netopeyr. Der bekannte Sprachverderber Mar. Schimek schreibt nach einer unrichtigen Aussprache nedopeyr. Jedoch findet man in polnischen Wörterbüchern neben nietopérz auch schon niedopérz, ja sogar latopérz, verkürzt latonka, endlich auch gacek, d. i. Nachtschwärmer. Die Krainer und Windischen in Kärnthen lassen die erste Sylbe weg und sprechen topir, wenn gleich Herr Farnik in der kleinen Sammlung altslawischer Wörter bei

netopir diese Auslassung nicht bemerkt. Doch schrieb Meziser nadopir in seinem Thesauro polyglotto. Auch Micalia in seinem illyrischen Wörterbuche hat noch nadopir, aber daneben auch schon den verkürzten Namen pirçaç (lies pirčac), wofür der ältere Verantius pircsacz schrieb. Bei Dellabella liest man nicht nur misc potopir, gliglak (lies ljiljak), sondern auch piraz (l. pirac), dessen Diminutivum pirčac ist. Hier ward also die lezte Sylbe pir nach Weglassung der ersten und zweiten mit dem Ausgange ac (für ec anderer Dialecte) versehen. Die Croaten nennen die Fledermaus noch Habdelich sissmis, misér (lies šišmiš, mišér), für lezteres schreibt Belloštenecz misir, und erklärt es für dalmatisch. Doch hat Jambressich neben sissmiss auch die illyrischen Benennungen glilyak, misspotopir, piracz. Giurin aber hat nebst gliglak auch slipi misc, die blinde Maus. Die Serben kennen jezt nur sljepi miš, wobei zu bemerken, daß sie miš, das in andern Mundarten weiblich ist, männlich gebrauchen.

So viele Veränderungen und Verkürzungen der alte Name auch erlitten hat, geht doch aus allem hier Gesagten hervor, daß natopyr die richtigste Benennung der Fledermaus sey, d. i. na in der ersten Sylbe ist richtiger und älter als ne, to in der zweiten richtiger als do. Dies vorausgesezt, läßt sich auch das Etymon, der Grund dieser Benennung im Sanskrit (Sanskrt) finden. In dieser alten Sprache heißt die Fledermaus Aginapatra (gi ist wie im Italienischen zu lesen), von Agina, Haut, und patra, ein fliegendes Thier, weil sie häutige Flügel hat. Im Munde der Slawen gingen die ersten zwei Sylben (Agi) längst verloren, es blieb daher nur napatra, aber auch patra erlitt noch eine Versezung, und so ward natapra zuerst, dann natopyr daraus. Die Wurzel pat bezeichnet das Fliegen. Dieselbe indische Wurzel liegt den slawischen Wörtern ptak, ptica, ptič, ptenec zum Grunde, wie es schon Andere vor mir bemerkten.

Sie ging auch ins Griechische über, daher πτημι, πταω, πτερον. Sollte nicht auch das englische BA (Fledermaus) von der indischen Wurzel pat abzuleiten seyn? Der Franzose sah die Fledermaus für eine kahle nakte Maus an: Chauve-Souris, der Deutsche für eine flatternde fliegende Maus, der Lateiner entlehnte seine Benennung vespertilio vom Abend, der Grieche von der Nacht: νυκτερις, eben so der Italiener: nottola, aber auch von ihrem Pfeifen: pipistrello. Der Litauer sah wieder wie der Indier auf die häutigen Flügel, und nannte die Fledermaus Szikſnosparnis, von Szikſna, Leder, und Sparnas, Flügel. J. D.

Seltenere Pflanzen,

welche im Winter und Frühling 1828 im botanischen Garten der hiesigen k. k. Universität und im gräflich Salmischen Garten geblüht haben.

Im vorigen Jahrgange dieser Zeitschrift wurden für die Freunde der Botanik die seltenern Pflanzen, wie sie von Monat zu Monat in den genannten beiden Gärten geblüht haben, aufgezählt. Die Fortsezung dieser Aufzählung für den gegenwärtigen Jahrgang würde, da meistens dieselben Pflanzen von Jahr zu Jahr wieder blühen, größtentheils Wiederholung seyn und ermüden, statt Theilnahme zu erregen. Es werden daher nur die Namen derjenigen Pflanzen hier mitgetheilt, die erst seit dem verflossenen Herbste in beiden Gärten geblüht haben, und in dem vorjährigen Verzeichnisse nicht vorkommen. Die Bedeutung der beigefügten Buchstaben B. G. und S. G. ist dieselbe, wie im verflossenen Jahre.

Prag, im Juni 1828.

Dr. J. C. Mikan,
k. k. Professor der Botanik.

Acacia alata R. Br.
— armata R. Br.
— longifolia Wendl.
— obliqua W.
— stricta W.
} Neu-Holland. B. G.

Achillea aegyptiaca L. Aegypten, Levante. B. G.
— santolinoides Lag. Spanien. B. G.

Albuca fastigiata Dryand.
Aloe obliqua Haw.
} Cap. B. G.

Andromeda racemosa L. Nord-Amerika. B. G. S. G.
Anthospermum aethiopicum L. Süd-Afrika. B. G.
Azalea pontica L. Caucasus. B. G. S. G.
— viscosa L. var. floribunda. Nord-Amerika. B. G. S. G.
Babiana plicata Ker. Cap. B. G.
Beaufortia decussata R. Br. Neu-Holland. B. G.

Begonia Fischeri?
— odorata W.
} Vaterland? B. G.

Brunia abrotanoides L. Cap. B. G. S. G.
Buxus balearica Lam. Balearische Inseln. B. G.
Cestrum foetidissimum Jacq. West-Indien. B. G.
Cistus cymosus Dun. Spanien. B. G.
— vaginatus Ait. Teneriffa. B. G.

Camellia fimbriata?
— althaeiflora?
} Vaterland? S. G.

Crotalaria bracteosa Mikan. Brasilien. B. G. S. G.
Cymbidium aloefolium Sw. Ost-Indien. B. G.
Cussonia thyrsiflora L. Cap. S. G.
Daphne pontica L. Klein-Asien. B. G. S. G.
Digitalis canariensis L. Canarische Inseln. B. G.
Diosma hirsuta L. Süd-Afrika. B. G.
Dodonaea viscosa L. West-Indien, West-Afrika. B. G.
Dryas octopetala L. Alpen. B. G.
Elephantopus scaber L. Ost-Indien. B. G.
Epacris pungens Cav. (Lysinema pungens R. Br.) Neu-Holland. S. G.
Erica cartilaginea Kosteletzky. Cap. B. G.
— cupressina Hortul. (turrigera Salisb.) Cap. S. G.
— dilecta? Vaterland? S. G.
— fascicularis L.
— margaritacea L.
— melastoma Andr.
— odorata Andr.
— vernix Andr.
} Cap. S. G.

— pendula Wendl.
— Plukenetii L.
} Cap. B. G.

Euphorbia melifera Ait. Madera. B. G.
Exacum viscosum Sm. Canarische Inseln. B. G.
Fagonia cretica L. Süd-Europa, Nord-Afrika. B. G.
Ficus stipulata Thunb. China, Japan. B. G.
Gronovia scandens L. Süd-Amerika. B. G.
Hermannia flammea Jacq. } Cap. B. G. S. G.
— angularis Jacq. }
Howea lanceolata Sims. Neu-Holland. S. G.
Hypericum balearicum L. Balearische Inseln. B. G.
Indigofera argentea L. Aegypten, Arabien, Ost-Indien. B. G.
— simplicifolia Lam. West-Afrika. B. G.
Iris mongolica Fisch. Vaterland? B. G.
Itea virginica L. Nord-Amerika. B. G. S. G.
Justicia caracasana Jacq. Caracas. B. G.
— Gendarusa L. Ost-Indien. B. G. S. G.
Ixia maculata L. Cap. B. G.
Lachnea purpurea Andr. Cap. S. G.
Lasiopetalum solanaceum Sims. Neu-Holland. B. G. S. G.
Leucadendron elegans Mikan. Vaterland? B. G.
Lebeckia cytisoides Thunb. Cap. B. G.
Lilium tenuifolium Fischer. Vaterland? B. G.
Loasa tricolor Ker. Chili. B. G.
Lobelia cuneifolia Link. Cap. B. G.
Malpighia macrophylla Juss. Brasilien. S. G.
Mentzelia aspera L. West-Indien. B. G.
Ornithogallum thyrsoides Jacq. } Cap. B. G.
Othonna pectinata L. }
Passiflora alata Ait. West-Indien. S. G.
— capsularis L. West-Indien. B. G.
Pogonia glabra Andr. Neu-Holland. B. G.
Salvia indica L. Ost-Indien. B. G.
— pulchella De C. Süd-Amerika. B. G.
Sedum sempervivoides Fischer. Iberien. B. G.
Serruria triternata R. Br. Süd-Afrika. B. G.
Stachytarpheta cayennensis Vahl. Süd-Amerika. B. G.
Styphelia tubiflora Sm. Neu-Holland. B. G.
Tilandsia amoena Link. Brasilien. S. G.
Tritonia squallida Ker. Cap. B. G.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(Juli 1828.)

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von H. Karl Korb Ritter von Weidenheim, Besizer der Herrschaft Kundratiz: eine daselbst geschossene weiße Schwalbe.

Für die Bibliothek:

Vom Ehrenmitgliede H. Joseph Freiherrn von Hormayr: die erste Jahreshälfte des Archives für Geschichte u. s. w. 1828. — Von der Direction des gräflich Ossolinskischen National-Institutes in Galizien: das erste und zweite Heft der von diesem Institute herausgegebenen wissenschaftlichen polnischen Zeitschrift. — Vom hochw. Prager fürsterzbischöfl. Consistorium: das zweite Heft der neuen theologischen böhmischen Zeitschrift. — Durch H. J. U. D. Johann Miechura, aus der Verlassenschaft des verstorb. P. Anton Werschhauser: 96 verschiedene kleinere vaterländische, größtentheils theologische Druckschriften. — Vom beitragenden Mitgliede H. Joseph Devoty, Pfarrer in Sedlez und Ehrendomherrn am Wyssehrad: 2 Exemplare der von ihm verfaßten und herausgegebenen böhmischen und deutschen Beschreibung der St. Barbarakirche in Kuttenberg mit Abbildungen derselben.

Für die Sammlung von Handschriften:

Vom wirkenden Mitgliede H. Johann Schmid, Magistratsrath in Prag: die Copie eines abschriftlichen Berichtes vom k. k. Feldmarschall Grafen Colloredo an weiland Se. Maj. K. Ferdinand den II. über die schwedische Belagerung der k. Hauptstadt Prag.

Für die Münzsammlung:

Von H. Joseph Wrtiatko, Caplan in Cule: 13 alte kleine, meistens polnische Silbermünzen.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. VIII. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.97 Par. Klafter.)

A u g u s t 1 8 2 8.

Tag	8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Daniells Hygr. L.	Daniells Hygr. C.	Daniells Hygr. Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
1.	27 6. 13	† 11. 7	W.m	z. b.	27 6. 54	† 13. 9	W.m.	g. tr.	†63.0	†45.0	18.0	27 6. 40	† 16. 2	W.m	z. b.	27 6. 52	† 12. 2	W.f.	g. tr.
2.	6. 60	12. 3	SgO.f.	g. b.	5. 62	18. 8	S.f.	g. b	70.0	42 0	28.0	5. 26	20. 5	S.f.	g. b.	3 95	13. 0	NgO.f.	g. b.
3.	3. 04	15. 2	WSW.f.	g. tr.	3. 40	15. 8	WgS.f.	tr.	73.0	60.0	13.0	3. 43	15. 8	W.f.	z. b.	3. 53	14. 0	WgS.f.	z. b.
4.	3. 84	14. 2	W f.	tr.	3. 56	17. 9	W.f.	z. b	71.0	48.0	23.0	3. 20	16. 3	WgS f.	g. b.	3. 12	12. 8	WS.f.	g. tr.
5.	3. 53	13. 4	W.f.	g. tr.	3. 23	16. 0	NW.m.	Reg.	66.0	57.0	9.0	3. 04	15. 1	WNW.f.	tr.	3. 36	10. 3	SW.f.	g. b.
6.	3. 90	12. 1	SW.m.	g. b.	3. 35	16. 4	SW.m.	z. b.	68.0	53.0	15.0	2. 94	16. 9	WgS.f.	tr.	2. 34	13. 0	SW.f.	g tr.
7.	1. 07	15. 4	WgS.m.	b.	1. 55	16. 2	WNW.m.	z. b.	69.5	56.0	13 5	1. 63	17. 3	WNW.m.	tr.	2. 05	14. 7	SW.f.	tr.
8.	3. 17	16. 5	W.f.	tr.	3. 31	19. 0	W.f	g. b.	66.0	50.0	16.0	3. 61	18. 0	W.f.	b.	4. 65	14. 3	W.f.	g. b.
9.	5. 22	16. 8	OgS.f.	g. b.	4. 80	21. 5	OgS.f.	z. b.	70 5	55.0	15.5	4. 24	22. 0	WgS.f.	z. b.	4. 10	14. 5	Wf.ft.	Reg.
10.	5. 84	14. 5	WgS.f.	g.tr.	5. 91	16. 1	SWgW.f.	g. tr.	69.5	58.0	11.5	5. 94	16. 3	S.f.	tr.	6. 02	13. 0	S.f.	z. b.
11.	5. 67	13. 5	WgS.f.	Reg.	5. 71	14. 6	SW.f.	Reg.	61.0	58.0	3.0	5. 61	15. 8	SW.f.	g. tr.	5 57	12. 9	WNW.f.	Reg.
12.	6. 17	12. 8	WSW.f.	g. tr.	6. 14	16. 0	SW.f.	b.	68.5	50.0	18.0	5. 97	17. 0	SW.m.	z. b	6. 11	13. 1	SW.f.	tr.
13.	6. 29	13. 7	SW.f.	g. b.	6. 05	18. 8	SW.f.	g. b	71.3	50.0	21.3	5. 70	19. 5	SW.f.	z. b.	4. 84	13. 8	S W.f.	tr.
14.	3. 51	13. 9	S.f.	z. b.	2. 40	21. 3	O.f	z. b.	71 0	56.0	15 0	1. 61	22. 6	O.f.	tr.	0. 83	16. 9	SO.f.	tr.
15.	0. 09	13. 8	W.m.	ü.R.	1. 03	15. 1	WgS.m.	g. tr.	67.5	63.0	4 5	1. 06	17. 6	WgN.m	z. b.	1. 44	13. 2	W.m.	g. tr.
16.	3. 32	12. 2	SW.m.	z. b.	3. 82	14. 0	SW.ü.	b.	67.0	48.0	19.0	4. 09	14. 0	W.ü.	tr.	4. 54	9. 6	W.ü.	Reg.
17.	6. 70	11. 7	WgN.f.	g tr.	7. 14	14. 5	NW.m.	g. tr.	67.0	53.0	14.0	7. 13	15. 0	N f.	g. b.	7. 11	11. 1	N.f	g. b.
18.	7. 05	10. 6	SgO.f.	b.	6. 36	17. 5	S.f.	g. b	68.0	51.0	17.0	5. 88	19. 3	S.f.	b	5. 93	13. 0	SW.f.	g. b.
19.	5. 98	14. 8	WgS.f.	z. b.	6. 28	16. 8	W.m.	z. b.	69 2	52.0	17 2	6. 17	17. 8	W.f.	z. b	7. 39	12. 1	W.f.	z. b.
20.	8. 00	12. 8	S.f.	g. b.	7. 87	16. 2	W.f.	g. b	69.0	48.0	21.0	7. 07	17. 0	W.f.	z. b.	7. 60	11. 8	S.f.	g. b.
21.	6. 13	11. 5	O.f.	b.	6. 03	19. 1	OgS.f.	g. b.	69.0	49.0	20 0	5. 32	19. 7	S.m.	g. b	4. 29	13 8	SO.f.	g. b.
22.	2. 76	14. 5	S.f.	Neb.	2. 49	13. 9	WgS.f.	Reg.	65.9	58 0	7.9	2. 26	14. 5	NgW.m.	Reg.	2. 98	12. 1	SW.m.	g. tr.
23.	3. 80	11. 8	SW.f.	g. b.	3. 75	14. 3	SW.f.	tr.	68.0	52.0	17.0	3. 75	15. 2	WSW.f.	tr.	4. 43	11. 2	SW.f.	tr.
24.	6. 05	11. 8	WgN.m.	tr.	6. 55	13. 8	NW.m.	z. b.	65.0	47.5	17.5	6. 99	12. 9	WNW.m.	tr.	7. 06	12. 0	NW.m.	tr.
25.	6. 62	11. 9	WNW.f.	tr.	6. 10	14. 5	WgS.ü.	z. b.	67.0	50.0	17.0	6. 14	14. 5	NW.m.	tr.	6. 55	12. 2	NW.ft.	tr.
26.	7. 76	12. 2	NW.ft.	z. b.	8. 14	14. 5	W.ü.	b.	66.0	51.0	15.0	8. 19	15. 3	NgW.ft.	z. b.	8. 67	11. 7	NW.m.	b.
27.	8. 39	11. 7	W.m.	z. b.	8. 16	11. 3	NgN.m.	tr.	65.5	50.0	15 0	7. 96	11. 3	NW.ü.	z. b.	7. 48	13. 1	NW.ü.	g. tr.
28.	6. 67	12. 2	NW m.	Reg.	6. 39	14. 0	NgW.f.ü.	g. tr.	66 0	54.0	12.0	6. 16	14. 1	NgW.m.	g. tr.	5. 64	12. 6	NNW.m	g. tr.
29.	3. 84	12. 7	N.m.	tr.	4. 13	15. 2	NgW.m.	g. tr.	66 5	60.0	6.5	3. 82	16. 5	NW.m.	tr.	3. 91	12. 5	NW.m.	Reg.
30.	4. 25	12. 3	N.m.	g. tr.	4. 44	13. 0	N.m.	ü.R.	64.0	59.0	5 0	4. 44	12. 0	NO.m.	ü. R.	4. 64	12. 5	NO.m.	Reg.
31.	4. 54	13. 2	NgW.f.	g. tr.	4. 51	15. 4	N.f.	tr.	67.5	60.0	7.5	4. 51	15. 4	NW.m.	g tr.	4. 51	12. 9	NW.f.	tr.
Mittel	27 5. 03	13.15			27 4. 99	15.98						27 4. 63	16.50			27 4. 87	12.80		

August 1828.

Der Anfang dieses Monats war stürmisch und regnerisch, wobei sich mehrmal Gewitter von Bliz und Donner begleitet einstellten. In der Nacht vom 14. zum 15. erfolgte Landregen, welcher am 15. bis gegen die Mittagsstunde anhielt. In Před-borž fiel in der Nacht vom 14. zum 15. Schnee. Während der folgenden Tage des Monats wechselten starke Regengüsse mit Nebel ab. Die Lufttemperatur nahm wegen der häufigen wässerigen Niederschläge sehr ab, weßwegen auch das Reifen der Früchte sehr zurük bleiben mußte. Die herrschenden Winde waren der W, SW, NW, und S Wind. Der größte Feuchtigkeitszustand ergab sich am 11., 15., 29. und 30. August. Gewitter wurden mehrmal beobachtet. Am 19. erfolgte ein Hagelniederschlag. Ganz heitere Tage waren 4, umwölkte 6, mehr trübe 11, und ganz trübe 10.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 4.‴88, und die mittlere Luftwärme von . + 14.° 61 R.

Höchster Barometerstand . . .	=	27″	8.‴	67
Tiefster	=	27	0.	09
Variation			8.	58
Höchster Thermometerstand . .	= +	22.°	6	R.
Tiefster	= +	10.	3	„
Variation	=	12.	3	„

Inhalt.

Seite

1. Die Burg Karlstein, geschildert von Prof. Julius Max Schottky. 99
2. Ueber den Zustand der Wirthschaftsbeamten auf den Privatherrschaften in Böhmen. Von L. Sadil. . 141
3. Ueber Schwefelsäure und ihre Anwendbarkeit für technische Zweke. Von Karl Balling. . . . 145
4. Chemische Untersuchung des Sternbergits. Von F. X. M. Zippe. 151
5. Der Milleschauer = oder Donnersberg. Von B. Oppelt. 157
6. Das Hänke'sche Herbarium im böhmischen Museum. Von Dr. K. B. Presl. 161
7. Ueber den Bergbau in Mexico. Nach Ward. Von J. G. Sommer. 169
8. Natopyr (Netopyř): ein etymologischer Versuch. Von J. D. 187
9. Seltenere Pflanzen, welche im k. k. botanischen und gräflich Salmischen Garten geblüht haben. Von Dr. J. C. Mikan. 189
10. Bericht vom vaterländischen Museum. (Juli 1828.) 192

Beilage: Meteorologische Tabelle. (Juli 1828.)

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

1828.

September.

(Mit einer lithographirten Abbildung zu Meinerts Beiträgen zur Kritik der böhmischen Münzkunde.)

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827, kann noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Juli 1828.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

September.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Das Königreich Böhmen im österreichischen Kaiserstaate.

Von Dr. und k. k. Prof. G. N. Schnabel.

Der österreichische Kaiserstaat besteht aus mehreren Provinzen, welche, wenn sie gleich alle zusammen integrirende Bestandtheile jenes Gesammtstaates sind, dennoch in verschiedenen Beziehungen als eigene Ganze des Gesammtstaates betrachtet werden können. Unter diesen Provinzen ist aber das Königreich Böhmen eine von jenen, welche, in ihren Beziehungen auf den Gesammtstaat, nach allen einzelnen Momenten seiner Macht, von vorzüglicher Bedeutung sind.

Hier sollen indessen nur einige Andeutungen über die Beziehungen gegeben werden, in welchen Böhmen schon durch die natürlichen Eigenschaften seines Landes und seiner Bewohner zu ganz Oesterreich steht.

I. Das Land.

A. Nach seiner Lage.

Die Lage Böhmens ist in mehrfacher Hinsicht für den Kaiserstaat von hoher Bedeutung, vornehmlich aber in

militärischer, dann in staatswirthschaftlicher Hinsicht.

Böhmen liegt an der nordwestlichen Eke des Kaiserstaates, auf einem Vorsprunge, den hier das österreichische Staatsgebiet bildet, umgeben von hohen, zum Theile mit dichten Waldungen besezten Gebirgen, über welche gegen das Ausland hin nur einzelne, in ihren Hauptrichtungen durch die drei Festungen des Landes bezeichnete Pässe führen, und deren Verflächungen nicht sowohl gegen Böhmen, als gegen das Ausland hin sich befinden. Auf diese Weise bildet Böhmen eine Art natürlichen Castells an der Nordostseite der Riesenburg Oesterreich, dessen unüberwindliche Festigkeit selbst der fromme Volksglaube aufbewahrt, daß es kein Feind wagen dürfe, die Gränzen des Landes zu überschreiten, ohne daß alsbald Flucht und Verderben über ihn herüberbräche.

Erwägt man wieder, daß Böhmen in der Nachbarschaft dreier Staaten gelegen ist, welche zu den fruchtbarsten, industriereichsten und wohlhabendsten in ganz Deutschland gehören; erwägt man ferner dessen Lage im Flußgebiete der Elbe und an den Ufern dieses Stromes selbst: so ergeben sich leicht die Vortheile für das staatswirthschaftliche Interesse Böhmens und des ganzen Kaiserstaates. Auf beinahe zwei Drittheilen seines ganzen Umfanges steht Böhmen mit den Ländern des industriereichen und so gut bevölkerten Sachsens und Preußens, dann mit Baierns productenreichen Pfalzgegenden in unmittelbarer Berührung. Es erleichtert diese Lage Böhmen nicht nur den Verkehr in seinen eigenen Landesproducten und Fabrikaten mit jenen Nachbarstaaten, sondern auch den Vertrieb der übrigen Erzeugnisse des Kaiserstaates in das nördliche Deutschland, wobei die größern Handelsplätze Böhmens, besonders Prag und Reichenberg, bequeme Stapelplätze bilden.

Fügt man hinzu, daß Böhmen an der Elbe gelegen ist, einem Strome, der durch seinen über 130 Meilen langen Lauf die Länder von sieben deutschen Staaten mit Böhmen verbindet, der bereits hier Schiffe mit 1200 bis 1500 Centnern Ladung trägt, und dessen Schifffahrt durch die Schifffahrts-Acte vom 23. Juni 1821, und die darauf im J. 1824 zu Hamburg erfolgte Revision derselben vielfach erleichtert und begünstigt worden: so leuchtet die Wichtigkeit Böhmens für mercantilische so wie überhaupt für wirthschaftliche Zweke des österreichischen Staates noch klarer hervor*).

B. Nach seiner Größe und Ausdehnung.

Böhmens Landesfläche enthält nach neueren Berechnungen 956 geographische Quadratmeilen, und beträgt sonach von der Landesfläche des Gesammtstaates von Oesterreich beinahe den 12ten Theil, von der Oberfläche der sämmtlichen deutsch-österreichischen Länder aber beiläufig $^2/_7$. Und der ganze Flächenraum dieses bedeutenden Landes ist so

*) Wie wichtig insbesondere die Elbeschifffahrt für Böhmen, und mittelbar für ganz Oesterreich zu werden anfange, dafür liefert die Anzahl der zu Ende des nächstverflossenen Jahres in Böhmen bestandenen patentirten Elbeschiffe einen sprechenden Beleg.

Im Ganzen gab es nämlich deren damals 151; darunter waren:

eins	mit	einer	Tragbarkeit	von	1200 Centnern.
3	„	„	„	„	1000 „
1	„	„	„	„	900 „
16	„	„	„	„	800 „
12	„	„	„	„	700 „
15	„	„	„	„	600 „
4	„	„	„	„	550 „
31	„	„	„	„	500 „
2	„	„	„	„	450 „
8	„	„	„	„	400 „
2	„	„	„	„	350 „
15	„	„	„	„	300 „
41	„	„	„	unter	300 „

gut arrondirt, daß die wirkliche Umfangslinie desselben, welche 176 geographische Meilen beträgt, von der Kreislinie, in welche jener Flächenraum sich einschließen ließe, nur um etwa 60 Meilen abweicht.

Vergleicht man Böhmens Oberfläche mit jener der übrigen österreichischen Provinzen, die eigene Landesregierung haben, so nimmt Böhmen die vierte Stelle ein; denn nur Ungarn mit 4181 ^{6}, Galizien mit 1548, und Siebenbürgen mit 1109 ^{8} □ Meilen, gehen demselben voran.

So wie nun diese Größe des Landes von Böhmen auf der einen Seite schon deshalb für den Gesammtstaat Oesterreich von großer Wichtigkeit seyn muß, weil sie an und für sich ein nicht unbedeutendes Moment in die Wagschale der österreichischen Staatsmacht legt: eben so ist es auch andererseits für den Zwek der inneren Administration des Staates. Denn nicht nur daß dieses so ansehnliche Land unter eine einzige, mit der Central-Verwaltung des Staates unmittelbar zusammenhängende Landesregierung, die beinahe im Centrum des Landes, zu Prag ihren Siz hat, vereinigt ist, so sind auch die dieser Landesregierung zum Behufe der Detailverwaltung zunächst unterstehenden Landestheile, Kreise genannt, in einer verhältnißmäßig großen Anzahl, und in möglichst gleicher Ausdehnung vorhanden. Es ist nämlich das Land von Böhmen in nicht weniger als 16 Kreise getheilt, wobei dem auf einen Kreis im Durchschnitte nicht ganz 60 □ Meilen ausfallen. Und in der That hält sich auch die Ausdehnung der meisten Kreise innerhalb 45 und 75 □ Meilen *). Nur der

*) Nämlich der klattauer Kreis mit 46 ^{9} □ Meilen, der kaurimer mit 52 ^{3} □ M., der berauner mit 52 ^{8} □ M., der taborer mit 57 ^{4}, der chrudimer und caslauer beide mit 59 ^{9}, der königgrätzer mit 60, der leitmeritzer mit 67 ^{9}, der pilsner mit 68 ^{5} □ M.

bidschower Kreis mit 44 ^{6}, der saazer mit 42 ^{8}, und der rakonizer mit 40 ^{8} □ Meilen, weichen unter dieses Normalmaß, dann der bunzlauer Kreis mit 78 ^{1} □ M., der budweiser mit 79 ^{1}, und der prachiner mit 90 □ Meilen über dasselbe ab.

C. Nach seiner Fruchtbarkeit.

Nicht wenig ist Böhmen von der Natur begünstigt, wenn man auf die Fähigkeit des Landes sieht, Urproducte verschiedener Art zu liefern. Insbesondere besizt der Boden, dessen urbare Oberfläche nach den neuesten Berechnungen 7,784,362 Joche beträgt, die Fähigkeit, Pflanzenarten und Gewächse zu liefern, welche in den übrigen, unter gleicher Breite liegenden Ländern Oesterreichs wegen ungünstigerer Terrain-Verhältnisse und minder zusagender Luftbeschaffenheit nicht wohl fortkommen. So gedeiht in den Niederungen der Elbe im leitmeritzer und bunzlauer Kreise unter einer Breite von 50° 20′ der dem Burgunder nicht unähnliche Melniker Wein, und noch unter einer Breite von 50° 41′ liefern die Reben von Černosek ein Winzerproduct, welches, besonders wenn es von wärmern Jahrgängen ist, dem Weine der Rheinländer an die Seite gesezt zu werden verdient. Nebstdem hat die Flora Böhmens noch mehrere Gewächsarten von eigenthümlicher Güte, unter denen in technischen und Handelsrükksichten besonders die böhmische Leinpflanze, der böhmische Hopfen, das auf dem Riesen- und übrigen nördlichen Gränzgebirge häufig wachsende Lungenmoos, genannt zu werden verdienen.

Bei allem dem steht aber das Land von Böhmen auch keinem andern österreichischen Lande in der Fähigkeit nach, alle jene allgemein wichtigen Pflanzenarten, die sowohl zur Nahrung der Menschen als zur Unterhaltung von allerlei Nuzvieh die dienlichsten sind, hervorzubringen. Daher kommt es denn auch, daß die Viehzucht in allen ihren Zweigen in Böhmen gut betrieben wird; besonders aber gilt dies von der Rindvieh- und von der Schafzucht in

den Gebirgsgegenden. Zudem sind noch von den wilden Thierarten mehrere von besonderer Güte in Böhmen auszeichnungsweise vor den übrigen österreichischen Ländern einheimisch, in welcher Beziehung besonders die böhmischen Hasen und Fasanen, dann die Lachsen aus der Elbe und Moldau bekannt sind. Endlich enthalten die vielen Hoch- und Mittelgebirge Böhmens die trefflichsten Anlagen zum Bergbaue; wie denn auch in dieser Hinsicht, besonders wegen der vielen einheimischen Metall- und edlen Steinarten, unter denen wieder das Zinn und der böhmische Pyrop (Granat) ganz eigenthümlich sind, Böhmen als ein natürlich reiches Land in Oesterreich erscheint.

II. Die Bewohner.

A. Nach ihrer Stammverwandtschaft.

Die Bewohner Böhmens gehören, ihrem bei weitem größeren Theile nach, zu jenem Volksstamme, welcher auch in ganz Oesterreich der bedeutendste ist, nämlich zu dem Stamme der Slawen. Die slawische Bevölkerung in Böhmen beträgt volle drei Viertheile der Gesammtbevölkerung, und nimmt die mittleren und östlichen Theile des Landes ein, so daß der berauner, taborer und časlauer Kreis ganz, die übrigen Kreise aber, mit alleiniger Ausnahme des saazer und elbogner Kreises, zum Theile von Slawen bewohnt sind.

Die Slawen in Böhmen nennen sich Čechen (Tschechen), unterscheiden sich dabei auch von andern Slawen-Aesten in Oesterreich durch eine vergleichungsweise sehr alte Literatur, eine im hohen Grade bildsame, und besonders in den ältern Monumenten ihrer Literatur vielseitig ausgebildete Sprache, und stehen in dem Ruhme, eine Geschichte voll von Großthaten ihrer Altvordern zu besitzen.

Den zweiten Hauptbestandtheil von der Bevölkerung Böhmens machen die Deutschen aus. Ihre Anzahl beträgt von der ganzen Bevölkerung Böhmens beinahe eben

so viel, als die Anzahl der Deutschen in Oesterreich von der Gesammtbevölkerung dieses Staates, nämlich etwas mehr als ein Fünftheil. Sie bewohnen ringsum die Gränzen des Landes, am ausgebreitetsten im pilsner, elbogner und saazer Kreise. Die Sprache der Deutschen ist übrigens izt die Sprache der gebildeteren Classen im Lande, so wie auch die deutsche Literatur gegenwärtig an Mannigfaltigkeit und innerem Gehalte die slawische bei weitem übertrifft.

Nebenvölker in Böhmen sind die Juden (Israeliten), deren Anzahl etwa $\frac{1}{100}$ von der ganzen Bevölkerung, so wie es auch in ganz Oesterreich der Fall ist, beträgt; dann die der Zahl nach noch unbedeutenderen, und sich fast lediglich nur in der Hauptstadt aufhaltenden Italiener.

B. Nach ihrer Anzahl.

Das Königreich Böhmen enthält nach der Zählung vom Jahre 1827 5,736,840 Civilbewohner*), und sonach beinahe den 8ten Theil von der gesammten Bevölkerung des österreichischen Staates. In dieser Hinsicht nimmt Böhmen unter den Provinzen Oesterreichs mit eigener Landesverwaltung abermals den 4ten Rang ein; indem nur Ungarn, Galizien und das lombardisch-venetianische Königreich, und zwar die beiden ersteren wegen ihrer weit ausgedehnteren Landesfläche, die lezte wegen der größeren Dichtheit der Bevölkerung, demselben vorstehen.

Zudem ist die Bewohnerzahl in Böhmen in fortwährendem bedeutenden Zunehmen begriffen. In den lezten drei

*) Für den Militärstand hat die Conscription vom J. 1827 ausgewiesen:

1) In den Regimentern . . .	32,647	Individuen.
2) Beim Fuhrwesen	2,672	„
3) An Reserve- und Ergänzungsmannschaft	7,119	„
4) Bei der Landwehr	20,650	„
5) An ausgedienten Capitulanten	13,101	„

Jahren, d. i. von 1824 — 1827, war die jährliche Vermehrung im Durchschnitte 51,600; und da der Bevölkerungsstand dieser 3 Jahre im Durchschnitte genommen 3,631,000 war: so nahm die Bevölkerung Böhmens um den 70sten Theil ihrer ganzen Größe, sonach um 1⅜ Procent zu. Dieses ist allerdings ein, in Vergleich mit ganz Oesterreich, wo die jährliche Zunahme der Bevölkerung 1⅓ Procent beträgt, so wie in Vergleich mit den Erwerbsquellen des Landes, deren in der leztern Zeit immer mehrere versiegen (was man aus der bedeutenden Abnahme der Gewerbsinhaber und der Bauern in der leztern Zeit schließen muß)*), sehr ansehnlicher Zuwachs der Bewohnerzahl, und zeigt von einer im gleichen Maße zunehmenden Betriebsamkeit.

Vergleicht man die wirkliche Bewohnerzahl Böhmens mit dem Flächenraume des Landes, so ergibt sich, daß nirgends im Kaiserstaate Oesterreich, das lombardisch-venetianische Königreich ausgenommen, auf einer gleich großen Landesfläche, so viele Menschen beisammen wohnen, wie in Böhmen, wo im Durchschnitte eine Quadratmeile von 3908 Individuen bewohnt ist. Unter den einzelnen Kreisen des Landes ist es der königgrazer, in welchem die Dichtheit der Bevölkerung jenen Durchschnitt am bedeutendsten übersteigt, und der prachiner ist es, dessen relative Bevölkerung hinter jenem Durchschnitte am weitesten zurükbleibt. In dem erstern wohnen nämlich auf der Quadratmeile 5220, in dem leztern 2750 Menschen.

Jedoch gibt es Streken von mehreren Quadratmeilen, auf welchen die Bevölkerung noch dichter ist, als im königgrazer Kreise. Es sind dies die nördlichen Spizen

*) Die Anzahl der Bürger, Gewerbsinhaber und Künstler hat von der Zählung 1826 bis zur Zählung 1827 um 651, und die Anzahl der Bauern in der nämlichen Periode um 275 abgenommen.

des leitmeritzer Kreises, wo auf den Dominien Rumburg, Hainspach, Schlukenau und Kamnitz, einer Streke von ungefähr 8 □ Meilen, gegen 100,000 Menschen beisammen leben*).

C. Nach ihren natürlichen (körperlichen und geistigen) Anlagen.

Die körperliche Kraft der Bewohner Böhmens in Rükssicht der Regeneration und der Lebensdauer ist ungefähr jener der Oesterreicher überhaupt gleich. Während nämlich in ganz Oesterreich unter jedesmal 25 Menschen im Durchschnitte jährlich ein Geburtsfall eintritt, kömmt in Böhmen nach dem Durchschnitte von mehreren Jahren auf jedesmal 24, nach den Geburtsregistern des Jahres 1827 insbesondere auf jedesmal 25 Menschen ein Neugeborner.

In der Hauptstadt Prag jedoch ist das Regenerations-Verhältniß günstiger als auf dem flachen Lande; denn während es hier 1 : 25, und im J. 1827 gar 1 : 26 ist, steht es in Prag wie 1 : 23. Was das Verhältniß der Geschlechter betrifft, so übersteigt (im J. 1827) die Zahl der männlichen Geburten jene der weiblichen um 5336. Eine Ehe wird nach einem 10jährigen Durchschnitte jährlich in Prag unter 138, auf dem Lande unter 141 Bewohnern eingegangen. Auch in Beziehung auf die Lebensdauer ist die körperliche Kraft der Böhmen jener der übrigen Oesterreicher ungefähr gleich. Im Durchschnitte stirbt in Böhmen von 36 Personen jährlich eine. In Prag dagegen ist die Sterblichkeit bei weitem größer, und es stirbt hier jährlich schon von 25 bis 26 Personen eine.

Uebrigens ist die Sterblichkeit bei dem männlichen Geschlechte stärker als bei dem weiblichen, so daß von den

*) Uebrigens vertheilt sich die gesammte Bevölkerung Böhmens in 287 Städte mit 111 Vorstädten, 276 Marktflekken und 11,915 Dörfer, in welchen sämmtlichen Wohnörtern, nach der Zählung vom J. 1827, sich 547,603 Wohngebäude und 873,264 Wohnparteien befinden.

im J. 1827 gestorbenen 103,631 Personen 52,827 männliche und 50,804 weibliche waren. Daher kömmt es denn auch, daß das weibliche Geschlecht im Ganzen genommen um den 9ten Theil seiner Gesammtzahl das männliche übersteigt; welche Differenz jedoch nicht so bedeutend ist, wie im übrigen Oesterreich, wo das weibliche Geschlecht um etwa den 7ten Theil seiner Gesammtzahl das männliche überwiegt.

In so fern von eigenthümlichen Anlagen des Geistes bei ganzen Völkerschaften eine Rede seyn kann, stehen gewiß die Bewohner Böhmens, sowohl deutscher als slawischer Abstammung, keinem österreichischen Volke nach. Ja nach Uebereinstimmung aller Statistiker und Geographen trifft man bei ihnen, die Ursache davon mag nun schon in der Abstammung, oder in den frühern Schikfalen derselben, oder aber auch in der natürlichen Beschaffenheit des Landes liegen, gewisse eigenthümliche Fähigkeiten des Geistes, wie z. B. zur Erlernung der mathematischen Wissenschaften, fremder Sprachen, zur Betreibung der Musik, an. Die Deutschen in den nördlichen und nordöstlichen Gränzgegenden zeichnet insbesondere noch eine besondere Vorliebe für mechanische Künste und höhere Gewerbsamkeit aus; woher es denn auch kömmt, daß verschiedene Arten der böhmischen Kunstproducte in dem Rufe so hoher Vollkommenheit stehen, daß man, um diese Producte als englische (d. i. der Einbildung nach am meisten vollendete) Waare passiren zu machen, nichts als eine Umänderung des Namens nöthig hätte, ja daß sogar Kunstverständige sie öfters wirklich für solche anerkannt haben*).

---

*) So wurden z. B. vor nicht gar langer Zeit Stahlwaaren, die im königgrätzer Kreise zu Oberlangendorf und in der Umgegend verfertigt worden waren, von Kunstverständigen auf ämtliche Aufforderung für geschwärzte englische Waaren erkannt.

Beiträge zur Kritik der böhmischen Münzkunde.

Von J. G. Meinert,

pens. Prof. der Aesthetik an der Prager Hochschule, der k. k. mährisch-schlesischen Akerbaugesellschaft Ehrenmitglied.

I.

Die erweislich ältesten, in Böhmen geprägten Münzen gehören in das X. Jahrhundert. Zehn derselben hat Adaukt Voigt in seiner Beschreibung der bisher bekannten böhmischen Münzen B. I. St. VII. stechen lassen — meist nach Abdrüken, deren Urstüke sich im k. k. Münz-Cabinette zu Wien befinden. „Es sind," sagt er S. 163 und 164, „Denare, sämmtlich von reinem Silber, ohne allen Zusaz, einzeln genau 1/16 Loth schwer, und von ähnlicher Prägart, die indeß, so elend auch dieselbe ist, für ein Meisterstük durchgehen könnte, wenn man sie gegen einige Münzen hält, so in diesem Jahrhunderte (dem X.) von den deutschen Kaisern, Herzogen und andern Fürsten geprägt worden sind."

Ich habe jene Urstüke des k. k. Münz-Cabinettes, und genaue Gypsabdrüke derselben, die ich der freundschaftlichen Gefälligkeit des Hrn. Custos Primisser *) verdanke, sorgfältig verglichen, und bin hier, wie im Verfolge meiner Forschungen, auf Ergebnisse gekommen, die mich häufig zum Gegner des wohlverdienten Vaters der

*) So schrieb ich im Januar v. J., und am 25. Juli ward er uns durch den Tod entrissen. Multis ille bonis flebilis occidit!

böhmischen Münzkunde machen. Ich kann mich an Belesenheit in diesem Fache mit einem Manne, wie Voigt, nicht messen, der außer oben genannter Beschreibung auch ein brauchbares lateinisches Werk über die deutschen Münzen des Mittelalters geliefert; ich wandte mich, auf Streit so wenig als auf Entdekungen ausgehend, zu den Münzen meines Vaterlandes, um sie zu berathen — nicht um sie zu erklären; ich bescheide mich, so Manches noch nicht erklären zu können; dennoch wage ich, meinen Bemerkungen Oeffentlichkeit zu geben. Sie werden einiges Aufsehen erregen: dafür bürgt mir ihre theilweise Neuheit und Wichtigkeit. Sie werden gegen manche althergebrachte Lieblingsmeinung verstossen: dies ist das Loos jeder neu entdekten oder neu bekräftigten Wahrheit. Sie werden endlich Zweifel, neue Forschungen, vielleicht gegründeten Widerspruch veranlassen; die schweigsamen Zeugen der Vorwelt werden öffnen müssen den ehernen Mund — nicht zu Räthseln, sondern zu Worten der Geschichte, und Tag wird werden, wo wir bisher, nach Dobners Ausdruke [1]), „in limmerischer Finsterniß“ tappten — das ist es eben, weshalb ich sogar nicht anstehen darf, meine, wie ich dafür halte, Entdekungen, und was hier unvermeidlich, auch meine Vermuthungen zu öffentlicher Beurtheilung vorzulegen.

Zur Sache. Voigt legt erwähnte zehn Denare wegen ihrer Aehnlichkeit im Gepräge mit der Emmamünze (Stük VIII. N. I.) sämmtlich Boleslaw II. (967—999) bei, wehrt aber auch Niemanden, die Münzen dieses Namens welchem immer der drei Boleslawe (936 — 1003) zuzuschreiben; „denn,“ sagt er I. S. 193 mit Beziehung auf 105, „dies thut hier zur Sache sehr wenig, weil sie aus der einzelnen und besondern Geschichte derselben keine sonderbare Bedeutung erhalten.“ Ihn berichtigt im Vor-

[1]) Ann. Hag. a. 951.

beigehen Dobrowsky [2]) in so fern, als er N. 10 für Herzog Wenzel, den die Umschriften des Av. und R. nennen, in Anspruch nimmt. „Warum," frägt er einfach und wahr, „sollte Boleslaw I. zweimal den Namen seines (von ihm ermordeten!) Bruders, oder Boleslaw II. zweimal den Namen seines Oheims, und seinen eigenen gar nicht haben darauf sezen lassen?" Wie nun, wenn sich überdies fände, daß von allen zehn nur eine Boleslaw II. mit Sicherheit beigelegt werden könne, und daß sie mitunter nicht nur die besondere Geschichte der böhmischen Herzoge, sondern auch die deutsche Reichsgeschichte gar trefflich erläutern? Dies darzuthun, ist meine Aufgabe; doch zuvor noch den mit jenen Tagen der anfangenden Herrschaft des Christenthums in Böhmen minder vertrauten Leser auf den rechten Standpunkt zu führen, und die leider! dürftigen Nachrichten, die Gleichzeitige von Wenzel und Boleslaw I. (928 — 967) uns hinterlassen, zu benüzen, um diese Herzoge als Münzfürsten gehörig ins Auge fassen zu können.

Seit ihrem Vordringen im Süden und Westen hatten der Slawen zahlreiche Stämme Deutschlands alte Marken in einem Halbkreise eingeengt, der von der Ostsee bis an das adriatische Meer reichte, und, wo er am dichtesten, sich in die Steppen Nord-Asiens, ihre Wiege, verlor. An den Küsten durch Seehandel wohlhabend, und daher gesitteter [3]); im Binnenlande Viehzucht und Aker-

---

[2]) Krit. Vers. die ältere böhmische Geschichte von spätern Erdichtungen zu reinigen. III. 12. in Abhandlungen der k. böhm. Ges. d. Wiss. B. VIII.

[3]) Den Stämmen an der Mündung der Oder gibt Helmold und nach ihm der sächsische Annalist z. J. 983 das Zeugniß: moribus et hospitalitate nulla gens honestior aut benignior poterit inveniri, und nachdem er berichtet, daß ihre Stadt Vineta die größte in Europa, von Slawen und Griechen bewohnt sey, und daß auch andere Ausländer (barbari), z. B. Sachsen, dort das Bürgerrecht erhielten, wenn sie sich nur nicht öffentlich zum Christen-

bau pflegend, dabei abgehärtet, kriegerisch und auf Raubzügen furchtbar [4]); feurigen Blutes, voll Anlagen, und nicht arm an geselligen Tugenden, aber durch frühe Unterjochung verstimmt und erbittert, durch ihre Sprache ohne Schrift und schriftliche Denkmäler Fremdlinge in Europa; durch Vielgötterei, Menschenopfer und Glauben an Seelentod [5]); durch Vielweiberei, Unterdrükung der Frauen,

---

thume bekannten, sezt er hinzu: Haec (urbs) mercibus omnium septemtrionalium nationum locuples, nihil non habet jocundi aut rari.

[4]) — — genus durum, et laboris patiens est. Quod nostris gravi oneri esse solet, Slavi pro quadam voluptate ducunt. Witichind II. Der sächsische Dichter in Leibniz SS. Rer. Brunsv. T. I. z. J. 720:

Natio Slavorum, studio satis aspera belli,
Quos Bohemos vocitant.

Grausamkeit im Kriege wirft den Slawen schon Prokop III. 58 vor; ihrer Raubzüge erwähnt unter Andern Gregor von Tours XI. 68, und um das J. 800 Chron. Brunsv. p. 26. (Schoettgen et Kreysig SS. Rer. Germ. T. I.) Andere Völker indeß benahmen sich häufig nicht anders. Die Franken rissen, wie Constantin Porphyrog. c. 30 mit Abscheu erzählt, im Kriege mit den dalmatischen Chrobaten, die Säuglinge von den Brüsten der Mütter, um sie den Hunden vorzuwerfen. Im J. 805 (s. Einhard und Annal. Moissiac.) schikte Karl der Große drei Heere nach Böhmen, die durch volle vierzig Tage das Land mit Feuer und Schwert verwüsteten u. s. w.

[5]) Besser weiß ich Materialismus nicht zu übersezen, oder vielmehr zu umschreiben. Bemerkung verdient, daß Zeitbücher und Legenden seit dem X. Jahrhunderte von Gespenstergeschichten wimmelten. Wer sich ihrer zuerst bediente, um der erhabenen Idee von Fortdauer der Seele nach dem Tode bei den Slawen Eingang zu bahnen, kannte die menschliche Natur so gut, als P. Gregor der Große, da er dem Heere der Götter, mit deren Beistand in Schlachten die Heiden sich rühmten, die Litanei der Heiligen entgegenstellte, auf deren Fürsprache der christliche Krieger zu rechnen hatte. Der sächsische Annalist erzählt z. J. 929 dergleichen Spuk, und fügt hinzu: Valent haec contra

die sich oft in den Scheiterhaufen ihrer verstorbenen Männer begruben, und durch Zerfall in viele, matt verfaßte Staaten, ausgesprochene Gegner theils des Christenthums, theils altdeutscher Sitte, und großer, mit römischem Fachwerk ausgestatteter Alleinherrschaften, bedrohten sie, im Bunde mit dem Reitervolke der Magyaren [6]), Deutschlands Selbstständigkeit, als, „zum Schreken der hundertköpfigen Wuth der Barbaren“ [7]), Heinrich I. im J. 919 das Reich überkam. Herangewachsen in und zu Kriegen gegen sie, die, wenn von Eroberungssucht eingegeben, Staatsklugheit rieth, gerechter Widerstand unterhielt [8]), der Zeitgeist unmenschlich, und sogar verdienstlich machte, führte er schwergepanzerte Ritter des Turnplazes, und selbst eine Verbrecherrotte, der wider Heiden Alles erlaubt war, gegen der Slawen leichtbewaffnetes, meist Fußvolk, und hatte bereits Stämme in den Ebenen zwischen der Oder, Elbe und Saale ausgerottet oder zinspflichtig gemacht, und taufen lassen, als er seine Waffen im J. 928 hinauf in das böhmische Hochland trug. Man hatte sich hier an sächsischen Gesandten vergriffen [9]): darob Krieg, der, nach blutiger Niederlage der Böhmen [10]), damit en-

---

Slavos, ac stultos maliloquos, qui cum morte temporali putant omnia finiri.

[6]) S. Anmerk. 15 zu N. 10.

[7]) Vita S. Brunon. in Mabillon. Sec. V.

[8]) Transeunt sane dies plurimi, his (Saxonibus) pro gloria, et pro magno latoque imperio, illis (Slavis) pro libertate, ac ultima servitute varie certantibus. Witichind II.

[9]) Datum quippe erat illis et antea a patre suo bellum, eo, quod violassent legatos Thancmari, filii sui, sagt Witikind (II.); aber b. Annal. Saxo heißt es z. J. 936: quod jugulassent legatos.

[10]) Henricus Rex Boëmos hostiliter invasit, et praestante Deo fortiter superavit, sagt der Fortsezer des Regino. S. auch Anmerkung 17 zu N. 10.

dete: daß Wenzel (der Heilige), damaliger Herzog, genöthigt ward, „sich mit seiner Stadt Prag zu ergeben, und zinspflichtig zu werden [11]).“ Daß es mit diesem Zinse bei den 200 fetten Ochsen und 500 Mark Silber blieb, die schon Karl der Große jährlich dem Lande zu entrichten auferlegt, läßt sich aus Cosmas z. J. 1040 entnehmen. Der Freund der Münzkunde wünschte wohl zu erfahren, ob dies Silber durch Bergbau oder Handel gewonnen; ob es in Barren oder geprägt abgeführt wurde; ob, in letzterem Falle, der Sieger dafür gesorgt, Schrott und Korn der Zinsmünze zu bestimmen; ja, ob er etwa gar auf die Prägart Einfluß genommen? Allein von solchen Einzelnheiten schweigt die Geschichte; wir wissen blos durch Witikind, daß Herzog Wenzel „dem Könige bis an sein Ende treu und nüzlich“ gewesen, und dürfen also getrost behaupten: daß er den auferlegten Zins, so hart er dem Lande fallen mußte, gewissenhaft abgeführt; ja es ist sogar, mit Dobner und Andern anzunehmen, daß er, selbst schon Christ, und von deutschen Priestern umgeben, dem Könige in allen seinen spätern Kriegen ritterlich beigestanden, folglich sowohl zu dem Siege über die Ungarn im J. 934, als früher zu der mörderischen Niederlage der Rhedarier und Luticier (die leztern waren stets treue Bundesgenossen seiner Väter gewesen [12]) im J. 930 das Seinige beigetragen.

Am 2. Juli 936 starb Heinrich, „der Herr des Reiches, der größte unter Europa's Königen, und hinterließ seinem ältesten Sohne (Otto I.) ein weit ausgedehntes Reich, das er nicht von seinen Vätern geerbt, sondern sich selbst erworben, und von Gott allein erhalten hatte.“ Vier Wochen nach seinem Tode ward Otto I. „von allen Herzogen und fürstlichen Landvorstehern (Praefactorum

---

[11]) Witikind II.
[12]) Ditmar IV. 349.

Principes), wie von der übrigen Schaar von Fürsten und Rittern" auf dem Reichstage zu Aachen zu seinem Nachfolger erwählt. In dem Dome Karl des Großen „sezten sie ihn auf einen eigends erbauten Thron, und, mit Handschlag Treue und Beistand gegen alle seine Feinde ihm gelobend, machten sie ihn zu ihrem Könige."

Daß Herzog Wenzel dieser Wahl, und der darauf erfolgten Krönung, die Witikind ausführlich beschreibt, beigewohnt, sagt kein Gleichzeitiger. Gäbe man aber vorläufig zu, daß er jenen feierlichen Anlaß nicht wohl versäumen konnte, sich vor dem neuen Reichsoberhaupte, dem Sohne Heinrichs, in dessen Lagern er ihn schon kennen gelernt haben konnte, auch nur zu dem jährlichen Zinse persönlich zu bekennen: so würde einerseits einleuchtend, wie er, troz der kurzen Zeit, die er noch lebte, Ditmars Zeugniß verdienen konnte: daß er auch dem König Otto „treu und nüzlich" gewesen, andererseits, wie die Verschwörung im eigenen Lande, die, angezettelt von seiner Mutter (Drahomira, eine heidnische Luticierin nennt sie Cosmas), gegen ihn im Werke war, ihr Haupt erheben, und ihm, etwa gerade auf Anlaß dieser Reise nach Aachen, jenen glänzenden Untergang bereiten konnte, dem er den Ruhm des ersten böhmischen Blutzeugen verdankt. Wie dem immer sey, schon am 28. September (nach alter Ueberlieferung) fiel der fromme Herzog unter dem Meuchelschwerte der Meuter, an deren Spize sein eigener Bruder Boleslaw stand. Die blutige That schreit Jahrhunderte herab ihren Urheber als ein herrschsüchtiges, grausames Ungeheuer aus [13]): in den Augen der Mehrzahl sei-

[13]) Schon Ditmar nennt ihn nefandus. Die älteste Legende zeichnet ihn halb und halb als Heiden (S. Anmerk. 9 zu N. 10). Cosmas macht ihn blos zu einem verstokten Sünder (de die in diem pejus faciens et pejus a. 932), und Hagek verdammt ihn geradezu in das höllische Feuer.

ner Landsleute scheint sie ihn eher zu einer Art von Timoleon gemacht zu haben [14]). Sie sammelten sich, das Joch der Zinspflicht abschüttelnd, die sie, im Geiste der Zeit, mit Heinrichs I. Tode für erloschen ansehen oder ausgeben mochten, unter Boleslaws Fahnen, zuerst um einen benachbarten Großen (subregulus) zu züchtigen, „daß er den Befehlen der Sachsen Folge geleistet [15])", und als, darob entrüstet, der neue König der Deutschen noch vor Ablauf des Jahres Böhmen mit Krieg überzog: erhoben sie sich auf allen Punkten des Landes zum Widerstande, der volle vierzehn Jahre (gerade so lange dauerte fünf Jahrhunderte später der Hussitenkrieg) Deutschlands vereinter Macht, Helden in Waffen ergraut, und des jugendkräftigen Otto Feldherrngenie trozte, und, ohne Boleslaws Nachgiebigkeit zu rechter Zeit, nur mit Vertilgungskampfe, so scheint es, geendigt hätte. — Ein Sohn des Herzogs, in der Neustadt (Prager Kleinseite) hart belagert, hatte (so erkläre ich, mit Dobner, Witikinds schonende Wendung: Rex prudenti consilio proelium diremit) einen glüklichen Ausfall gemacht: gleichwohl war das feindliche Heer noch so zahlreich, daß Boleslaw, etwa im entscheidenden Augenblike dem Sohne zu Hilfe geeilt, „vorzog, sich der so großen Majestät (des K. Otto) zu unterwerfen, anstatt

---

Der Ungenannte in Pez SS. Rer. austr. T. II. hat ihn als Helden gewürdigt; der Jesuit Balbin und der Piarist Dobner haben seine spätern Verdienste um Reich und Kirche gekrönt; nur hätte Lezterer sich nicht einbilden sollen, der Herzog habe die Reue über seinen Brudermord bis ins Lächerliche getrieben, und das (von dem Fabler Dalimil im XIV. Jahrhundert) abgehauene Ohr des Heiligen auf der Schwertstange einer Münze (Voigt VI. N. I.) verewigt, gleichsam zum Beweise, daß sein eigenhändiger Antheil an dem Morde nicht über die Kleinigkeit des Herabhauens hinausgegangen sey!

[14]) Dies wird sich später zu N. 10 aufklären.

[15]) Witikind II.

es auf das Aeußerste ankommen zu lassen.“ Also befahl er, das Stadtthor zu öffnen, und ging hinaus in das Lager der Deutschen. Hier, „unter den Fahnen stehend, hörte er den König an, gab seine Antworten, und erwarb sich endlich Verzeihung.“ Von nun an blieb er ein „treuer und nüzlicher Diener (servus) des Königs, der, mit dem Ruhme vollständigen Sieges bedekt (plena victoria gloriosus factus) nach Sachsen zurükkehrte.“

Nicht zu läugnen, daß die hier gebrauchten Ausdrüke (Unterwerfung, s. subjectus, subditus b. Dufresne) treuer und nüzlicher Diener, so wie die ganze Handlung des unter den Fahnen stehenden Herzogs minder auf Friedensunterhandlungen zwischen zwei, gleich freien Fürsten, als auf Aussöhnung des treubrüchigen, oder dafür gehaltenen Vasallen (servus) mit seinem zu Gerichte sizenden Lehnsherrn hinweisen. Goldast und Andere, nicht blos Ausländer, haben sie auch so verstanden, und die Stelle des Frodoard z. J. 950, Otto magnam Vinidorum urbem, Praidem, obsedit, et regem in deditionem accepit erklärt: K. Otto habe den Herzog Boleslaw als Untergebenen in Pflicht genommen — ja sie sind davon ausgegangen, daß schon Wenzel genöthigt gewesen, K. Heinrich I. als seinen Lehnsherrn anzuerkennen; aber die Gegenpartei einheimischer Gelehrten hielt sich in Ansehung Wenzels blos an Witikinds Worte: Rex Bohemios tributarios faciens reversus est, nichts einräumend, als daß er zinspflichtig, allenfalls K. Heinrichs Ritter? (miles — Dobner Ann. Hag. 928) und Freund geworden. In diesem Geiste ward denn auch den übrigen betreffenden Anführungen der mildeste Sinn unterlegt, und laut sich verwahrt gegen die Auslegung, daß böhmische Herzoge (Voigt I. S. III) „dem Kaiser je unterthan, Vasallen oder Lehenträger ihrer Staaten“ hätten seyn müssen. Konnten doch diese, schon durch ihre Vaterlandsliebe achtbaren Männer sich auf ihren Cosmas berufen, der

zwar z. J. 950 dem Fortsezer Regino's nachschrieb: Dux Bohemorum Boleslaus Regi rebellabat. Quem Rex valida manu adiit, suaeque per omnia ditioni subjecit; aber nicht hinzufügte, daß der Herzog sein Land als Lehen zurükempfangen; ja z. J. 1040 legt er den Gesandten Bretislaws folgende Worte in den Mund, die nach Dobner (Ann. Hag. a. 950) „allen Verfassern böhmischer Geschichte als Regel vorschweben müssen": Hoc (tributum) omni aevo sine refragatione tibi solvimus et tuis successoribus solvere volumus. At, si aliquo praeter solitum legis jugo nos aggravare volueris, mori potius promti sumus, quam insuetum ferre onus! Auf ein so wichtiges, wenn auch jüngeres Zeugniß gestüzt, konnten sie zulezt noch den Zweifel aufwerfen: ob Frodoard und Witikind, bei aller ihrer sonstigen Glaubwürdigkeit, nicht, als Ausländer, sich selbst über das eigentliche staatsrechtliche Verhältniß des böhmischen Herzogs zu seinem Ueberwinder getäuscht, und dem gemäß sich in der Wahl der schiklichsten Ausdrüke vergriffen — wie denn beide mit in der That nicht urkundlicher Genauigkeit den Herzog immer König nennen. Sie würden unstreitig anders geurtheilt haben, wenn man ihnen in dem ganzen Kreise geschichtlicher Denkmäler ein, allen Zweifel ausschließendes, zumal einheimisches, hätte nachweisen können: daß Wenzel oder Boleslaw I. dem Kaiser förmlich gehuldigt habe [16]). Aber davon nirgends eine Spur; außer, wenn

[16]) Dubrav. (V.) behauptet es von dem Leztern, jedoch ohne Gewährsmann, und sonderbar genug! Voigt bestreitet ihn I. 95 nicht, sondern sagt blos: „Boleslaw fand für gut sich nach dem Willen des Kaisers zu richten." Folgerichtiger frägt er S. 149: „wem hätte Boleslaw (II.) gehuldigt, oder den Eid der Treue geschworen? Etwa dem Kaiser, von dem er, wie wir bereits gesagt haben, außer vielleicht dem gewöhnlichen Tribut, ganz unabhängig war, und wider den er die schwersten Kriege führte?" Die Antwort wird sich bei N. 1 finden.

ich nicht so unglüklich bin, einen schmeichelhaften Irrthum meines Vorgängers mit einem immer gehässigen zu vertauschen, ein Paar Münzen des k. k. Münz-Cabinetts, deren Echtheit nicht bezweifelt wird, und deren sorgfältige Abbildung die Beilage enthält. Es sind

N. 3 und 7

(N. 5 und 7 bei Voigt),

beide einerlei Gepräges, obwohl im Stempel verschieden. Betrachten wir zunächst N. 7, und zwar nach Voigts Anordnung, der die Kehrseite zur Hauptseite macht, zuerst jene.

Rv. Eine, aus doppeltem Bügel, oder, wie Voigt erklärt, „aus Wolken herabgelassene Hand — Vorstellung der Hand Gottes als Sinnbild(es) seiner Allmacht, weisesten Regierung und segnenden Güte," Rechts *A*, links Ω (Alpha und Omega), „ein anderes Sinnbild der unumschränkten Herrschaft über alle Dinge, deren Anfang und Ende Gott selbst in der h. Schrift sich nennt." Umschr. DU† BOLƆZLAS† I, Dux Boleslas (Boleslaus), nicht, mit Voigt, Boleslaus Dux; denn das zweite † vertritt, indem es den Herzog als Christen bezeichnet, zugleich die Stelle des Schlußpunktes, und Beispiele dieser Stellung des Namens hinter dem Titel kommen vor [17]). Es könnte gefragt werden: warum auf so knapp zugemessenem Raume ein zwiefaches Sinnbild Gottes? Die Hand aus Wolken reichte ja hin, die Anerkennung seiner Allmacht, Weisheit, Güte auszudrüken; wozu noch die gleichbedeutenden griechischen Buchstaben? Voigt antwortet: „um die Unterthanen desto kräftiger zur Anbetung des wahren Gottes zu bewegen." Alle Achtung für Herzog Boleslaw II., dem diese löbliche Absicht beigelegt wird: „weil sein eigenthümlicher Charakter Frömmigkeit war;" aber ist Weitschweif auch Kraft? Ich

[17]) Mader. Kr. Beitr. zur Münzkunde des Mittelalters VI. 47 in Abhandl. d. k. böhm. Ges. d. Wiss. B. IV.

denke nicht an Boleslaw II., sondern blos an den Stempelschneider, der es mit der Bündigkeit nicht so genau nahm, und gegen den Geschmak der Zeit nicht verstieß, wenn er ein Uebriges thuend, die Hand zwischen *A* und Ω mit (recht steifen) Wolken ausstattete; einem Ueberflusse, den sie in der That auf einer spätern Münze (N. 9 des k. k. Münz-Cabinetts, St. VIII. N. I. b. Voigt) abgelegt hat. Auffallender ist, daß des Herzogs Bildniß, das nach Dobrowsky auf der Gegenseite seyn soll, nicht hier, unter Boleslaws Namen und Titel steht. Aus Versehen doch nicht, da auch die übrigen neun Münzen (mit einer künftig zu erörternden Abweichung auf N. 10) hierin übereinstimmen? Gehörte es also minder hieher, als die Hand zwischen *A* und Ω? Bezieht sich, wie Voigt I. 175 behauptet, dies Sinnbild wirklich nicht auf die Umschrift, und warum nicht? Darüber muß zuvor die Hauptseite vernommen werden.

Av. Rechtsgewandtes Brustbild — freilich nicht, wie Balbin und Voigt meinten, des h. Wenzels; aber wird es den Herzog Boleslaw vorstellen? Es hat eine, auf K. Otto's I. Münzen vorkommende Strahlenkrone [18]), eine, in den Naken hinflatternde Stirnbinde (diadema), die schon auf Carolingischen [19]), einen, als Kreuzscepter in die Hand gehörigen, aber durch Unkunst rechts blos schwebenden Kreuzstab, und endlich ein, auf der rechten Schulter durch eine deutliche Spange gehaltenes Faltengewand (Mantel); Abzeichen, die, zusammen genommen, keinem Herzoge zustehen; wenn auch später Bairische mit der Stirnbinde, andere mit einer Art Krone auf Münzen vorkommen sollen [20])? Die Böhmi-

[18]) Mader. Krit. Beitr. I. 75 in Abhandl. B. I.
[19]) Harzheim Hist. Rei Num. p. 25.
[20]) Obermayr Taf. IX. 208 und Boehme de Orig. Rutae Sax. p. 23.

schen erscheinen noch auf Sigeln des XII. Jahrh. baarhaupt, oder gehelmt, die Fahnenlanze in der Rechten, in der Linken den Schild, und, was die Münzen des XI. Jahrh. betrifft, kömmt eben erst auszumachen: was überall für Bildniß des Herzogs zu halten sey. Mein unvergeßlicher Lehrer, Mader, hält (Krit. Beitr. III. 115) die gekrönte Figur auf einer polnischen Münze unter andern auch deshalb für den Kaiser; weil der Name Bolezlaus nicht dabei, sondern auf der Kehrseite steht, und meint, der Herzog habe sie, als Vasall, darauf sezen lassen. Dasselbe wird hier gelten, und das Brustbild den Kaiser, oder genauer zu reden, König von Deutschland vorstellen, folglich die Hauptseite bezeichnen, die Voigt, zu seiner und Anderer Verwirrung, und zu baarem Ungewinn für staatsrechtliche Folgerungen aus diesen zehn Münzen, jederzeit zur Kehrseite macht, nachdem er sich hierüber I. 141 also erklärt hat: „Ohne mich in eine mühsame Untersuchung einzulassen, welches bei unseren (zehn) Münzen der Avers, oder die Hauptseite, und welches der Revers, oder die Rükseite sey, will ich diejenige, auf welcher die Figur der Hand mit dem Namen des Münzfürsten steht, für die erste annehmen, und auch zuerst erklären; die andere aber mit dem Brustbilde hernach betrachten.“ Steht es etwa dem Forscher frei, eine nichts weniger als gleichgiltige Untersuchung, weil sie mühsam, abzuweisen, oder war Voigt sonst der Mann, dies zu thun? Keines von Beiden! Warum also diesmal, da obendrein die ganze Mühe darauf sich beschränkte, die jedem Unbefangenen entgegen kommende Aehnlichkeit dieser böhmischen Münzen mit deutschen, englischen, schwedischen des X. Jahrhunderts anzuerkennen? Aber eben diese Anerkennung war es, was dem wakeren Manne schwer fiel, und nicht einleuchten konnte, da er I. 149 aus einer mißverstandenen Stelle der goldenen Bulle, die von dem Münzrechte böhmischer Könige redet, folgerte, daß Boleslaw (II.) „nie-

mals das Münzrecht von irgend einem Kaiser als eine bewilligte Gabe, nach Art der deutschen Fürsten und Herzoge, überkommen: indem es längst von seinen Vorfahren als ein ursprüngliches Regal eines unabhängigen (?) Staates ausgeübt worden.“ In diesem Tone fortfahrend, frägt er zulezt: „Muß man denn Alles, was die Einrichtung des böhmischen Staates, und dessen Rechte oder Gewohnheiten betrifft, immer aus der deutschen Reichsverfassung, die unser Vaterland nichts (?!) oder doch sehr wenig (?) anging, herleiten?“ Alles freilich nicht, aber immer genug, um nicht ohne Irrthum beim Eintritte in das Labyrinth der böhmischen Münzen den Faden ihrer Aehnlichkeit mit deutschen verschmähen, und diesmal bei dem Brustbilde eher an den Heiligen oder den Herzog, als an den Kaiser, oder, genauer zu reden, König von Deutschland denken zu dürfen. Entscheidend verbietet das Leztere die bisher unentzifferte Umschrift. Voigt nennt sie unlesbar und bringt heraus „ANVLCVINPPA†, worin sich einem, im Lesen alter Schrift etwas geübten Auge etwa diese Worte darstellen dürften: sANctus VencEsLaVs IN PRAga.“ Ich bemerke, daß die Buchstaben sämmtlich wohl erhalten, und, höchstens Einen ausgenommen, ganz deutlich sind, aber anders gelesen seyn wollen, und zwar das erste N, selbst nach Voigts Abdruke, H, das zweite V, nach Aehnlichkeit des, auch auswärts laufenden Anfangsbuchstabens, A, endlich sieht C auf dem Urstüke mehr aus wie G. Vor der Hand haben wir also: AHVLGAINPPA†. Vergleichen wir nun, abermal in verkehrter Ordnung,

N. 3.

R. Dieselbe Hand; nur in dem Namen kleines o st. O, und der fehlerhafte Punkt mitten im Worte, mit einem zweiten, ekigten vermehrt, mit denen es auf ein Kreuz abgesehen seyn mochte.

Av. Dasselbe Brustbild, in der Umschrift dagegen die Buchstaben richtiger abgetheilt. Denn das erste A von N. 7 ist hier an seine gehörige Stelle hinter Kreuz und Schlußpunkt gewichen. Voigt liest: NIVDINPRAGA, und stellt, abermals mittelst Versezung und einiger Einschübe, her: Divus VINceslaus IN PRAGA†. Das Unkritische dieses Verfahrens konnte einem Manne, wie Dobrowsky, nicht entgehen. Schonend, wie für jeden Andern auch Pflicht, sagt er a. O.: „Vor Udalrich kommen keine Münzen mit dem Bildnisse des heil. Wenzel vor. Voigt glaubte zwar, auf einigen Münzen Boleslaws II. den Namen Wenceslaus lesen zu dürfen" u. s. w. In der That bloße Einbildung, obwohl eben so merkwürdig als verzeihlich, da einmal, durch Hagek (950) verführt, und durch den seynsollenden Heiligenschein geblendet, der Beschauer überall den Heiligen finden wollte, in dessen Ruhme beinahe alle übrige einheimische Geschichte seiner und der nächstfolgenden Zeit untergangen ist. Auch hier steht nicht N, sondern II, worauf I folgt, und „ein unkennbares Zeichen," sage: ein unförmiger Zug, der, mit diesem I verbunden, auf N. 7 das V bildet. Hierauf nicht abermal V, sondern A, das man, ohne Vergleichung mit N. 7, eher für A nehmen müßte; allein diese lehrt, daß es gestürztes L sey vor der höchst wichtigen Lesart D. Sie befreit uns von dem gedrükten G oder C, mit dem D nicht selten verwechselt wird[21]) auf N. 7, und wir haben demnach IIVLDINPRAGA.† — zu ergänzen aus N. 7 mit A vor I, und abzutheilen mit Voigt IIVLDA IN PRAGA.

Hat es mit dieser, durch Kritik vermittelten Herstellung des Textes, die, ihrer Natur nach, freilich keine mathematische Gewißheit, aber sonst nicht leicht zu besorgen hat, durch eine ungezwungenere und passendere verdrängt zu werden, seine Richtigkeit: so ist, die Echtheit beider

[21]) Mader. Krit. Beitr. I. 74.

Münzen vorausgesezt, der oben berührte, ganze Bände füllende Streit mit drei Worten beigelegt, und wir sind berechtigt, weiter zu folgern:

1) Die Stelle des Cosmas zu 1040 darf, seinem übrigen wohlverdienten Ruhme unbeschadet, Verfassern böhmischer Geschichte nicht länger als Regel vorschweben. Denn er schrieb 70 Jahre nach der Begebenheit, aus bloßer Ueberlieferung, und wenn, was er vorträgt, nicht seine eigene vaterländische Zuthat, sondern die vor dem Kaiser gehaltene Rede der Gesandten Bretislaws ist: so kannte dieser, oder verstand schon damals die beiden Münzen nicht, oder wollte sie nicht verstehen, um die Huldigung zu verweigern, zu der er sich, wie seine eigenen bestätigen, später doch bequemen mußte. Auf keinen Fall aber kann Cosmas Wort hierin mehr Gewicht haben, als die Thatsache, daß Kaiser Heinrich II. schon im J. 1004, also 100 Jahre vor Cosmas Geschichtsabfassung, der davon gar nichts weiß, und diesen K. Heinrich für einen Sohn Otto III. hält, dem polnischen Herzog Boleslaw Böhmen mit Waffengewalt entriß, weil der stolze Eroberer sich geweigert, es nach altem Rechte von des Kaisers Gnade als Lehen zu empfangen und zu besizen [22]).

---

[22]) Die Stelle bei Ditmar V. 371 lautet: Henricus nuncios ad Bolislauum misit, mandans ei, si terram (Bohemiae) nuper a se occupatam, de sua gratia, ut jus antiquum possit (l. poscit) retinere, sibique in omnibus fideliter vellet servire, se ejus voluntati in his assentire. Sin alias, se armis illi velle contraire. Voigt versteht sie richtig, läßt aber in der Uebersezung, die er S. 202 davon gibt, die Worte „nach altem Rechte" aus, und freilich werfen sie sein ganzes, eigentlich Dobners, Lehrgebäude der ältern böhmischen Münzkunde über Haufen; wenn anders ungereimt anzunehmen: daß Kaiser Heinrich II. des Reiches altes Recht weniger gekannt, als Cosmas, oder daß er seine Würde so weit vergessen, es in einer Staatsverhandlung vorzulügen, um sich obendrein vor aller Welt lächerlich zu machen. S. auch die Worte des K. Constantin Anmerk. 15 z. N. 10.

2) Viele Blätter unserer Münzkunde und Geschichte müssen umgearbeitet, der Ruhm der Vorfahren aber nicht in der blos süßen Täuschung gesucht werden, daß das über Länder und Reiche unaufhaltsam hinschreitende Schikſal ihrer Zeit gerade die böhmischen Herzoge verschont, sondern in der fruchtbaren, wenn auch zugleich herben Wahrheit: daß sie, von sich selbst, und daher von ihrem tapfern Volke nicht verlassen, sich aus der Abhängigkeit zinsbarer Lehenträger zu Churfürsten des nun auch schon gesunkenen Kaiserreiches, zu dem Range mächtiger Könige, und selbst zur Kaiserwürde emporgearbeitet haben. Denn das ursprünglich deutsche Wort Hulda, schon dem Sachsenspiegel nicht fremd, und gewiß eben so alt, als das Lehenwesen selbst, bedeutet (s. Dufresne) eben so viel, als das schlechtlateinische, und, seiner Länge wegen, auf Münzen nicht brauchbare hominium, folglich Huldigung. Worin bestand sie? In Handschlag und Ablegung des Eides der Treue auf die Evangelien. Wer hat sie in Prag empfangen? Doch nicht der Dux Boleslaus, von, ich weiß nicht, welchem gekrönten Haupte? Also der Kaiser oder König, dessen Bildniß, wie auf Münzen anderer Reichsfürsten, hier steht, wie ich bei N. 5 zeigen werde, welcher andere, als Otto I.? Wer hat die Huldigung in Prag geleistet? Herzog Boleslaw — der nämliche, der „vorzog, sich der so großen Majestät zu unterwerfen, anstatt es auf das Aeußerste ankommen zu lassen —“ also diesmal nicht der Zweite dieses Namens, sondern der Erste. Ihn begnügt sich die Umschrift des Av. zu nennen, und dadurch zugleich für den Gehalt des Denars, der Denk- und, wie das Brustbild bewährt, auch Reichsmünze, verantwortlich zu machen. Er erscheint hier als der Untergeordnete, der Genöthigte, und das Sinnbild der, wie Voigt sie nennt, segnenden Hand Gottes (auf franz. Münzen K. Philipps I. steht ausdrüklich: Dextera Dei benedic-

tus[23]) kann freilich nicht auf seine Umschrift, sondern muß auf die Hauptperson des im Brustbilde vorgestellten Königs bezogen werden. Er, Sieger und Obherr, ist diesmal der Gesegnete; er hat die Huldigung empfangen, und indem er, kraft seines Rechts, das Gepräge der Münze vorschrieb, die Hand zwischen *A* und Ω beliebt, gleichsam ein sinnbildliches Dei gratia; Worte, die er auf seine Hausmünzen und Siegel sezte, immer nicht ohne Andacht, aber, mich dünkt, auch mit in der staatsklugen Absicht, die Rechte seiner Herrschaft gegen Rom zu verwahren, und zu erklären, daß er, wie sein Vater Heinrich, sein Reich Gott allein verdanke. Jene Erklärung der Hand paßt auch auf die im k. k. Münz-Cabinette befindliche englische Münze des K. Ethelred. (Av. Brustbild mit Stirnbinde. Umschr. EDELRED REX ANGL. Rv. Hand zwischen *A* und Ω.) Aber man kömmt einen Augenblik ins Gedränge, wenn man sie auf XI. 7 bei Voigt anwenden will. Dort, wo bereits eine, zum Schwur erhobene Hand das Feld einnimmt, mußte das Sinnbild der segnenden in Worte aufgelöst werden, und die Umschrift lautet freilich: Dextera Dei (Benedictus); aber auf der andern Seite steht nicht das Bildniß des Königs oder Kaisers, sondern im Felde: Praga Umschr. Udalricus Dux. Voigt scheint diesmal zuzugeben, daß das vor Treubruch warnende[24]) Sinnbild den

[23]) Mader. Krit. Beitr. III. 184.

[24]) So erklärt schon der alte Cyriak Spangerberg in Thomans Act. Publ. Monet. I. 86 die schwörende Hand. Ich fühle gar wohl das Harte, um nicht zu sagen, Demüthigende dieser Bedeutung auf den Münzen böhmischer Herzoge; aber abgesehen, daß sie das vae victis! bestätigt, stimmt sie zu der Sprache, die deutsche Zeitbücher über Böhmen führen; z. B. die Ann. Pithoeani et Francofuld. schon z. J. 849: Boëmanni more solito fidem mentientes contra Francos rebellare moliuntur, ad quorum perfidos motus comprimendos u. s. w. Man

Herzog an seinen Lehneid mahne [25]), und doch kann man dieses nicht einräumen, ohne anzunehmen, Udalrich habe

---

kennt den gewichtigen Sinn dieser Worte. Fidem mentiri, sagt Dufresne, dicebatur vasallus, qui fidem hominio promissam domino suo non servabat. Jene Chronisten mußten also überzeugt seyn, daß die Böhmen, die damals besiegt wurden, treubrüchig gewesen; sie sprechen diese Ueberzeugung stark, ja mit Unwillen aus, und hatten, wer möchte es bestreiten? aus ihrem Gesichtspunkte Recht. Anders Goldast, so oft er der Würde des Geschichtschreibers vergibt, um (Lib. I. II. de Juribus Regni Boh.) der Väter Aufstand den Nachkommen mit triumphirender Miene vorzurüken. Hierüber hat sich Balbin Epit. I. 10 warm und beredt ausgesprochen; indeß ist schon seine Voraussezung, daß die Slawen Böhmen (etwa um 568?) als herrenloses Land in Besiz genommen, nicht begründet, obwohl bei dem Mangel an Nachrichten auch schwerlich umzustossen. Denn daß im X. Jahrhundert Constant. Porphyrog. C. 33. Großchrobatien (Böhmen, und was er darunter noch begreift) ein fränkisches Land nennt, das, nach seinen Angaben, schon um 630 den Franken unterworfen gewesen seyn müßte, beweiset nicht, daß die Böhmen mit diesen einen Vertrag eingegangen u. s. w. Eines aber steht fest, und ist zunächst auch fruchtbarer in der Betrachtung, so wie bei dem in Deutschland jezt neu auflebenden Eifer für Vaterlandsgeschichte, zeitgemäß zu berühren. Schwer mußte das fremde Joch auf dem ganzen Volke lasten; sonst hätte es sich nicht so oft den Wechselfällen des Krieges hingegeben, um es abzuschütteln. Wahre Staatsweisheit mußte suchen, es zu erleichtern (hat sie doch das altrömische Weltreich durch Jahrhunderte zusammengehalten, indem sie den Völkern um den Preis ihrer Unabhängigkeit wenigst die Wohlthaten der Gesittung zuströmen ließ); aber hier ist von Tagen die Rede, in denen der stärkere Halbbarbar den schwächern niedertrat, und über deren Geist sich der Forscher zu dem versöhnenden Gedanken einer höhern, in die Geschichte der Völker unwiderstehlich eingreifenden Macht erheben muß, um diese ohne Leidenschaftlichkeit schreiben zu können.

[25]) Aus Dextera Dei machte er, leider! nicht ohne Dobners Beistand: TERra AuXilio DEI DEliberata, und bezog

für Segen Gottes erklärt, Lehenträger zu seyn. Die Ungereimtheit ist indeß meines Erachtens nur scheinbar, und fällt auf keinen Fall dem Herzoge zur Last. Das Gepräge der Münze wird mangelhaft seyn; sie gehört in die stürmischen ersten Jahrzehende des XI. Jahrhunderts, mit dem, nach Aussterben des sächsischen Kaiserhauses, unter der polnischen Herrschäft, und blutigen, innern Zwisten, die Kunst in Böhmen so sehr in Verfall gerathen war, daß der Stempelschneider sich an das Brustbild des Königs (noch auf N. 3 ebendas. völlig verhunzt) nicht wagte, und statt dessen das Feld mit dem Namen Praga ausfüllte, der eigentlich noch in die Umschrift gehörte. Den Zeitgenossen, für die man in der Regel prägte, blieb überlassen, sich zu dem Dextera Dei (Benedictus) den rechten Mann (K. Heinrich II., der Böhmen für die Premislingen erobert) hinzudenken, und die schwörende Hand auf die Umschrift Udalricus Dux zu beziehen. Noch unbedeutender scheint mir der Einwurf, den man gegen die eben so stolze, als für ihre Zeit bündige Lesart Hulda in Praga von dem Umstande hernehmen könnte, daß sie die bloßen Geldstüke zugleich in Denkmünzen verwändelt, die in so fern gegen die hergebrachte Regel verstößt, gemäß der das Mittelalter keine Denkmünzen geprägt. Ich könnte darauf antworten, daß die nämliche Regel auch für die römische Zeit so lange gegolten, bis der in Ungarn gemachte Fund der ungeheuren goldenen Denkmünzen der Kaiser Valens und Valentinian selbst den großen Eckhel nöthigte, sie für

---

diese Worte, deren „unglükliche Spizfindigkeit“ schon Mader in Krit. Beitr. I. 156 gerügt hat, auf die Befreiung Mährens vom Joche der Polen, oder noch lieber auf die Befreiung Böhmens von den Feindseligkeiten des K. Conrads, und den mit demselben geschlossenen Frieden. In dem leztern Falle will er nun unter der schwörenden Hand, den Eid der Treue, oder eine Huldigung verstanden haben.

voreilig zu erklären [25]). Ich könnte fragen, ob, bei unserer lükenhaften Kenntniß des Münzwesens im Mittelalter, zumal seiner Sinnbilder und Legenden, nicht gerathener wäre, sich auf die bescheidene Bemerkung zu beschränken, daß man bisher keine eigentlichen Denk- und Schaumünzen (Medaillen) desselben entdekt; aber da von solchen hier nicht einmal die Rede ist, sondern von Geldstüken, mit einer Legende, die eine wichtige Begebenheit im Andenken erhalten sollte; so brauche ich mich blos auf die Merovingischen Münzen, die Victoria Theodeberti, Victoria Chlotarii, Victoria Gothica und Victoria Regis rühmen, oder auf die Carolingischen mit Christiana Religio zu berufen, um jenen Einwurf zu vernichten. Gesezt nun auch, diese wären durch eine Art von Wunder, zu dessen Erklärung man ja die mit Recht verrufene Finsterniß des Mittelalters bei der Hand (zuweilen, mit optischer Täuschung, wohl auch im eigenen Auge) hat, dem K. Otto I. nie zu Gesichte gekommen; so besaß er, dünkt mich, Ehrgeiz und klare Einsicht in den Vortheil seiner Herrschaft genug, um, nach glüklicher Beendigung des langen böhmischen Krieges, auf den einfachen Gedanken zu gerathen, einen Herzog, der sich, unlang nach Ergebung seiner Hauptstadt im Jahre 928, mit den Waffen in der Hand geweigert, „den Befehlen der Sachsen Folge zu leisten," und seine Nachfolger durch das unwiderlegliche Zeugniß einer Münzumschrift an ihre Lehenpflichtigkeit gegen das Reich zu mahnen.

Wann sind nun die beiden Münzen N. 3 und 7 geprägt worden? Unstreitig zwischen den Jahren 950 und 967; denn in jenem unterwarf sich in Prag, in diesem starb Boleslaw. Eine derselben kann immer schon dem

[25]) Diese feine Bemerkung gehört Hrn. v. Arneth, Custos des k. k. Münz-Cabinettes, das diese, in ihrer Art einzigen Medaillen besizt.

J. 950 angehören [27]); denn ward auch der Herzog, nach seiner Unterwerfung, sofort dem Bruder des Königs, Heinrich, nachmaligem Herzoge von Baiern, in Gewahrsam gegeben (ad servandum sagt Ditmar; ad observandum vermuthet Dobner), dauerte doch diese Haft wahrscheinlich nicht länger, als bis man, etwa unter Mitwirkung des reisigen Bischofs von Regensburg, Michael [28]) (Kampfgenossen Otto's und Boleslaws in der großen Ungarnschlacht am Lech), dahin gekommen war, die so oft siegreichen Schaaren der Böhmen zu entwaffnen, die erhizten Gemüther zu beruhigen, und die allgemeine, schon im J. 928 (s. N. 10) begonnene Bekehrung des Volkes, „das die verfluchten Gözenbilder ziemlich lau verstieß" [29]), einzuleiten. Aus ihrem verschiedenen Stempel, den die abweichenden Lesarten verrathen, darf gefolgert werden, daß sie, in zwei verschiedenen Jahren geprägt, zugleich Zinsmünzen waren, durch die K. Otto seinen Schaz bereicherte, und den Ruhm seines glüklich geendeten Krieges mit dem tapfern Boleslaw (acerrimus consilio nennt ihn Witikind) gewiß möglichst schnell im ganzen Reiche zu verbreiten, ja auf die Nachwelt zu bringen wünschte.

---

[27]) Auf den Einwurf, der von dem Alter der Brustbilder auf Reichsmünzen hergenommen werden könnte, werde ich bei N. 10 antworten.

[28]) Er war Bischof zwischen 944 und 972, und weihte, nach Cosmas, der, in Jahrszahl und Nebenumständen irrig, den Namen aus einer alten Aufzeichnung genommen zu haben scheint (so zuversichtlich berichtet er: Quid multa? Decima Kal. Octobris dedicata S. Viti Martyris Ecclesia, laetus repedat Praesul (Michael) ad propria) die Prager, von H. Wenzel erbaute Veitskirche ein; nach Pubitschka im J. 950, das auch Dobrowsky mit Recht annehmbarer findet, als ein früheres. Ist glaublich, daß die genannte Kirche während des vierzehnjährigen Krieges von dem heidnischen Volke entweiht worden; so könnte überdies auch die alte Legende Recht haben, welche die (erste) Einweihung durch B. Tuto (gest. 931) geschehen läßt.

[29]) Vita S. Wolfgangi in Mabillon S. V.

Dies ist es, was ich vorläufig über diese beiden Münzen, unstreitig, nebst N. 10, die wichtigsten des ganzen Mittelalters, in der Hoffnung zu sagen habe, man werde so billig seyn, mir die Freude der Entdekung, die vielleicht der Ton dieses Aufsazes hie und da verräth, nicht dadurch zu vergällen, daß man sie zur Freude über den Gegenstand der Entdekung verzerrt, der immer ein, wenn auch längst veraltetes, Landunglük bleibt. Bin ich nun auch fest überzeugt, in ihnen den Schlüssel zu einer langen Reihenfolge anderer, und eine feste Grundlage für deren Erforschung gefunden zu haben: wird mir doch jede tüchtige Einwendung willkommen seyn. Denn mir liegt nicht daran, Recht zu haben, sondern das Rechte entweder selbst, oder mit Hilfe Anderer zu finden. Ist mir doch diese gegenwärtig schon in mühsamen Abhandlungen, in fruchtbaren Winken Derjenigen zu Gute gekommen, die vor mir eben nichts anderes gesucht, als was allein die Feuerprobe der Zeit aushält — Wahrheit!

Von der Redaction.

Wir haben die vorliegende gelehrte Abhandlung des Hrn. Prof. Meinert einem unserer ausgezeichnetsten Münz- und Alterthumskenner vorgelegt, um sein Gutachten darüber einzuholen. Derselbe beehrte uns mit sehr schäzbaren Gegenbemerkungen zu diesem Aufsaze, welche wir nun, mit Genehmigung beider HH. Verfasser, unsern Lesern im Nachstehenden mittheilen. Wir schmeicheln uns dabei mit der Hoffnung, dem vaterländischen Publikum ein nicht unwillkommenes Beispiel einer, mit eben so viel Gründlichkeit als Unbefangenheit und edlem Anstand geführten, gelehrten Debatte (über einen interessanten Gegenstand der vaterländischen Alterthumskunde), geliefert zu haben.

Schreiben an die Redaction.

Verzeihen E. W., daß ich die hier rükfolgende Abhandlung des Hrn. Prof. J. G. Meinert so lang bei mir behalten habe. Da es auf die Frage ankam, ob sie bei uns Glük machen könne, wovon das Admittitur abhängen sollte: so war es mir nicht genug, sie einigemal durchgelesen zu haben; ich nahm sie noch einmal vor, und zugleich die Autoren, auf die sich darin berufen wird, um bei meinem Urtheil wenigstens dem Vorwurf der Uebereilung zu entgehen.

Sie zerfällt in zwei Abtheilungen: die rein-historische, und die artistisch-numismatische.

Gegen die erste wäre nicht viel einzuwenden, da die Geschichte allerdings mit Gelehrsamkeit und Fleiß aus den citirten Schriftstellern treu ausgezogen ist. Nur blikt die Vorliebe für die aufzustellende Hypothese (S. 210) in den Vermuthungen durch, daß Wenzel der Heilige mit Heinrich, in Folge einer ihm auferlegten Pflicht, die Züge gegen die Luticier, seine bisherigen Bundesgenossen, im J. 950, und gegen die Ungarn im J. 954 mitgemacht habe, (S. 210) daß er ihm in Folge der nämlichen Pflicht treu und nüzlich gewesen, endlich (S. 211) daß eine von Wenzel beabsichtigte Reise nach Aachen, um Otto I. mit andern Landesvorstehern Treue und Beistand zu geloben, der Anlaß zu seiner Ermordung gewesen seyn mag. Die achtungswerthen deutschen Chronisten, welche bei Gelegenheit der Ereignisse von 928 und 950 angeführt werden, gebrauchen indessen nur die Ausdrüke, deren man sich von jeher bei Lobeserhebungen über glänzende Thaten großer Kriegshelden bediente, ohne der Unterwerfung der böhmischen Herzoge als Vasallen eigentlich zu erwähnen, und wenn sie den Nuzen schildern, den die deutschen Monarchen von

ihren Siegen geschöpft haben, kommen sie alle in der Redensart überein, die Böhmen seyen wieder zur Entrichtung des alten Tributs gezwungen worden. Dobner, der scharfsinnigste Kritiker unserer Annalen, vergibt nichts durch seinen Miles, denn er erklärt dieses Wort hinlänglich; Voigt gesteht auch nicht mehr ein, und Hr. M. legt endlich selbst (S. 214) das Bekenntniß ab, die Autorität von Frodoard und Witikind könne doch nicht als genügend angesehen werden, um unserer Geschichte eine gehässige Thatsache aufzudringen, wenn nicht ein, seiner Meinung nach, allen Zweifel ausschließendes einheimisches Denkmal nachzuweisen wäre, welches er in den zwei Münzen, bei Voigt St. VII. N. 5 und 7 gefunden, die er nach den Originalen im kaiserl. Cabinette abbilden lassen.

Wir übergehen also zum zweiten Theil, wo uns die Bemühung obliegt, die beweisführende Kraft der zwei Münzen zu untersuchen, und gestehen vor allem, daß uns nicht leicht zu begreifen ist, warum unter 9 Stüken, welche vermuthlich alle das Nämliche vorstellen und sagen wollen, gerade die scheinbar mißlungensten zum Gegenstande der Forschung gewählt worden, und wie man sich der Plage habe unterziehen können, das auszulegen, was dem Auge so ganz unverständlich ist.

Im X. und XI. Jahrhundert war die Kunst in Böhmen nicht, wie gar zu schonend gesagt wird, im Verfall; sie war nie da gewesen. Die halbbarbarischen Pfennige der ersten christlichen Regenten unseres Landes können nur Nachahmungen gewesen seyn; die Vorbilder, byzantinisch, deutsch, oder von wo immer her, sahen nicht viel besser aus. Bei dem gänzlichen Mangel an Kenntniß konnte die technische Geschiklichkeit nicht weit vorgerükt seyn; es ist begreiflich, daß der rohe Handwerker, der die Formen machte, oder die Stempel schnitt, sich noch einigermassen in die Namenszüge von Fürsten und Städten einübte; daß er aber der fremden, todten Sprache unkundig, und

nachlässig arbeitend, alles Uebrige in den Umschriften entstellte, und Zeichen unter einander warf, welche in ihrer natürlichen Lage unkenntlich, selbst gewendet oder gestürzt, kaum mehr Buchstaben ähnlich waren. Es fällt in die Augen, wenn man die nämliche Münze eines damaligen Münzfürsten in mehreren Exemplaren vor sich liegen hat, daß außerordentlich viele Stempel verfertigt werden mußten. Da sie gewiß nur wenige Schläge aushielten, so ließ die Nothwendigkeit einer beständigen Erneuerung nicht zu, nur gute Arbeiter zu verwenden. Die Menschen, für die die Münze gemacht wurde, sahen in ihrer Einfalt höchstens auf die Farbe und den Gehalt des Metalls, begnügten sich mit Aeußerlichkeiten, die von einer gewohnten Form nicht merklich abwichen, und konnten wohl nicht besser lesen, als die Stümper schreiben konnten. Wenn nun Münzen nach einem halberträglichen Urtypus, so oft, von Unwissenden für Unwissende, fabriksmäßig nachgebildet wurden, ist es ein Wunder, wenn dies in einem solchen Grade von Sorglosigkeit geschah, und kann man diese Zusammenstellungen von verzerrten Bildern und verhunzter Schrift zu deutlich sprechenden Urkunden erheben wollen?

Kommen wir auf die neun Münzen, und insbesondere auf jene zwei zurük, welche die Vermuthungen des H. M. begründen. Wenn man leztere nicht für bloße Stempel-Varietäten anerkennen, sondern, gegen die Sitte ihrer Zeit, sie Medaillen-artig zur Verewigung einer merkwürdigen Begebenheit, geprägt haben will, so ist es auffallend, in ihrem Aeußern durchaus nichts von dem Charakter (Habitus) der bedeutungslosen übrigen Abweichendes zu finden. Warum hier den Kopf eines Kaisers oder Königs wähnen, da ähnliche Köpfe, bei Voigt St. VII. 10. den h. Wenzel, VIII. 1. die Fürstin Emma, XI. 2. den Herzog Udalrich, XV. 2. wahrscheinlich den Herzog Jaromir vorstellen? Lezteres Stük ist in den daselbst S. 319 beschrie-

benen sechs Exemplaren die vollendete Caricatur eines deutlichen Solidus in Beckers seltenen Münzen des Mittelalters, 4to. Dresden, 1813, N. 56, und eines etwas verschiedenen in einer Privatsammlung zu Berlin. Becker hat wohl gethan, die Umschrift des R. nicht lesen zu wollen, aber vermuthlich zweimal geirrt, da er den einen Kopf dem h. Wenzel, den andern dem h. Johannes gibt. Wir sehen auf der einen Seite den Herzog, auf der andern eine Salvatorsgestalt von gewöhnlichen Münzen der Byzantiner entlehnt. Becker hat nicht glüklicher geurtheilt, als er um die Hand auf N. 57 nicht DEXTERA DEI las; denn diese Worte stehen deutlich auf einer seltenen Urmünze Jaromirs, deren unzählige grobe Nachahmungen die mannigfaltigsten Veränderungen und Auslassungen in den Buchstaben liefern.

Muß man einmal zugeben, daß die Arbeiter schlecht oder nicht lesen konnten, die Buchstaben kaum kannten (wie es denn wahr ist, daß wir nicht eine einzige Münze der erwähnten Art besizen, welche eine deutliche Umschrift hätte); so kann man ihnen auch nicht zumuthen, daß sie deutsche Worte gut oder schlecht hätten ins Lateinische übertragen wollen, daß ihnen Hulda passender schien als Hominium.

Die Behauptung, der Name des Fürsten gehöre auf die nämliche Seite wie sein Kopf, ist für consequentere Zeiten und Menschen vollkommen richtig. Den armen Arbeitern jener Epoche hat vielleicht eine solche Wahrheit nicht eingeleuchtet, und hatten sie ja den echten Begriff von A. und R., so kann man sie dennoch der Umwälzung guter Ordnung nicht beschuldigen, wenn sie auf dem A. mit Gott anfingen, und auf dem R. den Fürsten folgen ließen. War einmal durch die segnende Hand zwischen Alpha und Omega, wie später durch die segnende Hand mit DEXTERA DEI (ohne das überflüssige Benedictus), nicht die Beziehung dieser Hand zu dem Herzog, sondern

der fromme Saz: Gott ist der Anfang und das Ende aller Dinge, erschöpfend in der Vorstellung versinnlicht, so war allerdings die weiters belehrende Schrift mit dem Namen des Regenten auf dem A. anzufangen, und mit dem Namen der Haupt- oder Münzstadt, und was dabei mehr ist, auf dem R. fortzusezen. Wir bekennen, daß wir die Zusäze, außer der Abkürzung von CIVITAS nicht verstehen, daß wir uns das mehrmalen vorkommende OMERIZ nicht zu erklären wissen. Wir wären aber eher geneigt, die Benennung oder die Angabe von Werth und Gewicht der Münze darin zu suchen; lesen wir doch deutlich, wenn gleich in Abkürzungen, auf einem Pfennige Udalrichs, SOLIDVS ARGENTEVS IN PRAGA.

Voigt, den sich H. M. die Mühe gibt zu widerlegen, hat viel gerathene, gesuchte und erzwungene Auslegungen ersonnen, um Säze zu vertheidigen, denen wir nie in verlangtem Maße beipflichten konnten, und die uns jezt noch weniger verführen würden.

Die Strahlenkronen mit der Bandschleife, die nicht einer eigenen Stirnbinde, oder einem Diadem angehört, dürften nicht viel entscheiden. Aehnliche sind auch, wie H. M. bemerkt, auf herzoglich-baierischen Münzen zu Hause. Waren sie auf Münzen, denen die unsrigen nachgebildet sind, so gestaltet, so wurden sie auch so nachgemacht, ohne die Absicht, damit, oder mit dem Wurfe und den Spangen, der Draperie oder des Mantels, ein distinctives Abzeichen von Würde und Vorrecht abzugeben. Und wenn auf Sigeln des XIII. Jahrhunderts böhmische Regenten barhaupt vorgestellt sind, so muß auch, troz der Aeußerung des allgemein verehrten Maders (Beitr. III. S. 113) erwähnt werden, daß schon Wratislaw und Swatopluk, gekrönt, auf Thronen sizend, Scepter und Reichsapfel haltend, auf Pfennigen vorkommen.

Ohne anderer zu gedenken, gibt es eine Aehnlichkeit zwischen unsern Münzen und jenen von Ethelred von Eng-

land, die H. M. nicht entgangen, und gewiß nicht zufällig ist. Wir finden da die Hand Gottes, Alpha und Omega, den schlechten Profilkopf und die erbärmliche Krone der späteren römischen Kaisermünzen. Es sey uns erlaubt, dem etwas länger civilisirten Lande den Vorzug der Originalität vor dem unsrigen einzuräumen; dann wird sich aber ergeben, daß englische Münzen zwischen 979 und 1016 geprägt, sicher nicht Boleslaw dem I. (936 — 967), wohl aber Boleslaw dem II. (967 — 999) zum Muster gedient haben können.

Wir finden uns demnach nicht berechtigt,

1) mit den in Frage stehenden Münzen um eine Regierung weiter hinauf zu rüken;
2) die darauf vorkommenden räthselhaften Sylben auf Begebenheiten zu beziehen, die sich in oder bei der daneben genannten Stadt zugetragen; überhaupt
3) an die Anomalie von Gedächtnißmünzen aus der ersten Periode unseres Münzwesens zu glauben; endlich
4) fühlen wir uns eben so wenig genöthigt, die (S. 210) geahnte Beschränkung des Münzrechtes unserer alten Fürsten, durch fremden Einfluß, bei Gelegenheit der Auferlegung oder Erneuerung der Zinspflicht ausgeübt, zuzugeben.

St—

Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen,

mit einigen Bemerkungen

von Joseph Dobrowsky.

(Fortsezung. S. Juliheft S. 29.)

—oooooo—

Band III. S. 5, 6. (Jahr 1189): „Schon Friedrich I. hatte ihm (dem Sohne Albert, der seinen Vater Otto, Markgrafen von Meißen, gefangen nahm), bei Verlust kaiserlicher Gnade, anbefohlen, seinen Vater auf freien Fuß zu stellen, und diesen ermahnt, des Sohnes Fehltritt zu verzeihen. Allein des Kaisers Weisung wurde von den Theilnehmern nicht gebührend befolgt, und erst als die Böhmen unter ihrem Herzoge zum zweiten Male das Land Meißen verwüsteten, wurden jene Erzürnten milder, und fügten sich den vermittelnden Vorschlägen König Heinrichs."

Der zweite Einfall der Böhmen geschah im J. 1194 unter dem Herzoge Heinrich (Břetislaw).

S. 23. Unter den Herzogen, welche mit Kaiser Heinrich VI. 1191 Neapel belagerten, wird auch Otto H. von Böhmen genannt.

S. 24. „In dem deutschen Heere brachen nämlich so bösartige und ansteckende Krankheiten aus, daß mehre Tausende, unter ihnen Herzog Otto von Böhmen und Erzbischof Philipp von Cöln starben, und der Kaiser selbst schwer darniederlag."

Vergleiche Dobners Annalen VI. 600.

S. 29. (1192): „Hiedurch entstand jedoch um so weniger in diesen Gegenden ein sicherer Friede, als Heinrichs Gegenwart in andern Theilen des Reiches nicht minder nöthig war. (30.) So in Baiern zur Beilegung verwüstender Fehden, welche zwischen Herzog Ludwig und dem von den Böhmen unterstützten Grafen von Hohenbogen entstanden waren, und mit der Aechtung des Leztern endigten."

Dem Grafen von Hohenbogen stand Ottokar I. bei, der deshalb des Thrones verlustig ward. Ihm folgte der Bischof Heinrich, der selbst von unserm Dobner versuti animi praesul genannt wird. S. Dobner 605, 609.

S. 66. (1195): „Die gleiche Neigung, den Christen in Syrien beizustehen, zeigte sich auf den Reichstagen zu Gelnhausen, Worms und Mainz, und so nahmen das Kreuz die Erzbischöfe von Mainz, Cöln und Bremen, die Bischöfe von Halberstadt, Naumburg, Verden, Regensburg, Würzburg und Prag."

Heinrich, Bischof und Herzog zugleich, nahm das Kreuz am Festtage des h. Nicolaus, wie Gerlach berichtet. S. auch Dobner, der hier Gerlachs Worte anführt.

S. 106. „Noch mehr als Otto gewann indeß Philipp, als sich der zum König erhobene Herzog Ottokar von Böhmen, und später sogar der Erzbischof von Trier für ihn erklärten."

Přemysl Ottokars Krönung geschah 1198 zu Boppard. S. Pubitschka's Geschichte bei diesem Jahre.

S. 108, 109. (1199): „Weit mehr Fürsten und Prälaten als für Otto, schrieben jedoch für Philipp an den Pabst — der König von Böhmen — die Markgrafen von Meißen, Brandenburg und Mähren."

S. 119. (1201): „— Für Philipp schrieben (an den Pabst Innocenz) — der König von Böhmen — Markgraf von Mähren."

Ottokar trat endlich auf Otto's Seite. S. Pubitschka beim J. 1199, 1201.

S. 125. „Minder treu als Erzbischof Ludolf zeigten sich Ottokar I. von Böhmen und Landgraf von Thüringen, obgleich jener aus Philipps Händen die Krone empfangen hatte, und dieser ein Enkel König Conrads III. war. Beide ließen sich durch päbstliche Ermahnungen, und der lezte wohl noch mehr durch die großen weltlichen Vortheile bewegen, welche ihm Otto zusicherte, und das baare Geld, das er ihm auszahlte."

S. 126. „Unterdeß war Philipp nicht müßig: er suchte zuvörderst den Landgrafen Hermann und den König Ottokar zu gewinnen; und da dies mißlang, fand er willige Verbündete an dem Herzoge Bernard von Sachsen und dem Markgrafen Dietrich von Meißen, dessen Schwester der Böhme verstossen hatte, um die Tochter des Königs Bela III. zu heirathen. Diese sahen es gern, daß Philipp Ottokars Krone dessen Vetter Theobald verlieh, welcher sich in Magdeburg aufhielt, und kamen dem Hohenstaufen zu Hilfe, als er mit dem Erzbischofe Leopold von Mainz in Thüringen einbrach, und es zum großen Theil unterwarf."

S. 127. (1203): „Unerwartet zogen aber jezo die Böhmen mit solcher Uebermacht herbei, daß Philipp in Erfurt eingeschlossen ward, und dann, um wenigstens der Gefangennehmung zu entgehen, heimlich durch Obersachsen nach Schwaben entfliehen mußte. Ungehindert verwüsteten die Böhmen nunmehr die östlichen Marken und die Gegenden von Halle und Merseburg neun Wochen lang, ja selbst aus Magdeburg brachten viele ihre Güter auf das rechte Ufer der Elbe. Auch war nichts vor dem Uebermuthe dieser rohen Feinde sicher; an sechzehn Klöster und 350 Dörfer wurden von ihnen ausgeraubt, und was sich nicht nehmen ließ, zerstört. Sie mißbrauchten Weiber, Mädchen und Nonnen, oder führten sie an Pferde

gebunden mit Gewalt hinweg; und mit dem heilig Geachteten ihren Spott treibend, zogen sie Meßkleider statt der Hemden an, und machten Pferdedeken aus Altartüchern. (Pubitschka erzählt diesen Unfug S. 27 eben so aus Gotfrid von Cöln.) Endlich ermannten sich doch die Bewohner, überfielen unter Anführung des Grafen Otto von Brenen bei Landsberg die Böhmen, erschlugen 400, und zwangen die übrigen das Land zu räumen. Vor diesem Siege war Ottokar am 21. August 1203 in Merseburg gekrönt, und mit des Pabstes Beistimmung vom Cardinal Guido geweiht worden."

Von diesem Siege der Einwohner schweigt Pubitschka, vielleicht nur, weil er dem Berichte der Ausländer nicht ganz traute. Leider fehlt der lezte Ternion von Gerlachs Chronik, der doch beim J. 1198, wo er schon Philipps Tod berührt, versichert, davon mehr an seinem Orte (also beim J. 1203) sagen zu wollen. Den Ausdruk consecratus übersezt Pubitschka durch gesalbet wohl richtiger, als Raumer durch geweiht. Ottokar ward zweimal gekrönt, einmal von Philipp, jezt das zweitemal von Otto.

S. 128. (1204): „Otto, welcher schon dem Pabste geschrieben hatte, er werde nächstens in Schwaben einbrechen, und die oberdeutschen Fürsten und Prälaten auf seine Seite bringen, erfuhr einen schnellen Wechsel des Glükes: denn zunächst rükte Philipp in Thüringen ein, und schlug, mit Hilfe der Grafen von Gleichen und Schwarzburg, den Landgrafen Hermann und die ihm beistehenden Böhmen dergestalt, daß jener, aller weitern Hilfsmittel beraubt, durch den Markgrafen Conrad von Landberg um eine neue Aussöhnung mit König Philipp bitten ließ."

Ottokar ergriff die Flucht, Otto von Wittelsbach verfolgte ihn bis an die böhmischen Gränzwaldungen. Pubitschka S. 35.

S. 133. „Noch entscheidender war das nächste Jahr 1206: denn König Ottokar von Böhmen hatte sich auf Betrieb seines neuen Schwagers, Herzogs Ludwig von Baiern, wieder für Philipp erklärt, und seinen Sohn Wenzel mit dessen Tochter Kunegunde verlobt."

Ludwig von Baiern heirathete die Witwe Ludmila nach dem Tode des Grafen Albrecht von Bogen. Sie war des böhmischen Herzogs Friedrich Tochter. S. Pubitschka S. 33. Dinzenhofers genealogische Tabellen. Tab. XI.

In der Fortsezung des Cosmas lesen wir: Rex Przemysl in gratiam Philippi redit et obsides pro septem millibus Marcarum dedit. Den Umstand, daß Ottokar Geiseln stellte, hat der Compilator wahrscheinlich aus Gerlachs Chronik gezogen.

S. 146 wird im Texte die Ermordung Otto's von Wittelsbach aus guten Quellen vorgetragen, in der Note 2) aber gesagt: „Pulkawa 260 erzählt: Otto habe Schach gespielt, als ihn der Marschall fand und tödtete." Pulkawa's Worte: ludentem cum ariete Palatinum in quadam insula Danubii, können unmöglich vom Schachspiele verstanden werden. Richtiger hat der böhmische Uebersezer die Worte ludentem cum ariete durch an s beranem hrage, d. i. als er mit einem Widder spielte, gegeben.

S. 166, 167. (1211): „Bei diesen Gesinnungen und Ansichten mußte die Verkündigung des päbstlichen Bannspruches (gegen Otto) neue Umwälzungen hervorbringen. Vor allen thätig zeigten sich unter den Geistlichen die zu Bevollmächtigten des Pabstes ernannten Erzbischöfe Siegfried von Mainz und Albert von Magdeburg, unter den Weltlichen Landgraf Hermann von Thüringen und König Ottokar von Böhmen."

S. Pubitschka 47.

S. 169. (1212): „Noch wichtiger war eine zweite, zu Pfingsten am 20. Mai in Nürnberg gehaltene zahlrei-

che Versammlung, wo Otto sein und Deutschlands Recht gegen den Pabst und die Nothwendigkeit einer aufrichtigen Einigung für die unabhängige Behauptung desselben zu beweisen suchte. Der König Ottokar ward hier mit Zustimmung der Fürsten und vieler böhmischen Großen als abtrünnig des Thrones entsezt, und ein Heereszug gegen Thüringen beschlossen."

Der Kaiser soll auch wirklich den mit der verstossenen Adela erzeugten Sohn durch Ueberreichung der Fahnen mit dem Herzogthum Böhmen belehnt haben. Pubitschka S. 56. „Aber sonst war dieser Schritt von keinen nachtheiligen Folgen, da die Ankunft Friedrichs in Deutschland die Lage der Sachen bald gänzlich änderte."

S. 180. (1212): „Eben so hatten sich die Könige von Böhmen und Dänemark und der Erzbischof von Magdeburg mancher Bewilligung Friedrichs zu erfreuen."

Da in der Note 3) Pulkawa 207 und Chron. Bohem. in Ludwig 286 angeführt werden, so sind die zwei zu Basel im September 1212 ausgestellten Privilegien gemeint. Friedrich stellte aber zu Basel noch ein drittes für Heinrich Markgrafen von Mähren aus.

S. 317. „Größere Hilfe erwartete die morgenländische Christenheit mit Recht von König Friedrich II., welcher seit dem Sommer 1215 schon das Kreuz trug, durch die Angelegenheit Deutschlands aber noch immer abgehalten wurde, sein Gelübde zu erfüllen. Einerseits nämlich trat er im größten Theile des Reiches ungehindert als König auf: andererseits aber fehlte es auch nicht an Ungehorsam und Widersezlichkeit. So suchten und empfingen z. B. der Erzbischof und die Stadt Arles und König Wenzel von Böhmen eine Bestätigung seiner Wahl."

Das Ansuchen geschah eigentlich durch den Biliner Archidiaconus Benedict, der im Namen Heinrichs, Markgrafen von Mähren, und der böhmischen Magnaten und

des ganzen Adels nach Ulm geschikt wurde, woselbst auch die Bestätigungsurkunde 1216 ausgefertigt worden. Friedrich gab, in Rükſicht der treuen Anhänglichkeit Ottokars an seine Person, der Bitte der Stände Gehör, und so ward der erste Schritt, wie es Ottokar der Vater zu Gunsten seines Sohnes wünschte und wohl selbst veranstaltete, zur Einführung der Primogenitur in Böhmen glüklich gethan und von K. Friedrich begnehmigt.

S. 419. (1227): „Bei dieser Stimmung wurden die für den Kreuzzug ausgeschriebenen Steuern keineswegs pünktlich gezahlt, und wenn es dem Landgrafen Ludwig von Thüringen und dem Herzoge Leopold von Oesterreich so an gutem Willen fehlte, daß der Kaiser jenem 4000, diesem 10,000 Mark bieten mußte, um sie zur Annahme des Kreuzes zu bewegen, so würde auch ein größerer Schaz bald erschöpft worden seyn. Und obenein blieb der Herzog von Oesterreich eines Anfalles der Böhmen halber in seinem Lande zurük u. s. w.“

Der böhmische Einfall in Oesterreich geschah gewiß nicht bei Lebzeiten Leopolds. Pubitschka 131. Pulkawa spricht zwar von einem Einfalle der Böhmen beim J. 1227, allein seine Chronologie ist um diese Zeit sehr fehlerhaft.

S. 707. (1234): „Jenes verständige Benehmen (Otto's von Braunschweig) gewann des Kaisers Vertrauen so sehr, daß er schon im September 1234, nach dem Wunsche mehrer Fürsten, den Patriarchen von Aquileja (oder seinen Bruder den Bischof von Bamberg), den König von Böhmen, den Landgrafen von Thüringen, den Markgrafen von Brandenburg und einige Edle als Schiedsrichter über alle Streitpunkte zwischen den Welfen und den Hohenstaufen anerkannte, und sich ihrem Spruche unterwarf.“

Unsere Geschichtsquellen sind um diese Zeit so leer, daß sich der Umstand, daran doch nicht zu zweifeln, von

dem auch unserm König Wenzel aufgetragenen Schiedsrichteramt in den Streitigkeiten der Welfen und Hohenstaufen aus ihnen bestätigen läßt.

S. 719. (1235): „Nachdem der Kaiser aber auch den Inhalt jenes Gesezes wider Ungehorsame und Friedensbrecher, ohne Rükſicht auf Stand und Würde, streng zur Vollziehung gebracht, und manches Raubschloß zerstört hatte, hielt er am ersten November einen neuen Reichstag in Augsburg, wo König Wenceslaw III. von Böhmen, gegen den Empfang von 10,000 Mark, allen Ansprüchen entsagte, welche er für seine Gemahlin, die Tochter König Philipps, auf schwäbische Güter machen konnte.“

Die Auszahlung von 10,000 Mark führt auch Pubitschka bei diesem Jahre an. Wenn aber Pulkawa von 20,000 Mark (nebst andern Geschenken) spricht, die König Wenzel sogleich, zur Verwunderung des Kaisers und der Fürsten, an die Anwesenden vertheilt haben soll, so wollte er nur des böhmischen Königs Freigebigkeit preisen. Er that es aber auf Kosten der Wahrheit. Uebrigens war Wenzel, der vierte König von Böhmen, dieses Namens der erste.

S. 720. (1230 bis 1235): „Nachdem Leopold VII. von Oesterreich am 28. Juli 1230 in S. Germano gestorben war, verschworen sich die nach völliger Unabhängigkeit strebenden Lehn- und Dienstmänner gegen seinen Sohn Friedrich, beraubten ihn der väterlichen Schäze, und verwüsteten das Land nicht minder als die gleichzeitig einfallenden Böhmen.“

Von dem Einfalle der Böhmen in Oesterreich s. Pubitschka's Geschichte beim J. 1230.

S. 722. „Ja er (Friedrich der Streitbare, Herzog von Oesterreich) beraubte seine eigene Mutter, Theodora, ihrer Güter, und bedrohte sie mit Gefängniß und körperlichen Mißhandlungen, weshalb sie erst zum Kö-

nige von Böhmen floh, und dann persönlich bei dem Kaiser Hilfe suchte."

Pubitschka (J. 1236) glaubt, Theodora habe sich, aus Furcht vor einem Aufruhr, zu dem Könige von Böhmen geflüchtet. Der Recensent des Raumerischen Werkes in dem 38. B. der Wiener Jahrbücher der Lit. erinnert gegen diese harte Beschuldigung Folgendes: „Des Herzogs Mutter Theodora mag allerdings, nach Weiberart, jeder durchgreifenden Maßregel widersprochen, und jede Gefahr durch Weichen und Aufgeben zu beschwichtigen angerathen haben, daher auch wohl eine Spannung zwischen Mutter und Sohn entstanden seyn. Dennoch zeigt Friedrichs Thun und seine Urkunden von vieler Rükficht, ja von Zartheit gegen diese hohe Frau, die, als sie auf ihrem Kahlenbergerschloß die Kunde von Friedrichs Sieg und Tod vernahm, nicht mehr sprach, nicht mehr aß, und gleich einem kalten, augenlosen Marmorbild den Tod erwartete, der ihr am achten Tage nach der Schlacht das Herz brach."

S. 723. „Allein weder diese Güte, noch das Zutrauen, welches wir (K. Friedrich) ihm auf unserer Reise nach Deutschland bewiesen, indem wir durch sein Land, durch Steiermark, reiseten, konnte ihn zum Wohlwollen und Gehorsam bewegen, sondern er verlangte bei dieser Gelegenheit, auf ungeziemende Weise, 2000 Mark zu seinem rechtswidrigen Kriege gegen Ungarn und Böhmen." Note 2): „Der Kaiser (sagt Chron. Erford. Schann. 95) brachte die Aussöhnung mit Böhmen nicht zu Stande, propter insuperabilem arrogantiam et stultitiam ducis."

Nach Pubitschka (1235) verlangte der Herzog Friedrich von dem Kaiser 2000 Mark als eine Beisteuer zu dem Kriege, den er, alte Beleidigungen zu rächen, wider die Ungarn und Böhmen, ohne sich durch die geschlossenen Verträge irre machen zu lassen, bald wieder anzufangen Willens war.

S. 724. (1236): „Dem Könige von Böhmen, dem Herzoge von Baiern, und den Bischöfen von Passau und Bamberg übertrug man die Vollziehung der Acht (die der Kaiser über den Herzog Friedrich ausgesprochen), und bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Einwohner mit dem Herzoge, bekamen jene das Land bald in ihre Gewalt, und hofften die wenigen Schlösser, welche noch widerstanden, ohne große Mühe einzunehmen."

Im Herbste dieses Jahres, sagt Pubitschka 1236, rükten endlich König Wenzel von einer, Herzog Otto von Baiern mit den Bischöfen von Regensburg und Passau von der andern Seite, von Kärnthen aus aber Herzog Bernhard sammt dem Aquilejer Patriarchen Berthold, dem Salzburger Erzbischof Eberhard und dem Bamberger Bischof Eckbert, feindlich in die Länder Herzogs Friedrich ein u. s. w.

S. 739. „So wenig Eifer die Fürsten für einen italienischen Feldzug gezeigt hatten, so rasch und nachdrüklich unterstüzten sie den Kaiser innerhalb Deutschlands für eigentlich deutsche Zweke. Es gesellten sich zu ihm der Patriarch von Aquileja, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Salzburg, mehre Bischöfe, der König von Böhmen, die Herzoge von Baiern und Kärnthen —. Leicht wurde ganz Oesterreich wieder gewonnen, und der Herzog in dem festen Neustadt eingeschlossen."

Vergleiche Pubitschka zum J. 1236 S. 180. Pulkawa erzählt sogar, der Kaiser habe die Stadt Wien und ganz Oesterreich der Verwaltung des Königs von Böhmen übergeben (regis Boemiae gubernaculo recommisit). Die Jahrzahl 1235 ist aber bei ihm offenbar fehlerhaft.

Das Histereich, Liburnien, Croatien.

Von Joseph Schön.

(Fortsezung. S. Juliheft S. 71 flg.)

Als ein gewaltiger runder Steinhaufen, mit altergrauen Dachziegeln, erscheint die Hauptstadt Istriens mit ihren verfallenen Mauern und schwarzen Häusern, über tausend an der Zahl, aber spärlich bewohnt. Auch das Meer, das gewissermassen einen Busen bildet, der diese Halbinsel umfängt, gibt hier keinen großen Ueberblik, und sieht eher einem ungeheuern, unlustigen Teiche ähnlich, der besagten Damm zu beiden Seiten gleichsam mit Kirchhöfen besezt. Da wird nämlich, wie in der ganzen Gegend, viel Meersalz gewonnen, bei uns nur in Apotheken zu haben, dort zum gewöhnlichen Gebrauche bestimmt. Wer dergleichen noch nie gesehen, wird sich einen ziemlich deutlichen Begriff machen, wenn er sich große Quadrate an einander gereihet denkt, die von schmalen Erdrändern, kaum daß ein Mann darüber gehen kann, eingefaßt sind. Diese Ränder sind sehr niedrig; und betrachtet man sie als Gartengänge, und die besagten etwas vertieften Quadrate als große Gemüsbeeten: so ist der Name Salzgärten, den man den Salinen gibt, nicht unrichtig. Ist das hier ohnehin überall sehr seichte Meer in diese Salzgärten gedrungen, so versperrt man ihm den Rükweg durch kleine Schleußen in jedem Quadrat, die nach Bedarf wieder geöffnet werden.

Die größte Arbeit hiebei hat sodann Frau Sonne. Durch sie begünstigt, duften diese nichts weniger als duftenden Gärten fleißig ihren Ueberfluß aus, und auf dem

Schlamme bleibt ein gelbliches, gewissen auch nicht duftenden Gefäßen anhängendes Wesen kleben, dem durch einige Nachhilfe zur salzigen Weiße verholfen wird, das aber, zumal bei den Aermeren, etwas feucht anzufühlen, nicht den appetitlichsten Anblik im Salzfasse gewährt. Neben diesen reizlosen Gärten also, über den Damm, gelangte ich zur Stadt, mußte sie aber wohl zur Hälfte umfahren, bis zur Rhede am offenen Meere, und da hieß es beim Stadtthore, mit Horaz zu reden: Procul este profani! oder in freier Uebersezung deutsch: Pferde und Wagen gehören nicht herein.

Nach dem Vorbilde der Meerbeherrscherin Venetia, die, im Meere liegend, statt Wägen Gondeln als Fuhrwerk benüzt, hatten fast alle diese weiland venedischen Seestädte, auf festem Lande gelegen, somit ohne Noth, dieselbe Nothwendigkeit herbeigeführt, die Lust, sich eines Wagens zu bedienen, aufzugeben. Zu einer Zeit gebaut, wo man diese Luxus-Bequemlichkeit gar nicht, oder sehr wenig, sehr unbehilflich kannte, landeinwärts von Wildnissen, von eben so wilden Rittern umgeben, welche wenigstens reitend zu besuchen, die Städter eben kein großes Verlangen trugen, froh, daß sie selbst gegen solche Besuche durch Mauern geschüzt waren, an einer glühenden Felsenküste gelegen, die ihnen sehr enge Gassen mit weiten Vordächern, um Schatten zu gewähren, erwünschlich machte, hefteten sie ihre Augen blos auf die gewinnreiche See, und dachten mehr auf Segel als auf Pferde. Hat ja doch selbst Zara, die Hauptstadt Dalmatiens, erst in den neuesten Zeiten die Möglichkeit sich im Wagen zu bewegen, und da nicht überall, erzielt.

So hörte ich denn auch zu Capo d'Istria kein Geraffel, kein Getrapp, die ganzen acht Tage, die ich dort zubrachte, stieg sittsam beim Thore aus, und begab mich mit meinem Ränzlein eben so bescheiden in das nächste Gasthaus, als wäre ich zu Fuß angelangt. Es war zwar

das beste in der Stadt, ja noch sogar durch Vorsorge der ehedem da garnisonirenden Franzosen und izigen Deutschen und Böhmen nach unsern Einrichtungen; hatte aber noch immer viel altvenetianisches an sich, worunter die groben Fensterläden, die darin hausenden Scorpionchen, die in der Stadt häufigen Thürschlösser u. dgl. gehören. Diese erinnern nämlich noch halb an den Zustand der Unschuld unserer Welt, an das goldene Zeitalter, nicht mit sogenannten französischen, ja nicht einmal mit altdeutschen Schlössern vergleichbar, sondern ehrliche, mit einer von außen hängenden Schnur versehene Klinken, mitunter mit einem Schlüssel, doch zur Noth auch ohne diesen, dem Oeffnenden weichend. Von Oefen, versteht sich, keine Spur im Hause, so wie von mancher andern Behaglichkeit, ja sogar Nothwendigkeit. Diesen lezten Punkt vernachlässigen die Italiener nur gar zu sehr, sind hierin etwas gar zu natürlich, und mitunter seltsam erfinderisch. Um das Unglaubliche glaublich zu machen, berufe ich mich auf das jedem Reisenden offene, vornehme Gasthaus alla croce di Malta zu Udine. Im Speisesaal, groß, schön, mit gutem Fußboden, aus marmorartiger Flastricata, hohen Fenstern, nicht unebenen Einrichtungsstüken, ging ich die stattliche, in der Mitte gedekte Tafel entlang auf und ab, in Erwartung der Mitgäste und der gewöhnlichen Reissuppe. In den vier Eken waren Schränke mit mannshohen Thüren, wozu als zu Gläsern, Tellern u. s. w.? — Mit dieser mir selbst gemachten Erklärung nicht zufrieden, öffnete ich denn doch aus langer Weile die eine der Thüren, ja auch die zweite, und lernte? — — — das bekannte: „Man soll seine Nase nicht überall hineinstoken.“

Ich stekte indeß die meine noch denselben Tag, wo ich zu Capo d'Istria angelangt, zum Fenster hinaus, und hatte das Vergnügen, das dortige, vom Pflug und von der Weide heimkehrende Vieh zu mustern. Dieses, und

vielleicht ein Drittheil der Bevölkerung, zieht hier wie zu Rovigno, der bevölkertesten Stadt Istriens, zeitlich früh über den dikbesagten Damm weit hinaus in die Weingärten, die, wie überall in Italien, zugleich Weizenfelder sind, und auf die Schaftriften. So häufig die Ochsen da sind, nebst den Eseln eine der Zahl der Pferde unendlich überlegene Classe; so selten sind die Kühe, wie bald zu bemerken an dem sogenannten Milchkaffee. Zum Glük kömmt er schon gemischt dem nordischen Gaste vor Augen; leicht würde er sonst vor der bläulichen Flüßigkeit erschreken. So augenlos (ich meine Fettaugen) nun dieselbe ist, so darf gleichwohl an den häufigen Fasttagen keine Milch genossen werden; ein Umstand, der mir bei so beschaffenem Rahm oder Sahne *) wenig Kummer machte, zumal das Frühstük nie eine wichtige Sache bei mir war, und der schwarze, gewöhnlich gute Kaffee Italiens Nachmittags mir besser mundete, als das Frühgemisch ohne unsere eßbare Zuthat. Mundsemmeln u. dgl. sind dort unbekannte Dinge, und wer in zu süße Sachen nicht verliebt ist, dem können die dazu gereichten tortenartigen Brödchen (pan di Spagna) oder biscuits nicht behagen.

Was ich die übrige Zeit meines Aufenthalts hindurch von uns abweichend bemerkt, will ich planlos, wie ich es bemerkt, mittheilen. Die Stadt hat, wie alle Mitschwestern im ehemaligen Venetianischen, die ich gesehen, einzelne Aehnlichkeiten mit der Hauptstadt. Hier erschienen mir solche in etwas auf dem Hauptplaze, von wo auch, wie dort, eine Merceria, eine durch weite Vordächer schattig erhaltene Gasse mit beiderseits-angebrachten Kaufläden zwischen den übrigen Gassen sich verliert.

*) Auch Schmetten und Obes, namentlich zu Wien, wo sogar bisweilen Aufschriften besagen, daß hier echtes Obes zu haben ist.

Diese sind alle sehr eng, die Häuser mitunter baufällig, besonders das neu herzurichtende ehemalige Priesterhaus. Die Einkünfte der Domherren vor unserer alles kräftig ordnenden Regierung waren unglaublich elend, die des Bischofs, der noch nicht eingesezt ist, überaus gering. Die schön seyn sollende Domkirche sprach mich nicht an, weil man in Italien überall die herrlichsten sieht. Die deutsch eingerichtete Hauptschule nimmt ein geräumiges, schönes Gebäude ein, und ein noch schöneres das Gymnasium. Ein Betsaal mit herrlich flastrikirtem Boden, eine geräumige schöne Wohnung für den Präfecten, eine besondere Kanzlei für denselben, ein Convict für zahlende, an Sonn- und Feiertagen uniformirte Kostgänger unter seiner Aufsicht, schöne, lichte Schulen, haben daselbst hinlänglich Plaz. Das Ganze umschließt ein Vorhof und rükwärts ein Garten. Die Humanitäts-Classen waren damals noch italienisch, die Grammatical-Classen deutsch-lateinisch, und durch ein Jahr für Jahr erfolgendes Nachrüken sind zwei Jahre darauf auch die italienisch-lateinischen Humanitäts-Classen verschwunden.

Außer den Professoren und Salzbeamten, deren Vorsteher den Titel eines k. k. Gubernialraths führte, sind dort keine sonstigen Civil-Staatsdiener; wohl aber liegt daselbst der Stab eines Jäger-Bataillons, das in Istrien hinlänglich beschäftigt wird. Ueberall nämlich, wo man Spuren der ehemaligen Republik trifft, sieht man sich veranlaßt, Gott herzlich zu danken, in einer wohl eingerichteten Monarchie geboren zu seyn. Die Hefe der Istrianer hielt es wahrscheinlich für ein Vorrecht der republikanischen Freiheit, sich auf den Müßiggang und auf den Raub zu verlegen. Die Franzosen machten diesem Handwerk mit vieler Strenge ein Ende. Jeder Ort, wie weiland unter Karl IV. in Böhmen, mußte für den auf seinem Boden geschehenen Raub haften, und die Schuldigen wurden vor ihren Häusern gehängt und auf einem Stuhle da gelassen,

bis sie aus einander fielen. Nicht so grausam, aber eben so energisch geht man izt zu Werke, und wird hoffentlich bald das Vergnügen haben, den dortigen Zustand der Verwilderung verschwinden zu sehen, und das den Criminalgerichten zustehende Standrecht aufheben zu können. Auch ward schon damals, eine Aussicht zur allmählich eingehenden Todesstrafe, ein geräumiges Zuchthaus zu Capo d'Istria gebaut.

Die wakern Jäger streifen nun fleißig im Lande herum, und nicht selten bekömmt man zu Capo d'Istria ein freundliches: „Dobré gjtro! Gak se más bratře?“ zu hören. Auch geleiten sie auf Ansuchen die Reisenden. Im Ganzen jedoch hat es, wie gesagt, die Sorgfalt der Regierung dahin gebracht, daß Räubereien häufiger ein Gerede der Vergangenheit, als Thatsachen der Gegenwart sind. Ich wenigstens verließ mich darauf so sehr, daß ich allein, blos mit meinem Regenschirm bewaffnet, die viel verrufenen eilf Meilen zwischen Triest und Fiume, und die neunzehn andern des fast eben so langen Bergwaldes zwischen Fiume und Karlstadt durchflog. Nur Streifparteien aus dem türkischen Gebiete unter Harumbassen, welche diese ewigen Wälder und Berge beider Gränzgebiete wie ihre Heimath kennen, lassen sich nicht immer vollkommen verhüthen; denn sie schleichen sich unvermerkt herein, und sind, eh' man sich dessen versieht, wie Luftgestalten verschwunden. Aber eben diese Harumbassa sind galanter, als irgend ein Rinaldo Rinaldini, Karl Moor oder sonst ein Kramerischer Romanenräuber, und somit hat man weniger Ursache sich zu fürchten. Sey es, daß sie als christliche Servier, Bosnier u. dgl. überhaupt glimpflicher sind, als eigentliche Türken, oder daß sie besorgen, Mordthaten könnten mehr Aufsehen und strenge Verfolgungen auch über der Gränze nach sich ziehen, genug, der Zug, den zu Karlstadt ein Edelmann an der Wirthstafel erzählte, bestätigt

von mehrern andern, gibt eine ergözliche Charakteristik dieses Völkchens.

Er fuhr durch eine der verrufensten Gegenden, und hatte sich, da er mehrere tausend Gulden, ein Erbtheil mitführte, an Reisende angeschlossen, die sich versammelten, um karavanenmäßig mit mehr Sicherheit, oder wenn man will, mit weniger Furcht die Bergwälder der türkischen Gränze zu durchziehen. Indeß sie wurden troz ihrer Vorsicht angehalten, als sie eine enge Straße zu passiren hatten. Auf dem Vorsprunge des nächsten Felsen stand die Schildwache, und zielte, mit dem Befehle zu halten, auf den Kutscher des ersten Wagens. Ein so deutlicher Befehl konnte nicht anders als befolgt werden. Und nun trat der Harumbassa hervor, grüßte die Gesellschaft, und fragte ganz artig nach ihren Frachtartikeln. Gewöhnlich sollen sie durch Spione davon schon unterrichtet seyn, und dann weh! jenem, der ihre Offenheit im Fragen mit Unaufrichtigkeit im Antworten erwiedert. Nach dieser Umfrage wurde die Angabe mit den näher untersuchten Effecten verglichen, und bei dieser Visitation, was eben anziehend war, freilich mitgenommen, aber im Ganzen nur eine Taxe ausgesprochen, mit der sich die Fahrenden, je nachdem sie von dieser wunderlichen Commission geschäzt wurden, auszulösen hatten. Nur die Unaufrichtigen verloren Alles. Dem Edelmann, der von einem seiner entlaufenen Leute erkannt ward, den nicht seines Herrn schlechte Behandlung, sondern andere Gründe vor Zeiten zum Abschiednehmen vermocht, wurde blos eine Steuer von hundert Ducaten abgefordert; einer Kaufmannsfrau, die schöne Sachen mit sich führte, gar nichts als ein beliebiges Andenken; wonach denn sie ihnen, als gegen das Frauenzimmer so galanten Rittern, ein prächtiges Tuch verehrte. Uebrigens hatte man den Reisenden fleißig zugesprochen, sich nicht zu fürchten, und um ihnen die Zeit der Visitation zu kürzen, sogar Wein und kalte Küche vorgesezt, sie

endlich unter Anwünschung glüklicher Reise entlassen. Welche Gastfreiheit unter solchen Umständen! Konnte Götz von Berlichingen, oder ein edler Beduine der Wüste humaner handeln?

Von dieser Jagd nach verdächtigem Volke, welche hier die Civil- und Militärbehörden so wirksam pflegen, ist der natürlichste Uebergang auf die gewöhnliche, bei uns, wie weitgereiste Jagdliebhaber versichern, so unvergleichliche, in Italien und Istrien unbedeutende Jagd.

Italien kennt fast nichts als Vögel und Hasen, und selbst diese sind weniger gut, als die in den Höhen Nord-Italiens. So auch Istrien; doch findet man nördlicher, in Krain, auch etwas Hoch- und Schwarzwild. Das Seltene aber hat Istrien, daß mitunter Löcher zu finden sind, die brunnenähnlich hinabgehen, oder hoch im Felsen erscheinen, und worin eine Unzahl von Tauben nistet. Ein Steinwurf, ein Schuß hinein, und sie flattern legionenweise heraus zur Ergözung der damit Beschäftigten.

Sonst sind die Istrianer ein kerniger, aber von der guten Republik sehr vernachlässigter Menschenschlag, der sich durch neue Schulen und die nach unsern geregelten Studien erzogenen Geistlichen aus seiner Verwilderung allmählich emporhebt. Was bemühen sich Pomologen und Forstmänner die Baumzucht zu befördern, zu veredeln! Welche Segnungen müssen der Veredlung der Himmelspflanze, der gesunkenen Menschheit folgen!

Und so könnten wir denn (viel sonst Bemerkenswerthes gibt es nicht), nach einem Spaziergange um die Stadt, Abschied nehmen. Dieser findet auf dem mäßigen Raume zwischen den hoch gelegenen Stadtmauern und dem Meere auf dem sehr flachen Strande Statt, ist aber wegen des in diesem Clima so nöthigen, hier aber fehlenden Schattens nicht gar angenehm. In dem sogenannten Hafen, wo man vorbeikömmt, ist kein Schiff zu sehen, als etwa landende Fischernachen. Das nahe Triest verschlingt

diesfalls alles, und außer einem regelmäßig dahin abgehenden Marktschiffe gibt es hier wohl wenig Verkehr, wohl aber guten Fischfang, und Meerflöhe und ungeheure Seekrebse, und das süßlich-zähe Fleisch der calamari und passeri mit grünem Schnepfenschnabel und geräucherte Meeraale, und wie alle die Thiere und Unthiere heißen, gab mir mein Wirth nach der Reihe, mitunter in Oel geschmort, zu kosten. Auch der Wein ist da gut und, wie in allen diesen Gegenden, so färbig, daß ich noch sehr lesbare Anmerkungen besize, die ich in Abgang der Dinte mit klarem Wein auf dem Papier entwarf; desto seltener aber das Wasser, in Brunnquellen sowohl als in den sehr unbedeutenden Bächen und Flüssen Istriens, über die man bei anhaltender Dürre beinahe trokenen Fußes gelangen kann. Merkwürdig ist darunter vorzüglich die Arsa, die unter den Römern östlich Italien begränzte, während die Alpen, die natürliche Scheidewand, dies nördlich thaten. Diese Gränze war die natürlichste, weil das izt nicht nach Italien gehörige Görzer, Wippacher, Triester, Capo d'Istrianer Gebiet, in Clima, Bauart, Lebensweise u. s. w. von Deutschland, wohin man es rechnet, im ungeheuersten Abstand, dem eigentlichen Italien vollkommen ähnlich ist. Dieser Fluß ähnelt seinem Riesenbruder, dem Rhein darin, daß er, so wie jener den Bodensee durchzieht, in den Zepitscher See ein- und austritt. Das Wasser wird sogar in Istrien bei langer Trokene, die sich im Winter bisweilen so gut wie im Sommer einfindet, gekauft und meilenweit geholt. Auch will man wissen, daß es ehemals bis aus Ancona im Kirchenstaate, quer über den adriatischen Busen gebracht ward.

Ich wünschte zwar eine Fischerbarke zu miethen, nach Fiume zu Meer zu reisen, und im Vorbeifahren Pola's Alterthümer zu besehen; allein ungünstige Winde und die Besorgniß, in der unausweichlichen Umseglung der ganzen Halbinsel über die Gebühr aufgehalten und zur kläglichsten

Langenweile verurtheilt zu werden, bestimmte mich, den Weg nach Triest (kein näherer führt nach Fiume) zurükzumachen, was eben auch durch die malerischste Aussicht bei St. Servolo belohnt ward. Ich ließ nämlich in etwas halten, um auf diesem Ausfluge der Triester einige eben anwesende Bekannte zu begrüßen. Wir saßen unter herrlichen Weinlauben, vor einer kleinen Bucht, die westlich von einer tief eingreifenden schmalen Landspize beengt wird. Dahinter, gleichsam auf einer Wiese, zwischen den Bäumen gelagert, ruhte ein Schiff. Aeste und Segel, Weinranken und Flaggen spielten lieblich unter einander; die sinkende Sonne tauchte alles in tausend zauberische Farben; und in kleiner Entfernung schwebte westlich das adriatische Meer hinab an unserer Bucht vorbei, in voller Majestät das oberwähnte englische Kriegsschiff.

Den folgenden Tag legte ich die eilf Meilen von Triest nach Fiume zurük. Der Anfang dieser Reise ist lieblich, durch die üppigen Gärten, Lusthäuser und Landsize der reichen Triestiner, das Meer zur Rechten sich bald verbergend, bald wieder auftauchend, mit Landleuten, die zur Stadt gingen, belebt, alle im Sonntagsstaate, die Weiber häufig in Musselin gekleidet, eine gar mit seidenem Regenschirm, die Männer in einem nicht unebenen Anzug, der junge Leute, worunter einige sehr hübsch waren, malerisch kleidet. Die Elegants darunter, denen die Natur meistens nichts weniger als grobe tölpische Füsse beschert, trugen Schuhe mit seidenen Bändern, bläuliche Strümpfe, Beinkleider aus einem leichten braunen Zeuge und eine dergleichen Jake. Diese ist mit rothen Bändern umsäumt, ohne Schöße, am Gürtel in mehrere umsäumte Zinken oder Zaken getheilt, und fast bis auf den halben Rüken aufgeschnitten, somit auch hinten luftig, halb offen, und beide Nähten roth verbrämt, eben so die Seitentaschen der Beinkleider und die Säume um das Knie herum. Keine Schnalle, kein Band, kein Knopf fesselt sie hier.

Wenig aufgetrennt in der verbrämten Naht auf einer Seite und zugerundet, flattern sie frei um das Knie, und lassen das Strumpfband sehen. Auf dem seitwärts gesezten Hute mit ungeheuern Krämpen, hängen vom Hutbande Troddeln und Franzen hinab. Unmalerisch dagegen ist die Weise, mit der die Weiber das Kopftuch über dem Haupte mehr zusammenwerfen, als ordnen oder gar knüpfen. In den Steinwüsten, hinter den irrenden Schafen, schwarzbraun und runzlig, als spazierende Spinnerinnen, sind sie Macbeths Damen nicht unähnlich.

Bald aber hebt man sich bergan über diese Landsize, und kömmt wieder in die Steinwüste des Karstes, die sich nicht nur bis Fiume und Buccari, wo ich gewesen, und von da aus, so weit das Auge reicht, erstreket, sondern wie man liest und hört, auch großentheils Dalmatien bedeket.

Nur zweimal wird diese eilf Meilen hindurch die Post gewechselt, zu Mataria und zu Lipa (Linde), und außerdem stößt man kaum noch auf vier oder fünf armselige Dörfer, in deren einem ich mit einem reisenden griechischen Priester zusammentraf, in langen violetten Gewändern, mit langem Barte und, wie sie gewöhnlich tragen, einem sehr kleinen runden Hütchen. Er war, wie man wohl von ihnen glaubt, nichts weniger als ungebildet, sprach sogar ziemlich deutsch. Uebrigens fuhr ich izt auf dem Tschitscher Boden (Zhizheske Poljä), die ein Ueberrest der alten, aus der Römerzeit bekannten, wegen ihrer Geschiklichkeit im Schleudern berühmten Japoden oder Japidier seyn sollen. Sie leben sehr mühselig, da dieser Erdstrich aus bloßen Felsen besteht, die dem Bewohner Erde, Wald und Wasser versagen. Etwas weniges Wein, den die Bora, ein wüthender Wind verkrüppelt, wächst wohl da, auch wilde Aepfel, aus denen sie Essig machen, und ihn im übrigen Lande auf Saumrossen verkaufen. Diese mit ihrer Ladung in kleinen Heerden frei einher-

schreitenden Thiere, von einem einzigen Manne begleitet, sind das gewöhnlichste Mittel, Frachtstüke fortzubringen, an manchen Orten der unwegsamen Fahrgleise wegen auch das unentbehrlichste.

So wie den Boden lauter kleine, wellenförmige Steinhügel ausmachen, so sieht man auch häufig mehr oder weniger große natürliche Gruben, zagrada genannt, ein selbstumzäunter Felsengarten, in welchen die rasende Bora etwas Erde zusammengeweht hat, und die, besäet und bepflanzt, wenig von diesem Winde leiden, da seine stärkste Wuth sie überweht. Die Bewohner dieser traurigen baumlosen Steinwüsten haben ein eben so trauriges Ansehen. Selbstgewebtes grobes Halbtuch von tiefbrauner Farbe bedekt dürftig den hagern Körper, von einem sonnenverbrannten, hagern Gesichte beherrscht. Eben so gekleidet erscheint das vor der Zeit runzlige, sehr häßliche schöne Geschlecht, dem wie bei den meisten rohen Völkern die schwierigste Arbeit aufgehalset wird, namentlich die, das Wasser oft meilenweit in einem Schaffe, auf dem Kopfe für Menschen und Vieh zu bringen. Weil aber, wie bekannt, die dürftigsten Völker der Erde, wie die Lappländer und Esquimaux, in ihr armes Vaterland am verliebtesten sind: so würde sich auch dieses Völkchen erst dann unglüklich fühlen, wenn man es auf einen bessern Boden gewaltsam versezte, da ihnen hier einen zu schaffen, außer dem Bereiche der Möglichkeit ist. Daß er aber ehemals ganz anders, ja sehr fruchtbar und waldreich gewesen, habe ich in dem Beiblatte der Prager Zeitung N. 7 des Jahres 1828 bereits erörtert, und den Grund dieser izigen kahlen Steinwüste in der Völkerwanderung gesucht, wo die Wälder verheert und ausgerottet wurden; wo die dadurch entgehende Feuchtigkeit das Land zu nezen aufhörte; wo durch die Sonne und den natürlichen Kalkfelsen dieser Gegenden die Erde ausgedorrt, von der vielleicht erst seit jener Zeit so tobenden Bora völlig weggeblasen ward. Sogar die

Flüsse mögen erst seitdem ihren wunderbaren unterirdischen Lauf begonnen haben, den Timavo ausgenommen, der als ein unweit vom Meere entspringender und schon Schiffe tragender Strom den Römern bekannt war, und der seine Stärke nur daher leiten mag, weil er wahrscheinlich in Krain oberirdisch unter andern Namen bekannt, sich durch kleinere Wässer verstärkt, unter die Erde verliert, daselbst gleichsam der Oberfläche der Erde entlaufene Bäche aufnehmen mag, und dann erst als ein mächtiger Strom, kurz vor seiner Mündung ins Meer, wieder an das Tageslicht hervorbricht. Ueberhaupt ist Krain und seine südliche Nachbarschaft das Land solcher Wunder. Dort ist die meilenweite Felsengrotte von Adelsberg; dort das wundersame, in einer Höhle mit seinen Grundvesten und seinem Dache verborgene Schloß Lueg; dort der oft bestaunte Zirknizer See, der sich von selbst verliert und wieder füllt, mit dem Wasser aus seinem Bauche junge Enten herauswirft, Fische und Wild ernährt, und den Pflug duldet, bis es ihm wieder plözlich einfällt, die Saat zu verschlingen; dort bei St. Kanzian die periodische Quelle, welche, je trokener das Jahr, desto mehr Wasser spendet. Dort rauscht der Poig in unterirdischen Höhlen, dort verliert sich mehr als ein Flüßchen, wie die Temniz, die Unz, der Jesero, die Riese, um anderwärts wieder hervorzutauchen. Den Poig selbst, nachdem er sich verloren, hält man für eins mit der unter den Alpen strömenden, sich mit dem Isonzo vereinigenden Wippach, den Römern als Fluvius frigidus bekannt. Ein anderer Zweig davon soll die Laibach seyn.

Ferner soll es nach Valvasor zwischen Loitsch und Ober-Laibach (beide an der Straße von Triest nach Wien) eine Quelle geben, die regelmäßig nur um 9 und 12 Uhr des Tags fließt, außerdem aber zürnend hervorsprudelt, so oft man darin mit einem Steken herumfährt.

Bei Zheunische, nicht weit von Gallenberg, entspringt ein Bach, so stark, daß er sofort eine Mühle treibt, worauf

er gleich wieder verschwindet. Selbst die mächtige Sau stürzt bei ihrem Ursprunge hoch aus dem Felsen in den Wocheinersee, und reiset dann erst verstärket weiter. Dieses sind noch heut bekannte Thatsachen.

Was folgt, mag der Freiherr Valvasor, ein Zeitgenosse unseres Balbin, und als geschichtlicher, geographischer Freund seines Vaterlandes so fleißig wie dieser, selbst verantworten.

Zwischen Schwärzbach und Geschieß soll ein Quell keine unreine Wäsche dulden, sondern gleich anderwärts fließen, bei Tarischendorf der Brunn Lukawie auf einige Tage vertrocknen, wenn Vieh davon trinkt, was sich leicht durch seine Seichtigkeit erklären läßt, ohne ihm eben einen Ekel vor den trinklustigen Thieren zuzumuthen, so wie mit Hilfe der Wäscherin kein Wasser unreines Leinenzeug duldet. — Von seltsamen Höhlen führt derselbe eine an, die durch einen Berg gangbar, von Kronau, an der ewig beschneiten Nordseite des nach einigen Angaben 12000 Fuß, folglich etwa dreimal wie unsere Schneekuppe, hohen Triglа oder Terglou (Dreihaupt) den Wanderer plötzlich in das Flitscher Thal, an der Straße von Klagenfurt nach Görz bringt. Oberhalb Krainburg auf einer Alpe unter dem Schneegebirg bei einem Fußstege gegen Seeland zu, ist ein Loch, aus dem Nebel, Regen, Schnee, ja auch Hagel und Donner herausfährt, wenn man mit einem Steine hineinwirft. Das ist doch eine schnell zu beleidigende, reizbare Höhle! Ein gutartiges, frommes Loch dagegen soll es oberhalb Kräzenstein auf einem hohen Berge, gleich hinter der Kirche St. Peters geben, das die Ohren heilt. — Zwischen Ratschach und St. Marten liegt die Höhle Pokurenam an der Sau, mit einem unterirdischen Stege, und nach Valvasor sogar auf dem hohen Loibl, auf der Gränzmark Kärnthens und Krains eine Durchfahrt. Er selbst wollte eine durchgraben, und glaubte dadurch die Länge der Straße von zwei Meilen

auf eine halbe zu vermindern. Doch genug der von mir gesehenen wirklichen, und der von Valvasor angegebenen Wunder Krains. Was kann man auch auf einer langweiligen Fahrt durch Millionen Kalksteine besseres thun, als sich selbst mit allerlei Betrachtungen und Erinnerungen unterhalten?

Unter diesen waren wir bei Castel nuovo, weiland Montecuculi's Besiz vorbei, einer einsam wie ein Gespenst in der Steinwüste vom Berge herab dräuenden Burg zu Lipa angelangt, und ich, nicht der Postillon, hatte Recht. Als ich ihn nämlich zu Mataria ein gutes Messer in den Stiefel steken sah, sagte ich lächend: „Mein Lieber! Es ist ja heut Sonntag, und so werden „wohl auch die, derentwegen ihr aus Vorsicht diese Waffe „mitnehmet, heut von der Arbeit ruhen.“ — Und so stieg ich beim Könige der Tschitschen ab. Unter diesem Namen ist der Postmeister von Lipa im ganzen Lande und zu Triest bekannt, und er selbst legt sich ihn nicht nur bei, sondern führte sich auch als solchen bei den höchsten Personen auf, ein jovialer, mit jedem Fremden bald intimer Greis, der auf die Tschitschen einen bedeutenden, ihnen wohlthätigen, und dem Staate gefälligen Einfluß hat. Die armen Tschitschen! Vielleicht verdanken sie ihren Ruf bloß ihrer Armuth, die man ja überall bald in Verdacht hat, oder als seyn sollende Japoden ihren Ur-Urahnherren, die in Istrien und überhaupt an der Küste, unter ihrer kühnen Königin Teuta, als kühne Seeräuber den Römern lange zu schaffen machten. Ihr Ruf, den ich nicht beachtete, kostete mich keinen unruhigen Augenblik, und entlokte meiner Tasche blos die wenigen Groschen, die ich im Vorbeifahren ihren braunen, braunumzottelten Kindern rechts und links zuwarf.

Und weiter ging es durch Steine über Steine; aber allmählich fing es an zu grünen; Istriens Halbinsel ward im Norden durchschnitten; es zeigte sich wieder das Meer

gegen Volouska, wo häufig Thunfische (Tonina) gefangen werden; es nahte San Matteo mit seinem Zollhause; und immer grüner und immer grüner senkte sich die Straße, die See entlang, und brachte mich unvermerkt in das freundliche, in ewiger freundlicher Erinnerung lebende Fiume.

(Das Weitere folgt.)

Literärische Anzeige.

Dichtungen von Karl Egon Ebert. Zweite, vermehrte Auflage. Zwei Bändchen in 12. in Umschlag geheftet. I. 15 Bogen stark, II. 16 Bogen stark.

Als Herr K. E. Ebert vor vier Jahren ein Bändchen Gedichte bei Kronberger & Weber herausgab, erhoben sich in kurzer Zeit so viele Stimmen des Auslandes über den Werth der erschienenen Dichtungen, daß ich es für überflüssig hielt, meine Landsleute auf eines der ausgezeichnetsten Dichtertalente aufmerksam zu machen. Auch war mir damals keine inländische Zeitschrift bekannt, in der ich mein Urtheil gern niedergelegt hätte. Da ich nun in der gegenwärtigen eine solche gefunden, und Hr. Ebert die frühere Sammlung um die Hälfte vermehrt hat: so ergreife ich die Feder mit doppeltem Vergnügen; denn das Organ meiner kritischen Bemerkungen ist eine inländische Zeitschrift, welche sich der gerechtesten Anerkennung des Auslandes zu erfreuen hat, und der Dichter, dessen Werke sie gelten, ist ein Landsmann, der sein Vaterland schon bei dem ersten Auftreten zu den schönsten Hoffnungen berechtigte. Wer aber schon in diesem Vorworte die Stimme des Freundes erkennen will, der bedenke, daß es nach meiner ämtlichen Stellung sträfliche Indolenz wäre, mich nicht mit warmen Herzen für Alles zu interessiren, was in dieser Hauptstadt im Gebiete der Schön-

künste erstrebt und geleistet wird; und daß es eine lächerliche Forderung sey, gegen den Urheber eines Werkes, welches mit Liebe umfaßt zu werden verdient, eiskalt und gleichgiltig zu bleiben. Ich bin vielmehr der festen Ueberzeugung, daß gerade der echte Kunstrichter ein verständiger Freund des Künstlers seyn müsse, dessen Werk er beurtheilt.

Ich hebe zuvörderst aus dem ersten Bande der Ebert'schen Dichtungen jene heraus, in welchen sich der Dichter über das Leben und Trachten des Künstlers ausspricht; denn, wenn Hr. Ebert Recht hat, seinen Lesern (B. I. S. 2) zuzurufen:

Vieles kann der Mensch verhehlen,
Aber nicht den Kern des Lebens.
— — — — —
Richtet d'rum nicht hart die Fehle,
Liebend übt die vollste Strenge;
Denn ihr richtet eine Seele
Im Gewande der Gesänge.

so kann es für den Kritiker keine wichtigere Frage geben, als: „Wofür willst du, daß ich dich halte?" Oder mit andern Worten: „Was sagst du von dir selbst?" Hr. Ebert antwortet in drei vorzüglich gelungenen Dichtungen, die in jeder Zeile verrathen, daß sie ihm aus der tiefsten Seele kommen; ich meine die Gedichte „Vollendung" (B. I. S. 128), dann „des Minnesängers Traum" (B. I. S. 168), endlich das Gebet, „Künstlers Flehen" überschrieben (B. I. S. 100). In dem ersten erzählt uns Ebert den Traum eines Harfners, der den Himmel erschlossen sieht, und die verklärten Sänger der Vorzeit auf goldenen, strahlenbespannten Harfen singen hört. Engel mischen sich in ihren Chorgesang, spielen mit ihren bunten Flügeln um flimmernde Sterne, oder berühren mit ihrer Rosenhand silberne Wolken,

Und alles das gibt einen Klang,
Wie's nie auf Erden klinget.
— — — — — —
Da schwindet der Traum, der Harfner erwacht
In glühendheißen Schmerzen,
Rings um ihn her ist finstere Nacht,
Und Nacht in seinem Herzen.

Er wirft die Harfe, an deren Seite er eingeschlafen war, von sich (welches jedoch Hr. Ebert gar zu kräftig gegeben), und verschwört sich unter Thränen, nie mehr zu singen.

Fahrt wohl ihr meine Lieder,
Könnt ihr nicht klingen wie droben es klang,
So klinget nimmer wieder.

Aber eine Stimme von oben wirft ihm seinen eitlen Stolz vor, und lehrt ihn bescheidenes Trachten:

Erstrebt, was ihr erstreben könnt,
In irdischen Fesseln gefangen,
Dann wird euch das Höchste dereinst vergönnt,
Gestillt euer kühnstes Verlangen.

Und siehe, der Sänger geht in sich;

Die Nacht verschwindet, in purpurnem Schein
Ersteht die Sonne wieder,
Der Harfner greift in die Saiten hinein,
Und singt begeisterte Lieder.

Das zweite der angeführten Gedichte ist eben auch die Erzählung eines Traumgesichtes. Ein Minnesänger ruht unter einer Linde im blumigen Grase und sinnt nach über

Der Schöpfung inneren Kern,
Damit er dann ihn nenne
In Liedern nah und fern.

Da schließen ihm geheime Mächte die Augenlieder, und an seiner Seele geht der große Voract aller Dramen, der Schöpfungsact vorüber. Der Herr scheidet, fügt und formt, auf daß, was er liebt, auch einander liebe. Ja, damit das in alle Räume und Zeiten fortspinnende Wechselwirken der Liebe nicht blos in der Lust der Liebe gefühlt, sondern auch erkannt und (frei) gewollt werde, baut der Schöpfer eine zweite Welt. Der Dichter läßt ihn von dieser ungleich höhern Schöpfung also reden:

Sie sey der ersten treuer Spiegel,
Sey in die Erde hingestellt
Mit meiner Gottheit ew'gem Siegel.
Sie sey der ersten völlig gleich,
An Schönem voll, an Kräften reich,
Ich will in ihr mich vielfach schau'n,
Will in ihr meinen Tempel bau'n.

Der Sänger erwacht und vernimmt im Gesange der Vögel, in dem Flüstern des Baumes und in dem Rollen des Donners, wie

in dem Hervortreten des schimmernden Friedensbogens den ewigen Pulsschlag der Liebe, „drum“ (beschließt Ebert das Gedicht)

„will ich Liebe singen
Aus voller Brust und Kehle,
Und weit aus soll es klingen,
Lieb' ist der Schöpfung Seele.“

Das dritte Gedicht endlich will ich ganz abschreiben:

Wurzel schlagen deine Keime,
Herr, in meines Busens Tiefen,
Und gedeutet sind die Träume,
Die in mir, ein Räthsel, schliefen:

Dich erkenn' ich Geist der Milde,
Der in meinem Geiste waltet,
Der die dunklen Traumgebilde
In mir formet und gestaltet.

Dich erkenn' ich Geist der Liebe,
Der den ird'schen Sinn mir läutert,
Und die Brust voll kleiner Triebe
Wunderbar zum All erweitert.

Dich erkenn' ich Geist der Stärke,
Der mir durch die Adern glühet,
Der beim Schaffen neuer Werke
Mir aus Aug' und Wange sprühet.

Du bist's, der die Hand mir leitet,
Wenn mein Saitenspiel erklinget,
Wenn mein Lied der Kehl' entgleitet,
Bist es du, der aus mir singet.

Könnt' ich je, der Staubgeborne,
Unwerth solcher Gnade werden,
Könnt' ich, der von dir Erkor'ne,
Mich als stolzes Selbst gebärden;

Könnt' ich je in dem Gefluthe
Schaaler Eitelkeit versinken,
Mich in frohem Uebermuthe,
Wie Prometheus, Schöpfer dünken:

Dann verwandle Geist der Milde,
In des Zornes Geist dich wieder,
Und vernichte die Gebilde,
Und den Bildner schmettre nieder!

Denn verrucht, der Gaben liebte,
Und den Geber nicht erkennte,
Und ein Thor, der Großes übte,
Und sich selbst den Schöpfer nennte.

Wenn ich noch hinzunehme, was Ebert (B. I. S. 35) den Geist eines Baukünstlers beim Anblike seines Werkes (eines Domes) sagen läßt:

„Steh fest, mein Werk, und schaue kühn
Der Zeiten Wechsel an,
Blik' stolz auf das Getümmel hin,
Wie einst auch ich gethan.

Doch wenn einst Tugend stirbt und Recht,
Dann neige dich und brich!
Ich bau' für ein fromm Geschlecht,
Der Tugend bau' ich dich."

so wünsche ich dem Dichter Glük, daß er den Gegenstand und das lezte Ziel seiner Kunst früh genug erkannt, und über das lebendige Gefühl der Würde seines Berufes nicht die dem jungen Künstler so nöthige Bescheidenheit vergessen hat. Der Sänger, der nicht von ganzer Seele begeistert ist für Gott und Sittlichkeit, mag noch so gewaltig in die Saiten greifen und eine noch so starke und klangvolle Stimme haben: seine Lieder vergehen, wenn sein Saitenspiel zerbricht, und sein Odem zu wehen aufhört. Die alte und neue Zeit liefert uns traurige Belege zu der Wahrheit, daß der glänzendste Beifall der Zeitgenossen noch keine Bürgschaft für die Unsterblichkeit eines Dichterwerkes sey, und auch die Buchdrukerkunst kann die gehaltlose Schrift nicht vor ihrem Untergange sichern. Den wahren Gehalt hat aber ein Gedicht oder ein philosophisches System, wenn in ihm der Glaube und die Begeisterung für das Heilige lebt. Die Weisheit ist es, welche den Denker vom Sophisten, den Dichter aber vom Träumer, vom Tollhäusler und vom Lügner unterscheidet. In der Fertigkeit, das rein Ersonnene für ein Wirkliches auszugeben, kann er vom Lügner lernen; auch der Nicht-Dichter weiß von schönen Träumen zu erzählen, und an Kühnheit der Phantasie, so wie an Gluth des Affectes kann ein Wahnsinniger den Shakespeare überbieten; aber der Dichter gibt uns in seinen kühnsten Bildern das Wahre, und er scheint nur zu träumen, weil er Dinge sieht, die dem lichtscheuen Auge verborgen bleiben. Darin aber unterscheidet er sich vom Denker, daß er die sonnenhelle Urania in einen Farbenschleier hüllt und reden läßt, als ob ein menschliches Herz in ihrem himmlischen Busen schlüge. An den Stufen ihres Tempels knien aber Tausende, und werden von ihr geliebt, ohne daß es ihnen je einfiel, ein So-

nett oder einen dilemmatischen Schluß zu bauen. Darum ist weder der Denker noch der Dichter, der sich „als stolzes Selbst gebärdet, und in dem Gesluthe schaaler Eitelkeit versinkt," ihr Auserwählter.

Außer den von mir angeführten Gedichten finden sich im ersten Bande noch mehrere, die mit jenen in Verwandtschaft oder Berührung stehen, und zwar: S. 151 „des Knaben Traum;" S. 188 „der Sänger im Pallast" (Vortrefflich! In der Umwandlung des erzürnten Königs zeigt sich die Würde der Dichtkunst in einem weit helleren Lichte, als etwa in einer leicht erpreßten Weiberthräne. Nur stört mich in der Schlußstrophe das Wörtchen „eilt." Ich kann mir Eberts Sänger unmöglich im Doppelschritte abgehen denken.); S. 185 „Einigkeit" (Wohl jedem, insbesondere aber dem Dichter, welcher die feindlichen Elemente in seinem Innern zur Harmonie gebunden, und wieder herstellen kann, wenn sie ein Mißton zerrissen hat!); S. 85 „Lebensansichten" (in welchem Gedichte mir aber der Schwärmer um eine Person zu viel zu seyn scheint, um so mehr, als seine Lebensansicht leicht mit jener des Mönches hätte verschmolzen werden können. Das Ganze würde hiedurch an Präcision und Rundung gewonnen haben); S. 109 „Gelöster Zwiespalt;" S. 147 „Gefühlswechsel" (welches jedoch eher einem Behältnisse mit drei Gliedmassen, als einem organischen Körper ähnlich sieht. Die schneidenden Uebergänge:

„Doch plözlich stirbt der mächtige Drang"

dann

„Und wieder verschwindet auch diese Lust"

lassen sich nicht einmal durch die Figur des lyrischen Sprunges rechtfertigen); S. 182 „Sängers Hoffnung" (Eine schöne Allegorie. Es gibt keinen höheren Lohn für den Dichter, als daß sein Lied nicht in Bibliotheken, sondern in den Herzen der Starken und Zarten forterbe); endlich S. 194 „Empfindungen" (wovon dasselbe gilt, was oben über „Gefühlswechsel" bemerkt wurde). Die drei Gedichte: „Forderungen" (S. 14), „Nord und Süd" (S. 213), und „Wettgesang" (S. 217) lassen sich

eher auf Maximen der Lebensklugheit als der Lebensweisheit des Künstlers zurükführen. In dem ersten spricht sich Hr. Ebert über den Unterschied des Lyrischen und Plastischen in der Kunst aus, und es fehlt dem schönen Gedichte zu seiner höchsten Vollendung nichts, als eine Aenderung der ersten Verse der vierten Strophe, in welchen der lyrische Dichter einen Eingriff in die Rechte des plastischen Künstlers zu machen scheint. Die zwei andern Gedichte, welche (nicht umsonst) unmittelbar auf einander folgen, geben in den Formen der Palinodie die Gegensäze zwischen Leben und Gesang im Norden und im Süden. Sie gehören beide zu den gelungensten Dichtungen des Hrn. Ebert, und wir haben alle Ursache uns zu freuen, daß er in ihnen und in vielen andern Gedichten bewiesen hat, wie leicht es dem Dichter zwischen „Nord und Süd" sey, skandinavische Kraft mit italischer Wärme zu verbinden. Und so hätten wir denn in den angeführten Nummern eine mehr als genügende Auskunft über die Frage, wofür der Dichter selbst gehalten werden will, und zugleich den Beweis, daß er über das Wesen und über die Würde seiner Kunst gedacht hat. Ich anticipire noch die (sich später bestätigende) Bemerkung, daß er eben darum weder einer Schule, noch irgend einer beliebten Manier huldigt.

Was Hrn. Eberts lyrische Dichtungen betrifft: so athmen die meisten den Geist der Wehmuth oder vielmehr der Schwermuth. Selbst sein Wiegenlied (I. 52) ist in einer düsteren Stimmung empfangen; und wenn Ebert heiter singt, so ist es nur die Gewalt des Trostes, der ihm geworden, oder es klingt zu den hellen Saiten eine dumpfe mit. Von den leisesten Klängen der Melancholie bis zu dem stürmischen Ausbruche der Verzweiflung ist beinahe die Mehrzahl seiner Lieder Ausdruk des Schmerzes. Bemerkenswerth ist es, daß Ebert bei der hohen Fülle jugendlicher Kraft, die sich in so vielen seiner Dichtungen kund gibt, gern bei dem Bilde eines lebensmüden oder lebenssatten Greises verweilt. Gleich S. 3 rührt und ergreift er uns durch die Klagen eines Alten, „der, die Haare silbern, und das Antliz fahl, im Strahle des Mondes sizt," und nach lang und vergeblich

gesuchter Gegenliebe das schmerzliche „Allein! allein!“ in die Saiten ruft. S. 196 nimmt ein Greis Abschied vom Leben. Er beginnt sein Schwanenlied mit den Worten:

„Mein Leib ist müd, mein Geist wird stumpf,
Umsonst, daß ich sie labe,
Allüb'rall ruft mir's streng und dumpf:
Zu Grab mit dir zu Grabe!“

und schließt es mit der frommen Bitte, Gott möge aus seinem Staube ein Heilkraut werden lassen. S. 39 sizt ein Greis im Gefühle des nahen Todes in einer düstern Säulenhalle, und an seiner Seele gehen die durchlebten Tage vorüber.

Und als die spät'sten Bilder kommen,
Da wendet er entsezt sich ab.

„Euch Bilder meiner spät'sten Tage,
Euch sehn' ich nimmer mich zu sehn,
Ihr seyd erfüllt mit Schmerz und Klage,
Mit allem Kummer, allen Weh'n.

So soll es mir denn nimmer werden,
Mich eines Augenbliks zu freu'n,
So soll mir denn auf dieser Erden
Kein Tag der süßen Ruh' mehr seyn?“

„„Der lezte!““ rufts mit süßem Tone ꝛc.

Das Bild eines gramgebeugten, lebensmüden Greises kehrt aber auch in seinen (im zweiten Bändchen befindlichen) epischen Dichtungen wieder, und ich weiß mich auf keinen jungen Dichter zu erinnern, der es so wahr und treu, und so rührend geschildert hätte, als Ebert. Während aus der schmerzgeprüften, jungen Dichterbrust in der Regel Bilder sterbender, und durch den Tod befreiter Jünglinge emporsteigen, greift Ebert in seiner Schwermuth bis an die Gränzen eines lang durchweinten Lebens hinaus, und indem er uns hiedurch tiefer ergreift und erschüttert, verschont er uns wenigstens mit Krankengeschichten und Sterbefällen á la Werther. In dem Gedichte „der kranke Sänger“ tritt zwar kein Greis auf, aber die lezte Klage des Sängers dreht sich nicht um verschmähte oder verlorene Liebe, sondern es sind der ergreifenden Klagepunkte mehrere. Indessen gestehe ich offen, daß dieses Gedicht, weil es der Theilnahme eine zu tiefe Wunde schlägt, und der Dichter uns auch nicht ein Tröpfchen Balsam

gönnt, um sie zu heilen, auch hätte wegbleiben können. Eberts klagende Greise scheinen ihren Grund in dem Vorgefühle einer langen, trüben Zukunft, und in der dem schmerzbewegten Herzen sehr natürlichen, aber eben darum nicht minder falschen Ansicht zu haben, daß das Leben unter dem Monde eine Kette von Gram, und diese Erde ein Jammerthal sey. In seinen sanfteren, elegischen Gesängen richtet sich der Dichter an dem Stabe der Hoffnung auf, und geht den Weg der Reflexion zur Wahrheit und zur Ruhe. S. 143 steht eine seiner schönsten Elegien. Wenn Ebert auch die eilfte Nummer des Liederkreises, überschrieben „der ersten Liebe Verlust" (S. 62) also beschließt:

Das ist ein schneidendes Wehe,
Wenn Kummer die Brust durchdringet,
Und Alles umher doch glänzet,
Und Alles doch blüht und klinget.

und in der übrigens wohldurchgeführten Allegorie „die Gefährten" (S. 231), nämlich Schmerz, Wehmuth, Ruhe, die leztere mehr als ein personificirtes Ermüdetseyn schildert: so gelingt es ihm doch eine positiv lindernde und erkräftigende Ruhe in dem Umgange mit der stummen Trösterin, der schönen Natur, zu finden. Auf die Gewalt des Eindrukes, den die glanzerfüllte Erde im Schmuke des Frühlings mit ihren Reizen und Wundern in dem poetischgestimmten Herzen zurükläßt, hält Ebert, wie billig, sehr viel. In dem Gedichte „Heilung" S. 88 führt uns der Dichter einen Unglüklichen gerade in dem Momente auf, in welchem er den Scheidebrief

An diese Welt, die ärmliche Welt

geschrieben, und im Grauen des Tages einen Felsen erklettert hat, um seinem Leben durch einen Sprung in den Abgrund ein Ende zu machen. Hinab, ruft er, dort unten nur wird Dir Ruh'!

Da ergreift's ihn mit riesiger Allgewalt,
Er tritt an den Rand, er schwingt sich — Halt!!
Da trifft sein Auge ein Sonnenblik,
Er steht, er wankt, er sinkt zurük.
— — — — — — —
Die Nebel reißen! Im Sonnenfeuer
Durch die Lüfte flattert der gold'ne Flaum,
Am grünen See schwimmt Silberschaum
Und küßt den Fuß der Alpenungeheuer.

Der Sturzbach flimmert, die Wellen sprühn,
Der Gletscher eisige Häupter glühn.
Im Thale schmettert der Vögel Gesang,
Und von unten hinauf und von oben hernieder
Tönen der Hirten Schalmei'n und Lieder.

Das bewegt den Unglüklichen. Er schaut

Hinauf, hinunter und um und um
— — — — — —
Und kniet seit lange zum ersten Mal nieder,
Und betet still und weinet wieder,
Und steht dann auf, um nun zu leben,
Zu schaffen, zu wirken und zu streben.

S. 122 erzählt Ebert von einem Menschenhasser, der sich, mit dem festen Vorsaze, nie mehr unter das „Heuchlergeschlecht" der Menschen zu treten, in sein Haus verschließt. Nach langen Jahren der Einsamkeit verirrt sich ein Vöglein in des finstern Mannes Haus.

Und bei der Oeffnung sezt' es sich
Am hohen Giebel nieder,
Und hob dort seine kleine Brust,
Und sang gar schöne Lieder.

Der Menschenhasser sehnt sich bei dem Gesange des Vögleins ins Freie,

Die Riegel springen, die Thür fliegt auf,
Die weite Welt liegt offen —
Er fühlt sein nichtgewohntes Aug
Vom Sonnenstrahl getroffen.

Und bricht seinen lust- und menschenscheuen Vorsaz. Ja in der effectvollen Dichtung „Abt Ero" (S. 110) singt die Offenbarung, welche dem wunderbaren Langschläfer wird, ein Vöglein. Das gelungenste der zwei vorigen Gedichte ist ohne Widerrede die „Heilung," um so mehr, als Hr. Ebert in der Schlußstrophe die Bedeutung dessen ausspricht, was in der schönen Natur bloße Erscheinung ist. Das zweite scheint mir (so vollkommen es auch in Hinsicht des Ausdrukes ist) doch in der Erfindung bizarr zu seyn, und es wäre zu wünschen, daß Hr. Ebert seinen Menschenhasser lieber durch einen Menschen bekehrt, und den Eindruk der Natur als eine secundär-wohlthätige Folge dargestellt hätte. Ueberhaupt glaube ich Hrn. Ebert vor der poetischen Naturanbetung um so mehr warnen zu müssen, als ihm seine Naturgemälde jedesmal

ganz vorzüglich gelingen. Nur die Offenbarung des Allvaters in der Natur, und das, was der bessere Mensch in sie hineinträgt, hat poetischen Gehalt: das Uebrige verhält sich wie Erscheinung zum Wesen. Ich erwähne zum Beschlusse eines trefflichen Gedichtchens, in welchem Ebert die Sprache der Vögel so deutet und übersezt, wie sie der poetische Naturfreund verstehen soll. Aus der Schlußstrophe zu schließen, klangen die lieben Töne in ein geheiltes Herz. Aber männlich froh und frisch bewegt sich der Dichter in seinen wahrhaft ausgezeichneten „Waldliedern" (S. 92). Das erste (Morgens) schließt mit der Strophe:

Ich singe mit starkem, freudigem Laut,
Den, der die Wälder säet,
Der droben die lustige Kuppel gebaut,
Und Wärm' und Kühlung wehet.

In dem zweiten (Mittags) ist das Wölkchen Wehmuth, welches beim Anblike eines kosenden Turteltaubenpaares aufsteigt, sogleich wieder weggesungen. Das dritte und vierte sind musterhafte, lyrische Schilderungen. Aber Ebert kann auch in seinem Frohsinne sanft und zart seyn, wie dies z. B. vorzüglich in dem schönen Gedichte „Frohsinn" der Fall ist.

Ich habe in den vorhergehenden Bemerkungen den Gang vom tiefsten Schmerze zur wieder erlangten Ruhe und Heiterkeit beobachtet, ohne der erotischen Lieder des Hrn. Ebert zu erwähnen. Die Liebe ist die erste Feuerprobe des für Leid und Freude geschaffenen Menschenherzens; sie ist ein Gefühl, welches keiner Menschenseele ganz fremd ist; darum findet auch der Dichter der Liebe, vorausgesezt, daß in seiner Brust die Schlaken vom Golde weggeschmolzen sind, und daß er es schön auszuprägen weiß, selten einen Menschen, der sich für zu vornehm oder stoisch hält, um die dargereichte Gabe zurükzuschieben. Außer mehreren zerstreuten Liebesgedichten finden sich im I. Theile zwei erotische Liederkreise unter den Ueberschriften „Natur und Liebe" und „der ersten Liebe Verlust." Der zweite Cyklus fällt auch bei einer oberflächlichen Vergleichung als der vorzüglichere auf, man mag nun auf die Innigkeit des Gefühls hinsehen, oder auf die Convenienz der Bilder, in welchen es der Dichter ausspricht.

In dem ersten Cyklus scheint der Kopf einen zu namhaften Antheil genommen zu haben, wiewohl indeß die Mehrzahl der Lieder recht schön ist. Ich finde in beiden keinen Zug von übertriebenem Pathos, oder von jener weibischen Zärtlichkeit der Liebesdichter mit wächsernen Herzen, oder von anakreontischer Sinnlichkeit, in der mancher neue Erotiker es mit dem verliebtesten Heiden aufnehmen könnte. So viel über Hrn. Eberts lyrische Dichtungen. Im Ganzen genommen hat Ebert nicht nur bereits Classisches in der Lyrik geliefert, sondern berechtigt durch so viele in seinen Dichtungen niedergelegte Beweise von gesunder Reflexion über Mensch und Leben zu der Hoffnung, daß er mit jedem Schritte im Leben an philosophischem Blike und an Vielseitigkeit des Gefühls gewinnen, und die Lyra auch dann nicht niederlegen wird, wenn er seine Dichterkraft im Epos und im Drama prüfen wird. An Phantasie wird es ihm nie gebrechen, die mannigfachsten Gefühle und Affecte in das schmiegsame Irisgewand des Bildes zu kleiden. Wie ernstlich es ihm aber darum zu thun ist, die poetische Aufwallung mit weiser Besonnenheit zu verbinden, davon zeugen auch die vielen symbolischen Dichtungen, mit welchen er seinen ersten Band ausgestattet hat.

Ich gehe nun zu dem plastischen Theile seiner Gedichte über, und beginne diesen Abschnitt, wie den vorhergehenden, mit einer charakteristischen Bemerkung. Hr. Ebert verräth in vielen einen auffallenden Hang zum Geisterhaften und Schauerlichen, und schweift nicht selten bis zu den Extremen des Gespenstischen und Gräßlichen ab. Der Grund hievon mag nicht allein in jenem todtenstillen Dunkel liegen, welches sich nach drei oder vier verharrschten Wunden über die Seele breitet und schwere Träume gebiert, sondern in der jedem geborenen Dichter eigenen und, weil er Dichter ist, lebendigeren Ahnung fleisch- und blutloser Wesen und ihres Commerzes mit uns. In der Stimmung, in welcher wir den Dichter in seinen lyrischen Poesien so häufig erbliken, ist es wohl begreiflich, daß der Mensch gern auf Kirchhöfen weilt, und ohne zu beben, vielmehr mit einer Art von wohlthuendem Schauer, einem Gespenste in das starre Auge sehen könnte; allein der

Dichter soll es (wie ich bei einer andern Gelegenheit bemerkte) nie auf phantasmagorische Vorstellungen anlegen, auch wenn sie in ihrer Schauerlichkeit noch so täuschend wären; und der Uebergang vom Schauerlichen zum Gräßlichen ist nur dann zu rechtfertigen, wenn er in der Darstellung des Tragischen unmöglich vermieden werden kann. „Thürmers Traum“ (B. I. S. 186); dann „der Schaz“ (B. II. S. 143); dann gewissermassen auch „Erhörung“ (B. I. S. 96) und „des Ritters Heimkehr“ (B. I. S. 144) haben nach meiner Ansicht nur den Werth einer täuschend bewerkstelligten Phantasmagorie. Das sich thurmhoch in die Länge dehnende Gerippe ist so furchtbarkräftig gezeichnet, daß man vergißt, es sey ein bloßes Traumgebilde, und wir verlieren über den zweiten Schreken des Falls vom Thurme die Idee des Dichters aus den Augen, die mir obendrein einen Widerspruch in sich selbst zu enthalten scheint. Noch gespensterhaft-gräßlicher ist das Balgen und Zerren des Küsters und des Skelettes um einen gehobenen Schaz. Auch ist und bleibt der Küster (so viel der Dichter zur Hervorkehrung des Gegentheiles thut) doch ein sträflicher Frevler. In den zwei leztangeführten Gespenstergeschichten unterschiebt Hr. Ebert statt der Leiche den Schatten, und umgekehrt, je nachdem es der phantasmagorische Effect nöthig macht. Und warum hat Hr. Ebert in seiner „Künstlersühne“ nicht die ekelhaft-gräßlichen zwei Schlußverse der sechsten Strophe abgeändert?

Die Erscheinung eines Geistes ist ein Wunder, welches ohne die sich aufdringende Idee eines gewichtigen Zwekes wohl schreken, aber gerade bei Menschen, für welche der Dichter vorzugsweise singen soll, keinen Glauben finden kann. Wo aber der Glaube an seine Gebilde aufhört, da hört auch das Wirken des Dichters auf. Indessen zeigt Hr. Ebert in vielen andern trefflichen Dichtungen, daß das behagliche Verweilen bei Gegenständen des Schauders auf keinem permanenten Hange beruhe, sondern auf einer vorübergehenden Stimmung; und die wenigen Auswüchse einer jugendlichkräftigen, für das Große und Starke empfänglichen, aber zufällig verstimmten und verdüsterten Seele sind es schon darum werth, unter seinen Dichtungen zu erscheinen, weil sie ein

interessanter Beweis von der Fülle, Schnellkraft und Kühnheit seiner Phantasie sind. Wir sehen dem Epos „Wlasta“ mit Vergnügen entgegen; aber schon in den vorliegenden zwei Bändchen hat Hr. Ebert bewiesen, daß er sich anziehender epischer Stoffe bemeistern kann, ohne ihnen die Farbe seiner subjectiven Stimmung zu geben, daß sich die Donnerwolke der Schwermuth längst unter das helle Dichterauge herabgesenkt habe, und daß Ebert ruhig aussehen kann, wenn es auch in den Tiefen seiner Brust wirbelt und woget. Die Zeit ist nahe, oder (wenn ich das zweite Bändchen für sich betrachte) schon da, wo Hr. Ebert über die oben angeführten Spukereien entweder lächeln, oder in ihnen nur akademische Voracte seiner größeren Dichtungen erkennen wird. Solche sind in dem zweiten Bändchen „der Schild,“ eine durchaus gelungene, mit Begeisterung und Klarheit erfundene und dargestellte Dichtung (zugleich ein Beweis, wie leicht sich der Dichter auch in südlichen Maßen bewegen könne); dann das, wenn auch nur kleine, so doch wahrhaft heroische Epos: „Karl der Große und seine Jungfrauen“ betitelt. Auch in den übrigen epischen Dichtungen des zweiten Bandes entwickelt Hr. Ebert ein so ausgezeichnetes Talent für die Darstellung plastischer Dichtungsstoffe von größerem Umfange und so viel Enthusiasmus für das Heroische oder Tragische der gewählten Handlung, daß eine detaillirte Würdigung derselben nicht anders, als ehrenvoll für den Dichter, und belohnend für den Kritiker seyn kann.

(Beschluß folgt.)

Die Kunstschäze in Obřistwy.

(Schreiben des Hofraths Böttiger an die Redaction.)

Wir hatten es bisher unterlassen, die Aufmerksamkeit unserer Leser für die ausgezeichneten und seltenen Kunstschäze des v. Kollerschen Museums in Obřistwy in Anspruch zu nehmen, da wir die Hoffnung hatten, nächstens einen umständlichen Bericht darüber von einem der vorzüglichsten Archäologen unserer Zeit für diese Blätter zu erhalten. Da jedoch diese Schäze, auf deren Daseyn im Vaterlande wir allerdings einen hohen Werth legten, uns anzugehören größtentheils schon aufgehört haben: so können wir nicht umhin, unsern Lesern wenigstens einige kurze Notizen darüber mitzutheilen, welche unser hochverehrter Correspondent, Hofrath Böttiger in Dresden, uns zu diesem Zweke zugesendet hat, — damit das Andenken an diese Denkmäler der Kunst des Alterthums im Vaterlande nicht mit diesen zugleich verloren gehe.

„An den Hrn. Redacteur der Monatschrift des
vaterländischen Museums in Böhmen."

„Mein hochzuverehrender Herr und Freund!"

„In dem von mir besorgten, der hier erscheinenden Abendzeitung zur Begleitung gegebenen artistischen Notizenblatte ließ ich vor Kurzem eine Notiz über die v. Kollerschen Kunstschäze in Obřistwy bei Prag druken, und lege ihnen hier zu selbstbeliebigem Gebrauch jenes Blatt bei. Seit ich dies druken ließ, ist der Handel mit den v. Kollerschen Erben durch den Prof. Levezow im Namen Sr. Maj. des Königs von Preußen wirklich abgeschlossen worden. Es ist alles gekauft, bis auf einen Theil der ägyptischen Alterthümer, die bei dem großen Schaze, den Berlin bereits in dieser Classe besizt, dort überflüssig gewesen wären, und bis auf die große Sammlung antiker Münzen, wovon man das Beste in Berlin gleichfalls schon besaß. So weit

meine neuesten Nachrichten reichen, so schwimmen die erkauften und sorgfältig in Kisten verpakten Alterthümer bereits auf der Elbe, um durch die Verbindungscanäle in Berlin anzukommen."

„Durch meinen schon 4mal wiederholten Aufenthalt in Marienbad, diesem mit 6 verschiedenen Quellen und eben so viel Badeanstalten überreich ausgestatteten Waldkessel, und viele andere Verbindungen bin ich dem lieben Böhmenlande recht von Herzen zugethan. Ich kann es daher nicht verschweigen, daß es mir selbst ein schmerzliches Gefühl gibt, diese von einem tüchtigen böhmischen Kunstfreund auf eine so nur einmal mögliche Weise zusammengebrachten Schäze auswandern zu sehen. Indeß begreife ich wohl, daß die dafür geforderte Summe die Kräfte des Vereins des vaterländischen Museums überstieg; wiewohl Böhmen ein Duzend hochbegüterter und großherziger Patrioten zählt, die durch ihren Zusammentritt allein den Ankauf zu bewerkstelligen Kraft genug gehabt hätten*). Allein unbegreiflich ist mirs geblieben, wie man vor Kurzem den Antrag des Huß in Eger, dem Gall in Paris sicher ein eigenes Sammler-Organ anfühlen würde, seine Sammlung gegen eine mäßige Leibrente an die Gesellschaft des Museums in Prag abzulassen, ablehnen konnte. Darüber wünschte ich in Ihrer Monatschrift selbst einen Aufschluß zu lesen**). Ich habe von Marienbad aus wieder-

*) Allerdings zählt Böhmen mehr als ein Duzend begüterter Patrioten: ihr Patriotismus wird jedoch bereits von so vielen Instituten, welche sie seit mehr als 30 Jahren aus ihren Privatmitteln fundirt und erhalten haben, — wir erinnern nur an die Akademie der bildenden Künste, an das Conservatorium der Musik, an das vaterländische Museum u. s. w., um der vielen wohlthätigen Anstalten für Arme und Kranke nicht zu gedenken — in Anspruch genommen, daß es uns wenigstens jezt nicht an der Zeit zu seyn schien, sie zu neuen bedeutenden Opfern aufzufordern. (Anmerk. der Redaction.)

**) Die Sammlungen unseres Museums beschränken sich, den Statuten der Gesellschaft gemäß, zunächst auf Denkmale böhmischer Kunst und Geschichte. Bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl solcher Bohemica in der Hussitischen Sammlung, deren Besiz dem Museum allerdings wünschenswerth wäre, welche der Besizer jedoch einzeln weder eintauschen noch ablassen wollte, wäre jene Acquisition für die beschränkten Mittel unseres Instituts immer noch zu kostspielig gewesen. (Anmerk. der Redaction.)

holte Besuche in Königswart gemacht, wo der Hr. Staats-, Hof- und Hauskanzler, Fürst Metternich, dem 67jährigen Greis mit seinen Sammlungen einen ruhigen Siz angewiesen hat, und mich bei der Beschauung seiner Münz- und Medaillen-Sammlung überzeugt, daß der darin befindliche Metallwerth allein höchstbedeutend ist, um hier die Seltenheit und Schönheit der Münzexemplare nicht einmal in Anschlag zu bringen."

„Nehmen Sie diese Mittheilung freundlich auf. Sie beweise Ihnen meine aufrichtige Theilnahme an Ihrem preiswürdigen Institute und an einer Monatschrift, die an Mannigfaltigkeit und Gediegenheit ihres Inhalts wenig ihres Gleichen hat, und sich kek in die erste Reihe stellen darf."

„Ich verharre mit wahrer Hochachtung"

„Ihr ganz ergebener"

„Dresden, den 22. August 1828."

„Böttiger."

Auszug aus dem artistischen Notizenblatte Nr. 13. im Juli 1828.

Obristwy, den 20. August 1827.

Was soll ich Ihnen aber, mein hochzuverehrender Herr Director, von den hier aufgespeicherten — denn zur Ausstellung, wie es der Schönheitsinn zum Vortheil der Sammlung selbst erforderte, fehlt es selbst in dem vielgegliederten Erdgeschoß dieses Schlosses an Räumlichkeit — und von allen Seiten entgegenkommenden Kunstschäzen berichten? Der Ruf hat vieles davon verkündigt. Aber, was selten der Fall ist, hier ist weit mehr, als das Ungeheuer von hundert Zungen ausspricht. Ich schüttelte den Kopf, als man mir sagte, daß der verstorbene General, die 60 großen Kisten, die er in Neapel für Hamburg einschiffte, damit sie von dort von den Elb-Najaden begleitet, an der Terrasse seines Schlosses ausgeladen werden könnten, bei der Hamburger Asse-

curanz auf 200,000 fl. Münze versicherte, um so mehr, als auch noch 25 Kisten, welche gerade das Allerkostbarste enthielten, auf besonders dazu eingerichteten Wagen über Land abgeschikt wurden. Allein der Augenschein hat meinen Unglauben bekehrt. Ein solcher Schaz ist auf Einmal wohl schwerlich in die kaiserlichen Staaten, die so Herrliches bereits in Wien besizen, bisher eingegangen. An der Spize der acht Sammlungen, in welche das Ganze zerfällt, steht unstreitig die alles zusammengenommen gegen 1300 Stük umfassende Vasen-Sammlung. Das ganze Königreich Neapel ist ja Ein Fundort für diesen jezt mit Recht so hochgestellten und interessanten Zweig der Archäologie, der Vasi Italo-Grechi. Man glaubte, der so viel umgewühlte Boden, aus welchem schon an 10,000 Vasen nach und nach in so viel Museen ausgewandert sind, sey erschöpft. Aber es gehörte der Kunsteifer eines seine ganzen Einkünfte dem Ankauf widmenden, der Einfluß eines von seinem Kaiser so hochgestellten, und durch sein Betragen alles gewinnenden Generals auf die obersten Landesbehörden dazu, um überall selbst nachgraben zu dürfen, um eine Ernte zu halten, wo selbst den brittischen Guineenmännern und einem Duc de Blacas nur eine Stoppelleſe übrig blieb. Erwarten Sie in diesem, unter vielen Störungen geschriebenen Brief, keine ausführlichen Beschreibungen. Nur so viel für's Erste: die ganze Geschichte der Vasenbildnerei und Malerei erhält durch die artistische Einsicht, womit hier verfahren wurde — dem General standen tüchtige Rathgeber zur Seite — vollständige Belege. Die Sammlung fängt mit den sogenannten ägyptisch-sicilischen an, wo es deutlich wird, daß bei diesen Incunabeln an Aegypten nicht zu denken ist; sie geht dann über zu den Silhouettenformen, schwarzen Figuren auf natürlich rothem Boden, wozu aber auch die viel spätern Nachahmungen dieses archaischen Geschmaks gehören, — unendlich lehrreich; dann kommen die Monochromen, rothe oder vielmehr rothgebliebene Figuren auf schwarzem Boden, in unsaglicher Mannigfaltigkeit und Kunstabstufung bis zu den vollendeten Nolanern, mit dem unnachahmlich matten, schwarzen Glanz des Bodens und den zarten

Linienumrissen in den Figuren selbst, auch viele Vasa literata, die sich endlich in die zahlreichen Malereien des schon gesunkenen Geschmaks von Basilicata enden. Vorzüge dieser Sammlung sind: 1) daß die Vasen alle echt sind, weil man ihren Fundort noch genau angeben kann, ja die meisten fast unter den Augen des Besizers selbst erst ausgegraben wurden; 2) daß sie bis auf 3 — 4, die Millingen gab, worunter die berühmte Prämienvase von Athen, alle neu und unedirt sind; 3) daß sie alle bisher bekannt gewordenen Formen und noch viele ganz neue, oft bizarre, Gestaltungen enthalten, und also auch für die heutige Potterie (Porzellanfabriken, Hyalithvasen u. s. w.) lehrreiche, neue Vorbilder liefern können; 4) daß darunter ein Duzend Prachtvasen sich befinden, die v. Koller noch in der lezten Zeit vom Gouverneur von Bari in der Puglia acquirirte, wo sie eben ausgegraben worden waren, dergleichen kein anderes Cabinet besizt. Sie sind, mirabile dictu, gegen fünf neapolitanische Palmi hoch, so daß sie, auf der Erde stehend, einem Mann von mittler Größe bis an den Hals gehen, und außer der vollendeten Form auch durch die herrlichste Malerei wichtig sind, meist in drei Gürteln über einander, einige mit 40 Figuren, echt mythischen Inhalts, als die calydonische Eberjagd, der Raub der Proserpina u. s. w., so daß man hier wahre Copien alter großer Gemälde der berühmten Meister zu erblikken glaubt. Es entstand eine allgemeine Bewegung in Neapel, als diese zu Ceglio ohne Defect, wenn auch hier und da in rottame, die sogleich restaurirt werden konnten, in Kollers Palais an der Chiaia einrükten, und die brittischen Dilettanti züngelten sehr darnach. Mein hochverehrter Freund, wie kann ich Ihnen meinen nur zu transitorischen Genuß bei einem solchen Anblik schildern!

Was soll ich Ihnen aber von den andern Sammlungen dieses v. Kollerschen Cabinetts sagen? Durch Stoff und Form den Vasen zunächst stehen die Terra-Cotta's, die hier ein eigenes Zimmer füllen. Die Lampen und kleinen Anticaglien mitgerechnet, sind mehrere tausend Stük hier aufgehäuft, zum Theil höchst zierliche Reliefs oder Fragmente mit erhabenen Figuren, gemal-

ten und ungemalten Friesen, eine Profusion von Ornamenti, eine ganze Reihe ausdrukvoller Statuenköpfe, Gefäße für den Hausgebrauch aller Art, alles mit einer Schärfe der Umrisse und Anmuth der Form, die unsern besten Potterien gänzlich fehlt. Ein Prachtstük ist eine Art von Krug von $1\frac{1}{2}$ Palm. Höhe mit einer Leichenprocession, worauf auch der Tod als geflügelter Greis gebildet ist. Eine dritte Sammlung enthält nichts als Glasurnen und Tischgefäße in größerer Dimension, als man sie wohl irgend wo findet, das brittische Museum nicht ausgenommen. General v. Koller fand Gelegenheit, viele ausgezeichnete Stüke aus den Scavazionen von Pompeji, Resina u. s. w. zu erhalten, während im Museo Borbonico kaum 6 bedeutende Glasvasen gezeigt werden können. Außerdem findet man hier von geschuppten und angemalten Gläsern, Balsamfläschchen, Fragmenten im mannigfaltigsten Farbenschmelz, Löffelchen und andern Geräthschaften eine große Anzahl. Aber es handelt sich hier nur von den Gefäßen in ungewöhnlicher Größe, mit irisirenden, schillernden Flächen und bewundernswürdiger Leichtigkeit. Diese Sammlung schäzte ihr Besizer besonders als eine der seltensten hoch, und sie hat durch besondere Käufe aus dem Cabinet des preußischen General-Consuls Bartholdy noch höheres Interesse bekommen. Die vierte Sammlung besteht aus Sculpturarbeiten in Marmor. Neapel war nicht der Ort in diesem Fache zahlreiche Bildwerke zu erhalten. Auch behauptete hier das Museo Borbonico Vorrecht und Vorkauf. Indeß ist eine vollkommen erhaltene lebensgroße Statue eines sich um einen Pappelbaum, der mit reifen Weintrauben behangen ist, sehr gierig schlingenden, und die herabhängenden Trauben sich in den lüsternen Gaumen träufelnden Satyr, den der Prinz Maddalone am Garigliano fand, eine gute Galleriestatue. Eine bei Pozzuolo gefundene sehr große Tazza von Verde antico nebst antikem Untersaz. Alles uebrige sind Kleinigkeiten. — Desto zahlreicher und anziehender ist die fünfte Sammlung. Da ist ein Schaz von antiken Bronzen; lebensgroße Statuen zwar nicht, aber herrliche Kleinbronzen, ein schöner Jupiter 2 Palm. hoch, eine seltene Diana Ephesia fast eben

so hoch, eine ganze lange Reihe kleinere Statuen. Sie sind bei aller Kleinheit den schönsten Statuen in Bronze und Marmor schon im Alterthum nachgebildet worden. Ein Metallspiegel, viereckig, wie die unsrigen, 4 Fuß im Quadrat, viele kleine runde Spiegel und Schaalen mit figurirten Griffen, Instrumente, in Silber plattirte Kochgeschirre, Gewichte, Gloken, sehr interessante Pferdegeschirre, die zum Theil in Pompeji ausgegraben wurden, von classischem Werth sind, und freilich weit besser ins Privatleben der üppigen Vorwelt einführen, als was in Deutschland und in andern fernen Provinzen aus dasigen Lager- und Grabstätten hervorgewühlt worden ist. Von dem größten Interesse ist eine cista mystica mit Graffiti. — Die sechste Sammlung ist die ägyptische; General v. Koller kaufte sie durch Lanci dem Bildhauer Launitz ab, der sie von dem griechischen Antiquitätenhändler in Rom, Papiandropulo, erworben hatte. Sie ist eine der vorzüglichsten, die neuerlich vom Nil herübergeschwommen sind. Herrliche Mumien, eine Papyrusrolle von 20 Schuh Länge, viele kleinere auch mit griechischer Schrift, 12 herrliche zum Theil colorirte Figuren darstellende Stelen, 5 alabasterne Canopenkrüge, viele hundert Scarabäen u. s. w. Die siebente Sammlung umfaßt die seltensten Pasten, die der General sämmtlich von Bartholdy erkaufte, und einige hundert antike Camei und Intagli, die gewiß echt sind. Ich habe sie nur sehr oberflächlich sehen können, da die Generalin, die sie in ihrem Zimmer hatte, sehr leidend war; aber ich weiß, daß der General einzelne Steine für große Summen kaufte. Die achte Sammlung endlich ist eine reich ausgestattete Münzsammlung, besonders im Felde der großgriechischen und sicilischen Silbermünzen von echtem Schrot und Korn. Der Däne Schier, einst Privatsecretär bei Madame Murat, hat drei Jahre mit Verfertigung des Catalogs zugebracht, und ihren Werth auf 24,000 Thlr. (?) angeschlagen. Allein ich kann davon nicht als Augenzeuge sprechen, weil sie in den Kisten befindlich ist, die bei meiner Anwesenheit in Obristwy täglich erwartet wurden, deren Ankunft ich aber nicht abwarten konnte. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen auch

noch von den sehr sorgfältig ausgeführten Modellen sprechen, wollte, nach antiken Tempeln und Theatern, besonders aber von einem in seiner Art einzigen Stereorama, oder Modell in Kork und Thon von dem ganzen Umfang der Ausgrabungen von Pompeji in 10 großen an einander zu schiebenden Tafeln, das durch einen tüchtigen Phelloplasten oder Bildner in Kork in Neapel der General für 3000 Ducati machen ließ, und das wohl einzig bleibt, weil schwerlich einem Privatmanne die Erlaubniß dazu wieder ertheilt werden dürfte. Man kann nichts schöneres sehen, als die Nachbildung der Columna Trajani und Antonini und der großen Obelisken in Rom in vergoldeter Bronze, die mit 400 Ducaten bezahlt wurden. Nachbildung der borgheſiſchen und mediceiſchen Vase in sehr bedeutender Größe in vergoldeter Bronze und sehr viele andere Bronzenabgüsse aus dem Museo Borbonico. Dann die seltenen Kupferwerke. Doch das sind nur Zugaben.

Böttiger.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

N^ro. IX. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 98. 05 Par. Klafter.)

September 1828.

8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
								Daniells Hygr.										
Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
	°				°			°	°	°		°				°		
27″ 5. 11‴	† 13. 3	N.f.	tr.	27″ 5. 02‴	† 16. 0	SgW.f.	tr.	†68.0	†56.0	12.0	27″ 4. 91‴	† 16. 9	N.f.	b.	27″ 5. 01‴	† 12. 1	NgW.f.	g. tr.
4. 49	13. 0	NgO.f.	g. tr.	4. 26	16. 0	NNW.f.	tr.	66.0	56.0	10.0	4. 23	16. 0	NNW.f.	tr.	5. 45	9. 5	NNW.f.	j. b.
5. 78	9. 9	S.f.	g. b.	5. 82	13. 2	NW.f.	g. b.	64.0	50.0	14.0	5. 83	15. 3	NgW.f.	j. b.	6. 62	10. 8	NW.f.	g. b.
5. 89	10. 1	S.f.	g. b.	6. 05	15. 3	WgS.f.	j. b.	65.0	48.5	16.5	6. 46	16. 7	SW.f.	tr.	6. 62	10. 0	SW.f.	b.
5. 95	10. 3	SSO.f.	tr.	5. 92	15. 7	NO.f.	j. b.	65.5	51.0	14.5	5. 58	18. 0	NNO.f.	tr.	5. 81	12. 2	NO.f.	tr.
5. 77	11. 8	NO.f.	g. tr.	6. 31	13. 2	OONO.f.	g. tr.	63.5	52.0	11.5	6. 30	12. 3	NNO.f.	g. tr.	7. 11	11. 9	NNO.f.	g. tr.
7. 86	12. 1	N.f.	g. tr.	7. 97	14. 1	N.f.	j. b.	64.0	48.0	16.0	7. 99	14. 6	N.f.	b.	8. 71	11. 0	N.f.	g. b.
9. 19	9. 1	S.f.	g. b.	8. 98	15. 5	SW.f.	g. b.	65.0	49.0	16.0	8. 11	15. 8	SW.f.	g. b.	8. 05	11. 0	SW.f.	g. b.
7. 77	9. 5	NO.f.	g. b.	7. 34	15. 5	SO.f.	g. b.	64.2	47.0	17.2	6. 81	17. 3	S.f.	g. b.	6. 66	11. 0	SO.f.	g. b.
6. 72	12. 8	SSO.f.	b.	6. 44	17. 8	S.f.	g. b.	66.0	54.0	12.0	5. 93	19. 1	SSW.f.	g. b.	5. 49	14. 1	SW.f.	b.
4. 92	14. 0	S.f.	tr.	5. 73	19. 0	S.f.	tr.	68.0	60.0	8.0	4. 61	18. 3	S.f.	g. tr.	4. 54	14. 7	S.f.	g. tr.
4. 32	13. 6	S.f.	tr.	3. 58	18. 9	S.f.	tr.	72.5	62.4	5.1	3. 15	19. 2	S.f.	tr.	2. 48	15. 3	S.f.	tr.
3. 66	14. 9	SW.f.	j. b.	4. 15	17. 9	WSW.f.	tr.	69.3	62.5	6.8	3. 95	19. 0	SW.f.	tr.	4. 52	14. 2	S.f.	tr.
4. 77	13. 4	SW.f.	tr.	5. 15	17. 3	SSW.f.	tr.	69.2	60.1	9.1	5. 14	18. 2	SSW.f.	j. b.	6. 28	13. 2	S.f.	tr.
6. 91	11. 2	N.f.	tr.	6. 63	12. 0	N.f.	tr.	59.0	50.0	9.0	6. 42	11. 9	NO.f.	j. b.	7. 57	8. 6	NO.f.	j. b.
8. 71	8. 0	NW.f	tr.	9. 88	9. 2	NNW.f.	tr.	58.4	48.5	9 9	10. 16	9. 4	N.f.	tr.	10. 56	8. 4	NW.f.	j. b.
10. 39	8. 1	NNW.m.	j. b.	10. 17	12. 3	NW.f.	j. b.	60.5	51.7	8.8	9. 73	11. 4	NW.f.	tr.	10. 73	8. 2	NW.m.	j. b.
8. 48	8. 4	NNW.m.	tr.	8. 14	11. 6	NW.m.	j. b.	56.8	49.0	7.8	7. 52	13. 0	NO.m..	j. b.	9. 36	8. 0	NW.f.	b.
7. 78	6. 0	NNW.f.	Neb.	7. 07	12. 6	N.f.	j. b.	58.3	48.6	9.7	7. 72	12. 2	NNO.m.	j. b.	8. 58	9. 4	NO.m	j. b.
9. 25	5. 7	SW.m.	Neb.	9. 52	13. 5	NO.m.	j. b.	60.2	51.3	8.9	9. 03	13. 0	ONO.f.	j. b.	9. 22	9. 0	NO.f.	j. b.
9. 19	5. 0	SW.f.	Neb.	8. 45	12. 4	NO.f.	j. b.	59.0	50.4	8.6	8. 35	13. 6	W.m.	tr.	7. 23	8. 5	S.m.	tr.
6. 75	7. 2	S.f.	Neb.	6. 34	14. 6	SW.f.	j. b.	62.0	56.5	5.5	5. 74	15. 2	SW.f.	j. b.	5. 79	11. 8	SW.f.	tr.
5. 77	10. 2	SW.m.	tr.	6. 05	14. 2	SW.m.	tr.	61.8	49.5	12.3	6. 35	14. 5	NW.f.	tr.	6. 16	10. 0	NW.f.	tr.
7. 72	9. 2	N.f.	Reg.	8. 03	9. 6	N.f.	tr.	53.5	47.0	6.0	8. 04	9. 3	W.f.	Reg.	8. 73	8. 6	NW.f.	tr.
8. 51	8. 0	SO.m.	j. b.	7. 93	12. 4	S.m.	j. b.	59 0	51.2	7.8	7. 31	14. 2	SO.m.	j. b.	6. 97	10. 2	NW.m.	j. b.
7. 08	8. 4	SO.f.	Neb.	6. 95	16. 9	S.f.	j. b.	65.0	54.6	10.4	6. 64	18. 4	SO.f.	j. b.	6. 60	11. 5	NW.f.	j. b.
6. 24	8. 6	SO.f.	Neb.	5. 71	17. 4	S.f.	tr.	69.3	56.0	13.3	5. 33	18. 9	SW m.	j. b.	4. 43	13. 0	NW.m.	Neb.
4. 92	10. 0	SO.f.	j. b.	4. 83	16. 6	S.f.	j. b.	67.4	58.3	9.1	4. 98	15. 0	SW.f.	j. b	5. 50	12. 0	NW.f.	j. b.
5. 19	10. 1	S.f.	Neb.	3. 95	16. 1	S.f.	j. b.	66.2	57 5	8.7	3. 78	15. 0	SW.f.	j. b.	3. 54	12. 0	SW.f.	tr.
4. 04	12. 2	SW.f.	Neb.	4. 19	17. 0	SW.f.	j. b.	68.3	59.6	8 7	4. 13	16. 0	SW.f.	tr.	4. 76	13. 0	SW.f.	tr.
27 6. 64	10.13			27 6. 55	14.79						27 6. 34	15 32			27 6. 63	11.11		

September 1828.

Obgleich sich in diesem Monate mehrmal Regen und Nebel einstellten, so war doch die Lufttemperatur ziemlich angenehm bis zum 14. Da sich an diesem Tage und in der darauf folgenden Nacht ein sehr heftiger Regen ergab, welcher in den südöstlichen Gränzen von Böhmen wolkenbruchähnlich war, und vielen Schaden verursachte; so wurde die Atmosphäre plözlich sehr abgekühlt, die aber gegen das Ende des Monats wieder wärmer wurde. Am 11. um 5 Uhr 30 Min. Morgen zeigte sich bei schwachem Regen ein sehr großer dreifacher Regenbogen. Der herrschende Wind war der SW., S. und NW. Am 12. wurden im Süden starke Blize beobachtet.

Aus 120 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 6.‴54, und die mittlere Luftwärme von . + 12.° 84 R.

Höchster Barometerstand . . .	=	27″ 10.‴ 73	
Tiefster	=	27 2. 48	
Variation	=	8. 25	
Höchster Thermometerstand . .	=	+ 19.° 2	R.
Tiefster	=	+ 5. 0	„
Variation	=	14. 2	„

Abbildungen

Böhmischer Münzen des X Jahrhunderts

mit den

Originalstücken im k. k. Münzcabinette

verglichen.

Der Numismatischen Gesellschaft in Wien gewidmet. 1836.

Inhalt.

Seite

1. Das Königreich Böhmen im österreichischen Kaiserstaate. Von Prof. G. N. Schnabel . . . 195

2. Beiträge zur Kritik der böhmischen Münzkunde. Vom pens. Prof. J. G. Meinert, nebst Gegenbemerkungen von St— 205

3. Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen, mit einigen Bemerkungen von Joseph Dobrowsky. (Fortsezung.) 234

4. Das Histereich, Liburnien, Croatien. Von Joseph Schön. (Fortsezung.) 244

5. Literärische Anzeige. Dichtungen von Karl Egon Ebert 259

6. Die Kunstschäze in Obřistwy. (Schreiben des Hofraths Böttiger an die Redaction.) 273

Beilage: Meteorologische Tabelle. (August 1828.)

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

1828.

October.

(Mit einer lithographirten Beilage.)

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827, kann noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Juli 1828.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

October.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung der k. Hauptstadt Prag durch die Schweden im Jahre 1648.

(Fortsezung.)

II. Ein Bericht vom k. k. Feldmarschall Grafen Colloredo darüber.

Daß der in Prag durch die ganze Zeit jener Belagerung en Chef commandirende k. k. Feldmarschall, Graf Colloredo, seinem erlauchten Souverän über die Lage dieser vom Feinde so sehr bedrängten Hauptstadt, und über den Fortgang der beiderseitigen Unternehmungen, von Zeit zu Zeit umständliche Berichte erstattete, würde man auch ohne Beweis dafür von selbst annehmen können. Doch wurde bisher noch kein einziger derselben allgemein bekannt.

Vom nachstehenden befindet sich eine einfache Abschrift im Nachoder Archiv, die der Prager Magistrats-Rath und zugleich wirkendes Mitglied der Gesellschaft des vaterländischen Museums, Hr. Johann Schmid, am

Anfange des Jahres 1828 entdekte, neuerdings copiren ließ, und dem so eben genannten patriotischen Institute widmete.

Ist gleich dieser Bericht, — da er erst mit dem 6. October beginnt — weder so reichhaltig und umfassend, noch so mannigfaltig und wichtig, wie das unter Nr. I. dieser ferneren Beiträge *) bereits gelieferte Tagebuch über jene Belagerung es war; so gehört er dennoch sowohl wegen seines ausgezeichneten und höchst glaubwürdigen Verfassers (den der Leser auch ohne eine anderweitige Bürgschaft schon aus dem Zusammenhange des Ganzen mit voller Gewißheit zu erkennen vermag), als auch wegen seines (theils mehrere ganz neue Daten darbietenden, theils die schon früher durch Zatocil von Löwenbruk, dann durch den Burggrafen Heinrich von Dohna, endlich im oben bezeichneten Tagebuche angeführten Ereignisse bewährenden) Inhaltes, unter die Quellen der Geschichte jener preiswürdigen Zeit, und verdient es in dieser Hinsicht gleichfalls zur öffentlichen Kenntniß zu gelangen.

Was hiemit vollständig, d. h. nach seinem wörtlichen Umfange (jedoch mit den unserer gegenwärtigen Schreibart entsprechenden Veränderungen in der sogenannten Rechtschreibung) geschieht.

M. M.

Allerdurchlauchtigster! Großmächtigster! Und unüberwindlichster Römischer Kaiser! Auch zu Hungarn und Böhmen König!

Allergnädigster Herr Herr!

Euer röm. kais. Majestät werden hoffentlich meinen, den 5. October 1648 allergehorsamst überschikten Bericht

---

*) S. Juniheft dieser Zeitschrift vom Jahre 1828 S. 427.

empfangen, und daraus des Pfalzgrafen und dessen Völker den 4. October um 6 Uhr gegen Abend nach der Kleinseite erfolgte Ankunft, worüber aus allen Stüken und von der sämmtlichen Soldatesca zu Roß und Fuß zwei Salven gegeben, und folgenden Tags um 9 Uhr früh zwei ebenmäßige Salven geschossen worden, und wie darauf um Mittag die ganze Feindesarmee von jener Seite aufgebrochen, und bei Holeschowiz über die allda geschlagene Brüke diesseits passirt sey, allergnädigst vernommen haben.

Hiemit berichte (ich) Euer röm. kais. Majestät allergehorsamst, daß nachmalen der Feind den 6. und 7. October sich meistens um einen vortheilhaften Ort, von dannen er diese Städte am füglichsten attaquiren möchte, beworben; zwar anfänglich Anmerkung gegeben, ob er gegen das Spitzelthor, wo vor 3 Monaten Wittenberg und Königsmark die Breschen geschossen, nachmalen bei dem Schweinsthor, gegen welches er zu approchiren angefangen, und dann gegen den Wyssehrad etwas attentiren wollte, unter welcher Zeit mit Stüken vom Galgenberg in die Stadt und auf die Brustwehren der Stadtmauer ziemlich gespielet, damalen auch von der beiderseitigen Cavallerie etlichemal charmüzirt worden.

Den 8. und 9. October hat der Feind die Lager recht disponirt, und der Pfalzgraf mit den Seinigen hinter dem Galgenberg, Königsmark in denen zunächst von der rechten Hand hinab liegenden Weingärten, Wittenberg aber mit der Cavallerie vor dem Wyssehrad, und mit dem Fußvolk in die Weingärten gegen das Roßthor, dahin sie sich nachmalen approchirt haben, sich gelagert, und die Kirche zu St. Pankraz nächst hinter dem Wyssehrad mit 80 Dragonern besezen, und 3 Stüke darein bringen lassen; daß also von allen Seiten die Belagerung mit Ernst fortzusezen ein Anfang gemacht worden.

Den 10. October that er stark mit Stüken in die Stadt auf die Häuser und auf die Mauer nach den Brustwehren

spielen; darauf um 3 Uhr Nachmittags etliche Brigaden zu Fuß mit ihren Fähnlein beim Galgen und in denen nächst dabei liegenden Weingärten stellen lassen; daraus wir nichts anderes gemuthmaßt, als daß er uns noch selben Tags attaquiren möchte; daher alle, die in Waffen sich befanden, Herren und Ritterstandspersonen zu Roß und Fuß, nebst einigen neu aufgerichteten Compagnien von Euer kais. Majestät Officier und Bedienten, auch andern Inwohnern, straks nach der Stadtmauer zu der in Bereitschaft gestandenen Soldatesca, Studenten und Burgerschaft commandiret, und jedweden sein Posten mit Fleiß assignirt worden. Folgenden Tages, als den 11., wie auch den 12. October, that der Feind aus unterschiedlichen Batterien durch 30 halbe Kartaunen, Quartier-Schlangen und andern groben Stüken die Mauer zwischen dem Roß- und Galgenthor, und bei den Thürmen über dem Roßthor, zu beschießen anfangen also, daß auf diesen beiden Thürmen, daraus zuvor mit Doppelhaken, Musketen und Röhren ziemlich Feuer hinausgegeben, und dem Feinde Schaden zugefüget worden, sich keiner mehr durfte vermerken lassen; unter welcher Zeit er auch mit drei Approchen, als Pfalzgraf gegen das Galgenthor, Königsmark zwischen dem Roß- und Galgenthor, und Wittenberg gerade auf das Roßthor, zugerükt ist, und ungeachtet ein unaufhörliches Schießen aus Doppelhaken, Musketen und Röhren diese des Feindes Approchirung zu verhindern hinaus erfolgte, that doch der Feind sich also herzunähern, daß er folgenden Tages, als den 13. October, um Mittag schon an die Stadtmauer und nächst an die vor dem Roßthore angelegte Schanze gekommen ist, welchen Tag mit Hereinwerfung einer großen Menge Granaten und Steine aus den Pöllern, absonderlich aber mit continuirlichen Schießen aus Stüken von fünf Batterien, er uns dergestalt zugesezt, und an zweien Orten die Mauern so weit gefällt, daß dadurch truppenweise hätte können gestürmet werden;

wie wir dann in der Stadt uns nichts anders, als daß eben daselbst der Sturm angehen würde, eingebildet, und derohalben alle Gegenverfassung dahin gemacht; es hat aber damals des Feindes Intent vielmehr auf den vor dem Galgenthor gelegenen halben Mond, als es dann der Effect gegeben, gezielet; welches förderlichst in das Werk zu richten, ließ er nach der vor neun Jahren außerhalb dieses halben Monds aufgeworfenen Schanze eine Menge Fußvolk zwischen dem Galgenberg und denen Weingärten bedekt herab avanciren, darauf um 4 Uhr Nachmittag auf diesen vor dem Galgenthor gelegenen halben Mond, als er den Unsrigen daselbst vorhero die Flanken hinweggeschossen, mit solcher Furie Sturm anlaufen, daß die Unsrigen, so darin gelegen, nach starkem Fechten von der Menge des Feindes sich in das Thor hinein zu retiriren gezwungen wurden; worüber zu beiden Seiten ein scharfes Scharmüzel, welches in die 4 Stunden lang gewährt, bis der Feind vor dem Thor, dessen er sich in Verfolgung der Unsrigen schon impatroniret gehabt, zurük getrieben worden, entstanden ist; in welcher Occasion der Oberstwachtmeister Grill vom hannoverischen Regiment, ein Hauptmann von Gallasischen Dragonern, aus der Ritterschaft der Obitecky, ein Pater Benedictiner von Emaus, und in die 180 Unter-Officiere, Soldaten und Bürger todt geblieben; und der Oberste von Briamont, den ich das Galgenthor zu recognosciren geschikt, durch den Arm und auf die Waffen geschossen, welchem auch damals das Pferd geblieben; der Pater Rector Collegii Sancti Clementis mit zweien der Seinigen, und Hauptmann Donjuan vom Gallasischen Dragoner-Regiment, Hauptmann Taxis von dem Contischen, Hauptmann Becker von dem Wallsteinischen, und Karl Schuster, Hauptmann über ein Fähndel Burger in der alten Stadt, nebst in die 200 mindern Officiere, Soldaten und Burgerschaft beschädigt worden; dabei auch der Feind keine Seide gesponnen, sondern in geschehenem An-

lauf gegen diesen halben Mond, und darauf erfolgten Scharmüzel, der Gefangenen Geständniß nach, in die 400 Mann, worunter etliche vornehme Befehlshaber, todt und beschädigt gelassen.

Dieweilen aber der Feind uns zu großem Nachtheil sich dieser Schanze und halben Monds vor dem Galgenthor impatronirte, hat man sich die ganze Nacht durch unabläßiges Schießen, Granat-, Feuer- und Steinwerfen, ihn wiederum daraus zu bringen, äußerst bemühet; wie er denn des andern Tags darauf nach empfangenem ziemlichen Schaden, und in Besorgung einer von uns heimlich verborgenen Mine, solche verlassen, und uns dadurch Luft gemacht, das Thor zu verbollwerken, und inwendig in der Stadt mit Gräben und Abschnitten, welche zuvor nicht haben können gemacht werden, recht zu versehen. Gleich nach ergangenem Sturm wurde durch einen Trompeter die Stadt im Namen des Pfalzgrafen aufgefordert, dem man kein Gehör gegeben, sondern daß er sich alsobald von der Mauer hinwegmachen, oder widrigens mit Gewalt abgetrieben werden soll, geantwortet; damit aber der Feind uns von allen Orten in Confusion bringen möchte, ließ er eben zur selbigen Zeit etwas Fußvolk gegen die Schanze vor dem Roßthor und dem Wyssehrad, wie auch auf die Brüke (dahin ich dem Obersten Müller das Commando anvertraut), avanciren, so aber allenthalben mit Schaden zurükgetrieben worden.

Den 14. October wurde wiederum vom Pfalzgrafen ein Tambour vor die Stadt geschikt, und begehret, daß wir unsererseits einen Officier, seine (des Pfalzgrafen) Meinung zu vernehmen, hinausschiken wollen; darauf der Oberst Graf Götz und Hauptmann Multzer vom Contischen Regiment hinaus verordnet worden, zu denen auf das Feld der Pfalzgraf den General-Quartiermeister Stadelmayer und General-Adjutanten Obewirtz (sic) abgeschikt, und die Uebergabe der Stadt begehren lassen; dabei die

Capitulationspunkte selbst aufzusezen uns anheim gestellt; und weil sich's, eine Antwort hinaus zu geben, etwas verzogen, ließ der Pfalzgraf mit Empfindlichkeit herein melden, wie daß man in der Stadt dies Werk verziehen, und nur einen bloßen Aufschub suchen wolle; derenhalben ihm alsobald die Resolution hinausgegeben werden sollte. Auf dieses wurde der Graf Götz mit folgender Instruction den 16. October wiederum abgeordnet: Er, Herr Oberst Graf Götz, habe auf das höflichste Ihro Durchl. dem Herrn Pfalzgrafen oder Dero Herrn Abgeordneten zu repräsentiren, und selbigen in bester Form vernehmen zu geben, wie nämlich dieserseits nicht gedacht wird, das Werk aufzuschieben, sondern es gebe der Augenschein zu erkennen, in was für einer Weitläufigkeit diese zwei Städte bestünden, darinnen eine große Menge Volks, so wegen des geschehenen Verlaufs sehr exacerbiret worden, wohnen thäte; deswegen nicht also geschwind sich mit selbigen zu verstehen, noch wie die Soldatesca, so unter der Kriegsdisciplin leben muß, alsobald auf etwas zu bringen sey; demnach aber Se. Durchlaucht der Pfalzgraf der Generalität Meinung zu vernehmen verlangten, wäre dieselbe, daß zwischen den Inwohnern dieser zwei Städte und den auf der kleinen Seite eine Neutralität aufgerichtet, zu beiderseits frei die Commercien gestattet, und so viel Volks zur Besazung Sr. Durchl. im Schloß und auf der kleinen Seite zu lassen gemeint waren, so viel soll auch in den beiden Städten unsers Theils gehalten, zu mehrer Versicherung zu beiden Seiten die Geiseln gegeben, und die übrige Soldatesca, jedwede nach ihrer Armee, geschikt werden.

Als der Herr Oberste Graf Götz diese ihm ertheilte Instruction denen vom Pfalzgrafen zu ihm Abgeordneten vorgebracht, und sie solche dem Pfalzgrafen referirt hatten, wurde den 17. October denselben diese schriftliche Antwort zugestellet: wiewohl Se. fürstl. Durchlaucht verhoffet, es würde der gestrige Aufsaz nach jeziger Beschaffenheit der

Stadt in eine andere, annehmlichere Form gebracht seyn, so befinde jedoch dieselbige aus dem von denen Herren Deputirten jezt übergebenen Project, daß man annoch auf einer Neutralität bestehen will. Wenn aber Se. fürstl. Durchl. von keinem andern Tractat, als von des Herrn General-Feldmarschall Excellenz und der Garnison honorablen Abzug wissen, und dabei der Gnad sämmtlichen Einwohnern, sowohl Geist- und Weltlichen, versichern wollten:

Als wird des Herrn General-Feldmarschall Excellenz mit diesem wenigen frei gestellt, entweder sich obgedachtermassen wegen des Vergleichs unverzüglich zu erklären, oder der vorhandenen gewöhnlichen Extremitäten zu gewarten, auf welchen leztern Fall jedoch Se. fürstl. Durchl. alle Verantwortung, so wegen Vergießung so viel unschuldigen Blutes herrühren möchte, vor Gott und vor der Welt befreit seyn wolle, Se. General-Feldmarschall Excellenz Resolution darauf schleunigst erwartend.

Nachdem nun diese, des Pfalzgrafen, schriftliche Erklärung allhier überantwortet worden, wurde diese Resolution darüber gefaßt, und wiederum durch den Grafen Gbtz den 18. October schriftlich hinaus geschikt: dieweilen Se. Durchl. der Herr Pfalzgraf die Tractatsform nicht selbst hat auffezen, sondern solche der kaiserlichen Generalität allhier anheim stellen wollen, sey von derselben die Neutralität zwischen beiden Städten und der kleinen Seite vorgeschlagen worden; indem aber Se. Durchlaucht der Herr Pfalzgraf hierin anstunden, und nur einen reputirlichen Abzug für die Generalität und Soldatesca, für die Stände aber ein höfliches und ehrliches Tractament zu verwilligen vermeinten: als verlangt sowohl die Soldatesca und das höfliche und ehrliche Tractament der Stände verstanden haben wollen (sic); unterdessen wäre gleichwohl das Project denen allhier befindlichen Ständen proponirt worden, die sich erklären, und Sr. Durchlaucht repräsentiren lassen,

weil sie der röm. kais. Majestät, als ihrem natürlichen König und Herrn, mit so hoher Eidespflicht verbunden, könnten, noch dürften sie, außer einer Neutralität zwischen den Inwohnern beider Städte und der Kleinseite, in einigen andern Tractaten nicht einstimmen; sofern aber über dieses ein mehreres gesucht werden wollte, erforderte ihre Schuldigkeit, es an allerhöchst gedacht Ihro kais. Majestät oder Dero Bevollmächtigten im Königreiche Böhmen, Sr. Excellenz den Herrn Grafen von Schlik, nach Budweis gelangen zu lassen. Um die Schreiben dahin desto sicherer zu überbringen, wollten Sie Ihro Durchlaucht ersuchet haben, ihnen Dero Paß und Repaß auf einen Trompeter nebst Ihro Trompeter einen zu verwilligen.

Die Generalität nebst Dero untergebenen Soldatesca belangend, hat dieselbige keine Ursache, in einzelne Accordstractate sich einzulassen, würde auch selbiger wegen blos beschehener Fällung der Mauer, die sie ohnedies niemals geachtet, zu accordiren und abzuziehen unverantwortlich fallen; wobei Sie der Hoffnung lebten, Se. Durchlaucht, als ein hochverständiger Fürst, werden die Vollbringung Ihrer Schuldigkeit und Ihr ehrlich soldatisches Gemüth nicht verdenken wollen.

Unter währenden Tractaten wurde gleichwohl nicht gefeiert, beiderseits die Hostilitäten fortzusezen, und gleichwie der Feind mit Faschinentragen, Planketen und die Laufgräben zu machen sich bemühte: also hat man auch hierin in der Stadt zu begegnen sich allenthalben mit Gegenverfassung gefaßt gemacht; als aber der Feind bemerkte, daß die Tractaten ihren Fortgang nicht gewinnen wollten, und man allhier nicht gesinnet sey, die Stadt zu übergeben, ließ er die Batterien näher, und nur einen Büchsenschuß (Pistolenschuß) an die Stadt bringen, und durch starkes Schießen aus halben Kartaunen, Quartier- und Feldschlangen die Mauern also stellen, daß man Escadronenweis hinein kommen, und gar mit Wagen über selbe fah-

ren können, in welcher Zeit er sich auch stärker an die Mauer gelegt, und von den Planketen durch gezogene Röhren dergestalt herein geschossen, daß sich fast keiner der Unsrigen mehr hat dürfen bliken lassen; wie dann etliche Personen, unter welchen ein Pater der Societät Jesu, Mathias Messe, zwei Hauptleute, einer vom Gallasischen Dragoner-Regiment, der andere vom Berleneundischen, erschossen, und viele beschädigt worden sind. Die Stadtmauer aber desto weiter zu fällen, ließ er selbige haken, nochmals unterstempfeln, und darauf mit halben Kartaunen spielen, wodurch derselben ein großes Stük von 10 Klaftern hinaus gegen den Feind gefallen; und damit er auf alleweg die Stadt in seine Gewalt bringen möchte, ließ er durch die Menge der zusammengebrachten Bergknappen eine Anzahl Minen verfertigen, von welchen die Unsrigen 16 gefunden, selbige ruinirt, und etliche Minirleute darinnen erschossen haben. Und weil, wie oben gemeldet, der Feind auf der Mauer Posto gefaßt, mußten wir ihn meistens mit Feuerwerfen zurükhalten; daher eine große Menge Pech und Stroh aufgegangen, und viel Holz, sonderlich in dem Thurm, oder Ravelin, auf daß er in selbigem auch nicht Posto fasse, alle Nacht verbrennet worden.

Den 24. October hat der Feind etliche Stüke, unter welchen zwei halbe Kartaunen, an die Mauer gebracht, und darauf continuirlich geschossen, auch mit großen Granaten und Steinen aus den Pöllern stark herein geworfen, und den 25. October um 9 Uhr Vormittag, als er gleich vorhero 6 Minen, so etliche der Unsrigen in die Luft geworfen und beschädiget, angezündet, an einer Bresche Sturm gelaufen, dazu von jedweder Compagnie zu Pferde 10 Mann, und darauf 16 Fähnlein Pfalzgräfisches und Königsmarkisches Fußvolk commandiret worden. Und obwohl der Feind diesen Sturm mit großer Furie anlaufen und secundiren thät, mußte er doch von wegen männiglicher Gegenwehr der Unsrigen nach fünfstündlichem Fechten mit

Spott und großem Schaden abweichen, wie dann der Gefangenen und Ueberläufer Aussage nach, ihm in die 800 Mann, darunter Oberstlieutenants, Majors, etliche Capitäns und Rittmeister todt geblieben und beschädigt worden; unsererseits wurde erschossen ein junger Graf von Thurn, etliche und zwanzig bis dreißig Soldaten, Studenten und Bürger, und in die fünfzig beschädigt worden, unter welchen der Oberste Freiherr Čabelitzky, so den sechsten Tag darauf gestorben, und seither des Ueberfalls auf der Kleinseite, den Posten in Podskal am Wasser, daselbst er sich dann Tag und Nacht fleißig finden lassen, in seiner Verwahrung gehalten, welchen Ich von dannen mit 50 Mann zu diesem Sturm, wie auch den Obersten Přichowsky, welcher in der Insel, Klein-Venedig genannt, gleichfalls vor dem Ueberfall der Kleinseite das Commando gehabt, und in diesem Verlaufe, wobei er mit Steinen übel tractirt und zu Boden geworfen worden, ritterliche Thaten bewiesen, berufen lassen.

Als sich der Sturm gegen 2 Uhr Nachmittag geendet, hat der Feind mit Stüken zwar stark herein geschossen, und viel große Granaten, auch Steine aus Böllern herein geworfen, that aber selbigen Tag, wie man vermeint hatte, keinen Anlauf mehr attentiren. Die darauf folgende Nacht ließ der Feind wieder die Mauer untenher behaken, und Völker zwischen die Stadt- und Gartenmauer commandiren, welche sich bis an unser kurz zuvor aufgeführtes Ravelin logiret, und darunter eine Mine zu machen angefangen haben, und ob zwar wir derselben entgegen miniret, weil wir aber allda in eine Kluft voll Wasser gerathen, wurden wir weiter fortzukommen gehindert, dadurch der Feind Zeit gehabt, solche Minen spielen zu lassen.

Den 26. October hat sich der Feind durch die Laufgräben bis an die Stadtmauer gegen das Galgenthor gelagert, und von dannen durch eine Gallerie bis an die

zwei bei selbiger gelegenen Thürme, sich deren zu bemächtigen, gearbeitet; davon er aber durch der Unsrigen starkes Schießen, Granat- und Feuerwerfen nicht allein abgehalten, sondern auch so weit gehindert worden, daß er mit einer andern angefangenen Gallerie über die Mauer zu dem nächst daran gelegenen Kornhause, welches er darauf fast ganz zu Grunde geschossen, nicht hat gelangen können.

Den 27. und 28. October ließ der Feind mit Stüken, großen Granaten und Steinen stark herein spielen, und neue Minen, deren etliche gefunden und ruinirt worden, zubereiten; darauf wurden von ihm in der Nacht zwei halbe Kartaunen an die Gartenmauer in die Stadt hereingebracht, und des folgenden Tags darauf stark auf unsere Kasten daraus geschossen, dadurch etliche umgekommen und verlezt wurden. In selbiger Nacht ließ der Feind einen Kasten auf die Bresche sezen, darin etliche mit Röhren verborgen standen, und auf die Unsrigen, wenn sie einen erblikten, straks Feuer gaben. Solches dem Feinde zu verwehren, wurde für gut befunden, diesen Kasten, wozu man gewisse Völker commandirte, anzuzünden; bei welcher Occasion von uns etliche geblieben und beschädigt wurden. Doch hat man es endlich durch Feuerlegen und Granatwerfen dahin gebracht, daß sich der Feind darin nicht länger aufhalten durfte.

Freitags, als den 30. October, hat der Feind aus etlichen Stüken Vormittags stark gespielet, dabei eine Mine, die obgedachtes unser Ravelin in die Luft gesprengt, angehen lassen; alsdann etliche commandirte Völker anlaufen lassen, so aber gleich mit ziemlichem Verlust zurükweichen müssen, wie dann in einer Viertelstunde in die 40 Todte und Beschädigte hinwegzutragen und zu führen gesehen worden, welches manchem schwedischen Soldaten, so dazu commandirt gewest, sauer genug ankommen, indem ihm durch die Unsrigen eben so viel, als dem, so

er tragen oder führen müssen, zu Theil geworden. Unter währendem Anlauf wurde mir von dem Pfalzgrafen ein Schreiben, im Feldlager den $\frac{20}{30}$. October datirt, zugeschikt, dieses Inhalts:

„Euer Excellenz ist ohne weitläufige Erzählung „bekannt, und erkennt hier von dem Augenschein, wie „weit es unserseits nächst göttlichem Beistande, und den „bei Handen habenden Mitteln, mit hiesiger Attaque „gebracht worden, war dann anjezo nichts mehr übrig, „als die bloßen Extremitäten; wir aber an Vergie„ßung so vielen unschuldigen Blutes keinen Gefallen „tragen, sondern dergleichen möglichstermassen verhütet „sehen möchten: als stellen wir Euer Excellenz noch„malen anheim, ob Sie zu andern Gedanken schreiten, „und dadurch dem unausbleiblichen Unheil vorbauen „wollen; widrigenfalls verhoffen wir vor Gott und der „Welt, deswegen entschuldigt zu seyn, erwarten hier„über Euer Excellenz kategorische Resolution.“

Der Trompeter, so das Schreiben vor die Stadt gebracht, wurde auf Verordnung des Obersten Feldwachtmeisters, Don Innocentio Conti, straks mündlich, daß ich mich nicht allhier befinden thäte, sondern dem Succurs entgegen gereiset wäre, abgefertiget. Die darauf folgende Nacht ließ der Feind die Pöller und die großen Stüke abführen, und des andern Tags, als den 31. October, nur mit kleinen Stüken zu etlichenmalen herein spielen, und auf den Abend eine Mine, so 4 Soldaten verlezt gehabt, angehen.

Den 1. November ist nichts Denkwürdiges, außer daß der Feind sich zum Abzug bereit gehabt, und in der Nacht die übrigen kleinen Stüke alle abführen lassen, vorgefallen; darauf er den andern November Nachmittag, als er vorher eine Mine spielen ließ, in geschwinder Eil die Laufgräben verlassen, in welchen von den Unsrigen eine Anzahl gefüllte Handgranaten bekommen, und zwei Minen,

in deren einer dritthalbe, und in der andern eine Tonne Pulver gewesen, gefunden worden.

Geruhen also Euer röm. kais. Majestät hiemit kürzlich den ganzen Verlauf dieser Pragerischen Belagerung allergnädigst zu vernehmen; wir allhier sämmtlich müssen bekennen, daß Gott der Allmächtige diese vier Wochen wunderlich gewirket, und augenscheinlich uns beigestanden sey, in Betrachtung der schlechten, ohne einigen Graben noch Fundament, auf bloßem Sand stehenden Mauer, so der Feind durch sein stets währendes Schießen aus dem groben Geschüz, in die 600 Schritt lang straks zur Erde gelegt, und uns alle Planken hinweggenommen. So hätte auch die Weitläufigkeit und große Circumferenz dieser Städte, darin wir von beiden Seiten durch den Feind öfters attakiret worden, eine mehrere Mannschaft erfordert, fürnemlich aber die Stüke, so wir nicht gehabt, wie nicht weniger einen größern Vorrath an Munition, dessen auf so unterschiedliche Posten eine große Menge wegen des so Tag als Nacht stets währenden Schießens aufgegangen, daß wir dadurch so weit reduciret worden, daß nach Vollendung des ersten Sturmes bei dem Galgenthore nur eine Tonne, nach dem andern Sturme dritthalbe, und nach dem dritten Anlauf nur zwei Tonnen in Vorrath verblieben sind; war zwischen allweg auf der Pulvermühle etwas Pulver wiederum gemacht, auch von dem Magistrat beider Städte von ihrem zusammengesparten Pulver 7 Tonnen hergegeben, und von den Juden hin und her zusammengebrachten Pulver 8 Tonnen erkauft worden. Wie stark uns der Feind mit Stüken zugesezt hat, erscheinet genugsam aus dem, daß über die sechzehn tausend Kanonenschüsse (ohne die große Menge aus Pöllern hereingeworfener Granaten und Steine) gezählet worden. Wie dem allen, hat der Allmächtige diese zwei Städte in Euer kaiserl. Majestät Gewalt erhalten, und uns darin vor den Händen unser Feinde väterlich beschirmen wollen; wie er dann

zum Zeichen seiner göttlichen Gnade in bestandener und währender Belagerung drei schöne Regenbogen über der Stadt, und den lezteren, so bis in die Nacht gestanden, gleich über die Breschen sehen lassen.

Jedermann allhier ließ an seiner Pflicht und Schuldigkeit nichts erwinden, und erstlich den Obersten Feldwachtmeister Don Innocentio Conti zu benennen, hat selber Euer kaiserl. Majestät Dienst auf das allersorgfältigste versehen, Tag und Nacht nicht geruhet, sondern von einem Posten zu dem andern alles bestens zu verordnen stets sich verfüget; und ob zwar manchesmal durch Andere eine Sache hätte können gerichtet werden, so hat ihn doch der Eifer zu Ihro kaiserl. Majestät Diensten also angetrieben, daß er alles selbst persönlich hat besichtigen und bestellen wollen.

Der Oberste Kreutz, — so seinen Posten zwischen dem Roß- und Galgenthor auf einer Bresche gehabt, that selbigen mit seinem Oberstlieutenant nebst den andern Officieren und Soldaten seines Regiments nicht allein manuteniren, sondern auch anderwärts, so oft es die Noth erfordert, mit seinen Leuten succuriren; und hat absonderlich in dieser Belagerung dem Feinde mit Feuer merklichen Schaden zugefüget, — ist ein Mann, der die Kriegsbeschaffenheit wohl verstehet, und mit Rath und That die Hand an das Werk zu legen weiß.

Der Oberste Graf Götz commandirte in der vor dem Roßthor aufgeführten Schanze, welche der Feind gern impatroniret hätte, dahin auch etlichemal starke Versuche gethan, und sich an die Spize der Schanze durch die Gallerie logiret, und allda eine Mine gemacht, wurde aber durch sein, des Grafen Götzen Valor, und seines Obersten Wachtmeisters, des von Walderoth, wie auch der andern Officiere und Soldaten treue Secundirung mit Schimpf zurükgehalten, und endlichen von allen seinen dahin gehabten Vorhaben abgetrieben, unter welcher Occasion ein

Hauptmann eines Fähnleins neustädter Bürger, Severin Zitz, ein sehr fleißig und emsiger Mann gewesen, in der Schanze nebst etlichen Officieren, Soldaten, Studenten und Bürgern erschossen worden.

Auf der größern Bresche zwischen dem Galgen- und Roßthor, wo der Feind das Ravelin durch die Minen gesprengt hat, commandirte der Oberstlieutenant des Gallasischen Dragoner-Regiments, Peter von Büschere, welcher (weil daselbst der gefährlichste Ort gewesen) viele Travalien und Mühe mit seinen Leuten ausgestanden, wie ihm denn auch zwei Hauptleute nebst vielen andern Officieren und Dragonern, und ein Hauptmann mit vielen Dragonern beschädigt wurden. Dieser Oberstlieutenant verstehet sich sehr wohl auf die Infanterie, ist auch sonst ein Subject von allen guten Qualitäten, und des Kriegswesens wohl erfahren.

Zu dem Galgenthor ist der Oberstlieutenant Hübner vom Hanauischen Regiment bestellt gewesen, welcher mit seinen Officieren und Reitern den Posten wohl versehen, und sein Commando bestermassen abgewartet hat.

Auf dem Wyssehrad commandirte der Oberste von Bachombai, den ich vor drei Monaten dahin verordnet, in welcher Zeit er Tag und Nacht seinen Fleiß nicht gespart hat: und ob zwar der Feind allda etwas zu versuchen des Vorhabens gewesen; weil er aber die gute Anstalt und den Ort wohl verbaut gefunden, mußte er seine Gedanken ändern.

Zu dem Schweinsthor wurde der Oberstlieutenant Johann Tischell von der Fichte abgeordnet, welcher selbigen Posten mit guter Wachtsamkeit versehen hat.

Des Ingenieur-Hauptmanns Cirillgeer Person habe ich mich in diesen vorübergegangenen Vorfallenheiten sowohl bei dem Fortificationswesen, als in andern Begebenheiten, so in währender Belagerung vorgekommen sind, wohl bedient, dabei er auch seinen Fleiß wohl anwendete.

Der Rittmeister Luis de Laborde vom Johann Dewertischen Regiment, so bei dem Kornhaus Posten gehabt, und weil der Feind so stark dahin gesezet, mit seinen Reitern viel travaliret, ließ ihm Euer kais. Majestät Kriegsdienst sonderlich angelegen seyn; dem nachmals zu secundiren der Kreutzische Oberstlieutenant commandiret worden ist. So haben auch die Rittmeister Heinrich Wenzel Gay vom Pleßischen Regiment, Johann Schnakist vom Moitterischen, Johann Pelens vom Wernierischen, so nachmals in Hinausfezung durch den Feind gefangen worden; Johann Kann vom Warfuseischen, und ein Rittmeister vom Lichtensteinischen Regiment, so zuvor Quartiermeister gewesen, in dieser Occasion ihre Schuldigkeit treulich erwiesen, und mit ihren untergebenen Officieren, berittenen und unberittenen Reitern, in dieser Belagerung sich rühmlich verhalten, und dem Feinde ziemlichen Schaden zugefüget, darüber zwar von ihnen guten Theils todt geschossen worden und geblieben.

Euer röm. kais. Majestät habe vor diesem allergehorsamst berichtet, was gestalt die Studenten, Caroliniſcher und Clementinischer Universität, gleich bei geschehenem Einfall auf der Kleinseite die Waffen ergriffen, ihren Posten auf dem Tummelplaz am Wasser gefasset, und zu ihrem Commandanten den Obersten Wachtmeister Don Juan de Arryaga, zu dessen Assistenten aber den Pater Georg Plachy, Societatis Jesu, erwählet. In dieser löblichen Action haben sie nicht allein rühmlich continuiret, sondern auch die ganze Belagerung über, ihr heroisches Gemüth mit solchen werthen und streitbaren Thaten erwiesen, daß sie in allem mit den Soldaten gleiche Dienste gethan, und nebst ihnen an den gefährlichsten Orten sich finden lassen; wie dann deren etliche auf den Breschen, wo sie mit der Compagnie gelegen, umgekommen sind, und ihr Hauptmann, Johann Georg Kauffer, mit vielen beschädigt worden.

Mit was für einem sonderlichen Verlangen die allhier anwesenden Stände ihre zu Gott, Euer kais. Majestät und dem Vaterland tragende Pflicht und Schuldigkeit zu erweisen gelebt haben, thut der Effect bezeugen. Von den Geistlichen sind in die 200, als: Benedictiner, Patres Societatis Jesu, Sanct Francisci de Paula, Carmeliten- und Serviten-Ordens, Päbstliche, Kaiserliche, und Herrn Cardinals von Harrach Alumni, nebst andern Clerikern erschienen, denen theils ein nächst mir zwischen den zwei Breschen gelegener Posten zu defendiren gegeben worden, darauf sie sich die vier Wochen über Tag und Nacht mit besonderem Fleiß und Wachsamkeit finden lassen, die zu ihrem Haupt den Don Florio Cremona, Probsten zu Zderas, und den Rudolph Roder, Dechant zu Altbunzlau, erwählet haben.

Die Herren- und Ritter-Standespersonen haben nach gehaltener Zusammenkunft bei denen allhier anwesenden Statthaltern beschlossen, Euer kais. Majestät zu allen unterthänigsten Diensten, und damit diese Stadt in Dero Devotion gegen den Feind erhalten werde, zu Roß und zu Fuß allen vorfallenden Occasionen beizuwohnen, darauf ein solches gleich in das Werk gerichtet, und die zu Roß den Burggrafen von Dohna zu ihrem Obersten, dann den Briamont, ingleichen vier Rittmeister, einen von Buchenhaim, Winkelhofer, Kapaun und Borella, deren jedweder eine feine Truppe geführet, erwählet; über welches sie bei dieser ganzen Belagerung stets in Bereitschaft gelegen, und bei den vorgelaufenen Stürmen, wie auch anderwärtigen Occasionen sich jedesmal finden lassen.

Diejenigen, so von der Ritterschaft zu Fuß gewesen, sind meistens, nebst ihren Dienern, die Belagerung über an der Mauer gelegen, worunter fürnemlich Wilhelm von Tallenberg, Ferdinand Rabenhaupt, Don Bartholome, Don Martin Paradis, und auch der Freiherr von Schönfeld, unter dessen Verwahrung die Munition gewesen;

seine Sorgfältigkeit in Euer kais. Majestät Diensten diese ganze Zeit über sonderlich erwiesen.

Der Magistrat sammt der Bürgerschaft in der Alt- und Neustadt hat von Occupirung der Kleinseite bis nach Vollendung der Belagerung sich in allem, so zu Euer kais. Majestät Diensten gereichet, bereit und willfährig erwiesen; alles, so von ihnen begehret worden, gern vollbracht, und hergegeben, und ihnen das stete Wachen nicht gereuen lassen; dabei dann beide Stadthauptleute, als: Wenzel Michna Graf von Waitzenhofen, und Aleš Wratislaw von Mitrowiz, wohl cooperirt haben; und weil der altstädter Primator, Nicolaus Turek, und neustädter Kaiserrichter, Wenzel Kaffka, absonderlich fleißig gewesen, oft Tag und Nacht draußen auf dem Posten geblieben, und in den vorgelaufenen Stürmen die Bürgerschaft animiret und ermahnet, als habe ich ihrer absonderlich bei Euer kais. Majestät allergehorsamst ingedenk seyn wollen.

Und demnach die Nothwendigkeit erforderte, sich mit aller Gegenverfassung bereit zu halten, wurde derenthalben die Judenschaft bestellt, auf das angehende Feuer gute Obacht zu haben, die sich dann hiezu, wie auch zur Schanzarbeit, fleißig eingestellt.

Hat also männiglich seine Schuldigkeit mit allergehorsamster Treue erwiesen, dabei eine solche Einigkeit zwischen den Leuten gewesen, daß von dem Größten bis zu dem Kleinsten der geringste Widerwille nicht vermerket worden. In welchen sich der Feind nicht wenig betrogen gefunden, so sich mehr auf die Uneinigkeit der Einwohner, als auf seine eigene Kriegsmacht verlassen, und dadurch der Eroberung der Stadt gesichert hat; und damit die Soldatesca bei ihrem guten Muth erhalten werde, wurde von den Ständen eine große Summe Geldes ihnen auszutheilen hergeschossen: dazu meistentheils die Geistlichen mit ihrem Kirchenschaz concurrirt haben.

Was beim Feind von hohen Officieren geblieben, deren Namen hat man noch nicht bekommen können. Nach Aussage der Gefangenen, und wie darüber viel vornehme Officiere selbst bekennen, sind etliche Oberstlieutenante und Majore, viele Capitäns und Rittmeister, und zusammen an die 3000 Mann todt geblieben und beschädigt worden.

Hat also Gott des Feindes Hochmuth vor dieser Stadt nicht wenig gedemüthiget, und seine Anschläge wunderlich zu nichte gemacht. Was hiebei zu betrachten, ist absonderlich, dergleichen seithero ihres Königs Ankunft auf dem deutschen Boden sich nicht befunden, in dieser Occasion beisammen gewesen sind; als nämlich: der Pfalzgraf, ein Fürst von Meklenburg, Wittenberg, Königsmark, General-Feldzeugmeister Arellil, General-Lieutenant Löwenhaupt, Graf Magnus de Lagarda, der Kriegs-Präsident Eschken, und viel andere vornehme Grafen und Personen.

Der Allmächtige verleihe, daß wir uns allhier zusammen, in mehrerem der röm. kais. Majestät hoch-kaiserl. Gnaden allerunterthänigst mögen theilhaftig machen.

Die Burg Klingenberg,

geschildert

von Prof. Julius Max Schottky.

(Aus einem Sendschreiben an den Hrn. Baron Ernest von Brunnow zu Dresden.)

Den 24. August 1828.

Wenn Ihre Divinationskraft stark genug ist zu errathen, in welchem Winkel des Landes ich diese Zeilen niederschreibe, so will ich Sie für den Oedipus unserer Tage halten. Wer weiß, haben Sie auch nur den Namen des Flußes Pisecka jemals aussprechen gehört, der unsern meiner Fenster sein Daseyn aufgeben muß, wiewohl er sich gewaltig dagegen sträubt, und brausend über hohe Felsenblöke dahinstürmt? Er ergießt sich hier nämlich in den Moldaustrom, und kein Mensch denkt fünf Minuten nördlicher mehr an die arme Pisecka, die man wohl richtiger als Wattawa bezeichnet. Sie würden Ihren Freund eine Tagreise südlich von Prag entfernt, dicht unter den Felsenwänden einer der ältesten böhmischen Burgen, d. h. in Klingenberg (böhmisch Zwikow genannt*), und zwar in einer Mühle finden, welche das wilde Aufbrausen der Wattawa zu ihrem Vortheile zu benüzen weiß, und die lezte Mühle dieses nicht unbedeutenden Stromes ist. Vor meiner Stu-

*) Vermuthlich von Zwuk, Klang, Ton (durch das Zusammenströmen der Moldau und Wattawa), vgl. dalmat. zvèk m.; bei Wuk Stephanowitsch, d. h. serbisch zvèka f.; poln. dzwiek.

benthüre sind viele Beuteltücher in voller Bewegung, und man weiß, mit welchem Lärm dies geschieht; zur Rechten unter mir scheint der Fluß an das Haus selbst anzubrausen, so daß die Fenster zittern, und die Flamme meines Lichtes hin und her bewegt wird.

Man hat hier so ziemlich dieselbe Empfindung, wie in der Straubinger Hütte oder in den Mezaninen des Herrenhauses zu Wildbad Gastein: auch hier tost das erzürnte Element wild gegen seine Widerstandspunkte, und auch hier versteht man nicht ohne Anstrengung des Sprechenden Worte. Dennoch ist mir dieser Ort sehr werth, da er wirklich viel Romantisches hat, und mich außerdem der Gefahr entzieht, auf dem Felsen, im Tannendickicht, oder auf einem halb fertig gewordenen Heuboden die Nacht zuzubringen, der alle Unbequemlichkeiten der Schlafstätten in Alpenhütten hat, ohne auch nur eine ihrer geringsten Annehmlichkeiten zu besizen. Vor der Hand nämlich gibt es hier noch kein bewohnbares Wirthshaus, und auch keinen andern Ort des Unterkommens, als — wenn besondere Gunst Statt findet — diese Mühle, wie meine unlängst beendigte Untersuchung hinlänglich bewies, bei welcher ich dreimal über die Wattawa sezte, und beinahe die Möglichkeit verloren hätte, es zum viertenmale thun zu können, da sich eine Schaar, wenn auch nicht betrunkener, doch gewiß übermäßig erfrischter Recruten mit in den Kahn hineindrängte, und darin so frisch umhertobte, daß er bereits Wasser schöpfte und zu sinken begann *). Doch wäre freilich auch dieses Sinken im Weltengange nicht

*) Im J. 1435 verunglükte während der Woche vor dem Festtage des heil. Prokop, wenige Schritte von hier, der damals berühmte Ritter Jakob Kyselice mit fünf Gefährten, da sein Schiff unvermuthet umschlug, und die Ueberfahrenden in den Wellen ihren Tod fanden. So erzählt Bartoš von Drahonicz in seiner böhm. Chronik in Dobners Monument. Hist. Boh. Tom. I. p. 193.

bemerkt worden, und der Vollmond würde vor wie nach sein Silber und Gold nicht minder lächelnd auf die Fluthen herabgießen, wie er es diesen Augenblik thut. Ihnen aber, und, ich will es hoffen, noch einigen verwandten Gemüthern, wäre es schwerlich gleichgiltig gewesen; ja sogar meiner freundlichen Wirthin nicht, die mir dies wenigstens in dem zierlichsten Böhmisch unlängst betheuerte. Denn Sie müssen wissen, daß ich heute ein Meisterstük von Kühnheit begangen, d. h. den ganzen Tag nur böhmisch gesprochen habe; zum Glük waren weder Dobrowsky, Jungmann noch Hanka in der Nähe; sie konnten demnach nicht verscheucht werden, was sonst dies Makaronisiren von schlechtem Böhmisch und Polnisch unfehlbar bewirkt hätte. — Daß die angestammte Gastfreundschaft in Böhmen noch nicht erloschen sey, hatte ich auch hier eben so Gelegenheit zu erfahren, wie mir diese Erscheinung auf allen meinen Kreuz- und Querzügen durch das merkwürdige Land freundlich entgegen getreten war. Die gute Müllerin brachte Fische, und zwar trefflichen Lachs und echte Nationalkolatschen herbei, und nöthigte so fleißig zum Essen, daß mir unwillkührlich der Facka- oder Ohrfeigenthurm unfern der Stadt Mies am Flusse Mies einfiel, wo es, der Sage nach, einem böhmischen Herzoge übel bekommen war, ein Stük des vorgelegten Fisches nicht aufgezehrt zu haben. Es mußte reiner Tisch gemacht werden, und dies blieb dem Wanderer kein unerreichbares Ziel, der einen halben Tag bergauf, bergab gezogen war, der so eben wieder die ausgedehnte Veste in all' ihren Einzelnheiten besichtigt, und ihre höheren Thürme erstiegen hatte.

Die Lage der Burg Klingenberg, zu deren Füssen sich tief im Thale einige Mehl- und Bretmühlen, nebst andern ländlichen Häusern zwischen das Gestein hineingedrängt haben, ist so romantisch, wie sie nur selten gefunden wird, und mir wenigstens, nehme ich Oybin und

Birgstein aus, noch bei keinem alten Schlosse Böhmens vorkam, wiewohl ich deren schon manche sah. Sie wurde auf einem sehr hohen, umfangreichen Felsenrüken gebaut, der sich lang und keilförmig von Süden nach Norden hinstrekt, und links oder westlich von dem Fluße Wattawa, rechts d. h. östlich von der Moldau bespült wird, die sich vor dem Burgfelsen vereinen, und ein sehr anziehendes Schauspiel gewähren. Beide Ströme kommen rasch, zwischen majestätischen, mit Nadelwald nur theilweise bewachsenen Felsenufern herbeigezogen; doch sind die Klippen der Wattawa noch weit steiler und wandartiger aufgethürmt, als jene der Moldau, welche wohl eben so eilig fortströmt als ihre Mitschwester, aber dunkler, geräuschloser und mit glattem Spiegel; während jene wild aufbraust, ein steiniges Bett hat, und sich schäumend an dessen Klippen bricht, gleichsam als wolle sie es verweigern, Bezeichnung und Selbstständigkeit zu verlieren. Hier gleicht sie einer sich sträubenden Braut, welche den Umarmungen des männlich ernsten Jünglings zu entfliehen scheint, ohne sie wirklich zu fliehen. Schnell sind die Lebensströme in einander verschlungen, und nur ein Name bezeichnet das nunmehr unzertrennliche Paar. — Nicht bald wurde ich so überrascht, als durch den Anblik dieser Burg, die ich mir, den gewöhnlichen höchst unvollständigen Schilderungen zu Folge, nur als einen hohen Thurm, mit wenigem Mauerwerk umgeben, gedacht hatte, und zwar in einer so wilden rauhen Gegend, daß sie unmöglich ein anziehendes Gemälde darbieten könne. Es zeigte sich ganz anders; denn kaum war ich von dem seitwärts des Dorfes Sponin gelegenen Jägerhause einige tausend Schritte durch den Nadelwald gedrungen, so öffnete sich die Aussicht in das tiefe Wattawa-Thal, dessen jenseitige Felsenmassen die Burg Klingenberg tragen. Allerdings ist der Hauptcharakter dieser Gegend ebenfalls einsam, aber es ist nicht die Einsamkeit von Karlstein und Bürgliz, da hier zwei bedeutende Flüsse

bereits ein reiches Naturwirken verrathen, die überdies fast immer durch die Kähne der Ueberfuhrt und durch zahlreiche Holzarbeiter belebt erscheinen, welche von den nächsten Felsenhöhen ganze Baumstämme herabstürzen, sie unten zusammenkoppeln, und dann in großen Flößen die Moldau entlang bis nach Prag und noch weiter führen. Wenn die Aussicht von diesen Holzriesen gerade hinab in die Schlucht und zur Linken auch durch steile thurmhohe Felsenwände, welche die Bogenlinien der Wattawa verfolgen, beschränkt ist; wenn auch nach vornhin der kühne Bergrüken mit seiner Burg von hieraus den Lauf der Moldau verdekt: so wird die Veste doch von einem halbkreis höherer und größtentheils mit Tannenwäldern bedekter Berge beherrscht, die ihr zwar in den Zeiten ihrer Gründung keine Gefahr brachten; aber dennoch Gelegenheit darboten, daß sich im J. 1429 am Tage des heil. Benedict der Taboriten-Hauptmann Johannes Bleh und Nicolaus von Paderow, Hauptmann von Ostrowez, mit Hilfsvölkern der Städte Pisek, Klattau, Schüttenhofen ꝛc. auf ihnen lagerten, um von dort aus die Erstürmung des durch Ritter Conrad von Winterberg vertheidigten Baues einzuleiten. Nachdem die Belagerung jedoch mehr als 15 Wochen vergeblich gewährt hatte, zogen die böhmischen Burgenzerstörer von dannen, um sich leichtere Arbeit und größeren Lohn zu suchen*). — Nach Süden zu ist der Felsenrüken der Veste durch eine auf sechs hohen Bogen und einigen Felsenmassen ruhende Brüke, mit einer Hochebene in Verbindung gesezt, die aber in früherer Zeit ebenfalls nicht nachtheilig werden konnte, da der höchste Wartthurm und die stärksten Bastionen gerade hier aufgeführt wurden, und sonst nur hölzerne Aufzugbrüken an diesem Punkte

*) S. Bartoš von Drahonicz böhm. Chronik in Dobners Mon. Hist. Boh. T. I. p. 160 — 161.

über die Felsenabhänge führten, welche gegenwärtig durch Mauerwerk in wechselseitiger Verbindung stehen.

Man kann wohl behaupten, daß Klingenberg noch jezt einen eben so großen Raum einnimmt, als Karlstein und Bürgliz, daß es eben so hoch liegt, und nicht minder von benachbarten, noch höhern Punkten beherrscht wird, wie es von jenen Burgen gilt; aber seine Felsenabhänge sind wat steiler und malerischer, und erinnern in dieser Beziehung mehr an die böhmische Veste Schrekenstein unfern Aussig, deren Besucher wie in einem Ballon über dem rechten Elbufer zu schweben scheinen. Nicht minder ist Klingenberg, eben so wie Schrekenstein, keineswegs zum Theil seines alterthümlichen Charakters so beraubt, wie die erwähnten Schlösser, wo mancher neue Anbau die Harmonie, wenn auch nicht stört, doch sicher unterbricht. Indeß hat die hiesige Veste selbst vor Schrekenstein den Vorzug, daß sie mehr erhalten ist, und weit reichere Beziehungen sowohl in historischer als kunstgeschichtlicher Rükksicht darbietet.

Auch in dieser Hinsicht scheint sie noch nicht gehörig besprochen zu seyn; ich entsinne mich sogar keiner einzigen von Klingenbergs alten Wandgemälden erzählenden Stelle, was um so unangenehmer ist, als vor etwa zwanzig Jahren noch weit mehr davon zu sehen war, als jezt, wo jeder Tag etwas zu vernichten scheint, und dem Vernichtungssturm kein Hinderniß entgegengestellt wird. Wie sehr ist es zu bedauern, daß Quirin Jahn oder Ehemant nicht ebenfalls an Klingenberg dachten, als sie die Wandmalereien Karlsteins beschrieben. Sie würden uns eine belehrende Schilderung gegeben haben, während ich heute über schwache Bruchstüke und halb verblichene Ueberreste nur Bruchstükartiges zu sagen weiß, da mir kein kundiger Führer, kein historischer Anhaltspunkt zu Gebote steht.

Um vorläufig noch einmal auf die äußere Gestalt der Burg zurükzukommen, wie sie von den, der Holzriesen we-

gen abgetriebenen Anhöhen der Westseite erscheint, so dürfte die Bemerkung wohl keinen Widerspruch finden, daß man gerade hier die insbesondere dem Geschichtforscher beachtenswertheste Ansicht derselben gewinnt. Man steht (etwa im Mittelpunkte der schiefen Fläche) hoch genug, um alle einzelnen Bestandtheile des Schlosses und dessen innere freie Räume überbliken zu können, und wieder nicht allzusehr erhöht, so daß der Maler auf das herrliche Landschaftsbild im Thale verzichten dürfte. Wenn man jedoch dem Künstler, wie dem Dichter, mit Beziehung auf den uralten Wahlspruch, einige poetische Freiheiten zugestehen will, so würde ihm zu rathen seyn, mehr aus der Tiefe den schön im Bogen dahinziehenden Fluß, die Wattawa, zu zeichnen, so wie dessen pitoreskes, halb verzäuntes Wehr, die Mühle nebst einigen anstossenden Hütten, hauptsächlich aber die herrlichen Felsen, die nicht bald so schön in einem andern Theile Böhmens gefunden werden; — und dann emporzusteigen, um ein richtigeres Bild des alten Baues aufzufassen, der tiefer unten nicht viel mehr als seine Ringmauern zeigt. Hier oben aber werden die drei Hauptbestandtheile des Ganzen völlig sichtbar: der viereke den nördlichen Eingang schüzende Thurm; dann mehr zur Rechten der eigentliche Mittelpunkt des Baues, d. h. die ritterlichen Wohngebäude mit dem ebenfalls viereken sogenannten Markomannischen Thurme, seiner Capelle und dem ehemaligen Krongemache, und endlich, als hervorragendsten Theil: der südlich gelegene, hier abgerundete, gegenüber aber mit scharfen Seitenkanten versehene Wartthurm, der eine gothische, spizige Bedachung und solche Höhe hat, daß ich 110 Staffeln bis zu seiner früheren Wächterwohnung zählte. Neben ihm, noch südlicher, steht außerdem der starke Ueberrest des Brükenthurmes, dann folgt die Steinbrüke, einiges Mauerwerk der äußeren Schuzbauten u. s. w. Sämmtliche vier Thürme sind mit einer theilweise ausgezakten, mit

Schießscharten versehenen Ringmauer umgeben, und durch die Ueberreste sonstiger Schloßgebäude verbunden, die als Bräuhaus, Bäkerei, als Stallungen ꝛc. bezeichnet werden.

Wenn diesen Bemerkungen auch manches andere Interesse fehlt, so mangelt ihnen doch schwerlich jenes der Wahrheit, da sie an Ort und Stelle niedergeschrieben wurden, und die Feder den Pinsel zu vertreten suchte, wiewohl Ihre Phantasie, mein Freund, das Meiste dazu beitragen muß, die Burg nun vor sich zu erbliken; mit einem Himmel darüber, der ganz so aussieht, wie die Vergangenheit derselben: bald heiter, bald eingedüstert, ein kühnes Spiel der raschen Wolkenzüge, mit abwechselndem Sturm, der meinen Papieren den Krieg erklärt, und mit augenblicklicher Windstille oder wärmeren Luftzügen. Ein Hirtenknabe sizt sehr aufmerksam an meiner Seite; Schade, daß er kein Abgesandter der Geschichte ist, ich würde ihn fleißig auszuforschen, und Ihnen dann manches Wissenswürdige von Liebe und Leid zu berichten suchen; manche beachtungswerthere Nachricht, als jene Erzählungen vom Wechsel der Besizer, oder ähnliche abgerissene Einzelnheiten es sind, mit denen ich Sie gegenwärtig wohl nur langweilen kann, und die sich bei so vielen Burgbeschreibungen ähnlich sind, da sie hier wie dort den Leser kalt lassen, und ihm wenig Stoff zum Denken und noch weniger zum Fühlen geben.

Der Charon dieser Gegend, der nicht wenig über meine sonderbare Laune staunte, mich so oft nach einander über seinen Lethe sezen zu müssen, brachte mich wieder zu dem Hauptquartier, der Mühle, von wo aus die Wanderung auf den Schloßberg zum zweitenmale begonnen wurde, und zwar einen Felsensteig hinauf, den mich die Ziegen und Gemsen der norischen Alpen bequem zu finden gelehrt hatten. — Einer halb eingefallenen, aber doch bewohnten Hütte vorüber, dem Freunde des Malerischen hier besser entsprechend, als es von einem neuen Schlosse oder

Beamtenhause gelten würde, gelangt man bis zum gothisch zugespizten Thore der Burg-Ringmauer, unter sich zur Linken eine alterthümliche kleine Kirche und Obstpflanzungen überschauend. Fürchten Sie nicht, nunmehr die alten Burgtrümmer mit mir ausschreiten, jeden Fensterstok zählen, und die Höhe des Gemäuers berechnen zu müssen; wir wollen dies Leuten überlassen, die mehr Zeit zu verlieren haben als wir; nur so viel ist zu bemerken: daß die Ueberreste alter Gebäude hier oben groß genug sind, um die Einwohner zweier Städte aufnehmen zu können, wie sie in einzelnen Bezirken Polens gefunden werden, was vielleicht noch einen zu beschränkten Begriff von Klingenbergs vormaliger Ausdehnung gibt. — Dem Besucher fällt in den mittlern Hofräumen nichts so sehr auf, als der viereckige Thurm aus Quadern erbaut, welche nicht glatt behauen sind, sondern mit ihrer unregelmäßigen bauchigen Oberfläche herausstehen, so daß er wie mit versteinten Auswüchsen bedekt erscheint, und auffallend gegen die meisten Thürme so vieler alter Schlösser, und auch gegen die hiesigen absticht. Der erste Blik darauf lehrt, daß es der älteste Theil Klingenbergs seyn muß, ob aber eben so alt, als der bekannte Thurm zu Eger, oder bereits von den Markomannen, d. h. vom König Marbod aufgeführt, wie ein literärischer Freund vermuthet, dies bleibt schwer zu entscheiden, und auch ich maße mir kein völlig ausschließendes Urtheil an, wiewohl einige Vermuthungen gestattet seyn werden. Der Thurm ist im Vierek gebaut, jede Seite desselben 18 Schritte lang; die Quadern sind nicht von gleicher Höhe und Breite, doch die meisten etwa zwei Spannen hoch und zwei bis drei Spannen lang. Solcher Quaderschichten hat der Thurm 44; und fast auf jedem einzelnen Steine der untern sechzehn Reihen findet sich größtentheils in der Mitte ein roh eingemeißeltes Zeichen. Höher hinauf, d. h. in den obern 28 Schichten, vermochte ich keine dieser Chiffern mehr zu entdeken, wohl

aber im Mittelpunkte jedes Steines ein Loch, das indeß nicht Verzierung seyn sollte, sondern nur dazu diente, um während des Baues die Quadern bequemer emporziehen zu können. Nach der von einigen Gelehrten aufgestellten Behauptung, gehört diese Steinmezarbeit der Runenschrift an, was jedoch bereits lebhaft bestritten wurde. Da ich die deshalb gewechselten Schriften seit langer Zeit nicht zur Hand hatte, so sind die Gründe für und dagegen meinem Gedächtnisse entfallen; doch gestehe ich, daß ich mich in so fern gern den Runenvertheidigern anschließen möchte, als meine Schilderung des Baues an Interesse bedeutend gewinnen müßte, gelänge es mir, das hohe Alterthum desselben durch unwiderlegbare Gründe nachzuweisen. Daß dies jedoch möglich sey, bezweifle ich, nicht sowohl aus äußeren, sondern aus inneren Gründen, die es mir nicht gestatten, ein höheres Alter für den Bau des Thurmes anzunehmen, als etwa den Anfang oder die Mitte des XII. Jahrhunderts. Ganz ähnliche Zeichen, wie die hiesigen, fand ich vor einigen Wochen an der im J. 1204 zu Plaß ebenfalls aus Quadern erbauten St. Andreas-Capelle, so wie an den beiden alten Stadtthürmen Berauns; ja sie sind sogar noch an den Steinen einiger anderen früheren Bauten Klingenbergs bemerkbar: insgesammt schienen sie mir gleich nichts weiter als Steinmezbezeichnungen zu seyn, was schon aus dem öftern Vorkommen ein und derselben Chiffer erhellen dürfte. Derselbe Fall gilt von unserem Thurme, den Marbod schwerlich jemals sah, wo das Zeichen (nur verschieden gestellt, bald aufrecht, bald schräg, bald wagerecht) das vorherrschendste ist, und sich zu den übrigen Zeichen wenigstens wie 10 zu 1 verhält. Das so übermäßige Vorherrschen eines und desselben Schriftzeichens ist auf keinem Runensteine nachzuweisen, überhaupt gegen alle Regeln des Schriftwesens, wenn es nicht etwa das Ende eines Wortes oder ganzen Sazes bezeichnen sollte, was hier ebenfalls nicht Statt

finden kann, da es zwei- auch dreimal neben einander steht, und die Willkührlichkeit hier als die einzig obwaltende Richtschnur gegolten zu haben scheint. — Nächst dieser Bemerkung möchte ich noch auf den gesammten Bau des Thurmes, und insbesondere auf seine gothische Fensterbrüstung aufmerksam machen. Sie ist, obgleich von Sandstein, dennoch mit den Grundmauern gleichzeitig und nicht etwa später eingesezt, weil hie und da ihretwegen die Quadersteine besonders ausgehauen wurden, um die Hohlkehle des Fensters einzupassen und zu befestigen. Ich glaube nicht, daß die Gleichzeitigkeit des Fensters und seiner Umgebung durch haltbare Gründe zu bestreiten ist; und frage nun jeden Kenner der sogenannten gothischen Baukunst, ob die steinerne Brüstung der hiesigen Thurmfenster aus der Markomannenzeit stammen kann, oder nicht vielmehr jener Zeit angehört, wo der byzantinische Baustyl sich zu verlieren begann, und der gothische sich in immer schönere Formen zu entwikeln anfing. Die hiesige Runenschrift ist der schöne Traum eines phantasiereichen Historikers, und mein literärischer Freund in Wien ist durch das lebhafte Gefühl für eine vermeintlich wichtige Entdekung einen Augenblik hingerissen worden; was jedem Forscher bisweilen zu geschehen pflegt, und auch mir geschah, wie die Mystification mit dem römischen Dolche der Fabianischen Legion beweist, die mir anfänglich Freude genug verursachte. Einen Irrthum einzusehen und ihn zu widerrufen, ist rühmlicher, als gegen bessere Ueberzeugung darin beharren zu wollen! — Nicht jedermann kann nach Klingenberg reisen und jene Chiffern studieren; daher zeichnete ich sie nochmals sorgfältig ab, um sie dem größeren Publikum späterhin vielleicht vorzulegen, weil sie so oft und zwar in vielgelesenen Blättern besprochen wurden, daß man selbst außer Deutschland davon Nachrichten ertheilte *).

*) Man vergleiche die Wiener Zeitschrift für Kunst,

Freilich dürfte die Wissenschaft durch diese Mittheilung nur wenig gewinnen, wenn es nicht etwa die augenscheinliche Ueberzeugung wäre, daß die angeblichen Runen nur der Willkührlichkeit ihr Daseyn verdanken, und keineswegs der Absicht, die Nachwelt durch sie mit einer geschichtlichen Kunde bereichern zu wollen.

Doch genug des Markomannischen; genug von diesen Zeichen, mit denen sich leichter fertig werden läßt, als es in Betreff jener Charaktere gilt, welche sich auf den bei Podmokel ausgegrabenen Goldmünzen finden. Ich komme wieder zum Sicheren, nicht zu Bezweifelnden zurük, um Sie durch den gothischen Haupteingang des eigentlichen Schlosses zu führen, d. h. durch den sogenannten Markomannischen Thurm. Zu seinen beiden Seiten standen sonst zehn Säulen mit schöner gothischer Ueberwölbung, die ebenfalls aus der Gründungszeit des Ganzen herrühren, und höchstens bis zum J. 1100 zurük zu verweisen sind. Man tritt in den innern Hofraum ein, der des Zeichnens werth ist, da sich rings um ihn ein Kreuzgang zieht, der auf festen schönen Säulen ruht, doch theilweise bereits in Trümmern liegt. Ueber ihnen läuft rings umher ein zweiter, doch mehr offener Gang, dessen dreißig hohe gothische Nischen durchaus mit lebensgroßen Figuren auf nassem Kalk bemalt waren, und zwar in den lebhaftesten Farben, wie die Gemäldetrümmer noch gegenwärtig deutlich beweisen. Der vaterländischen Kunstgeschichte ist

---

Literatur, Theater und Mode, 1817. Nr. 99 — 100 (von Dr. Grossing). — Hormayrs Archiv, 1817. Nr. 156 — 157 (von Prof. Millauer). — Die vaterländischen Blätter, 1818. Nr. 63. Intelligenzblatt v. 8. August. — Millins Annales encyclopédiques, 1818. II. 275 — 284 (von Kraft nach Grossing). — Antiquariske Annaler, III. 392 ff. (von Hofrath Hammer), und den Hesperus, April 1819. Beilage Nr. 17 S. 96 (von Dr. Jungmann).

(Späterer Zusaz des Verf.)

durch die Vernichtung dieser Bilder, die nach meiner Meinung theilweise ebenfalls, gleich den Karlsteiner Wandgemälden, aus Karl des IV. Zeit stammen, oder nicht viel jünger seyn können, ein beklagenswerther Verlust zugefügt worden. Hie und da, wo sich einzelne Mauertheile trennten, bemerkt man es ganz deutlich, daß sich Malerei auf Malerei befindet; indem die frühere mit Kalk- oder Gypsmasse überworfen, und auf der nunmehr weißen Fläche abermals Bilder angefertigt wurden. Das von dieser zweiten Arbeit noch Erkennbare, z. B. Christus am Kreuze mit Maria und Johannes, insbesondere ein ausdrucksvolles Ecce homo-Bild, dann die halbe Figur des heiligen Wenzel mit der Fahne und dem Adler, Maria und Anna, der große Christoph, und ähnliche Darstellungen aus der Leidensgeschichte verrathen eine geübte Hand und einen Künstler, der das Gefühl darzustellen verstand, und schon umsichtig genug zeichnete. Aus diesem obern Kreuzgange führten noch erhaltene, gothische Steinthüren in viele Gemächer, unter denen sich ein Saal auszeichnete, dessen Fenster gerade auf den Zusammenfluß der Moldau und Wattawa herabsehen lassen. Fast alle diese Zimmer tragen noch deutliche Spuren ehemaliger Wandgemälde, die später vielleicht ebenfalls theilweise übermalt seyn mochten, aber sicher ursprünglich dem Ende des XIV. oder Anfang des XV. Jahrhunderts angehören. Bei vielen derselben sieht man die Ueberreste lateinischer, und wie es mir scheint, auch böhmischer Inschriften; die aber nicht mehr vollständig zu entziffern sind, da sie theils, gleich den Bildern, sich von der Wand ablösen, theils nicht mehr zugänglich erscheinen, da das Gewölbe, worauf man einst zu ihnen gelangte, an vielen Orten gänzlich durchgebrochen ist, so daß die größte Vorsicht nöthig wird, um nur, beim Besichtigen einer weniger beschädigten Stelle, nicht einen ganzen Stok hoch herabzustürzen.

Der ehemalige Hauptsaal zeigte nicht minder Wandgemälde aus dem häuslichen Leben; so sieht man an der rechten Seite die Spuren folgenden Bildes: Um einen runden Tisch sizen zwei Ritter und eine Dame; ein kleiner Page, ein zierliches Jungfräulein und eine Matrone scheinen das Essen herbeizubringen, und unfern davon scheint ebenfalls eine Dame und neben ihr ein kleiner Affe zu sizen. Das Leztere ist jedoch nur Vermuthung, da auch diese Darstellung ungemein litt. Ganz deutlich aber ist in einer Fensternische die lebensgroße, ganz mit Strahlen umgebene Gestalt Maria's, den Heiland auf den Armen tragend; ihr gegenüber die Figur eines Heiligen, doch mehr erloschen. Frei gezeichnete Arabesken und Wappen, darunter eines mit dem Stern, sind erkennbar; wahrscheinlich stammt diese Malerei aus der Zeit eines Sternberg her, oder vielmehr einer Burgfrau aus der Familie der Sternberge, da ich in urkundlichen Ueberlieferungen nicht finde, daß die Veste einst von diesem Geschlechte pfandweise oder eigenthümlich besessen wurde.

Die Hauptansicht aus den Saalfenstern geht rechts in das Moldauthal, und vorwärts auf die Vereinigung der Moldau und Wattawa herab, so daß man auch noch die Mündung des Wattawathales zugleich überblikt, und beide Flüsse von hier aus völlig beherrscht. Die Felsenwälle der Ufer sind hier sehr hoch und steil, und fast alles Grüns entblößt. Die Gegend trägt einen großartigen, aber ernsten Charakter: das Brausen der Zusammenströmung ist ein starker, aber auch fast der einzige Naturlaut; die Vögel haben zu wenig Grün, um gern zwischen und auf diesen Steinklippen zu verweilen.

Auf allen Trümmern, d. h. in den ehemaligen Prunkgemächern, Gängen und Plätzen wachsen hohe Gräser, Nesseln, Dornen, Hagebutten, junge Fichten, Ebereschen, starke wilde Obstbäume, Vogelbeeren, Hollunderbäume u. s. w.

Glücklicher Weise sind jedoch nicht alle Bilder so sehr beschädigt, als in den Spizbogen des Kreuzganges und in dem Saale. Dicht an den ältesten Thurm ist ein hohes gothisches Gemach angebaut, dessen dem großen Fenster gegenüberstehende Wand eine merkwürdige bunte Darstellung zeigt. Es ist ein Saal gemalt, an der Wand sieht man lebensgroß die vier weltlichen Churfürsten, zu ihren Füssen ihre Wappen; sie erscheinen in vollem Krönungsornate mit Spruchbändern über dem Haupte, von denen jedoch nur das zweite lesbar ist: Palating rein. (Palatinus reinensis.) Darunter sind fünf tanzende Paare in mehr als halber Lebensgröße dargestellt. Ein Musiker mit der Querpfeife und ein zweiter mit dem Tambourin stehen an der Seite auf einer Bank, und nach ihren Melodien bewegen sich im Polonaisengange die Tanzenden, deren Reihen der Narr, an seiner Eselsmüze erkennbar, eröffnet. Die Figuren sind gut gezeichnet und vielleicht Portraite, fast völlig erhalten, und scheinen, ihrer Tracht nach, wenigstens dem Schlusse des XV. Jahrhunderts anzugehören. Besonders auffallend sind die Musiker gekleidet: bei dem Pfeifer ist ein Fuß grün, der zweite gelb und grün, der Länge nach getheilt; bei dem Tambourinschläger ein Fuß schwarz und der zweite weiß*). Die übrigen drei Wände (auch der alte Kamin) waren mit kühnen und frei geschwungenen Arabesken grün und schwarz ausgezeichnet: ein Armbrustschüz, Blumen und sonstige Zierrathen. In den Fensternischen: links eine hohe männliche Gestalt, le-

*) Schon aus dieser Tracht läßt sich auf das Alter der Gemälde schließen; so erzählt Hagek bei dem Jahre 1499: „In diesem Jahr hat sich abermals in Böhmen mannigfaltige Hoffart in Kleidung angefangen; dann ihnen die jungen Adels- und Bürgersleut von mannigfaltigen Farben Kleider machen lassen; da dann die Herren kurz vor diesem, ihre Narren, damit sie von andern verständigen Leuten unterschieden würden, also zu kleiden gepflegt."

bensgroß, im grünen Mantel und gelben Unterkleide: eine edle Gestalt mit hellbraunen gescheitelten Haaren und schönem ausdrucksvollen Gesicht; darüber eine nicht minder gut gezeichnete Jungfrau. Ihm gegenüber, wahrscheinlich seine Gattin, im schwarzen Kleide; unter dem zierlichen Sammethäubchen lange blonde Haare, fliegend: beide haben reichen Schmuk an sich. Auch diese Dame ist schön; darüber ein Jüngling an einen Baum gelehnt. Nicht minder an derselben Wand bemerkt man ein sich umarmendes und küssendes Paar in Lebensgröße: beide mit lang herabfließenden Haaren, von einem geübten Künstler gemalt.

Aus diesem Gemache gelangt man auf einer Stiege in das hohe gothisch zugewölbte Zimmer des sogenannten Markomannischen Thurmes, dessen Wände 16 Mannsspannen dik sind. Aus der Mitte der Deke hängt eine vielgliedrige, etwa fünf Schuh lange Eisenkette mit einem Ringe herab, woran sonst die böhmische Krone befestigt war, bevor nämlich Karlstein erbaut wurde. Das Hauptfenster geht in den innern Hofraum und hat in seiner Nische breite Steinsize; das zweite gegen Süden hat unmittelbar den hohen Wartthurm vor sich. Dies Gemach war demnach gut verwahrt, mit doppelten Eisenthüren versehen, so, daß hier die Reichskleinodien Sicherheit fanden. Jezt sind nur noch Bruchstüke einer alten sehr schönen Holzaustäfelung hier vorhanden, die einst den alten Saal im Schlosse Worlik zierten, und eine schöne Vermehrung der Laxenburger vorzüglichen Holzarbeiten dieser Art seyn würden. In dem Gemache sieht man zwar keine Spur alter Malerei, wohl aber viele ältere und neuere Schwalbennester. Ungestört ziehen hier Vögelschaaren ein und aus!

Am längsten fesselte mich jedoch die ganz mit alten gothischen Wandgemälden versehene, 18 Schritt lange, 11 Schritt breite und verhältnißmäßig hohe Capelle; welche Darstellungen zwar den Karlsteiner Bildern an Kunstwerth nicht gleich kommen, auch vielleicht aus etwas späterer Zeit

sind, aber sicher noch vor 1450 — 80 gemalt wurden. Vielleicht führen einst die, an den beiden Seiten des hinter dem ehemals hier vorhandenen Hochaltar befindlichen Fensters, aufgemalten Wappen, auf die Zeit des Malers und jenes Ritters, welcher diesen Schmuk veranstaltete. Links findet sich ein Schild mit einem Schwane, ohne Zweifel das Wappen der Herren von Schwanberg; auf dem rechten vierfach getheilten Schilde sieht man dagegen zwei Löwen, von denen jeder eine Kirche emporhält; in den beiden andern Schildabtheilungen sind drei kleine Kränze angebracht. Wahrscheinlich gehörte dies Wappen der aus dem Geschlechte der Herren von Schlik stammenden Gattin eines Herrn von Schwanberg. Uebrigens hat die Capelle noch viele lebensgroße, zum Theil auch colossale, bunt ausgemalte Figuren, dem Leben Christi und verschiedener Heiligen gewidmet. Am Hauptfenster, hinter dem Hochaltar zur Linken, steht der heil. Nicolaus, daneben der heil. Wenzel; dem Fenster rechts, der heil. Christoph, den Heiland durch die Wellen tragend, in der Ferne der Einsiedler mit der Laterne. Diese Gestalten sind so vollkommen erhalten, als wären sie kürzlich vollendet. Mehr hat die linke Hauptwand gelitten; sie ist in acht große gemalte Felder abgetheilt: die ersten beiden sind über dem unzugänglichen Chore und sehr verblichen; dann sieht man den heiligen Bartholomäus und Laurentius; darunter das Opfer der drei heiligen Könige. Im fünften Bilde das Fegefeuer; dann tiefer in der Mitte die Jungfrau Maria, welche unter ihrem ausgebreiteten Mantel die Schaar der Gläubigen schüzend aufnimmt; zur Linken der Apostel Jakob, rechts die heilige Dorothea. Das siebente Bild ist der heil. Sebastian, der von Kriegsknechten mit Pfeilen erschossen wird; darunter verschiedene heilige Frauen: St. Katharina, St. Apollonia, Maria, welche der Schlange den Kopf zerdrükt ꝛc. Tiefer unten in gothischen Nischen: Christus am Kreuze, ihm zur Seite stehen Maria und Johannes; darüber

liest man die Worte, mit Abkürzungen in gothischer Schrift: Salve. crux. digna. super. omnia. ligna. benigna. semper. me. consigna. ne. moriar. morte. maligna. Dann ein Wappenschild, darüber die Worte: Arma nostri redemptoris; St. Jakob, St. Andreas, St. Thomas, St. Judas, Petrus, Paulus, Johannes der Täufer, Philippus, Jacobus der kleinere, Matthäus, Mathias, St. Johannes der Evangelist; Maria, die heil. Elisabeth besuchend, mit der Umschrift: Maria salutat Elizabeth et exultauit infantem in vtero matris; ein Ecce homo, St. Mauritius, Christus am Kreuze, die heil. Anna mit Maria und Jesus, und der heil. Leonhard.

Die Kirche hatte ein Hauptaltar und zwei Seitenaltäre; von einem der leztern sind noch alterthümliche Bruchstüke vorhanden, deren fast gänzliches Verdorbenseyn zu beklagen bleibt. Besonders gilt dies von einem aus drei Holztafeln zusammengesezten, auf Kreide und Goldgrund gemalten Bilde, das bestimmt noch in das XIV. Jahrhundert gehört. Maria sizt auf dem Throne, eine reizende Gestalt, gekrönt, mit fliegenden blonden Haaren; in der Linken das Kind, welches sich dem vor ihm stehenden St. Bartholomäus zuwendet; eben so wie Maria ihre Rechte der heil. Barbara entgegenhält, die ihr ebenfalls huldigend entgegentritt. Das Bild hat sehr und unverbesserlich gelitten. Nur mit Mühe und nach langem Puzen konnte ich die Gegenstände, zugleich aber auch den Verlust erkennen, den die Kunstgeschichte durch die gänzliche Vernachlässigung dieses Bildes erlitt, das vielleicht auch von Wurmser von Straßburg herrührt.

Spuren der herrlichsten purpurrothen Glasmalerei sind noch in den gothischen Fensterverzierungen sichtbar. Außerdem ist diese Kirche oder Capelle mit viereckigen Ziegeln gepflastert, von denen die meisten niederdeutsche, schön geformte Inschriften, wie auch die verschiedenartigsten Darstellungen enthalten, und sämmtlich auf das frühe Mittel-

alter hinweisen. Leider sind fast alle sehr abgetreten und schmuzig, und obgleich ich sie waschen ließ, so vermochte ich doch nur einige der gothischen, alle vier Seiten umziehenden Inschriften zu entziffern. Die Figuren sind weit kennbarer, und zwar von beachtungswerther Zeichnung, als: Löwen, Adler, Hunde, Greifen, Schüzen, Hirsche, Drachen, Sphynxe ꝛc. Auf einem Ziegel stehen nebst andern unleserlichen die deutlichen Worte:

TVGENT . WOL . DER . CVNENC . IST.

ein zweiter zeigt, außer dem böhmischen Löwen, die Inschrift:

LEB . PIN . ICH . KENANT.

MICH . TREIT . DER . CVNENC . VAN . PEHEMLANT.

und auf einem dritten mit dem Sphynx, der sich eben so wie der oben erwähnte, gegenwärtig in dem böhmischen National-Museum befindet, liest man:

DAS . SAGENT . DEV . WORT.

CHVNENCH . DV . PIST . DER . FRIDES . HORT.

Diese Capelle kostete mir drei bis vier Stunden Zeit, da ich Vieles erst abkehren und reinigen lassen mußte, um wenigstens Etwas deutlicher zu erkennen.

Wenn es auch nur einigen jener zahlreichen Reisenden, welche Böhmen, zumal während der Bade- oder Ferienzeit, durchziehen, gefallen wollte, auf ähnliche Alterthümer des Landes zu achten: so würden sich bald schäzbare Materialien zu einer böhmischen Kunstgeschichte beisammen finden. Die Karlsteiner Bilder sind immer noch nicht gründlich genug untersucht; auch fehlen bis jezt nicht minder genaue Beschreibungen der alten Staffelei- oder Wandgemälde von Bürgliz, Pisek, Neuhaus, Kuttenberg, Königssaal, Eule, Bilin, Dux, Brüx, Ossegg, Roth-Dobrowiz, Krummau, Nachod, Eger; außerdem des gothischen Altars unfern des Schlosses Swolinowes im rakonizer Kreise, der alten Gemälde in einer gothischen Kirche in der Nähe von Obřistwy, und jener bunten, wun-

derschönen Rittereinzüge an einem pallastartigen Hause zu Iglau. Eben so wären noch die Abbildungen in der Wenzel-Capelle der Prager Metropolitankirche, so wie die alten Bilder der böhmischen Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde zu besprechen, d. h. die merkwürdige Raudnizer Darstellung, worauf die Porträte von Karl IV., seinem etwa 15jährigen Sohne Wenzel und dem Erzbischofe Očko von Wlaschim sich befinden; ferner die Altargemälde aus der Prager St. Georgenkirche, die beiden Holbeins aus einer böhmischen Dorfkirche, das frühe Gemälde von einer der gräflich Thun'schen Herrschaften u. s. w. — Nächstdem verdienten die altböhmischen Bilderhandschriften, die herrlich ausgemalten Missale's und Gesangbücher bekannter zu werden, die man in dem böhm. National-Museum und in der k. Universitäts-Bibliothek zu Prag, in der k. k. Hof-Bibliothek zu Wien, in mehreren böhmischen Städten und in Privatsammlungen, z. B. in jener des Fürsten Lobkowiz zu Raudniz, des Grafen Waldstein zu Dux, des Herrn von Schönfeld (jezt im Besiz des Freiherrn von Dietrich zu Wien), des Herrn Professor Schuster zu Prag ꝛc. aufbewahrt; jener zahlreichen alten Kunstwerke aus Stein, Metall, Holz, Bein, Glas ꝛc. vorläufig nicht zu erwähnen, die sich noch reichlich durch das ganze Land vertheilt antreffen lassen.

Allerdings ist für das Bekanntwerden mancher Alterthümer Böhmens schon Vieles gethan und geschrieben worden. Leider hat es aber gerade Hagek unterlassen, der vor dem dreißigjährigen Kriege, d. h. vor einer der Hauptzerstörungsepochen böhmischer Kunstwerke lebte; Balbin ist in dieser Hinsicht mehr zu rühmen, obwohl seine Miscellaneen freilich eher Andeutungen als genaue Berichte enthalten. Die späteren Geschichtforscher Hammerschmid, Pubitschka und Schaller schlägt man in dieser und mancher anderen Beziehung auf Culturverhältnisse vergeblich nach; etwas mehr Trost geben Pelzel, Voigt, Dobner u. a.; obgleich

sie freilich, als Kunstforscher, viel weniger leisteten, wie Ehemant, Quirin Jahn und insbesondere Dobrowsky. Dlabač zeigt sich in seinem allgemeinen historischen Künstler-Lexikon für Böhmen als sehr fleißiger aber durchaus unkritischer Compilator, der an keinem Orte eine wahrhaft eigenthümliche Ansicht verräth, dagegen aber mit unermüdlicher Freigebigkeit an beinahe alle von ihm erwähnten Künstler Lobworte verschwendet; denn fast jedermann ist bei ihm gut, berühmt, würdig, geschikt, verdient, trefflich, vornehm (d. h. ausgezeichnet), virtuos, bewunderungswürdig u. s. w. Sein Buch ist keinem böhmischen Kunstfreunde entbehrlich, aber gewiß nur wenigen besonders erfreulich: unsere vorgeschrittene Zeit verlangt Selbstständigkeit und wenigstens einigen Tact und Geschmak in der Wahl des Mitzutheilenden; man will nicht Zusammengerafftes, sondern reiflich erwogene Berichte und nicht diese ewigen Wiederholungen, die nur das Papier und die gute Laune verderben! — Wäre es mir gestattet, die Namen einiger der ausgezeichnetsten Mäcenaten des Landes öffentlich anzuführen; so würde ich dann zugleich jene geistvollen Männer bezeichnet haben, von denen Böhmens Kunstgeschichte ihre Wiedergeburt zu erwarten hat, d. h. eine völlige Umarbeitung und große Erweiterung der Fiorillo'schen Angaben!

Wer an dem Studium der böhmischen Geschichte Interesse findet, und wer sollte dies nicht, da es nur wenige Länder gibt, wo die Begebenheiten so reich und so rasch abwechselten, wie eben hier; — wem, sage ich, Böhmens Vorzeit näher bekannt ist: der wird staunen müssen, noch so zahlreiche Kunstdenkmäler des Mittelalters zu finden, und nicht das gesammte Land, hinsichtlich seiner Bildungsmomente, völlig verwaist und als Ruine anzutreffen. Wenn Aventin erzählt, daß Zizka, dieser böhmische Attila, mit seinen Schaaren gegen 550 Klöster und geistliche Stiftungen zerstörte; wenn man von den Raubzügen der Hussiten,

der empörten Prager, Taboriten, Waisen und Orebiten Kunde erhielt, welche nicht allein gegen Kunstwerke, sondern selbst gegen die Steine aller Kirchen wütheten, — so begreift man nicht, wie es der Vorzeit möglich wurde, diesen späteren Vandalen und Hunnen so vielen Stoff zu Vernichtungen geschaffen oder zusammengetragen zu haben. Jene barbarischen Horden zerschlugen und verbrannten die Bilder, Altäre und Orgeln, zertrümmerten oder verstümmelten die Statuen und Grabdenkmäler, raubten alle Kostbarkeiten, d. h. Monstranzen, Kelche, Leuchter, so wie überhaupt sämmtliche goldene und silberne Gefäße, hefteten die gestikten Priesterkleidungen statt der Fahnen auf Lanzen oder verwendeten sie zu Satteldeken, und unterließen in der That nichts, um sich wie Herostrat zu verewigen. Auch den schriftlichen Ueberlieferungen wurde der Krieg angekündigt, und schon einzig und allein durch die Vernichtung des größten Theils der Königinhofer Handschrift der Literatur ein wahrscheinlich unersezlicher Verlust zugefügt; wenn gleich der Konias des XV. Jahrhunderts, Zbynko von Hasenburg, an dieser Buchvernichtung keinen Theil hatte.

Man sollte beinahe glauben, der Hussitenkrieg habe den Nachkommen nichts zu verwüsten übrig gelassen; aber wie Vieles ging noch während der folgenden Bürgerkriege, der blutigen Privatfehden und inneren Kämpfe unter Podiebrad zu Grunde! Die Jahrhunderte gefielen sich einmal im Zertrümmern, im Plündern und Entführen; und damit dem Passauer Kriegsvolke, den Sachsen und Schweden die gleiche Lust zu Theil werden konnte, mußte es einen Kaiser Rudolph II. geben, der, wie Julius Cäsar Bulenger und Merian berichten, in seinem Schaze an Perlen, Edelsteinen und Kunstgegenständen über 17 Millionen an Werth hinterließ. Wer zu wissen verlangt, wo diese Kostbarkeiten hinkamen, der frage in den öffentlichen Sammlungen von Wien, Dresden, Stokholm und Paris

nach, und nehme dann die Ueberreste in Augenschein, welche sich noch in dem Prager Schlosse befinden. — Unbeschreiblich sind die während des dreißigjährigen Krieges über Böhmen gekommenen Gräuel; nächstdem gingen dem Lande viele Kunstwerke durch die Auswanderungen nach der Schlacht am weißen Berge verloren; Erzherzog Leopold Wilhelm, der eigentliche Stifter der kaiserlichen Bildergallerie zu Wien, kaufte viele Gemälde aus den böhmischen Kirchen; andere Kunstgegenstände mußte Böhmen durch Feuersbrünste, Belagerungen, durch Plünderung, Verkauf und Veruntreuung entbehren. Vieles wurde noch späterhin durch Unwissenheit verschleudert oder doch vereinzelt: man denke an den Sohn der Niobe und die Schönfeldschen Sammlungen; manche merkwürdige Wandmalerei ward übertüncht, wie dies z. B. von den alten Gemälden in Blatna galt, die sich der Sage nach auf die Tempelherren bezogen, und es auch theilweise in Karlstein geschah. Man erinnere sich außerdem an den Vandalismus bei den Klöster-Aufhebungen; an die Art und Weise, wie Meisterstüke des Pinsels Jahre lang in Schmuz begraben lagen, daß sie bald wie Wachsleinwand zum Verpaken gebraucht wurden, und bald zu Fußdeken oder Tapeten und Ofenschirmen dienen mußten; — doch, ich möchte fast mit Balbin ausrufen: nolo ne stomachum mihi, aliisque moveam, plura hujusmodi adferre exempla!

Troz all' dieser heillosen Befehdungen ist Böhmen indeß, wie gesagt, an künstlerischen Ueberlieferungen keineswegs gänzlich verarmt; hie und da liegt noch manches Merkwürdige verborgen; — aber man sollte fleißig sammeln und wirken, denn es dürfte die Zeit kommen, wo Niemand mehr wirken kann!

Verzeihen Sie, mein Freund, diese athemlose Zwischenrede, die mich bald hätte vergessen lassen, daß ich mich noch in Klingenbergs Mühle und nicht auf dem Katheder befinde; daß ich an einem Sendschreiben und nicht

an einer gelehrten Abhandlung arbeite. Ich entführe Sie den Gemälden, um Sie noch einmal in die Burgräume, und zwar in die Erdgeschosse derselben zu geleiten. Mein Herr „Kornic“ (Gar nichts), d. h. der viel aber nicht Vieles sprechende Cicerone, dessen Kenntniß der deutschen Sprache sich auf die genannten, an das Deutsche wenigstens erinnernden Worte beschränkte, brachte jezt, nachdem ich die Capelle besichtigt hatte, Stroh, Kienholz und glühende Kohlen herbei, als sollte eine Wanderung in die Corniala oder Adelsberger Grotte vorgenommen werden. In der That ging es auch unter die Erde, und zwar in die tiefen Kellerwölbungen der Burg hinab, die mit großer Mühe in den Felsen gemeißelt wurden, und ausgedehnt genug sind, um allen noch vorhandenen Johannesberger fassen zu können. Die einfache Beleuchtung brachte eine so gute Wirkung hervor, daß außer dem besagten Weine nur noch ein geschikter Maler hieher zu wünschen war, und vielleicht ein verwegener Schluchtendurchkriecher, der es gewagt hätte, den Vorschlag des Cicerone einzugehen, d. h. sich in ein sehr verengtes Kellergewölbe auf Hand und Fuß hinein zu begeben, um wo möglich etwa binnen einer Viertelstunde durch den Felsen ins Freie, und zwar an das Ufer der Moldau zu gelangen. Ich mußte das Anerbieten um so mehr ablehnen, als man geäußert hatte, die verpestete Luft des Ganges verlösche tiefer unten jedes Feuer; auch war es mir um eine *solche* gründliche Untersuchung der Burg keineswegs zu thun; selten pflegt man Urkunden auf diese Art zu verbergen, und nur ihnen oder einem Schaze zu Liebe hätte ich mich allenfalls *so* vertiefen mögen. Es blieb demnach bei der Vorhalle; ein zweiter Columbus wird mehr Muth und vielleicht mehr Glük haben als ich.

Aus dem Schoos der Erde ging es dann, nachdem das Beste zur Stärkung verzehrt war, was Kornic herbeizuschaffen wußte, d. h. Milch und Erdäpfel, in die höchste

Luftschichte Klingenbergs empor, nämlich auf seinen Wartthurm, den weitgesehensten und südlichsten Hauptbestandtheil des Baues, worin sich sonst tief unten das Verließ und hoch oben die Wächterwohnung befand, das Moldau- und Wattawathal, so wie die Hochebene in ihrer Mitte, beherrschend. Zwischen der äußern und innern Thurmmauer wurde schon in der Gründungszeit eine steinerne Treppe angelegt, welche ad hominem beweist, daß nicht jeder Altdeutsche ein Falstaff war, weil er dann nur zerlegt hinaufgekommen wäre. Selbst unserem Freunde S. würde Aehnliches geschehen, in so fern er es nicht vorzieht, sich von mir sagen zu lassen, daß jeder Allzudike und jeder Allzuschwindlige besser thut, den Thurm wohl zu bewundern, aber nicht zu besteigen. Auf der Südseite desselben bemerkt man in einem Wappenschilde einen Schwan, woraus zu schließen ist, daß er von einem der frühern Besizer, einem Herrn Schwanberg, gebaut wurde, sollte es auch gerade nicht Ritter Lohengrin mit dem Schwan gewesen seyn, den Sie aus einer der schönsten Epopöen des XIII. Jahrhunderts kennen werden. Wann dieser Bau begann, läßt sich indeß nicht genau angeben, doch ist darauf zu schwören, daß es nach Marbots des Großen und vor Max I. Tagen geschah.

So viel von Klingenberg, wie es jedem Reisenden erscheinen dürfte, der nur das vor Augen Stehende beobachtet, dem die Landesgeschichte nicht völlig unbekannt ist; der aber vorläufig sich jedes Hilfsmittels beraubt sieht, von den Ereignissen des Ortes etwas Umständlicheres erzählen zu können. Die Güte meines Freundes Glückselig, den die Erforschung altgermanischer Ueberlieferungen jezt nach Dänemark führte, und nicht minder eigenes Studium, sezten mich zwar in den Stand, einiges diesen Punkt Betreffende zu sammeln; aber es wird freilich so lange eine rudis indigestaque moles bleiben, als sich nicht zu diesen Bruchstüken noch interessantere Einzelnhei-

ten auffinden lassen, die ein anziehendes Gemälde liefern könnten.

Daß Klingenberg eine der ältesten landesherrlichen Burgen Böhmens ist, und seine Grundmauern ein Jahrtausend stehen, läßt sich wohl geschichtlich nachweisen, ob es aber während des XIII. Jahrhunderts in den Besiz der etwa nur 80 Jahre in Böhmen hausenden Tempelherren kam, was selbst in älteren Chroniken behauptet wird, dies ist weniger leicht auszumitteln. Wie man in den meisten Gegenden des eigentlichen Preußens bei jeder alten Burg von den Rittern des deutschen Ordens, und am Nieder-Rhein und in Westphalen von der im Verborgenen schleichenden Vehme zu erzählen weiß: eben so, doch vielleicht mit noch wenigerem Rechte, knüpfen sich an zahlreiche böhmische und mitteldeutsche Burgen die Sagen von dem ehemaligen Besiz der Tempelherren; und jedes rohe Steingebilde, das entweder einer heiteren Laune oder zufälligen Begebenheit sein Daseyn verdankt, muß als gnostisches Symbol gelten. Solchen Lieblingsideen ist das Romantische nicht abzusprechen; aber unmöglich kann sie der Historiker auf Treu und Glauben annehmen, so lange er nicht auf jede selbstständige Forschung verzichtet, und blindlings in die Worte des Meisters schwört! — Ungleich richtiger sind die Angaben, daß Ottokar Přemysl in Klingenberg durch seinen Vater, den König Wenzel I., im J. 1248 gefangen gehalten wurde; daß Ritter Bawor von Strakoniz 1307 diese Burg besaß, und einer jener böhmischen Dynasten war, die sich der Wahl Kaiser Rudolphs widersezten; daß sie später an das Geschlecht der Rosenberge kam, und hier im J. 1318 eine Versammlung der mit König Johann von Luxemburg unzufriedenen Großen des Landes gehalten wurde. Auch bewahrte man vor der Erbauung Karlsteins die böhmische Krone in dem ältesten Thurme der Veste auf, die von den Königen, wahrscheinlich der Jagd wegen, bisweilen Besuche erhielt, wie

dies auch 1356 Kaiser Karl IV. that. — Die Familie der Herren von Lobkowiz, und später jene der Ritter von Schwanberg, besaßen dann Klingenberg, und Leztere zwar bis zum J. 1622, wo Kaiser Ferdinand II. die Güter eines ebenfalls gegen ihn aufgetretenen Herrn von Schwanberg einzog. Graf Ernest von Mannsfeld hielt die Burg während des dreißigjährigen Krieges einige Zeit besezt, wurde aber durch den kaiserlichen Feldherrn Ferd. Rud. Grafen von Lažanský daraus vertrieben; 1623 kaufte sie Fürst Udalrich von Eggenberg, und in neuerer Zeit kam sie in den Besiz der fürstlich Schwarzenbergischen Familie, und bildet gegenwärtig einen Bestandtheil der ausgedehnten Herrschaft Worlik.

Wenn es Ihnen um viele Jahrzahlen, Namen und Citaten aus Chroniken zu thun wäre, so sollten diese Herrlichkeiten Ihnen zu Theil werden, da ich in der That eine Art Tagebuch Klingenbergs zusammenschreiben könnte, worin es nicht an Worten, wohl aber an Berichten über beachtenswerthe Ereignisse fehlen dürfte. Indeß verschone ich Sie sowohl als mich selbst mit einem solchen Machwerk, um meine Muße nicht an Kleinigkeiten zu verschwenden, sondern sie einigen interessanten Kunst- und Literatur-Verhältnissen des merkwürdigen Landes zu widmen.

Ueber die Erzeugung des Bleizukers mit Holzsäure im Großen.

Erst in neuerer Zeit hat man angefangen den Bleizuker mit Holzsäure im Großen zu erzeugen. — Die Ursache dieser so spät erst angefangenen Benüzung eines Productes, welches sonst gar nicht beachtet wurde, mag wohl in der Schwierigkeit ihren Grund haben, die Essigsäure aus dem Holzessig so abzuscheiden, daß ihr gar keines, oder nur sehr wenig von dem brenzlichen Oele beigemischt ist, welches sich zugleich mit der Essigsäure bei der trokenen Destillation des Holzes bildet, und mit derselben vermischt, die Holzsäure oder den Holzessig bildet — zum Theil mag auch der hohe Preis des zur Abscheidung der Essigsäure aus den gebildeten Acetaten erforderlichen Vitriolöls (rauchende Schwefelsäure) früher Ursache gewesen seyn, daß man die Essigsäure aus dem Holzessig nicht genug wohlfeil darstellen konnte.

Von der Gewinnung der Holzsäure im Großen durch trokene Destillation (Verkohlung des Holzes) habe ich schon früher gesprochen. Es handelt sich hier blos darum, die Essigsäure aus dem Holzessig rein oder ziemlich rein abzuscheiden, da mit reiner Essigsäure die Bereitung des Bleizukers keine Schwierigkeiten mehr darbietet.

Ueber diese Reinigung der Holzsäure, d. h. über die Abscheidung des brenzlichen Oeles von der Essigsäure ist seit einem Zeitraume von 20 Jahren schon ungemein viel geschrieben und versucht worden.

Ich werde das Wichtigste hierüber, in so fern ich es durch meine Erfahrungen bestätiget gefunden habe, so wie meine eigene Erfahrungen, die ich im Großen zu machen Gelegenheit hatte, hier mittheilen.

Sehr viel ist versucht worden, das die Holzsäure verunreinigende brenzliche Oel, durch Chlor oder durch Oxygen zu verändern, und als Pech oder Theer abzuscheiden, eben so durch Holzkohle oder selbst thierische Kohle zu entfärben, und das brenzliche Oel zu entziehen; aber keines dieser Mittel hat den Erwartungen entsprochen, die man sich von der Anwendung derselben gemacht hatte, und wenn auch ein beträchtlicher Theil brenzliches Oel dadurch aus der Holzsäure entfernt wurde, so war doch der Aufwand an Zeit, Materiale und Geräthe zu groß, um eine technische Anwendung im Großen zu gestatten, theils ging dabei auch ein großer Theil Essigsäure selbst verloren, und endlich blieb doch noch immer eine nur etwas reinere Holzsäure zurük. Durch Destillation der rohen sedimentirten, oder auch der auf obige Art schon etwas gereinigten Holzsäure mit oder ohne Kohlenpulver, Braunstein und Schwefelsäure, schien sich der vorgesezte Zwek eher erreichen zu lassen, und man erhielt einen Holzessig, der schon ziemlich lichtgelb war; wurde dieser aber mit einer Basis gesättigt, und die Auflösung des Acetats durch Verdampfen concentrirt, so wurde die Flüßigkeit gar bald von dem noch darin befindlichen brenzlichen Oele schwarz und schmierig, und es war nicht möglich, auf dem gewöhnlichen Wege durch Verdampfen zur Trokene oder durch Krystallisation ein reines Salz daraus zu erhalten. Blos durch öfteres Wiederauflösen, Entfärben mit Holz- oder thierischer Kohle und wiederholt Krystallisiren gelang dieses.

Welchen Aufwand an Zeit und Brennmateriale erforderte es, den schwachen Holzessig zu destilliren! — welche Arbeit und Zeit, das gewonnene Salz zu reinigen!

Die beste Methode, die Essigsäure aus der Holzsäure abzuscheiden, bleibt daher immer die, sie mit einer Basis zu neutralisiren, und aus dem trokenen Salze die Essigsäure durch eine andere stärkere Säure wieder auszuscheiden.

Die gewonnene Holzsäure muß in großen Gefäßen einige Wochen ruhig stehen gelassen (sedimentirt) werden; dadurch scheidet sich ein großer Theil des schweren brenzlichen Oeles an den Boden des Gefäßes ab, welches nach abgenommener Holzsäure mit Wasser ausgewaschen — und zu Wagenschmiere verwendet werden kann. Die abgenommene Holzsäure wird nun mit einer Basis gesättigt; hiezu eignet sich am besten wegen seiner Wohlfeilheit der Kalk.

Dieser kann als Carbonat (Kalkstein), oder als gebrannter und zu Pulver gelöschter Kalk angewendet werden.

Bei der Anwendung des rohen Kalksteines entweicht die in demselben enthaltene Kohlensäure unter Aufbrausen, und kann zweckmäßig benüzt werden; dabei scheidet sich in dem Verhältnisse, als die Essigsäure neutralisirt wird, das brenzliche Oel, theils auf der Flüßigkeit schwimmend, theils zu Boden fallend, großen Theils aus, und kann leicht abgeschieden werden. Bei der Anwendung von gebranntem gelöschten Kalk läßt sich das Verhältniß, in welchem derselbe der Holzsäure zugesezt werden soll, im Großen nicht immer ausmitteln; es wird daher sehr leicht ein Ueberschuß angewendet, in diesem Falle ein Theil des brenzlichen Oeles durch den überschüßigen Kalk verseift, und durch diese Kalkseife die Abscheidung des brenzlichen Oeles erschwert; es ist daher die Anwendung des Kalksteins, dessen Auflösung ziemlich leicht erfolgt, vorzuziehen.

Der dadurch gebildete holzsaure Kalk wird in kupfernem Kessel bis beinahe zur Trokene eingekocht, hernach auf einer geheizten Dörre getroknet. Bei dem Einkochen wird neuerdings eine große Menge Theer (brenzliches Oel) aufgeworfen, welcher mit einem durchlöcherten kupfernen Löffel abgeschöpft wird. Die Dörre muß aus Platten von Eisen zusammengesezt seyn. Es ist bei dem

Troknen auf der Dörre nicht genug, daß der holzsaure Kalk blos troken werde, sondern der trokene holzsaure Kalk muß noch weiter erhizt, geröstet werden.

Man hat nämlich erst in neuerer Zeit die Erfahrung gemacht, daß die Alkali-Acetate eine ziemlich hohe Temperatur ertragen können, ohne zersezt zu werden, und daß das brenzliche Oel sich bei dieser Temperatur schon verkohlt und zum Theil verflüchtigt. Wenn man daher ein mit brenzlichem Oele verunreinigtes Alkali-Acetat, z. B. den holzsauren Kalk, nach dem Troknen noch weiter erhizt, so wird er wieder breiartig, es bilden sich übelriechende Dämpfe von brenzlichem Oele, welche entweichen, während ein Theil des Oeles sich verkohlt; das Salz wird endlich wieder troken, und durch die abgeschiedene Kohle schwarz gefärbt, da es doch früher blos grau oder braun war. Bei dem Rösten muß mit einer Krüke das Salz fleißig gewendet werden, damit es nicht zu stark erhizt und dadurch zersezt werde.

Ich habe auf diese Art aus roher Holzsäure reinen essigsauren Kalk und einen essigsauren Baryt dargestellt, und diese Operation im Großen zu beobachten sehr oft Gelegenheit gehabt.

Löset man nämlich das geröstete Salz im Wasser auf, so erhält man eine farblose oder blos schwach gelbliche Auflösung, und es bleibt eine große Menge verändertes brenzliches Oel (Kohle) zurük. Die Auflösung zur Trokene verdampft oder zum Krystallisiren gebracht, gibt dann ein reines Acetat.

Der blos getroknete holzsaure Kalk wurde schon seit 18 Jahren zuerst von meinem Vater, Michael Balling, dermalen k. k. Oberhüttenamts-Director zu Zbirow, in Böhmen erzeugt, und unter dem Namen „Rothsalz" in den Handel gebracht. Er wird in den Kattunfabriken in manchen Fällen zur Bereitung der essigsauren Thonerde als Beizmittel vorzüglich für Roth (daher die Benennung „Rothsalz") angewendet.

Das Rothsalz, auf obige Art bereitet, enthält blos circa 75 p. C. reinen essigsauren Kalk; wenn man daher 100 Pf. Rothsalz röstet, so erhält man circa 85 Pf. geröstetes, und aus diesem durch Auflösen und Wiedereindämpfen circa 75 Pf. reinen essigsauren Kalk; der Verlust ist das darin enthalten gewesene brenzliche Oel.

Hat man sich auf diese Art einen reinen essigsauren Kalk verschafft, so läßt sich nun mit Schwefelsäure die Essigsäure leicht ausscheiden.

Das Vitriolöl steht jezt sehr niedrig im Preise, und es muß bei seiner Anwendung auf seinen Gehalt an wasserfreier Schwefelsäure Rüksicht genommen werden. Am besten wird es mit dem einfachen Gewichte Wasser verdünnt, damit die ausgeschiedene Essigsäure nicht zu verdünnt sey, um eines Theils an Zeit und Brennmaterial bei der Destillation, andern Theils an Zeit und Brennmaterial bei dem Abdampfen der Salzlauge zu gewinnen.

Die Abscheidung geschieht in einem Destillir-Apparate. Man wendet im Großen Blasen von Kupfer mit kupfernem oder zinnernen Helm, Destillirgefäße von Gußeisen mit Helmen von gebranntem Thon (Töpferzeug), oder Retorten von Glas an, da das Glas jezt ziemlich wohlfeil ist, und die aus Glas destillirte Essigsäure mit Nichts verunreinigt seyn kann. Auch Retorten von gebranntem Thon, in einem Galeerenofen eingesezt, ließen sich mit Vortheil anwenden.

Die nun erhaltene Essigsäure ist farblos oder wenig gefärbt, doch ist ein geringer Gehalt vom brenzlichen Oele darin nicht zu verkennen, und obwohl sie nun zur Darstellung aller Acetate vollkommen brauchbar ist, ist sie doch noch im verdünnten Zustande als Genußessig nicht anwendbar; dazu gehört eine andere Behandlungs-Methode, und es dürfte für jezt wohl nur ein frommer Wunsch bleiben, den Holzessig, als Ersaz des Fruchtessigs, auf eine vortheilhafte Weise zu Gute zu bringen oder zu reinigen.

Als Rükstand bleibt in dem Destillirgefäße Gyps, der gegenwärtig seine Anwendung als sogenanntes Düngmittel für Hülsenfrüchte findet.

Die Essigsäure wird nun durch Bleioxyd (Bleiglätte) neutralisirt, die Auflösung bis auf ein sp. G : = 1,8 im heißen Zustande eingedampft, hierauf in die Wachsgefäße gebracht und ruhig stehen gelassen, wodurch der Bleizuker mit weißer oder schwach gelblicher Farbe krystallisirt. Es werden Einschnitte in die Salzdeke gemacht, und durch Neigung der Gefäße die Mutterlauge herausgelassen. Sollte das Salz noch nicht vollkommen weiß seyn, so wird es durch nochmaliges Auflösen und Krystallisiren gereinigt. Besonders schön wird der Bleizuker, wenn die Mutterlauge abgepreßt, und das Salz hierauf krystallisirt wird; ja man kann durch Pressen auf diese Art einen gelben bis braunen Bleizuker vollkommen weiß darstellen. Er wird hierauf auf Hurden an der Luft getroknet.

Ich konnte mich hier der Beschränktheit des Raumes wegen nur auf allgemeinere Andeutungen einlassen; ein rationeller Fabrikant wird das Fehlende, mehr in das Detail des praktischen Fabriksbetriebes Eingreifende leicht zu ersezen wissen, und ich werde mich freuen, wenn mein Streben nüzlich zu seyn, nicht verkannt wird.

Im März 1828.

Karl Balling,
Adjunct der Lehrkanzel der Chemie.

Anthericum comosum.

Eine neue Pflanzen-Species,

aufgestellt

von Grafen Kaspar Sternberg.

Das harte Schikſal verbot es mir zu der heurigen Gelehrten-Verſammlung nach Berlin zu reiſen, um dort meine alten Freunde zu begrüßen; doch ward mein langes Schmerzenslager erleichtert, und mit einem freundlichen Strahl der Hoffnung beleuchtet, indem eine Pflanze, die durch die Rauhigkeit der Witterung ſo ſehr gelitten hatte, daß ich ſie für verloren hielt, ſich ſo erholte, daß ſie gleichſam zu einem neuen Leben wieder erwekt ward, ſich neu beſtokte, zwei Schafte trieb, und zu meiner herzlichſten Freude blühte. Dieſe Pflanze hat der Herr Staats-Miniſter von Göthe, laut eines an mich geſandten Briefes vom 18. Januar l. J., wegen ihrer den Stammverwandten ganz ungewöhnlichen Art ſich durch den Schopf fortzupflanzen, intereſſant gefunden, für eine Species der Gattung Anthericum erkannt, und in demſelben Briefe eine Blume beigelegt, welche die generiſche Beſtimmung beſtätigte. Auf Befehl Sr. königl. Hoheit des hochgefeierten, nun hochſeligen Großherzogs von Weimar, ward dieſe Pflanze durch den Herrn Staats-Miniſter von Göthe am 22. März l. J. an mich nach Prag über Dresden geſendet, litt aber während des Transportes von der eingetretenen ſcharfen Kälte ſo ſehr, daß ſie bis auf die Wur-

zeln erfror. Dessen ungeachtet ward sie im Garten des Herrn Grafen Salm sorgsam gepflegt, und erholte sich vollkommen, wie oben erwähnt ward. Als sich die Blumen derselben entwikelt hatten, zeigte sie sich als eine bisher noch unbekannte Species der Gattung Anthericum, worauf die beiliegende genaue Abbildung in natürlicher Größe besorgt wurde, und deren ausführliche Beschreibung nachfolgt.

Prag, am 10. September 1828.

Anthericum comosum.

A. radice tuberosa fasciculata, foliis radicalibus lineari-loriformibus canaliculatis, scapo tereti subramoso, racemo subsimplici, apice comoso dein radicante, bracteis remotis subquadrifloris, sepalis patentissimis, interioribus duplo latioribus, stylo apice incurvo.

Habitat verosimiliter in promontorio bonae spei.

Floruit ineunte Septembre 1828 in frigidario, calorem intensiorem imo solis radios calidos respuens, lucis amantissimum.

Descriptio.

Radix constans e pluribus tuberibus fasciculatis quatuor pollices longis, fere quatuor lineas in diametro crassis, fusiformibus teretiusculis albidis carnosis mucilaginosis insipidis, basi in fibram usque semipedalem fibrillosam terminatis.

Folia radicalia pedem longa, usque octo lineas lata, lineari-loriformia acuminata canaliculata patentia arcuata glaberrima, supra saturate viridia enervia, subtus glaucescentia quindecimnervia. Folia caulina

uni-tripollicaria remota alterna lanceolata acuminata canaliculata erecta.

Scapus bipedalis teres glaber simplicissimus sub anthesi; deflorato verum racemo ex axillis foliorum caulinorum rami bi-quadripollicares indivisi apice racemiferi emergunt, unde scapus paniculatus exoritur.

Inflorescentia terminalis racemosa simplex aut basi ramo uno stipata.

Bracteae duas tresve lineas longae, sessiles ovatae acuminatae scariosae tri-quadri-quinqueflorae, summae praeter flores fasciculum foliorum pollicarium et longiorum sublanceolatorum comam formantium gerentes. Anthesi peracta haec folia comam efformantia magis magisque crescunt, ex axillis radiculas albidas tenues filiformes diversimode longas protrudunt, quae scapo racemove declinato aut prostrato terrae sese infigunt novamque plantulam proferunt.

Pedicelli tres-quatuor lineas longi erecti teretes medio articulati.

Flores magnitudine Antherici Liliaginis, candidissimi, delabentes in articulo pedicelli secedentes.

Perianthium inferum hexasepalum, sepalis patentissimis vel subreflexis lanceolatis obtusis, exterioribus externe apicem versus virescentibus, interioribus fere duplo latioribus concoloribus candidissimis.

Stamina hypogyna sex: Filamenta receptaculo inserta filiformia candida, sub lente verruculis cristalliformibus pelludicis obsita, sepala aequantia; Antherae terminales oblongae biloculares flavae, apice leviter recurvatae, anthesi peracta aurantiacae et convolutae, unde subrotundae apparent.

Stylus staminibus parumper longior filiformis rectiusculus, apice incurvus.

Stigma acutum.

Ovarium subrotundum trigonum, nectare in rimis longitudinalibus guttularum adinstar exsudante, triloculare, loculis multiovulatis.

Capsulam non maturavit.

Explicatio iconis.

1. Tota planta naturali magnitudine.
2. Flos integer, auctus.
3. Flos demtis sepalis, auctus.
4. Antherae interna facies, aucta.
5. Antherae externa facies, aucta.
6. Anthera a latere visa, aucta.
7. Anthera anthesi peracta, aucta.
8. Stamen, magis auctum.

Böhmische Kunst- und Gewerbs-Ausstellung im Jahre 1828.

(Auszug aus dem von Herrn Joseph Grafen von Dittrichstein unterm 8. September 1828 an Ein hochlöbliches k. k. Landes-Präsidium erstatteten Berichte.)

Von Euer Excellenz unterm 20. Juni d. J. Z. 26036 mit dem h. Auftrage beehrt, die Oberleitung der von Einer h. Landesstelle beschlossenen ersten öffentlichen Ausstellung der Producte des böhmischen Kunst- und Gewerbsfleißes, und den Vorsiz bei der zu diesem Zweke ernannten Commission zu übernehmen, wurde ich zugleich aufgefordert, nach beendigter Ausstellung meine Wahrnehmungen über dieselbe vorzulegen, und zugleich daran jene Vorschläge zu reihen, die zur Beförderung und Ermunterung des Gewerbsfleißes gereichen könnten.

Meine innige Ueberzeugung von der Vaterlandsliebe und dem edlen Ehrgeize des aufgeklärtern Theiles des böhmischen Volkes, welcher eilen werde die Beweise seines Fleißes und seiner vielseitigen Kunstfertigkeit zu dieser das Vaterland ehrenden Schaustellung zu liefern, erlaubte mir, dem erstern Rufe mit Freuden zu folgen. Der Erfolg hat meine Ueberzeugung gerechtfertigt, so wie er gewiß die kühnsten Erwartungen übertroffen hat.

Aber mit weit geringerer Zuversicht entspreche ich jezt der zweiten Aufgabe, bei deren Lösung ich blos auf meine Vaterlandsliebe, und auf meine mit ihr in keinem Verhältnisse stehenden Einsichten beschränkt bin.

Die Absicht Einer h. Landesstelle bei Anordnung dieser ersten Ausstellung war vorzüglich: sich selbst von

dem Grade und dem Umfange der Ausbildung zu überzeugen, zu welcher die vaterländische Industrie gediehen ist, und hiedurch einen festen Punkt zu gewinnen, von welchem aus diese Industrie in allen ihren Zweigen auf dem Wege zur höhern Vollkommenheit beobachtet, unterstüzt und aufgemuntert werden könnte.

In dieser Rüksicht war der gewählte Zeitpunkt deshalb der beste, weil er der ehestmögliche war.

Bei dieser ersten Ausstellung war daher die Absicht, dem Publikum eine richtige Idee von dem Zustande des Gewerbsfleißes in Böhmen beizubringen, nur secundär, und in dieser Rüksicht der Zeitpunkt deshalb gleichgiltig, weil es eigentlich nicht möglich ist, einen Zeitpunkt zu finden, wo in Prag die meisten Fremden, und zugleich jener bemitteltere Theil der Bewohner der Hauptstadt vereinigt wären, welche an theuere ausländische Producte mehr als an bessere böhmische gewöhnt sind. Dennoch war es gewiß zwekmäßig, den Fremden gerade die erste, und daher gewiß die am wenigsten glänzende Ausstellung zu zeigen; und bei Allen habe ich meine frühere Behauptung bestätigt gefunden, daß unsere erste Ausstellung Staunen erregen würde.

Der hohe Beschluß, diese Ausstellung im August zu veranstalten, wäre zeitig genug bekannt gemacht worden, daß selbst Fabriken und Gewerbsleute, die etwas Besonderes und Neues hätten erst erzeugen wollen, es auf die Ausstellung zu gehöriger Zeit hätten liefern können.

Ungeachtet eine große Zahl Fabriken Nichts einsandten, hat diese erste Ausstellung 1498 Nummern (worunter oft unter einer Nummer viele Gegenstände vereinigt waren) mit einem angegebenen Werthe von 35,192 fl. 17 kr. Conv. Münze enthalten; welcher Betrag bei der Triester Assecuranz-Gesellschaft gegen Feuergefahr versichert war.

Das Locale im k. k. priv. Redoutengebäude war zweckmäßig gewählt; es ist hell genug; es war für die zur Ausstellung gelangten Gegenstände nebst dem nöthigen Raume für das besuchende Publikum genau hinreichend, und während die Schnitt- und Galanteriewaaren und Spiegel in den kleinen Zimmern vortheilhaft zusammengestellt werden konnten, eignete sich der kleine Redoutensaal vorzüglich für größere Gegenstände und symmetrische Aufstellung fordernde Sendungen.

Die von Euer Excellenz ernannte Gubernial-Commission bestand aus dem k. k. Gubernialrath Neumann, dem Gubernial-Concipisten Helfert und dem Gubernial-Concepts-Praktikanten Isop unter meinem Vorsize.

Geruhen Euer Excellenz hier meinen ehrfurchtsvollen Dank für die Wahl dieser mir zugegebenen Commissions-Mitglieder anzunehmen.

Ich wiederhole mit Freuden, was ich Euer Excellenz auf die schmeichelhafte Zuschrift vom 5. August zu erwiedern die Ehre hatte, daß ich Euer Excellenz hohen Beifall einzig und allein dem patriotischen Eifer dieser Herren, ihrem Wunsche, Euer Excellenz in sie gesezes Vertrauen zu rechtfertigen, und ihrem freundschaftlichen Zusammenwirken verdanke.

Ihre rastlose Thätigkeit hat allein bei dem Andrange der in den lezten Tagen Juli's sich über alle Erwartung häufenden Gegenstände, bei den zu ihrer zwekmäßigen Aufstellung nöthigen Vorrichtungen und Aenderungen, und bei der zugleich dringenden Erhaltung der Ordnung in der Uebernahme, Controlle, Bezeichnung der Gegenstände, und Verfassung des Verzeichnisses zum Druke, die Eröffnung der Ausstellung mit 1. August möglich machen können. Und während in der ersten Hälfte des Monats die Einsendungen nicht abnahmen, und Verrechnungen und Aufsicht die Geschäfte vermehrten, hat der Adel und andere ausgezeichnete Personen ihre Gefälligkeit zu schäzen häufige

Gelegenheit gehabt. Wenn also dennoch einige Fehler bemerkt wurden, so sind diese bloß der Eile und dem Umstande zuzuschreiben, daß ich selbst bei diesem Geschäfte noch der Erfahrung sehr bedurfte.

Ich gehe nun zur technischen Beurtheilung der ausgestellten Gegenstände über.

Bei Anführung der Resultate dieser Ausstellung glaube ich eine einfache Anordnung der Gegenstände zum Grunde legen, sie jedoch blos nach den auffallendsten Verschiedenheiten des Materials, woraus sie bestehen, unterscheiden zu dürfen, und bei denen anfangen zu sollen, deren Materiale dem Schoß der Erde entnommen werden muß, die somit die erste Classe bilden; hierauf werde ich zu denen schreiten, deren Hauptmateriale aus dem Pflanzenreiche herrühren, dann zu denjenigen übergehen, welche thierische Stoffe zum Hauptmateriale haben, und endlich in einer vierten Classe noch diejenigen betrachten, welche aus mehreren, oder auch nur einem der drei früher angeführten Hauptmateriale zusammengesezt sind, ihre Beschaffenheit aber nur durch besondere Kunstanwendung erlangt haben.

In der ersten Classe unter den aus anorganischen Materialien bestehenden Gewerbsproducten bieten sich zuerst die sogenannten böhmischen Steine dar. Es sind sogenannte Halbedelsteine, Chalcedone und Agathe, welche vorzüglich im Trappgebirge des bunzlauer Kreises gesammelt, zum Theil auch roh aus dem Saarbrükschen bezogen, in Gablonz und andern Orten des bunzlauer Kreises geschliffen und gefaßt werden, wovon mehrere unter Nr. 851 — 855 des Katalogs angeführte recht gefällige Gegenstände des ausländischen Handels aufgestellt waren.

Eigentliche Granaten, die auch in Böhmen in mehreren Farben gefunden werden, nur selten aber in der Größe, wie sie hier unter Nr. 550 ausgestellt waren, und im rohen Zustande aus Tirol bezogen sind, die das Prager

Handlungshaus Kriner und Söhne hierlands brilliantiren läßt, und dadurch einen nicht unbedeutenden Erwerbszweig belebt.

Pyrope oder edle Granaten, gewöhnlich auch echte böhmische Granaten genannt, weil sie bisher nur in Böhmen in bedeutender Größe und Schönheit gefunden worden sind, besonders in dem angeschwemmten Lande des leitmeritzer Kreises, waren auch von dem genannten Prager Handlungshause, größer aber von der gräfl. Schönborn'schen Fabrik in Skalken, und von ausgezeichneter Schönheit in den Juvelierarbeiten des Prager Goldarbeiters Michael Richter unter Nr. 971 und 972 zu sehen.

Die Polirsteine, welche auf der Herrschaft Kundratiz aus einem besonders hiezu geeigneten Thonschiefer zubereitet werden, und unter Nr. 641 zu sehen waren, verdienen deshalb bemerkt zu werden, weil sie ein in ganz Europa gebräuchliches Hilfsmittel aller Gold- und Silberarbeiter, und deshalb ein nicht unbedeutender Ausfuhrsartikel sind.

Meerschaum wird als beinahe ganz rohe Steinmasse aus Natolien bezogen; der Prager Schwertfegermeister Anton Grünhut hat das Zuschneiden derselben in den Zustand, wie sie unter Nr. 926 erschienen, in Prag einheimisch gemacht, und dadurch einen Erwerbszweig gebildet, der jezt von Mehreren ausgeübt wird.

An plastischen Erden besizt Böhmen einen großen Reichthum, dessen Benüzung hier unter mehreren Formen gezeigt war. Die von zwei Prager Töpfermeistern aufgestellten Heizöfen verdienen nur deshalb Bemerkung, weil ihre Producte selbst ins Ausland begehrt worden, und noch mehr gesucht werden würden, wenn darin mehr Kunst in Anwendung gebracht wäre. Die Producte dreier Steingutfabriken würden zwar noch Verbesserung gestatten, befriedigen jedoch die Forderungen des Publikums. Die Geschirre, welche Karl Hufsky in Hohenstein bei Tepliz seit

einigen Jahren mit der Benennung Terralit verfertigt, und unter Nr. 393 — 403 ausgestellt hatte, fanden nicht allein ihrer Masse und Farben wegen, sondern auch und vorzüglich wegen ihrer gefälligen Formen allgemeinen Beifall.

Porzellain war aus den drei vorzüglichsten Fabriken des Landes aufgestellt: eine Vase von Lippert und Haas in Schlakenwald, 22 Zoll hoch, mit einem Gemälde in Tuschmanier wurde allgemein bewundert; auf den Geschirren von Fischer und Reichenbach in Pirkenhammer fand die sanfte Malerei in mehreren Manieren großen Beifall, und an den Geschirren von Gebrüder Heidinger in Elbogen war vorzüglich eine reinweiße Farbe der Glasur wahrzunehmen.

Graphit wurde seit Jahrhunderten in Deutschland nur bei Hafnerzell im Passauschen zu Schmelz- und andern Geschirren verarbeitet. Seit einigen Jahren benüzt auch der Besizer des Gutes Swoganow im chrudimer Kreise den daselbst vorkommenden Graphit zu gleichen Geschirren und zu Heizöfen, wovon hier unter Nr. 543 ein recht geschmakvolles Muster aufgestellt war.

Dieser Artikel wird seit einiger Zeit nach England verlangt, und dürfte in Zukunft eine bedeutende Ausfuhr veranlassen.

So zahlreich Eisen-Schmelz- und Hammerwerke in Böhmen vorhanden sind, so waren doch nur von Wenigen Producte zur Ausstellung gekommen.

Am zahlreichsten und jede Erwartung befriedigend waren die unter Nr. 405 — 468, dann 551 — 577 und 943 — 969 aufgestellten größern, mittlern und feinsten Eisengußwaaren der gräfl. Wrbna'schen Werke zu Horowiz und Komorau; weniger zahlreich aber recht gut gelungen waren die der fürstl. Fürstenberg'schen Eisengießerei zu Neujoachimsthal von Nr. 125 — 134, kaum beachtenswerth aber die des Rokizaner Schichtamtes.

Eisenhammerwerksartikel waren nur von dem Fürst Dittrichsteinischen Schichtamte zu Rausko, darunter aber vorzüglich gutes Stab-, Reif-, Rund- und Zaineisen, nebst einer neu erfundenen Wagenfeder ausgestellt. Gewalzte und getriebene Eisenwaaren von großer Mannigfaltigkeit hatten vorzüglich die gräfl. Wrbna'schen Werke, verzinntes Blech aber auch das fürstl. Windischgrätzsche Schichtamt zu Tachau geliefert. Von gezogenem Eisen waren nur Muster von sehr feinem Bleidrath von Franz Günther in Zech elbogner Kreises unter Nr. 1239 ausgestellt, dessen Reinheit, Gleichheit und Anwendbarkeit zu Krampeln von Sachkennern anerkannt wurde.

Von Blei waren nur 20 Sorten Schröte, von Anton Richter in Königsaal erzeugt, ausgestellt, die wegen vollkommener Rundung, Gleichheit und Glätte allgemeinen Beifall fanden.

Zinnarbeiten waren von mehreren Prager und auswärtigen Zinngießern vorhanden, unter welchen aber denen von Anton Heilingötter in Karlsbad und von Joseph Neidhard in Schlakenwald ihrer Reinheit, Form und Preiswürdigkeit wegen der Vorzug zuerkannt wurde.

Unter den getriebenen Silberarbeiten von Andreas und Ludwig Fortner in Prag wurden ein Madonnenbild und ein Jagdbecher des lezteren als ausgezeichnete und besonders gelungene Kunstwerke bewundert. Die Goldarbeiten von Michael Richter in Prag wurden wegen ihres Reichthums, der zarten Arbeit, und daran bewiesenen besondern Kunstfertigkeit für ausgezeichnet erklärt; die des Johann Richter unter Nr. 943 — 969 ausgestellten aber insbesondere wegen gelungener Benüzung der gräfl. Wrbnaschen feinsten Eisengüße zu sehr geschmakvollen Galanteriewaaren mit Recht gelobt.

Hiebei kann auch der aus Bronze oder ähnlichem Metallgemische bestehenden Arbeiten des Prager Gürtlers Johann Isak, die unter Nr. 81 — 90 ausgestellt waren, Er-

wähnung geschehen, nicht nur wegen des Beifalls, den dieselben fanden, sondern vorzüglich wegen des unverkennbaren Fleißes, mit welchem die neuesten Wiener und Pariser Artikel dieser Art in den Decorationen eines vollständigen Hausaltars nachgeahmt sind.

Als brennbare Mineralien sind nur Schwefel aus mehreren Werken und Coaks aus den Steinkohlengruben des Herrn Grafen Kaspar von Sternberg zu bemerken; außerdem ist aber auch eines aus den böhmischen Schwefelkiesen herstammenden Eductes, des Selens und einiger Verbindungen desselben zu gedenken, weil die hier unter Nr. 1522 — 1530 von dem Chemiker Ignaz Brem aufgestellten Selenpräparate wohl die ersten seyn dürften, die als Gewerbsproducte erschienen, indem dieser Stoff bisher nur in chemischen Laboratorien als besondere Seltenheit bekannt war, obschon dessen Benüzung vor der Hand noch eben so fremd ist, als es mit dem Golde im ersten Zeitraume nach dessen Entdekung der Fall gewesen seyn mag.

Von Säuren, Salzen und andern chemischen Präparaten, die besonders in der neuern Färberei im großen Maße als Hilfsmittel erforderlich sind, verdienen vorzügliche Beachtung: die Schwefelsäure, welche von dem fürstl. Auersperg'schen Mineralwerke zu Lukawez und von Anton Richter in Königsaal durch Verbrennung des Schwefels in so bedeutender Quantität erzeugt wird, daß davon außerdem, was das große inländische Bedürfniß fordert, bereits ein bedeutender Absaz ins Ausland begonnen hat.

Vitriol und Vitriolöl werden noch immer, wenn auch nicht mehr mit dem frühern Gewinn, häufig in Böhmen erzeugt, und waren hier aus den gräfl. Wurmbrand'schen Mineralwerken zu Weißgrün und mehreren andern ausgestellt.

Alaun, der jezt in Böhmen nur noch in geringer Quantität aus eigentlichen Alaunerzen erzeugt wird, war

aus dem freih. von Hochberg'schen Mineralwerke zu Wranowiz, außerdem aber ein von Anton Richter in Königsaal auf chemischem Wege eisenfrei zusammengesezter vorhanden.

Bleizuker-, Quecksilber- und Chromsalze, die dermalen vorzüglich in der Baumwollfärberei unentbehrlich sind, waren von dem Prager Handelsmanne F. X. Brosche und dem Chemiker Brem in sehr schönen Sortimenten zu sehen. Endlich sah man auch künstlich jedoch nur zur Düngung tauglichen Gyps aus den freih. von Hochberg'schen Mineralwerken, und Ultramarin und Krapplake von dem Prager Farbenlaboranten Jung, und einen aus Holzsäure dargestellten Essig nebst Bleizuker von besonderer Reinheit aus der Fürst Colloredo'schen Fabrik in Dobřisch.

Die zur Ausstellung gekommenen Glas- und glasartigen Producte von großer Mannigfaltigkeit fordern besondere Betrachtung nach der Verschiedenheit ihrer Masse und einige Bemerkungen über ihre Decorationen.

Von weißem Krystallglas waren nur vier bedeutende Partien eingegangen, worunter die aus der gräfl. Harrach'schen Fabrik zu Neuwald wegen ihrer Reinheit und Weiße als die vorzüglichste allgemein anerkannt wurde.

Zwischen der Masse der Spiegelgläser aus der gräfl. Kinskyschen Fabrik in Bürgstein und denen von G. C. Abele in Neuhurkenthal war keine Verschiedenheit wahrzunehmen; aus beiden Fabriken waren geblasene Spiegel von mehr als 60 Zoll Höhe und verhältnißmäßiger Breite in modernen Gold- und Holzrahmen vorhanden; aus der gräfl. Kinskyschen überdies auch noch Spiegelrahmen und Schatullen mit Bisquit und Perl-Emaille. Einige andere Spiegelfabriken hatten nur Judenmaß- und Aufstellspiegel geliefert.

Die Rubingläser aus der gräfl. Harrach'schen Fabrik waren eben so geschmakvolle als schöne Muster der wieder entdekten Glasmalerei der Alten.

Die unter der Benennung Hyalith bekannten Glasgeschirre und Galanterieartikel aus der gräfl. Buquoischen

Fabrik fanden wegen ihrer geschmakvollen Formen und reichen Vergoldung großen Beifall, und wurden einigen Geschirren gleicher Art aus der gräfl. Harrach'schen Fabrik vorgezogen.

Schon gegen das Ende der Ausstellung erschien noch eine Partie von mannigfaltig gestalteten Flacons nebst Tabakspfeifenköpfen von einer sich durch sehr lebhafte Farbenmischung auszeichnenden und dabei sehr harten und festen Glasmasse, von dem Erfinder Friedrich Egermann in Plottendorf mit der Benennung Edelsteinglas oder Lithyalin belegt, die ihrer lebhaften Farben wegen ungetheilten Beifall fanden, und den Wunsch erregten, daß es dem Erfinder bald gelingen möge, größere Artikel in angenehmern Formen zu Stande zu bringen. Von Beinglas war eine ansehnliche Partie recht artiger Vasen u. a. Geschirre von Anton Zahn in Stein-Schönau vorhanden, auf denen Vergoldung und Malerei nicht gespart, auch nicht ohne Geschmak angebracht waren.

Im Schliff und der Politur an den vorhandenen Krystallgläsern wurden den gräfl. Harrach'schen Producten von Neuwald die von Ignaz Palme & Comp. in Parchen gleichgeschäzt; in Ansehung des Schnitts wurden den von Eisner und Sohn in Bergreichenstein gelieferten Brustbildern berühmter Personen nur die von dem Prager Glasschneider und Akademiker Dominik Bimann gelieferten Kunstwerke vorgezogen. Von dem Nestor der böhm. Glasfabrikanten Joseph Mayer in Adolphshütten war nur eine brilliantirte Vase vorhanden, deren Masse und Schliff ausgezeichnet war.

Von Glasflüssen hatten Blaschka und Söhne in Liebenau eine reiche Sammlung von roher Composition und von in vielen Gestalten geschnittenen Steinen eingesandt, hiedurch ihre lebhaften Farben und ihren Glanz nicht allein die Schaulustigen, sondern auch die Kenner befriedigten. Eben so wurden die von denselben vorhandenen schönen

Glasperlen, so wie die von Jakob Duchek in Prag eingelieferten Rubin- und Granatschmelzperlen, dann die in Böhmen geschliffenen Strikperlen beifällig aufgenommen.

Von Glasspinnerarbeit war ein Damenhut vorhanden, der von keinem Schaulüstigen übersehen wurde.

In der 2ten Classe der ausgestellten böhmischen Gewerbsproducte, deren Hauptmateriale vegetabilischen Ursprungs ist, befriedigten zuvörderst die Holzspielwaaren der Drehwaarenfabrik des E. F. Kaden in Obergeorgenthal zwar nicht strenge Forderungen des Aesthetikers, fanden aber doch Beifall. Mehr Kunst und zugleich Geschmak wurde an den ziemlich zahlreich vorhandenen Tischlerwaaren einiger Prager Tischlermeister wahrgenommen, und insbesondere eine höchst fleißige Arbeit an einem Schreibkasten von Ign. Mieke.

Von Drechslerarbeiten verdienen mehrere recht fleißig gearbeitete Spinnräder und ein Schachspiel besondere Erwähnung.

Die sehr mannigfaltigen Producte aus den Fasern der Leinpflanze fordern zu einer näheren Bezeichnung nach ihrer wesentlichsten Verschiedenheit auf. Flachs nach niederländer Art in Böhmen gebaut, geröstet und zubereitet, wie solcher zum Garn des feinsten Spizenzwirns und der echten Battiste erforderlich ist, feines Garn aus demselben gesponnen, Zwirn daraus gedreht, und daraus Spizen nach Brüßler Art verfertigt, von der ehemaligen Aerarial-Anstalt und von Meer & Bouffiaux in Prag, sollten nur zeigen, was in diesen Industriezweigen in Böhmen bereits geleistet wurde und geleistet werden kann. Und die von der gräfl. Harrach'schen Fabrik in Starkenbach ausgestellten Battiste von allen Sorten, die unter der Leitung des gräfl. Inspectors Erdmann Nowak seit mehreren Jahren erzeugt werden, und besonders in Wien Absaz finden, gaben Sachkennern den Beweis, daß hierin nicht vergeblich gewetteifert wird.

Unter den einfachsten Leinengeweben verdienten die der Gebrüder Errleben & Comp. in Landskron und die des Anton Neumann in Georgswalde als feinere, und als die feinsten die des P. A. Schlechta in Lomniz, vorzüglich aber die der gräfl. Harrach'schen Fabrik in Starkenbach besondere Aufmerksamkeit. Gemusterte Leinengewebe, Gradel und Damast zu Tafelzeugen waren recht beifallswürdig von Anton Neumann in Georgswalde und von Gebrüder Errleben & Comp. in Landskron vorhanden.

Die Bleiche und Appretur aller vorhandenen, und insbesondere der hier bezeichneten Leinenwaaren, wurde tadelfrei, vorzüglich aber an allen Producten der gräflich Harrach'schen Fabrik gefunden.

Von gefärbten Leinwanden war ein sehr vollständiges Sortiment von den Gebrüdern Errleben & Comp. in Landskron nebst gedrukten Leinentücheln vorhanden, die jede billige Forderung befriedigen konnten.

Wachstücher, einfach gefärbte, gedrukte und gemalte, fanden sich ebenfalls vor.

Papier war nur von der von Schönfeld'schen Fabrik bei Prag in einem sehr schönen Sortiment höchst feiner und preiswürdiger Velins, und andere Papiere, nebst einigen Mustern von aus Stroh bereitetem Pakpapier von G. Haase Söhne ausgestellt. Zu bedauern ist, daß von andern Papierfabriken gar nichts, und insbesondere keine Preßspäne ausgestellt waren.

Aus Baumwolle waren nur Maschinengespinnste und Gewebe, meist von einfacher Art vorhanden. Unter den Maschinengespinnsten zeichneten sich die von Kühne und Tetzner in Rothenhaus, vorzüglich aber die von Ludwig Lang in Roskosch, taborer Kreises, aus. Ignaz Martin aus Zwikau hatte drei Sorten roth gefärbtes Garn ausgestellt, dessen satte und lebhafte Farbe von keinem ausländischen übertroffen werden dürfte.

Von baumwollenen Geweben waren außer einigen wenigen Stüken Croise, Pique und Barchet, nur einfache Gewebe eingegangen, von denen die von Köchlin & Singer in Jungbunzlau auf Dandyloams erzeugten Perkale, und ein Stük höchst feiner Baumwollen-Barrége von Franz Leitenberger in Kosmanos, Bemerkung verdienen.

Gedrukte Baumwollenzeuge, Callico's, waren nur von sechs Fabriken ausgestellt, welches bei der großen Anzahl von Drukfabriken auffallend gefunden wurde. Die vorhandenen zeigten aber, was in dieser Fabrikationsart geleistet werden kann.

Die Fabrikate von Ignaz Leitenberger in Reichstadt, Franz Leitenberger in Kosmanos, und Köchlin & Singer in Jungbunzlau, erschweren Kennern den Ausspruch: welcher von diesen Fabriken der Vorzug gebühre; jede liefert in eigener Art ausgezeichnete Artikel, die sowohl in den Farben als in den Mustern und in der Appretur den besten des Auslandes nicht nur gleich geschäzt werden müssen, sondern die meisten noch übertreffen.

Die Producte von Franz Wünsche in Hirschberg und Wiener und Söhne in Prag, standen in jenen Beziehungen zwar zurük, keineswegs aber in der Preiswürdigkeit; und des Erstern Irisdruk, so wie der Leztern Walzen-Doppeldruk, waren in ihrer Art eben so bemerkenswerth, als Franz Leitenbergers Irisdruk und Ignaz Leitenbergers Walzendruk in Kupferstichmanier mit einer höchst gelungenen mythologischen Vorstellung, die, so wie dessen Damastmuster, für das Höchste, was in diesem Fache bisher geleistet werden konnte, geachtet werden müssen.

Die v. Schönfeld'sche Papierfabrik in Prag hat Proben ihrer Erzeugnisse geliefert, welche sowohl an Feinheit, Weiße und Glätte, als auch in Bezug auf Wohlfeilheit nichts zu wünschen übrig ließen.

Eine dritte Classe bilden diejenigen Gewerbsproducte, deren Hauptmateriale aus dem Thierreiche abstammen.

Zuvörderst die Producte der Gärberei.

Lohgaare Leder von Jakob Levit in Pilsen und von Jakob Wach in Stab, wurden von hiesigen Gärbern als vorzüglich anerkannt; die Saffiane von Erstern und den Gebrüdern Lederer in Pilsen wurden tadellos, und die Juchten des Franz Sorger in St. Katharina, pilsner Kreises, sehr berükksichtigungswerth gefunden.

Ausgezeichnet waren die alaungaaren Handschuhleder von Swoboda & Comp. in Prag.

Den von Gebrüdern Löwy in Prag ausgestellten Federkielen den Hamburgern gleichkommend, den vorhandenen Kürschner- und Filzwaaren, besonders einem Mannshut von Kalkbrenner, und den Darmsaiten von J. Lebisch in Prag wurde gebührendes Lob zu Theil.

Wollenfabrikate waren nur sehr wenige zur Ausstellung gekommen. Die Neugedeiner Wollenzeugfabrik beschränkt ihren Absaz auf Wien und Italien, und hatte nur eine Musterkarte eingesandt, woraus jedoch ersichtlich ist, daß sie sehr mannigfaltige und vorzügliche Producte der Weberei liefern kann.

Einige Stüke Merino's von Franz Schmiedinger in Schlakenwald wurden preiswürdig gefunden.

Von Tüchern waren nur wenige Stüke von Franz Čižek in Chrudim, von Wilhelm Sigmund, und von Sigmund Neuhauser in Reichenberg ausgestellt; sie wurden zwar preiswürdig gefunden, konnten aber keinen vollständigen Begriff von dem wahren Zustande dieses bedeutenden Gewerbes beibringen.

Von Seidenwaaren werden in Böhmen überhaupt nur wenig Artikel erzeugt, und hier waren nur kleine Muster gemeiner Seidenbänder von Joh. Paul in Nixdorf zu sehen.

Zu einer vierten Classe vereinige ich alle diejenigen zur Ausstellung gekommenen böhmischen Gewerbsproducte, die aus mehreren den vorherigen Classen angehören-

den Materialien zusammengesezt, aber wegen ihrer Beschaffenheit von den früher bezeichneten abzusondern sind.

Unter den in bedeutender Zahl ausgestellten Schloss- und Geschmeidlerwaaren befanden sich einige Schlösser von dem prager Schlossermeister Franz Scheib durch besondere Kunst und feine Arbeit ausgezeichnet, und ein großes Sortiment aller Arten von Schlössern aus dem Verlage des Prager Handelsmanns Georg Hölzel Sohn, die allen billigen Anforderungen entsprechen.

Die in dessen Verlage befindlichen und in dem Verzeichnisse von Nr. 1191—1222 bezeichneten Schloßwaaren und Werkzeuge zeichnen sich nicht allein durch Mannigfaltigkeit und Preiswürdigkeit aus, sondern auch durch geschmakvolle Formen und durch manche von dem durch wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Verleger selbst herrührende technische Verbesserungen, namentlich an dessen blechernen Heizöfen, eisernen Kassen u. m. a. Artikeln.

Eine besonders künstlich und zierlich gearbeitete eiserne Geldkasse von dem Prager Schlossermeister Franz Wagner wurde allgemein bewundert.

Von Messerschmied- und andern feinen Stahlarbeiten waren recht schöne Artikel von den Prager Messerschmieden Michael Mang und Ignaz Stelzig, von dem Feinstahlwaarenarbeiter Joseph Joachim in Karolinenthal, vorzüglich aber von Ignaz von Rößler in Nixdorf vier große Kartons mit Mustern sehr mannigfaltiger zierlich gearbeiteter Stahl-, Messing- u. a. Waaren aufgestellt; worunter sich auch vielerlei Werkzeuge für Holz- und Metallarbeiter befanden.

Von Waffen waren mehrere Hirschfänger und Degen von Prager Schwertfegern, ausgezeichnet aber mehrere einfache und Doppelschießgewehre der Büchsenmacher Franz Nowak und Anton Kellner in Prag, und von J. W. Prochaska in Chrudim vorhanden.

Ein Paar Cylinderholzbüchsen von Joseph Rutte in Böhmischleipa, und die Zündhüttchen von Sellier & Bellot in Prag verdienen besondere Bemerkung, erstere, weil sie auch zum Schießen mit Kugeln, leztere aber, weil sie nicht allein für Jagdgewehre, sondern auch für Musketen und Kanonen eingerichtet waren.

Unter mehreren physikalischen u. a. Instrumenten waren am meisten in die Augen fallend, ein von Franz Spitra, Mechanicus in Prag gearbeitetes paralaxisches Universal-Stativ, ein sehr schöner Höhen-Barometer mit Nonius und mehrere Thermometer, Grubenmesser und andere Instrumente; eine große astronomische Uhr, und eine Bohrmaschine für Zapfenlager aus Edelsteinen vom Universitätsuhrmacher Johann Kossek; dann eine astronomische Tischuhr und mehrere Stokuhren mit ungewöhnlichen Hemmungen, und ein für die Pilsner Eisenbahn gebauter Wagen mit einer kurzen Schienenstreke von dem ständischen Mechaniker Joseph Božek erregten allgemeine Aufmerksamkeit. An zwei Uhrgehäusen aus Messingblech, von den Spenglermeistern Wenzel Ružicka und Anton Fallwetter in Prag wurde eine besonders fleißige Arbeit wahrgenommen.

Von staffirten und lakirten Blech-, Holz-, Glas-, Leder- und andern Waaren wurden ein Paar recht gefällige Luster, mehrere Arten von Lampen, Auffäze und mehrere andere Artikel von Franz Rabenstein, Joseph Lokay und J. Menschel ausgestellt, wovon des Leztern rükwärts vergoldete und lakirte Glasgeräthe besonders gefielen.

Genähte, gestikte und gestrikte Artikel zu mancherlei Gebrauch waren zwar nicht in großer Zahl, einige aber doch ausgezeichnet schön, von weiblichen und männlichen Händen herrührend, ausgestellt.

Als genähte Artikel erwarben die ledernen Handschuhe von Swoboda & Comp. in Prag, und ein großer Teppich

des Schneidermeisters Wenzel Prochaska mit neun gestikten Tableaux, Beifall.

Ein Paar gestikte Tableaux von Fräulein Swiha, eins von einer Ungenannten, ein gestiktes Quodlibet von Frau Anna Hantschel, ein Paar Glokenzüge, einige Tabaksbeutel, und ein mit Haaren gestiktes Portrait von einem Ungenannten, verdienen, so wie ein Paar Bouquets künstlicher Blumen, auszeichnender Erwähnung.

Unter den vorhandenen Buchbinderarbeiten waren mehrere ausgezeichnete Artikel.

Ein Theil von der plastischen Darstellung der Stadt Prag, mit welcher der k. k. Bibliotheksbeamte Anton Langweil sich in freien Stunden beschäftiget, zog wegen ihrer besondern Genauigkeit die Aufmerksamkeit aller Kunstkenner und Liebhaber auf sich, und erwekte den Wunsch, daß die Ausführung seines Planes, die ganze Stadt Prag und deren nächste Umgebungen mit gleicher Genauigkeit darzustellen, möglichst gefördert werden möchte.

In diesen Betrachtungen über die bei der diesjährigen Ausstellung der Beurtheilung des Publikums unterworfenen Producte des böhmischen Gewerbsfleißes, glaube ich die wichtigsten derselben nicht allein berührt, sondern auch meiner Pflicht gemäß bezeichnet zu haben.

Wollmarkt zu Prag im Jahre 1828.

Der diesjährige Prager Wollmarkt wurde, in Folge einer unterm 26. März d. J. durch das Amtsblatt zur Prager Zeitung Nro. 57 ergangenen Bekanntmachung, vom 14. bis 21. Juli abgehalten.

Die bei Vergleichung mit dem vorigen Jahre günstigern Ergebnisse der in Leipzig, Breslau, Berlin und Dresden vorausgegangenen Wollmärkte, und mehrere in Böhmen schon vor dem Markte und sogar in den Wintermonaten d. J. abgeschlossenen Käufe, erschienen den Producenten als erfreuliche Vorbedeutungen für den Prager Wollmarkt, und es gelangten in der zweiten Hälfte des Monats Juni und im Juli ansehnliche Partien von Wolle aus allen Gegenden Böhmens, und eine bedeutende und ausgezeichnete auch aus Mähren auf dem Markte. Nach officiellen Angaben (in der Prager Zeitung Nr. 110 — 115) wurden vom 1. bis 21. Juli 11,248 Centner 59 Pfund Wolle in die Stadt eingeführt. Wenn hiezu die vor dem 1. Juli eingebrachte, dann die von mehreren Herrschaftsbesizern im vorigen Jahre zurükgehaltene, endlich die auf mehreren Gütern in der Nachbarschaft gelagerte Wolle, von welcher nur Proben zu Markte gekommen sind, gerechnet wird: so dürfen mehr als 15,000 Ctr. als Object des Verkehrs auf dem diesjährigen Prager Wollmarkte angenommen werden.

In den ersten Tagen des Marktes schienen die angedeuteten Erwartungen nicht in Erfüllung zu gehen. Verbreitete Nachrichten über bedeutende Unruhen in mehreren Fabriksorten Englands, über die einem gänzlichen Einfuhrverbote beinahe gleichkommende Erhöhung des Einfuhrzolles in den vereinigten Staaten von Nord-Amerika, und

über neue Verschärfungen der Zollverfügungen bei der Einfuhr gefärbter Tücher ins Rußland, verursachten die Berechnung einer nachtheiligen Rükwirkung auf den deutschen Wollhandel. Mehrere Handelsleute zeigten Briefe aus England vor, welche mit Hindeutung auf diese Vorfälle ihr Befremden über steigende Wollpreise auf den deutschen Märkten äußerten, und zur höchsten Vorsicht beim Einkaufe riethen. Da nun, so schlossen diese Handelsleute, alle diese Ereignisse zur Zeit der preußischen und sächsischen Wollmärkte unbekannt waren, so sey gegenwärtig an ein Steigen der Wollpreise gar nicht zu denken, und die Producenten dürften kaum die vorjährigen erhalten; ein durch Estaffetten an Wollhändler eingelangtes Resultat einer in Wien vorgenommenen Woll-Auction sollte diese Schlüsse bestätigen.

Die nächstfolgenden Markttage zeigten indessen den wahren Vortheil eines öffentlichen Marktes — des Zusammenflußes mehrerer Käufer und Verkäufer an einem Orte — gegen den vereinzelten Handel. Bei diesen hätten die erregten Besorgnisse vielleicht einige Folgen haben können, weil der durch mehrere übereinstimmende Nachrichten eingeschüchterte Producent einen vorhandenen billigen Käufer unter den scheinbaren Conjuncturen nicht leicht abgehen läßt. Auf dem Markte dagegen führte der Austausch verschiedener Meinungen, und die nicht ganz zu verbergende Kauflust zum Ausharren. In den ersten Tagen des Marktes wurden deshalb nur unbedeutende Geschäfte gemacht. Die Ankunft mehrerer angesehenen Handelsleute und Fabrikanten aus Sachsen und eines Engländers, dann einiger inländischen Fabrikanten, belebte die Verkäufer mit neuen Hoffnungen, und am vierten und fünften Tage wurde die Flauheit des Marktes rasch gebrochen; und am Ende des Marktes erhielt derselbe einen solchen Schwung, daß die meisten Vorräthe wirklich aufgeräumt wurden, und im Ganzen nur wenig bedeutende Partien übrig geblieben

sind, über deren Preise Käufer und Verkäufer sich nicht einigen konnten.

Nur äußerst wenige Partien wurden unter dem vorjährigen Preise verkauft, und diese vielleicht auch nur wegen schlechterer Behandlung und Wäsche; einige wenige konnten nur um den vorjährigen Preis angebracht werden, die meisten aber wurden um 2 bis 5 Procent theuerer als voriges Jahr abgesezt. Aber es gab auch einige ansehnliche Partien, welche um 8, 10, 12, ja bis 20 Procent höher abgingen.

Der Vergleich des diesjährigen mit dem vorjährigen Preise kann jedoch nicht als ein verläßlicher Maßstab für den bessern oder schlechtern Verkauf angenommen werden, weil auch berükſichtiget werden muß: ob im verflossenen Jahre in einem frühern oder spätern Zeitpunkte verkauft wurde, und ob nicht Fortschritte der Veredlung, durch Ankauf neuer Heerden, bessere Behandlung der Schafe in der Pflege durch das ganze Jahr, bei der Wäsche und bei der Schur, den innern Werth der Wolle erhöhten. Hinsichtlich des leztern Umstandes war deutlich wahrzunehmen, daß die Erfahrungen des vorjährigen Marktes nicht fruchtlos vorübergingen; daß man, wenn auch noch nicht allgemein, doch auf mehreren ansehnlichen Besizungen, in der Behandlung der Wolle wirklich vorgeschritten sey.

Daß auf so ausgedehnten Besizungen, wie sie in Böhmen gefunden werden, die Wolle aller Herrschaften und aller Schäfereien eines großen Besizers nicht gleich seyn könne, liegt in der Natur der Sache. Mehrere größere und kleinere Gutsbesizer besizen jedoch bereits eine oder mehrere Original-Stammheerden, theils von der Infantado-, theils von der Electoral-Race; und wer mit dem Zustande der Schafzucht in Böhmen durch eine längere Zeit bekannt ist, kann die alljährlich fortschreitende Veredlung der Wolle nicht in Abrede stellen.

Die rühmlichst bekannte gräflich Wrbna'sche Wolle kam diesmal nicht zur Markt-Concurrenz; sie war schon vor dem Markte verkauft. Einen hohen Ruf erhielt die fürstlich Joseph Schwarzenberg'sche Wolle von der Herrschaft Krumau, durch hohe Feinheit und ausgezeichnete Behandlung, wofür ein inländischer Fabrikant 200 fl. C. M. pr. Ctr. anbot. Der erlauchte Eigenthümer fand aber, wie andere große Herrschaftsbesizer, vortheilhafter, den Ertrag einzelner Heerden nicht zu trennen, sondern um einen Pauschalpreis zu verkaufen. Hiernach waren diese sehr verschieden, und davon nicht auf den Grad der Veredlung zu schließen. Wolle von Originalheerden, besonders von Electoral-Race wurde nach Maßgabe der Qualität und Behandlung um 120 fl. C. M. und darüber verkauft; von einem höhern Veredlungsgrade um 90 bis 100 fl.; veredelte einschürige Mittelwolle um 60 bis 90 fl.; gemeine zweischürige Landwolle zu 40 bis 50 fl. Der Markt entsprach auch darin den mannigfaltigen Bedürfnissen verschiedener Käufer, daß zwar größtentheils nur Mittelwolle, aber auch hochfeine und gemeine Landwolle auf dem Plaze war.

Die meisten auf den Markt gebrachten Wollpartien waren auch dieses Jahr nicht auf dem offenen Markte, wozu der Viehmarkt bestimmt blieb, sondern größtentheils in den eigenen Häusern der Producenten, oder in dem großen Herzfeld'schen Magazine gelagert. Hier wurde am meisten verhandelt und der eigentliche Markt gehalten. Die in Privathäusern lagernden Partien wurden durch öffentliche Kundmachung und durch beeidete Sensalen zur Kenntniß der Käufer gebracht, und konnten mit Muße durchgesehen und beurtheilt werden.

Das Zusammentreffen so vieler Producenten aus dem ganzen Lande, ihre Mittheilungen über die mannigfaltigen Gegenstände der Landwirthschaft, insbesondere die wirkliche Ansicht verschiedener Qualitäten und Behandlung der Wolle, gaben dem Markte ein besonderes Interesse,

und einen wirklich practischen Nuzen. Mehrere Käufer machten wichtige Bemerkungen über die Erzeugung, Pflege und Behandlung der Schafe, die berükfichtigt zu werden verdienen. Andere Käufer schienen es sich zum Geschäfte zu machen, jede Wolle zu tadeln. Diesen konnte die feinere Sitte eines englischen Fabrikanten und mehrerer Sachsen zum Beispiele dienen, welche da, wo sie nicht loben konnten, keine Meinung äußerten, aber von den Eigenthümern aufgefordert, ihr Urtheil mit Sachkenntniß und Offenheit aussprachen, und gerechten Tadel durch Erwähnung der bessern Eigenschaften zu mildern suchten. Sie waren deshalb im Kaufe nicht minder unabhängig als jene. Frei äußerten mehrere Ausländer: daß sie ihre Erwartungen übertroffen gefunden, daß das rege Streben mehrerer Schafzüchter nach Vervollkommnung nicht zu verkennen sei, daß die Unbedeutenheit der Abgaben, und endlich die Liberalität der Behörden, deren Daseyn nicht durch störende Einmischung in den Privatverkehr, sondern nur in der öffentlichen Ruhe und Ordnung wahrzunehmen war, dem Prager Wollmarkte eine höhere Aufnahme sichern würden.

Literärische Anzeigen.

1.

Dichtungen von Karl Egon Ebert. Zweite, vermehrte Auflage. Zwei Bändchen in 12. in Umschlag geheftet. I. 15 Bogen stark, II. 16 Bogen stark. (Beschluß.)

Ich will vorerst über einige Dichtungen sprechen, in welchen sich Hr. Ebert der Handlung nur als eines Vehikels zur Schilderung bedient. Band II. S. 130 gibt er uns das Bild einer Bergruine in den Wechselreden der Wanderer, die sie besuchen, und der Einsiedler, die sie bewohnen. Noch größer in dieser Art ist das Gedicht „Veste Karlstein" (B. II. S. 184). Auch in einem früheren „der Sturm" scheint die Handlung mehr Mittel zum Zweke zu seyn. In allen dreien hat aber der Dichter seine Virtuosität in der Schilderung auf eine Art dargethan, daß der Leser die Worte des Fremden in dem Gedichte Karlstein:

„Ihr seyd ein Maler wohl, denn was ihr spracht, war Bild
Von hellen Farben ganz erfüllt"

seinen poetischen Gemälden als Motto überschreiben könnte. Niemand wird das erste Gedicht, die Ruine, zu Ende lesen, ohne daß ihm das Bild eines vom Monde beleuchteten, verfallenen Bergschlosses vor der Seele steht, mit all den Schauern der todtenstillen Ruhe, die es umweht. Ebert wirft nur einige Züge zu dem romantischen Gemälde hin, weiß aber durch energisches Einwirken auf das Gemüth des Lesers die Phantasie dermaßen zu bestimmen, daß sie die volle Ausführung von selbst bewerkstelligt. Es ist aber der größte Triumph des Dichters, seinen Leser dichten zu machen. Sehr gut ist die Wirkung vorbereitet, welche der aus den Trümmern heraustönende, melancholische Wechselgesang der Einsiedler auf die Wanderer macht. Er ist ohne phantasmagorische Kunstgriffe wirklich geisterhaft, und es lösen

sich alle Dissonanzen in dem Abendgebete der Eremiten auf. In dem Eingangsdialoge finde ich zwar Gegensaz zwischen der trüben Stimmung Kurds und der heiteren Ansicht seiner Begleiter Guido und Gottwald, aber nicht zwischen den Ansichten der lezteren. Das lebhafte Zurükversezen des Geschichtsfreundes Gottwald ist ja eben so gut ein Gedicht, als das Luftschloß seines poetischen Begleiters. Bis zur ergreifendsten Täuschung geht aber die Lebendigkeit der Schilderungen Eberts in der Dichtung „der Sturm" (B. II. S. 49), und es scheint (wie ich bereits angedeutet habe), als ob es der Hauptzwek des Dichters gewesen sei, sich in der Seemalerei zu versuchen; denn was im Gedichte von Handlung vorkommt, ist nicht originell und wird beinahe von der Last der Bilder erdrükt. Aber auch in solchen Naturgemälden, die offenbar nur Nebensache sind, gebricht es H. Ebert nie an charakteristischen Umrissen und Farben. Am kühnsten ausgeführt und am reichsten ausgestattet sind die Schildereien in dem Mährchen „Rübezahls Braut" (B. II. S. 100). Der Dichter hat es Phantasie überschrieben.

Weit anziehender als eine Bergveste oder die empörte See ist für den schildernden Dichter der Mensch; und die Sammlung enthält beinahe kein episches Gedicht, in welchem sich Herr Ebert nicht mit vielem Glüke in den Fächern des Charakter- und Lebensgemäldes versucht hätte. Dessen ungeachtet kann ich der einzigen Dichtung, in welcher es offenbar auf ein Lebensgemälde abgesehen ist, keinen Geschmak abgewinnen. Ich meine das erste Gedicht des zweiten Bandes, „Alpenscene" überschrieben. Während alle andern Producte der poetischen Begeisterung Eberts von echt-deutschem Schrot und Korn sind, hat diese Idylle einen französischen Zuschnitt. Eine sentimentale Sennin, die um ein Lamm weint, und ihr Herz mit einem Blike in das blaue Auge eines Wanderers und mit zwei ihr geraubten Küssen verloren hat, und ein Wanderer, der um den Preis eines Kußes den Hals brechen möchte, und mit dem gefundenen Lämmchen von einer Felszake zur andern springt und singt:

Was ist der Preis?
Ein Küßchen heiß.

dürften sich schwerlich zu Helden einer echten Idylle eignen. Auch sieht man es dem Dialoge zu sehr an, daß er gemacht sey. Wenn ich „der Königstochter Laune“ (B. II. S. 62) als Charaktergemälde betrachten darf, so ragt das Gedicht (Gemälde gegen Gemälde gehalten) weit über die Alpenscene hinaus.

Am meisten zeichnen sich Hrn. Eberts plastische Dichtungen aus, wenn es gilt, die Handlung nicht etwa zu dem lezten Zweke einer Charakterschilderung oder eines Lebensgemäldes, sondern wegen des poetischen Interesse ihres Verlaufes und Ausganges darzustellen. Welch eine tieferschütternde, wahrhaft tragische Dichtung ist „Al-Kaher“ (B. I. S. 16)! Ein Wütherich, vom Gipfel seiner schauerlichen Höhe in den Staub gestürzt, ein Bettler, der einst die Krone trug, blind, ausgestossen in eine Wüste, wo er sterben will, muß noch vor seinem lezten Athemzuge die Geisterschaar derjenigen sehen, die er hinwürgen ließ.

Er sieht — und lautlos stürzt er nieder,
Von eines Blikes Grau'n besiegt,
Und gellend hallt die Steppe wieder:
„Al Kaher liegt! Al Kaher liegt!“

In dem gleich erschütternden „Schwerting, der Sachsen Herzog,“ vermisse ich die Angabe der Motive, welche den tragischen Helden vermögen, zu dem lezten Mittel des Mordbrandes zu greifen. Schwerting und seine Mannen sind von Frotho, dem Dänenkönige, unterjocht, und daß sie sich frei machen wollen, ist begreiflich; aber daß es Schwerting nicht anders kann, als durch Brandlegung in dem Hause, in welchem er Frotho bewirthet, davon lesen wir in dem Gedichte keinen Grund. Der Vers

„Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt,“

und der Ausruf Schwertings, als er den Frotho in dem brennenden Saale festhält,

„Schau hin, du stolzer Sieger!“

genügen nicht, um Selbstmord und Meuchelmord als einen Act der Verzweiflung darzustellen. Wer sich nicht durch die äußerst

effectvolle Darstellung in der genannten Ballade imponiren läßt, der dürfte ihr leicht die Tiroler Volkssage „Frau Hitt“ (B. I. S. 57) vorziehen. Von größerem Umfange als die angeführten Gedichte und tragischer Natur wie sie, ist der aus 12 Nummern bestehende Romanzen- und Balladenkreis „der Klausner“ (B. II. S. 77). Eine böhmische Sage liegt ihm zu Grunde. Der böhmische Ritter Zdenko vertraut vor seiner Fahrt in das heilige Land sein geliebtes Kind, ein Mägdlein von drei Jahren, dem Klausner Bernard. Das strengste Schicksal zwingt ihn zu diesem Schritte; denn Bernard ist kein Greis, sondern (wie Hr. Ebert singt)

So aus Dornen schaut die Rose,
Aus Gewölk der Sonne Licht,
Wie aus dunklem Bußtalare
Bernards blühend Angesicht.

Nach drei Jahren hofft Zdenko heim zu kehren, aber auch der zwölfte Lenz sieht ihn noch nicht in seiner Heimath. Viola ist indeß zur Jungfrau herangewachsen, und Bernard unterliegt in dem schweren Kampfe zwischen Pflicht und Leidenschaft. Zu spät wird dem Eidvergessenen die Ankunft des Ritters gemeldet. Er ermordet im Wahnsinne der Verzweiflung Mutter und Kind, zündet seine Hütte an, und begräbt die Leichen in dem dunkelsten Walde, wo er in einer Höhle seinen Frevel büßt. Bei Gelegenheit einer Jagd wird der Verbrecher entdekt. An einem Baum gebunden, soll er unter den Pfeilen der Jäger sterben; da erweicht die Erscheinung seiner Tochter das racheglühende Herz des Vaters. „Schone meinen Mörder“ fleht sie; doch, indem sich der Ritter wendet, ist Bernard schon eine Leiche. Die Darstellung ist (bis auf den ökonomischen Fehler, daß die erste Nummer hätte wegbleiben können) ausgezeichnet zu nennen. Was aber die Erfindung betrifft, so hat Herr Ebert nicht daran gedacht, uns den verzweifelten Entschluß des Ritters, sein Kind dem Klausner anzuvertrauen, und sein langes Ausbleiben begreiflich zu machen. Wir würden, hätte er das erstere gethan, eine höhere, der ganzen Dichtung nicht ungünstige Theilnahme an dem Ritter gefaßt haben, und Bernards Frevel eher zu entschuldigen geneigt seyn, wenn aus dem Gedichte

mit Wahrscheinlichkeit hervorginge, daß Zdenko vielleicht nie wiederkehren werde. Herr Ebert scheint mir in der Gluth seines starken, regen Dichtertalentes nicht selten jene kleinen Rücksichten zu vergessen, deren Geringschäzung zu großen Verlegenheiten und kühnen Gewaltstreichen führen muß, wie dies z. B. in dem Balladenkreise „Roger und Lila“ (B. II. S. 12) mit der Selbsteinsargung Rogers der Fall ist. Ein zweiter Klausner, dem Roger nach der Vereitlung all' seiner Hoffnungen als Lehrling in dem traurigen Geschäfte, Särge zu machen, gedient hätte, würde die erschütternde Katastrophe ohne Verlezung der poetischen Wahrheit eingeleitet haben. Was aber die tragisch-epischen Dichtungen des Herrn Ebert überhaupt betrifft, so scheint er die Ansicht zu haben, daß das Tragische in Sühnung durch Untergang bestehe. Wer das poetische Interesse einer unglüklich ausgehenden Handlung nach dem Zweke der irdischen Vergeltung bemißt, langt allerdings mit dieser Ansicht aus; wer aber den Zwek der Vergeltung diesseits dem höheren der Weltregierung unterordnet, für den ist das Gebiet des Tragischen weiter, und es wandeln in den Schauern seiner Haine nicht nur die Schatten durch Qual und Tod gesühnter Frevler, sondern auch aller Märtyrer der Wahrheit. Der Tod des tragischen Helden muß nicht immer Furcht und Mitleid erregen; sondern er kann auch die Willenskraft stärken und erheben. Wer wünscht nicht zu sterben, wie Sokrates?

Jeder tragische Held ist ein Heros (wenn man mit diesem Worte nicht den Nebenbegriff des Dareinschlagens verbindet); aber nicht jeder Heros ist ein tragischer Held. Ebert macht uns in seinen Dichtungen mit Heroen bekannt, die keine tragischen Helden sind, und zwar in den zwei größten Dichtungen des zweiten Bandes, und in einer kleineren des ersten. Herr Ebert konnte keinen würdigeren Vorläufer zu seiner Epopöe „Wlasta“ schreiben, als die Dichtung „Karl der Große und seine Jungfrauen.“ Die wunderbare Rettung seines Waffenruhmes durch eine Schaar von heldenmüthigen Jungfrauen, und die hiedurch bewirkte Bekehrung der geschlagenen Mauren ist der Inhalt dieses wahrhaft heroisch-epischen Gedichtes, über welches H. Ebert

eine legendenartige Glorie zu breiten wußte. Die gelungensten Scenen scheinen mir die Waffenübungen der Jungfrauen, und der Taufact zu seyn. Das Schlußwort hätte meines Erachtens wegbleiben können. Der Held der zweiten Dichtung, „Schild“ überschrieben (B. II. S. 225), ist Waldemar, der Geliebte der Königstochter Giselda. Riese Oller hatte ihrem schlummernden Vater den Schild geraubt, an dessen Besiz das Wohl des Landes geknüpft ist. Waldemar und der böse Ulf ziehen aus, ihn wieder zu erobern. Es gelingt dem ersteren; aber Ulf wirft ihn auf dem Rükwege in die Abgründe eines verfallenen, von Gnomen bewohnten Thurmes, und gibt sich für den Tödter des Riesen und den Retter des Schildes aus. Allein das Licht des Demanten ist erloschen; auch verkündet Giselden ein Traumgesicht die wunderbare Rettung Waldemars, und den Ort, wo der vom Sturze Geheilte seiner Rettung und seinem Ruhme entgegen sieht. Waldemar wird aus den Tiefen gezogen; er entreißt dem Verräther Ulf den angemaßten Schild; der Demant leuchtet wieder, und der König beugt dem bevorstehenden Zweikampfe (den ich jedoch meinerseits wegen des Helden Waldemar nicht gern vermißt habe) durch den Urtheilsspruch vor, daß Ulf in den Thurm gestürzt werden soll. Nicht minder ausgezeichnet ist das Gedicht „Herzog Heinrich der Löwe“ (B. I. S. 225). Das Markige, Strenge und Männlichschöne in der Schilderung der Helden und ihrer Heldenthaten lassen uns von dem großen Heldengedichte Eberts, dessen Erscheinung wir mit Vergnügen entgegen sehen, Hohes erwarten, und wenn ich nicht irre, so wird sich der Dichter bei seiner weiteren Entwikelung in dem noch spärlich bebauten Felde des heroischen Drama mit vollem Glüke versuchen. Von den elegisch-epischen Dichtungen erwähne ich als vorzüglich gelungen „die Todtenblume“ (B. I. S. 178), und „der Rosmarin“ (B. I. S. 203). Heiter ist von allen erzählenden Dichtungen der Sammlung kein einziges. Wie die Erde, so befruchten auch das Herz des Dichters Gewitter, und es braucht eine geraume Zeit, ehe die schweren Thränen, die an den bunten Blumen hangen, von der Sonne aufgetroknet sind. In allen, selbst in jenen plastischen

Dichtungen, an denen manches zu ändern wäre (und an welchem menschlichen Werke läßt sich nicht bessern?), verräth Hr. Ebert den gebornen Dichter. Jeder poetische Funken, der aus dem Leben oder aus einer alten Sage in seine Seele fällt, zündet, und wenn auch nicht aus den vielen neuen Gedichten (mit welchen er die zweite Auflage vermehrt hat) klar hervorginge, wie weit es Hr. Ebert in der Kunst, sich zu bemeistern, gebracht habe; so wäre schon der Umstand Beweises genug, daß er lang in einem Athem fortzusingen vermag. Der ungezügelte Dichter-Enthusiasmus verpufft in einem Nu; ein Feuer aber, welches lange leuchtet und wärmt, muß sorgfältig genährt und gehütet seyn. Hr. Ebert wird auch nach den vielseitigen Berührungen, in welche er auf dem ersten Stadium seiner poetischen Laufbahn mit Philosophie und Geschichte gekommen ist, immer mehr einsehen, daß sich der Dichter auf dem steilen Wege zu seiner Vollendung keinen freundlicheren Genien anvertrauen kann, als eben der Geschichte und der Philosophie. Der erste unter den Dichtern Deutschlands hätte in dem größten Werke romantischer Poesie kein unsterbliches Werk geliefert, wenn er sich in seinem „Faust" nicht eben so gut in die alte Zeit zu versezen gewußt hätte, als in dem historisch-treuen „Götz von Berlichingen;" und in die unverwelklichen Kränze der Schiller'schen Muse haben Geschichte und Philosophie ihre Zweige geflochten.

Es ist ein nicht seltener Irrthum der jungen Dichter unserer Zeit, daß sie mit dem poetischen Talente zugleich eine höhere Weisheit überkommen zu haben, und mit dem ersten Dutzend reflectirender Dichtungen in ein geheimes, allen Nicht-Dichtern verschlossenes Wissen eingeweiht zu seyn glauben. Mystische Dichter, und die allerdings wahren, aber wie Orakelsprüche imponirenden Epigramme, Gnomen und eingestreuten Sentenzen großer Meister, mögen zu diesem Wahne verführt haben. Aber (wie ich gleich in der Einleitung zu meinen Bemerkungen sagte) es gibt nur eine Urania, und an den Stufen ihres Heiligthums kniet nicht nur der Dichter und Denker, sondern auch jeder andere, der Sinn für das Wahre und Schöne hat. Und

deren gibt es zum Ruhme und Heile der Menschheit bei weitem mehr, als die poetische und philosophische Literatur Namen zählt. Wer sich in seiner Weisheit absondern will von den Meinungen aller Andern, der ist ein Thor. Ich freue mich, in Hrn. Eberts Dichtungen nirgend einen Zug von der lächerlichen Anmassung der hellsehenden Versemacher unserer überklugen Zeit gefunden zu haben.

Ein zweiter, durch irrige Begriffe des Romantischen herbeigeführte Wahn ist der, daß die Geschichte dem romantischen Dichter Blei an die Fersen lege, da doch selbst die Legende und das Mährchen (welche ohne Wunder zu seyn aufhören) geschichtskundig in Zeit und Raum eingefügt werden müssen, wenn sie mehr seyn sollen, als ein haltungsloser Traum, oder als ein buntschillerndes Nordlicht, welches zwar hoch ober der Erde leuchtet, aber das höhere Licht der Sonne scheut. Troz der einem jungen, phantasievollen Dichter natürlichen Vorliebe für das Ausserordentliche, hat Hr. Ebert nirgend gezeigt, daß er einer anderen Meinung sey. Wenigstens finde ich, daß er die Schwierigkeiten des rechten Costümes durch ein klug angebrachtes Helldunkel zu umgehen weiß.

Möge Hr. Ebert den Ansichten, die er von seinem Dichterberufe gefaßt hat, treu bleiben, und die Hoffnungen rechtfertigen, welche sein ausgezeichnetes Talent durch die besprochene Sammlung erregt hat.

Ich habe seine Dichtungen aus ihr selbst beurtheilt, und kann mit der Versicherung schließen, daß die Zahl der Recensionen bedeutend schwinden müßte, wenn ihre Verfasser das Werk, welches sie beurtheilen, so oft lesen würden, als ich.

Anton Müller.

2.

Bäder-Literatur.

1) Böhmens Heilquellen. Ein Handbuch für Curgäste in Franzensbrunn, Karlsbad, Marienbad und Tepliz. Von W. A. Gerle. Mit einer Uebersichtskarte. Prag, 1829, bei Borrosch. 8. XII. und 406 SS.

2) Teplitz et ses Environs pittoresques. Guide à l'usage des Etranger. Par J. M. Svab. A Leitmeriz, chez Medau, 1828. 12. 44 SS.

Der Zwek beider hier angezeigten Schriften ist auf den Titeln derselben angegeben. Hr. Prof. Gerle, der Verfasser von Nr. 1) hatte sich schon durch sein Miniatur-Gemälde von Böhmen, so wie durch seinen kleinen Wegweiser „Prag und seine Merkwürdigkeiten" so vortheilhaft bekannt gemacht, daß man auch von diesem neuen Producte seines Fleißes etwas Gediegenes erwarten durfte. Diese Erwartung ist nur in so fern getäuscht worden, als der Titel „Böhmens Heilquellen" eine Uebersicht aller Heilquellen dieses Landes hoffen ließ, das Buch aber, wie der Inhalt und schon der Beisaz auf dem Titel zeigt, nur die vier vorzüglichsten Badeorte umständlich beschreibt, einige andere Gesundbrunnen aber, wie z. B. Saidschiz und Bilin, nur beiläufig, unter den Umgebungen von Tepliz erwähnt. Hiervon abgesehen, verdient Hrn. Gerle's Handbuch alles Lob. Es enthält Alles, was in so vielen andern speciellen Schriften über die auf dem Titel angezeigten vier Badeorte mehr oder weniger weitläufig abgehandelt wird, in gedrängter Kürze, und ist nicht eine bloße Zusammenstellung des schon Bekannten, sondern theilt auch, aus der Feder der berühmtesten bei jenen Bädern angestellten Curärzte, namentlich eines Pöschmann, Heidler, de Carro und Conrath, deren Mitwirkung sich der Hr. Verfasser erfreuen durfte, sehr viel Neues mit. Was besonders Zutrauen zu dem Buche erwekt, ist, daß jeder dieser sachkundigen Männer den Theil der Handschrift, welcher seinen Wirkungskreis betraf, auf die Bitte

des Verfassers sorgfältig durchgesehen, und die etwa nöthigen Verbesserungen vorgenommen hat. Die genannten vier Bäder folgen in der Ordnung auf einander, wie sie auf dem Titel stehen. Die Hauptrubriken sind bei jedem das Geographische und Geschichtliche des Ortes; die verschiedenen Quellen, die Wirkungen derselben, die Topographie des Ortes, Brunnencur und Lebensart; Vergnügungen, Umgebungen, Spaziergänge und Spazierfahrten. Eine sehr nüzliche Zugabe des Buches ist die nach einem ganz eigenen sinnreichen Plane entworfene Post- und Orientirungs-Karte. Die Hauptsachen darauf sind die vier Badeorte mit ihren Umgebungen, welche sehr vollständig angezeigt, und was Gebirge, Gewässer ꝛc. betrifft, bis ins Detail ausgearbeitet sind. Dagegen enthalten die leergelassenen Zwischenräume nur die Poststraßen und die vornehmsten Städte und andere Ortschaften, besonders die durch Heilquellen merkwürdigern, z. B. Sternberg bei Schlan, Mscheno bei Budin u. s. w. Vergessen ist Püllna zwischen Saaz und Brür, und Alexander-Bad bei Wunsiedel, ungeachtet der Text davon handelt. Man übersieht mittelst dieser Karte den ganzen Postenlauf von den vier Badeorten nach Dresden, Hof, Pilsen und Prag; für die aus dem Norden Kommenden ist auch die ganze Poststraße von Dresden durch das Erzgebirge und das Voigtland angegeben.

Der Verfasser von Nr. 2 hat sich auf Tepliz beschränkt, und seine kleine Schrift für solche Ausländer bestimmt, welche der deutschen Sprache unkundig sind. Er hat in so weit eine Lüke der Literatur ausgefüllt, indem es bisher, so viel Refer. weiß, an einem französischen Handbuche für Teplizer Curgäste fehlte. Nur Schade, daß das Ganze allzu kurz gefaßt ist. Bei etwas mehr Ausführlichkeit würde das Werkchen ein brauchbares Seitenstük zu de Carro's „Carlsbad, ses eaux minerales etc.“ geworden seyn, dem es ohnehin, was typographische Schönheit betrifft, den Rang abläuft. Aber auch als Miniatur-Gemälde von Tepliz betrachtet, enthält es Alles, was dem Fremden von den Heilquellen, der Ortsbeschaffenheit, den Gast-

höfen, Wirthshäusern und den Umgebungen zur vorläufigen Orientirung zu wissen am nothwendigsten ist.

Beide Werke sind aus den Pressen des Hrn. Medau in Leitmeriz hervorgegangen, und übertreffen in Absicht auf schöne Schrift und reinen Druk die typographischen Erzeugnisse mancher Hauptstadt.

S — r.

3.

Felsen-Pantheon und Natur-Park auf der Herrschaft Kleinskal in Böhmen. Von Franz Ferdinand Effenberger (k. k. Gymnasial-Professor zu Gitschin). Mit einem Titelkupfer (von Döbler). Leitmeriz, gedrukt und in Commission bei C. W. Medau, 1828. gr. 8. XIV. und 239 SS.

Wie Böhmen durch seine Naturschönheiten berühmt ist, so besizt es auch einen Reichthum an Ortschaften, wo die sinnige Hand des Menschen die Natur verschönert und veredelt, und selbst da, wo diese weniger freigebig gewesen, das Fehlende durch die Kunst ersezt hat. Wer kennt nicht, selbst im fernen Ausland, die berühmten Parke zu Schönhof, Weltrus und Wlaschim, den Prager Baumgarten u. a. m.? Auch Kleinskal im bunzlauer Kreise am rechten Ufer der obern Iser verdient einen ehrenvollen Plaz unter den Werken der schönen Gartenkunst. Schon im Juniheste des Jahrgangs 1827 dieser Zeitschrift gab uns Hr. Prof. Swoboda eine kurze Nachricht davon. Das vorliegende ausführliche Werk hat, laut der Vorrede, die Bestimmung, „den Betrachter der Anlagen von Partie zu Partie zu begleiten, und ihn bei jedem ausgezeichnetern Plaze nicht nur auf die äußeren Erscheinungen aufmerksam zu machen, sondern ihm auch, wo es zur Auffassung des Dargestellten nöthig ist, örtliche und geschichtliche Auskunft zu geben, ganz besonders aber ihn in die Kenntniß der Idee, von welcher die Schöpfung und Gestaltung des Plazes ausging, und

in den Gemüthszustand zu versezen, welcher durch sie herbeigeführt werden soll.“ Das Werk ist bei dem reichen Inhalte nicht wohl eines Auszuges fähig; eben so wenig eignet es sich zu einer anhaltenden Zimmer-Lectüre, da die Art und Weise der Darstellung Einbildungskraft und Gefühl zu sehr anregen, als daß beide nicht bald ermüden sollten. Die einzelnen Abschnitte müssen, so will es auch der Hr. Verfasser, an Ort und Stelle selbst gelesen werden. Das Ganze erfüllt mit Hochachtung gegen den Schöpfer aller dieser Anlagen, Hrn. v. Römisch, der dabei den Zwek hatte, berühmte Namen aus der Geschichte, besonders der vaterländischen, die Schriftsteller, welche auf seine Bildung den meisten Einfluß gehabt, Wahrheiten, welche die Leitsterne seines Lebens geworden, so wie die Namen derer, welche seinem Herzen theuer waren und noch werden würden, in bleibender Erinnerung um sich her zu vereinen. Die Erfahrung lehrte ihn, „wie vortrefflich die Natur zur Trägerin ausgewählter Gedanken sich eigne; wie viel dieser an Wirksamkeit, jener an Bedeutung zuwachse, wenn hier der Fels-Obelisk den Namen eines Unsterblichen verkündet, dort dem Waller im Dunkel des Haines der Spruch eines Weisen begegnet.“ So viel Ref., der leider den Felsenpark zu Kleinskal nicht aus eigener Anschauung kennt, aus Hrn. Prof. Effenbergers Beschreibung abmessen kann, scheint dem Schöpfer des Ganzen die Verwirklichung seines Ideals gelungen zu seyn.

Uebrigens verdient dieses Werk auch in Hinsicht der typographischen Ausstattung das größte Lob. Eine schätzbare Zugabe würde ein Plan der Anlagen, so wie der nächsten Umgebungen von Kleinskal, mit Angabe der dahin von Prag, Sachsen, der Lausiz, Schlesien und Mähren führenden Wege gewesen seyn.

S — r.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(August und September 1828.)

Gesellschaft.

In die Classe der wirkenden Mitglieder ist mittelst Material-Beiträge eingetreten: Hr. Franz Joseph Freiherr von Bretfeld-Chlumczansky, k. k. Kämmerer und wirklicher Staatskanzleirath, mehrerer in- und auswärtigen Orden Ritter, und gelehrten Gesellschaften Mitglied.

Materialbeiträge.

Für die Bibliothek:

Vom hochw. H. Joseph Franz Nowak, Erzbischof zu Zara in Dalmatien, ein Exemplar der gedrukten dalmatinischen Epopöe des Johann Gundulich, Osman, in 3 Bänden, sammt einer gedrukten freien italienischen Uebersezung derselben. — Von H. Franz Joseph Freiherrn von Bretfeld-Chlumczansky, die schon früher von ihm verfaßten vaterländisch-historischen Drukschriften. — Vom k. k. Hauptmann H. Johann Ritter von Rittersberg, die 7te und 8te Lieferung der von ihm herausgegebenen Biographien der ausgezeichnetesten k. k. Feldherren. — Von H. Joseph Hofer, Doct. der Medicin, ein Exemplar der von ihm herausgegebenen lateinischen Dissertation über die Weise, Pflanzen nach dem Lineeschen System zu bestimmen. — Von H. Joseph Schmidberger, reg. Chorherrn des Stiftes St. Florian, ein Exemplar der neuen Auflage seines Unterrichtes über die Erziehung der Obstbäume in Gartentöpfen. — Von H. Franz Effenberger, k. k. Gymnasial-

Präfect in Leitmeriz, ein Exemplar seines gedrukten Werkes über Kleinskal. — Von H. Johann Nigroni Freiherrn von Riesenbach, k. k. Kämmerer und prachiner Kreiscommissär, den Jahrgang 1827 des österreichischen Beobachters. — Von H. Joseph Schön, Piseker k. k. Gymnasial-Präfect, eine frühere vaterländisch-historische Drukschrift in 2 Bänden. — Von H. Johann Ott, k. k. Humanitäts-Professor daselbst, eine solche vom Jahre 1793. — Von H. Joseph Liboslaw Ziegler, Doctor der Theologie und Stadtdechant in Chrudim, den böhmischen Schulfreund in der böhmischen Sprache. — Von H. Johann Zimmermann, Priester des Ordens der Kreuzherren mit dem rothen Stern und k. k. Bibliotheksscriptor in Prag, ein Exemplar seines gedrukten Vorboten einer Lebensbeschreibung des heil. Johann von Nepomuk. — Von H. Ignaz Nowak, Caplan beim heil. Nicolaus in Prag, eine Centurie verschiedener adelicher Partezettel.

Für die Sammlung von Handschriften:

Von H. Hauptmann von Rittersberg, eine von ihm nach den neuesten Quellen verfaßte handschriftliche Lebensbeschreibung Sr. k. k. Hoheit des Herrn Erzherzogs Carl Ludwig. — Von H. Dechant Ziegler, eine böhmische militärische Handschrift vom verstorbenen Solnizer Magistratsrathe Patzner. — Von H. Präfect Schön, ein früheres lateinisches Gelegenheitsgedicht.

Für die Diplomensammlung:

Von einem Ungenannten die Copie eines geistlichen Documents vom Jahre 1758 auf Pergament.

Für die Münzsammlung:

Von H. Franz Joseph Freiherrn von Bretfeld-Chlumczansky, 71 verschiedene ältere Münzen. — Von Hrn. Philipp Freiherrn von Skrbensky, k. k. Gubernialrath in Triest, einen Thaler von Sr. päbstlichen Heiligkeit Leo XII.

Von H. Joseph Sladek, k. k. Staatsbuchhaltungs-Official in Prag, einen Schraubthaler, einen Prager Groschen, eine silberne, und eine zinnerne Denkmünze. — Von H. Franz Bezdieka, k. k. Religionslehrer in Pisek, eine silberne vaterländische Denkmünze vom Jahre 1610. — Von H. Mathias Pitro daselbst, 6 kleine alte Silbermünzen. — Von H. Joseph Pollauer, Handelsmann in Prag, einen Groschen vom Herzog Albert von Friedland.

Für die ethnographische Sammlung:

Von H. Emmanuel Schönda, absolvirten Hörer der Philosophie, einen großen bischöflichen Siegelstempel aus dem vorigen Jahrhundert. — Von H. Leopold Titz, Dechant in Křeč, eine große Bolzbüchse der Vorzeit.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Nro. X. Meteorologische Beobachtungen, angestellt von Prof. C. Hallaschka in Prag.

(Höhe des Beobachtungsortes über der See bei Hamburg 94.05 Par. Klafter.)

October 1828.

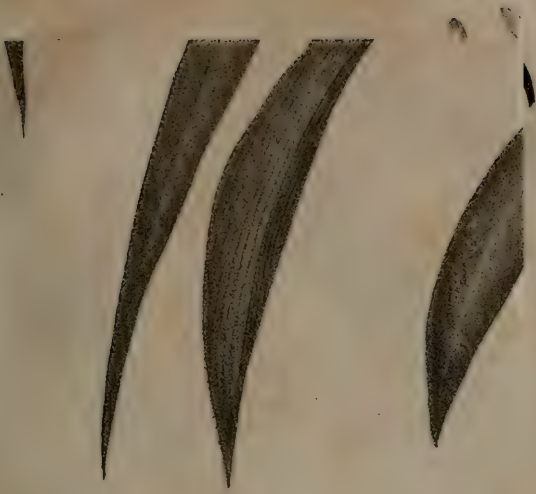
8 Uhr Morgen				12 Uhr Mittag							3 Uhr Nachmittag				10 Uhr Abend			
								Daniells Hygr.										
Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	L.	C.	Diff.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.	Baromst. bei 0° R.	A. Th.	Winde	Atm.
″ ‴	°			″ ‴	°			°	°	°	″ ‴	°			″ ‴	°		
27 4. 84	† 12. 0	SW.s.	z. h.	27 4. 85	† 16. 5	S.s.	tr.	†68.0	†56.2	11.8	27 4. 41	† 16. 7	SW.s.	z. h.	27 4. 43	† 14. 2	SW.s.	tr.
4. 71	12. 2	SW.s.	tr.	5. 46	12. 4	S.s.	Reg.	58.4	54.3	4.1	5. 56	12. 4	W.s.	Reg.	6. 26	10. 9	NW.s.	Reg.
6. 34	10. 6	NW.s.	tr.	6. 55	11. 4	NW.s.	tr.	57.5	52.1	5.4	6. 33	12. 0	NW.s.	tr.	6. 63	9. 3	NO.s.	Reg.
6. 77	8. 4	NW.m.	tr.	6. 86	12. 0	SO.m.	z. h.	58.4	51.3	7.1	6. 60	12. 6	N.m.	tr.	6. 17	10. 0	O.m.	tr.
5. 67	9. 4	NW.m.	tr.	4. 93	14. 0	NO.m.	z. h.	58.4	50.0	8.4	4. 58	14. 2	NO.m.	tr.	3. 75	10. 2	O.m	b.
2. 69	8. 6	NW.m.	Reg.	3. 11	15. 0	SW.m.	z. h.	65.6	57.8	7.8	2. 40	14. 8	NO.m.	tr.	2. 83	12. 8	S.s.	tr.
4. 34	11. 0	SW.m.	Reg.	5. 30	13. 0	W.m.	tr.	60.1	52.4	7.7	5. 06	13. 0	NW.m.	tr.	5. 52	8. 1	SW.m.	Reg.
4. 07	7. 6	S.s.	tr.	3. 64	11. 0	S.s.	Reg.	56.7	54.7	2.0	3. 72	11. 0	W.s.	tr.	3. 80	9. 0	SW.s.	z. h.
4. 20	8. 0	SSW.s.	tr.	4. 43	11. 3	SW.s.	Reg.	57.2	51.3	6.0	4. 58	10. 0	SW.s.	Reg.	5. 54	9. 0	SW.s.	tr.
7. 02	7. 3	SW.s.	tr.	7. 69	11. 0	W.s.	z. h.	56.4	49.6	6.8	7. 65	10. 4	SW.s.	z. h.	7. 95	9. 0	W.s.	Reg.
7. 85	9. 0	SW.s.	tr.	7. 25	10. 0	SW.s.	Reg.	55.3	50.7	4.6	7. 06	11. 3	W.s.	z. h.	7. 86	8. 9	NW.s.	Reg.
9. 12	8. 6	NW.m.	Reg.	10. 26	11. 0	NW.m.	z. h.	55.0	49.0	6.0	10. 43	11. 2	NW.m.	Reg.	10. 88	9. 1	NW.m.	tr.
9. 97	8. 9	W.s.	Reg.	9. 10	10. 2	SW.s.	Reg.	54.0	49.6	4.4	8. 43	9. 4	W.s.	Reg.	6. 29	9. 0	S W.s.	tr.
5. 01	8. 0	SW.s.	tr.	8. 03	10. 0	SW.s.	z. h.	54.3	46.3	8.0	4. 93	9. 2	SW.s.	tr.	3. 54	7. 4	NW.s.	tr.
4. 78	4. 2	NW.m.	z. h.	6. 02	5. 3	NW.m.	tr.	44.2	39.1	5.1	6. 27	6. 0	NW.m.	Reg.	7. 25	3. 7	NW.m.	tr.
6. 38	4. 0	S.m.	Reg.	6. 37	9. 6	NW.m.	Reg.	53.8	48.3	5.5	6. 20	9. 3	NW.m.	tr.	6. 43	9. 4	W.m.	Reg.
6. 25	9. 1	W.s.	tr.	4. 94	10. 1	SW.s.	tr.	54.6	43.2	11.4	4. 41	10. 1	SW.s.	tr.	3. 19	8. 5	W.s.	tr.
5. 71	3. 0	W.m.	Reb.	8. 20	5. 4	NW.m.	z. h.	44.6	35.7	8.9	7. 61	6. 0	NNW.m.	tr.	8. 13	4. 4	SW.m.	tr.
7. 96	5. 3	SW m.	Reb.	8. 73	7. 6	NW.m.	tr.	48.0	34.8	13.2	8. 70	8. 0	N m.	z. h.	9. 13	5. 8	SW.m.	Reb.
9. 64	2. 8	S.s.	Reb.	9. 72	8. 6	S.s.	tr.	51.3	42.1	9.2	9. 82	7. 3	SW.s.	z. h.	9. 85	4. 5	SW.s.	Reb.
10. 11	2. 5	S.s.	Reb.	10. 04	8. 2	NO.s.	z. h.	50.8	39.8	11.0	10. 73	10. 0	NO.s.	z. h.	9. 96	5. 8	SW.s.	Reb.
9. 90	3. 1	S.s.	Reb.	9. 79	8. 1	NO.s.	z. h.	51.2	41.2	10.0	9. 01	9. 6	SO.s.	z. h.	9. 24	5. 0	S.s.	Reb.
8. 29	5. 9	S.s.	tr.	8. 21	6. 2	S.s.	tr.	46.3	39.6	6.7	7. 83	6. 4	S.s.	tr.	7. 60	5. 4	S.s.	tr.
8. 01	4. 7	S.s.	tr.	8. 58	6. 1	S.s.	tr.	46.1	38.7	7.4	8. 51	6. 4	S.s.	tr.	8. 98	5. 5	NW.s.	tr.
9. 47	3. 8	S.s.	Reb.	9. 63	7. 3	NO.s.	z. h.	48.0	37.6	10.4	9. 45	9. 0	S.s.	z. h.	9. 63	7. 2	NO.s.	tr.
9. 73	5. 9	S.s.	z. h.	9. 81	9. 8	NO.s.	z. h.	48.0	37.0	11.0	9. 91	9. 9	NO.s.	z. h.	10. 11	6. 0	NO.s.	b.
10. 85	3. 7	OgN.s.	tr.	10. 61	6. 1	O.m.	z. h.	45.0	30.0	15.0	11. 34	6. 8	O.m.	z. h.	11. 34	1. 7	O.m.	g. h.
28 0. 69	† 0. 0	O.m.	g. h.	28 0. 91	3. 3	O.s.	g. h.	37.0	25.0	12.0	28 0. 64	4. 2	O.s.	z. h.	28 0. 29	0. 1	O.s.	tr.
0. 09	— 1. 0	O.s.	g. h.	27 11. 96	2. 3	O.s.	g. h.	34.0	18.0	16.0	27 11. 36	4. 0	O.s.	g. h.	27 10. 76	0. 2	O.s.	tr.
7 8. 88	— 1. 0	OgN.s.	h.	7. 96	1. 5	NNO.m.	g. tr.	44.0	25.0	19.0	7. 50	0. 7	NNO.s.	tr.	7. 57	0. 8	NNO.m.	g. tr.
7. 90	— 0. 5	W.s.	g. tr.	7. 77	2. 0	NNW.m.	tr.	41.0	27.0	14.0	7. 62	3. 0	SW.s.	z. h.	6. 87	1. 2	NNW.s.	g. tr.
7 7. 59	† 5.91			27 7. 70	† 8.91						27 7. 49	† 9.19			27 7. 41	† 6.84		

October 1828.

Die erste Hälfte dieses Monats war meistens regnerisch, und in der lezten Hälfte stellten sich häufige Nebel ein. Die Lufttemperatur erreichte am 29. einen Grad unter dem Frostpunkte. Am 10. zwischen 4 und 5 Uhr Nachmittag ergab sich in der Gegend von Deutschbrod ein Gewitter; eben so am 11. zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittag in Zittolieb; in Prag wurden nur Blize am zulezt genannten Tage beobachtet, worauf ein heftiger Regen erfolgte. Am 30. Vormittag um 11 Uhr fiel in Prag das erstemal Schnee. Am 31. um 8 Uhr Abend fiel abermal Schnee, welcher längere Zeit liegen blieb. Die herrschenden Winde waren der SW., NW., S. und W. Wind. Die größte Feuchtigkeit wurde am 8. am Daniell'schen Hygrometer beobachtet. Der Luftdruk nahm bei abnehmender Wärme vom 24. ungewöhnlich zu.

Aus 124 Beobachtungen ergibt sich die mittlere Barometerhöhe von 27″ 7.‴ 54, und die mittlere Luftwärme von . . . + 7.° 71 R.

Höchster Barometerstand	=	28″ 0.‴	91
Tiefster	=	27 2.	40
Variation	=	10.	51
Höchster Thermometerstand . . .	= +	16.°	7 R.
Tiefster	= −	1.	0 „
Variation	=	17.	7 „



Ant

Jos. Olati in Jap. del.

Anthericum comosum.

Jos. Ghiti in Imp. del.

Sculpt. del. F. E. Fisher.

Inhalt.

Seite

1. Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung der k. Hauptstadt Prag durch die Schweden im Jahre 1648. (Fortsezung.) II. Ein Bericht vom k. k. Feldmarschall Grafen Colloredo darüber . . . 283
2. Die Burg Klingenberg, geschildert von Prof. Julius Max Schottky. 303
3. Ueber die Erzeugung des Bleizukers mit Holzsäure im Großen. Von Karl Balling. 336
4. Anthericum comosum. Von Grafen Kaspar Sternberg. 336
5. Böhmische Kunst- und Gewerbsausstellung im Jahre 1828. 340
6. Wollmarkt zu Prag im Jahre 1828. 357
7. Literärische Anzeigen. 1) Dichtungen von Karl Egon Ebert. (Beschluß.) 2) Bäderliteratur. a) Böhmens Heilquellen. Von W. A. Gerle. b) Teplitz et ses Environs pittoresques. 3) Felsen-Pantheon und Natur-Park auf der Herrschaft Kleinskal in Böhmen. Von Prof. Fr. F. Effenberger. 362
8. Bericht vom vaterländischen Museum. (August und September 1828.) . . . . . .

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

1828.

November.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste Jahrgang genannter Zeitschrift, d. i. für 1827, kann noch um denselben Pränumerationspreis auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Juli 1828.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

November.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Scenen

aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta,

von

Karl Egon Ebert.

(Vorhalle des kaiserlichen Pallastes in Regensburg.)

Kaiser Konrad und Preslaw Werschowez (treten auf).

Konrad.

Ihr habt mir manchen Dienst geleistet, Ritter,
Durch gute Winke, die mich Vorsicht lehren,
Und mehr noch, hoff' ich, nützt ihr einst dem Reich,
Käm' es zu off'nem Bruch mit Böhmens Fürsten.
Ihr habt aus eignem Hang euch mir geboten,
Schon das allein wär' vollen Dankes werth,
Und billig ist's, daß ich die erste Bitte,
Die ich gewähren kann, euch nicht versage.
Ihr liebt das Mädchen, sagt ihr, und ich glaub' es,
Denn wundervolle Reize schmücken sie;
Doch bangt euch auch, es möchte ihre Neigung
Der euern willig nicht entgegenkommen.

Drum sorgt nicht! launisch ist der flücht'ge Wille
Der Mädchen, schwer zu beugen, leicht zu brechen,
Und so im Ehjoch wandelt sich ihr Sinn,
Daß ihnen lieb wird, was sie sonst gehaßt,
Und das verschmähen, was sie ehmals suchten.
Sey ruhig, Alles wird so gut sich fügen,
Wie ihr begehrt, und wie ich selbst es wünsche. —
Habt nach dem Grafen ihr gesandt?

Preslaw.

Nach deinem

Befehle, Herr —

Konrad.

So wird er bald erscheinen.
Genauern Diener kannt' ich nie. Es scheint,
Sein Wille habe sich gewöhnt, ganz stille
Zu stehn, bis ein Gebot des Herrn ihn anregt;
Dann aber hemmt ihn nichts, er dringt an's Ziel
Mit Kraft zugleich und kluger Mäßigung.
So treuergeben ist er, daß es nie
Ein Opfer ist, wenn er die eignen Wünsche
Um meine tauscht; denn in dem Augenblike,
Wo ich etwas begehre, hat er schon
Den eignen Wunsch versenkt und aufgegeben.

Preslaw.

Ein herrlich Lob aus deinem Fürstenmunde,
Erwürb' ich doch mir einst den gleichen Preis!

Konrad.

Ihr werdet es, der Anfang bürgt dafür. —
Doch laßt uns andre Dinge jezt besprechen.
In Regensburg ist Bretislaw, es log
Der böhm'sche Bote nicht — was will er hier,

Wenn es nicht das ist, was wir selbst besorgen?
Vor einer Stunde, hör' ich, sah man ihn
Mit einem Freunde in des Abends Dunkel
Durch Markt und Straßen schreiten, und zulezt
In heftigem Gespräch mit dem Genossen
An einer und derselben Stelle weilen.
Wohin er dann sich wandte, weiß mir Niemand
Zu sagen.

Preslaw.

Sorglich hab' ich nachgeforscht,
Verrath gen dich besorgend. Bretislaw
Scheint sich die Miene eines Reisenden,
Der nichts, als Neues, Seltnes sucht, zu geben;
Doch unterweilen forscht er bei den Bürgern,
Die eben ihm begegnen, nach der Stimmung
Des Volks, und nach der Lage aller Dinge.
Er spricht von dir mit Achtung, doch gerade
In dieser Tüke liegt der böse Feind;
Ja, von des Prinzen Dienern hört' ich sagen,
Er wolle deinem Thron sich nah'n, und dich,
Wie sich's gebührt, begrüßen. Aber, Herr,
Sey auf der Huth! ich fürcht', er will nichts mehr,
Als seinen Gegner kennen, den er bald
Zu stürzen meint in seinem Uebermuthe.
Wenn er erscheint vor dir, gewiß, er wird
Gar manchen Vorwand nennen, manche Lüge,
Sein Hiersein zu bemänteln, dir erzählen;
Doch trau' ihm nicht! denn immer deutlicher
Erscheint mir seine freche Absicht nun,
Weil er so leise auftritt hier zu Lande,
Was er sonst nie gethan, er, dessen Stolz
Die Welt denkt unter seinen Fuß zu treten.

Konrad.

Wenn er erscheint, er soll von mir mit Ehren
Empfangen seyn, wie es dem Prinzen ziemt,

Doch meiner Forschung soll, gestützt auf eure
Berichte, nichts entgehn, was, irgend wichtig,
Bestätigt der Verdacht. Auch hoff' ich wohl,
Mir gegenüber werd' er kleiner sich,
Als jemals fühlen, und des Anstands Schranken
Zu übertreten nimmer wagen.

Otto, genannt der weiße Graf (tritt auf).

Herr,
Du hast gerufen.

Konrad.

Lieber Graf, mich freut's,
Die Wünsche, die ihr hegt, so schnell erfüllen
Zu können, als ihr flink in meinem Dienst.
Ihr schenktet eure Tochter mir, zu schalten
Mit ihrer Hand nach meinem Wohlgefallen,
Und ich versprach euch eine würd'ge Wahl.
Gefunden ist ein Gatte, und ich frage
Euch nochmals, ob euch Ernst war eure Gabe.

Otto.

Wie durft' ich scherzen mit der Majestät!

Konrad.

Nun denn, so seht den Eidam hier, den Ritter,
Den ich somit in bester Form zum Grafen
Des deutschen Reichs erhebe, und verspreche
Noch höh're Stufen steigen ihn zu lassen,
Wenn seine Treue erst sich voll bewährte.
Seyd ihr zufrieden, Graf, mit dem Beschluß?

Otto.

Nie schüttelt' ich den Kopf bei deinen Worten!
(Preslaws Hand fassend.)
Seyd mir willkommen, Graf, als neuer Sohn,

Und mögt ihr nie vergessen, daß der Vater
Der Gattin, die ihr heimgeführt, dem Kaiser
Der treuste Diener war — erstrebt dasselbe,
Und wachset in der kaiserlichen Gunst!

(zu Konrad.)

Begehrst du, daß ich meine Tochter rufe,
Das Paar zu segnen?

Konrad.

Laßt das bis zum Morgen.
So voll Ereigniß war der heut'ge Tag,
Daß jede neue Scene mich beschwerte,
Ich muß nun wahrlich denken auszuruh'n.

(Trompetenstöße hinter der Scene.)

Was ist das? zu so ungewohnter Zeit?
Seht nach, Graf Otto, was es gibt.

(Graf Otto ab.)

Presla w (der ans Fenster getreten ist).

Da reitet
So eben Bretislaw in den Pallast.
Bei Gott, die Zeit ist gut gewählt!

Otto (zurükkommend).

Der Prinz
Von Böhmen bittet um ein kurz Gehör.

Konrad (entrüstet).

Ein kurz Gehör? kurz muß es seyn, fürwahr,
Soll uns die Mitternacht nicht überraschen.
Was fällt dem ungeberd'gen Knaben bei,
Um diese Stunde meine Ruh zu stören!

Otto.

Ich sagt' es ihm, doch dringend, sprach er, sey
Die Sache, und nur kurz sein Aufenthalt.

Konrad.

Was will ich thun! fort kann ich ihn nicht weisen,
Er ist ein Prinz. Doch fühlen soll er's wohl,
Daß er zur rechten Stunde nicht gekommen.
Graf Otto, eilt hinab, und haltet ihn
Nur wenige Minuten auf, erleuchtet
Soll schnell der Thronsaal werden, mein Gefolge
Soll mich umgeben, flüchtig werf' ich nur
Den Purpurmantel um, denn anders nicht,
Als glänzend soll der übermüth'ge Böhme
Den Kaiser schau'n und seinen stolzen Hof.

(Graf Otto eilt in den Hintergrund ab, der Kaiser in ein Nebengemach. Es wird heftig geklingelt, viele Diener eilen über die Bühne.)

Preslaw.

Vortrefflich! geht nicht Alles herrlich? Preslaw,
Du bist ein Meister deiner Kunst, du hast
Zum Grafen dich erhoben, die Geliebte
Des Feindes dir erworben, und vernichtest
Mit einem Streich das Herz in seiner Brust.
Wohl ist der Kaiser zum Empfang bereitet!
Der Eintritt Bretislaws zu solcher Stunde,
Der Sitte ganz entgegen, diese Eile,
Mit der man mürrisch Vorbereitung macht,
Das Alles fördert meinen Zweck — und endlich —
Wie wird er wüthen, der gewalt'ge Bär,
Wenn ihm ein kurzes „Nein" der Kaiser sagt,
Und mich ihm nennt als Jutta's künft'gen Gatten.
Ich seh' ihn rasen schon! und so ist's recht,
So wird dem Kaiser Alles wahr erscheinen,
Was ich von ihm berichtet, und so, hoff' ich,
Soll einst des ganzen Hauses Sturz gelingen.

(Mehrmalige Trompetenstöße hinter der Scene.)

Horch, schon zum Saal tritt die Versammlung ein,
Schon steht er vor dem Kaiser, und weissagt

Aus seiner Höflichkeitsbezeugung sich
Gewährung aller Wünsche — sachte! sacht!
Man trägt hier zweierlei Gesichter, Freund —
Hat dich des Kaisers huld'ger Blik erfreut,
Des Kaisers Wort wird dich zu Boden schmettern;
Glük auf, ein Sturmgewölke steht bereit,
Zerberst' es denn, entlade sich's in Wettern!

(will fort, hält aber wieder inne.)

Ich dränge mich nun in den Saal, und bleibe
Verborgen bis zum günst'gen Augenblik,
Dann tret' ich vor, und stachle seine Wuth,
Bis er, empört, die Hoheit selbst beleidigt;
Ich will ihm sagen, was er nie gehört!
Was kann er thun? ich steh' im Schuz des Kaisers.

(eilt ab.)

(Großer, prächtig verzierter und erleuchteter Saal. An der linken Seite ein Thronsessel, darin der Kaiser im Purpurmantel sizt. An den Thron reiht sich stehend der Hofstaat in einem, den Hintergrund umziehenden, Halbkreise. Einige Schritte vor dem Throne steht Bretislaw in einer prächtigen goldenen Rüstung. Hinter ihm Lubomir Howora, hinter diesem sechs reichgekleidete Diener.)

Konrad.

Verwundert bin ich, edler Prinz, ich kann
Mich von dem mächt'gen Staunen kaum erholen,
Das eure Worte mir erregt. Ich hörte
Als rauhen Krieger euch, als Helden preisen,
Gewalt'ge Thaten nennt der Ruf von euch,
Beinah' unglaubliche. Ich war begierig,
Gespannt, den seltnen Jüngling zu erbliken,
Noch mehr, zu hören, was er bringen werde —
Und nun am End' ist's mehr und minder nichts,
Was her euch führt in also später Zeit,
Als ein gewöhnlich Liebesabenteuer.

Bretislaw (stolz).

Kein Abenteuer, Kaiser, ist die Liebe,
Wie sie in meinem reinen Busen lebt!
(milder)
Doch nicht, mich zu entfalten, zu erweisen,
Wie warm ich liebe, bin ich hergekommen;
Ich kam, vor deinem Thron, erhabner Fürst,
Der holden Jutta Hand mir zu erbitten,
Die mich ein schöner Zufall finden ließ,
Und so noch einmal nenn' ich diese Bitte,
Und bin des günstigen Bescheids gewärtig.

Konrad.

Bedauern muß ich sehr, mein werther Prinz,
Der Gräfin Hand, sie ist bereits vergeben.

Bretislaw.

Nein! nein!

Konrad (auf Otto weisend).

Fragt hier den Vater selbst.

Otto (mit einer Verbeugung gegen Bretislaw).

So ist's.

Bretislaw.

Beim Himmel, hier ist Irrung, Mißverstand!
Vielleicht ist's eine andre Jutta, nicht
Des weißen Grafen Otto Tochter?

Konrad (mit Achselzuken).

Leider!
Dieselbe.

Bretislaw (immer heftiger werdend).

Nun so leucht' in mein Gehirn
Der Weisheit Sonne, daß ich mir's erkläre!

Denn nichts, wovon ihr spracht, weiß Jutta selbst,
Doch wohl darum, daß ich hier werbend stehe.
Wer konnte ohn' ihr Wissen sie vergeben?

Konrad (stark).

Der Kaiser, dem sie unterthänig ist,
Der Vater, der Gehorsam fordern darf.

Bretislaw.

Gehorsam? Unterthänigkeit? o Worte!
O Worte! — Ist der Puls dir unterthan
In fremdem Leibe, unterthan der Hauch
Des Munds, das Blut, das Fiebern des Gehirnes?
Gehorsam willst du von der Liebe? lehre
Den Bliz gehorchen und den Wirbelwind,
Befiehl dem Strom zu stehn, dem Fels zu wandeln,
Befiehl dem Tage Dunkel, Licht der Nacht!

Lubomir (dringend besorgt).

O fasse dich!

Bretislaw.

Ja, ja, ich will mich fassen.
Zum erstenmal in meinem Leben will ich
Die honigsüßen Worte alle suchen,
Die ich von je verschmäht; zum erstenmale
Will in die Red' ich bunte Blumen flechten,
Und goldne Ketten aus dem Munde schütteln.
Hier, wo ich handeln möchte, will ich reden,
Und das um sie allein! um sie allein!

Konrad.

Kommt zu euch, Prinz.

Bretislaw.

Erlauchter Kaiser, hör' mich.
Ich bin des Böhmerherzogs Sohn, und Erbe

Des Reichs, mir blühen tausend Hoffnungen,
Und alle theilt mit mir einst mein Gemahl.
Wenn ihr nun Jutta liebt, wollt' ihr sie glüklich,
Wo aber wäre Glük für sie zu finden,
Als im Besize dessen, den sie liebt?
Und wollt ihr Reichthum, Hoheit, Rang für sie,
Wo wär' er mehr als auf dem stolzen Throne,
Und Böhmens Thron weicht keinem rings an Glanz.
Sie wird die Fürstin eines Landes seyn,
Das herrlich prangt mit dunklen Wälderkränzen,
Die Erde schimmert da in goldnem Schein,
Indeß im Innern reiche Schäze glänzen;
Die Flüsse schäumen Gold empor zum Strand,
Und Perlen ruh'n auf ihrem reinen Grunde,
Und schüzend, eine felsgethürmte Wand,
Stehn rings die ries'gen Berg' in weiter Runde.
Ein Volk bewohnt dies Land, voll Geist und Kraft,
Mit reinen Sitten und mit treuem Willen,
Ein Volk, das, ohne Glanzbegier, im Stillen
Das Herrlichste in seinem Kreise schafft.
Vollendet diese Schöpfung, sezt die Liebe
In diesem schönen Reich als Herrin ein,
Gebt Jutta mir, vereinigt unsre Triebe,
Und Böhmen wird ein Himmel seyn!

Konrad.

Ihr seyd ein Fürst, und kennt das Fürstenwort —
Kann ich das meine brechen?

Bretislaw (Gelassenheit erzwingend).

Nein, bewahre!
Nur daß du's ohne Jutta's Wissen gabst,
Das macht es nichtig! — doch — ich seh' wohl ein,
Du wirst viel lieber Alles thun, als nur
Den Schein auch eines Wortbruchs haben wollen.

Wohlan denn, thu', was dein Gewissen heischt,
Nur Eines bitt' ich noch: Nenn' mir den Namen
Des Uebersel'gen, dem ich weichen sollte,
Wenn ja zu weichen Lust ich in mir fühlte.

Konrad.

Er gleicht euch nicht an Rang und an Geburt,
Doch theuer ist er mir, ein Böhm', wie ihr,
Ein edler Ritter, jezt ein deutscher Graf.

Bretislaw.

Und wie sein Name?

Konrad.

Preslaw Werschowez.

Bretislaw (in vollen Zorn ausbrechend).

Wie? der Verruchte hier an deinem Hof?
Der Schändliche, der Niederträchtige,
Der Ränkespinner hier an deinem Hof?
Beherbergst du die Feinde unsres Landes,
Leihst du dem Hochverräther Schuz und Schirm?
Gib ihn heraus, den Elenden, im Namen
Des Herzogs und des Volkes ford're ich ihn!

Konrad.

Er ist in meinem Dienst, im Dienst des Reichs,
Wer ihn verunglimpft, der beschimpft das Reich;
Wollt' ihn auch euer grimmer Haß verderben,
Den lezten Zweig des unglükse'gen Stammes?
Habt ihr an vierzehn Opfern noch nicht satt,
Hat eure tolle Blutgier keine Gränzen?

Bretislaw.

O Kaiser, laß mich reden, höre mich.
Beim Ew'gen, einen Giftpilz ziehst du auf

In deinem Gnadenregen, und erwärmest
Die Natter vorsichtslos an deiner Brust!
Wirf ihn hinweg, den grausen Skorpion,
Eh' er sich einsezt in dein lebend Fleisch,
Und dich vergiftet, wie er uns gethan.
Ihn, dessen ganz Geschlecht von je dem Reiche
Zuwider war, das meine Ahnen stets
Verhezte gegen Deutschlands Kaiserwürde,
Ihn' birgst du sorglich nun in deinem Haus,
Und gibst ihm hin die köstlichste der Perlen?
O lang nicht wird es währen, und erkennen
Wirst du den grimmen Wolf im Lammgewande —
Wirf ihn hinweg, er untergräbt den Thron,
Bedroht dein Ansch'n, deine Macht, dein Leben!

Preslaw (rasch vortretend).

Genug ertrug ich, länger duld' ich's nicht.
Wie, Prinz, ihr nennt mich einen Falschen, ihr,
Der selbst nur hier ist, um Verrath zu spinnen?
Ihr, der zu hoffen wagt, das deutsche Reich
Zu stürzen, und, die Absicht zu verhehlen,
Die Rolle des Verliebten spielt?

Bretislaw

(in Wuth das Schwert ziehend und auf ihn zueilend).

Du Lügner!
Fahr' hin zur Hölle, d'raus du aufgestiegen!

Lubomir (ihm nacheilend und in den Arm fallend).

Was thust du, Bretislaw!

Konrad (vom Thron aufstehend, ruft:)

Schafft Preslaw fort!
Den Prinzen haltet!

(Preslaw wird von einigen Hofleuten hinausgeführt.)

Bretislaw.

Halten? wer's vermöchte!
Ihr Alle, wie ihr da seyd, könnt es nicht.

Lubomir.

Besinne dich!

Konrad (herabkommend, und vor Bretislaw tretend).

Vergessen habt ihr, Prinz,
An welchem Hof ihr seyd; beleidigt ist
Die Hoheit meiner Würde, und ihr dankt es
Nur meiner Milde, daß ich mehr nicht thue,
Als euch verlassen.

(will gehn.)

Bretislaw (ihm den Weg vertretend).

Bleib', o Kaiser, bleibe.
Verzeih' dem Ungestüm, der mich ergreift,
So oft ich einen tük'schen Schalk erblike,
Und höre meine lezte Frage noch.
Willst Jutta du in Wahrheit opfern, Kaiser?

Konrad.

Ich hab's gesagt.

Bretislaw (zu Otto).

Und ihr?

Otto.

Es ist mein Wille.

Bretislaw

(sich aufreißend und sein Schwert schwingend).

Nun denn, so geh' ich, weil ihr selbst mich treibt,
Ich weiß nun, was zu thun mir übrig bleibt!

(Eilt rasch ab mit Lubomir und den Dienern.)

Konrad.

Fort! eilt ihm nach! bringt ihn zurück, er soll
Die Drohung büßen!

(sich besinnend.)

Nein doch, nein doch, bleibt!
Vergaß er sich, darf ich mich nicht vergessen. —
Ja, wahr sprach Preslaw mir, ein Wütherich,
Ein Ungethüm ist dieser Bretislaw;
Er droht, Gewalt zu brauchen? wag' er es,
Er soll den langen Arm des Kaisers fühlen.
Auf, Otto, sichert eure Tochter euch,
Ich aber will des Tollen Wuth wohl zähmen.

Otto (leise).

Ich will die Tochter in ein Kloster schaffen,
Verborgen seinen Blicken soll sie seyn,
Bis Bretislaw an der Unmöglichkeit,
Sie aufzufinden, sich den Kopf zerbrochen.
Das Weitre ordnest du dann, gnäd'ger Kaiser.

Konrad.

Vortrefflich ist's ersonnen — aber eile,
Des Prinzen Wuthen duldet keine Weile.

(im Abgehn.)

Ruft mir den Ritter auf mein Schlafgemach!

(Ende des zweiten Actes.)

Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele.

Von Prof. Julius Max Schottky.

Wenn der Geschichtschreiber der Schaubühne irgend eines Volkes seine Aufgabe genügend zu lösen verstand, so dürfte er damit zugleich einen nicht unwillkommenen Beitrag zur allgemeinen Sitten- und Bildungsgeschichte überhaupt geliefert haben; da es eine anerkannte Wahrheit ist, daß sich von jeher auf den Bretern, „die die Welt bedeuten," großartige Erscheinungen der jedesmaligen Gegenwart eben so treu abspiegelten, wie das Weltwirr-Wesen, das seit grauen Zeiten an der Tagesordnung war, und seine Fahne weithin flattern läßt. Gestatten wir uns demnach einige Aeußerungen über Prags früheste Schauspiele, und will man sich nicht mit trokenen Nachweisungen, mit Titelbezeichnungen und Jahreszahlen allein begnügen: so wird es beinahe Pflicht, von manchen Erscheinungen der Landesgeschichte wenigstens andeutend zu sprechen, welche auf das eigentliche Volksleben bald mehr, bald minder Einfluß hatten, die ihm bald förderlich, bald hindernd entgegen traten, und zum Theil Festlichkeiten herbeiführten, die man als Drama, als Turnier, als feierlichen Aufzug oder als ähnliche öffentliche Darstellung zu bezeichnen hat.

Wer Böhmens Vorzeit aus den allgemeiner zugänglichen Quellen, mithin nicht aus den handschriftlichen Schäzen der Archive und Bibliotheken, zu erforschen sucht, dem drängt sich unwillkührlich die Ansicht auf, daß er nur vor Ruinen, vor Trümmern steht, und daß es seines Amtes ist, aus diesen Ueberresten die Schönheit eines ehe-

maligen Prachtgebäudes nachzuweisen oder wenigstens zu errathen. Besonders schwierig dürfte es dem Forscher erscheinen, ausführlich auf die Fragen zu antworten: wie war das ehemalige Volksleben der Böhmen beschaffen? wie zeigte sich der Herren-, der Bürger- und Bauernstand? welches waren seine Ansichten, welche Sagen und mündliche Ueberlieferungen galten damals unter der Menge, und was hat sich von all' diesem fortgeerbt, oder hie und da wenigstens als Spur noch erhalten? — Wäre es einem der vielen geistreichen Gelehrten Böhmens bis jezt möglich gewesen, die in einzelnen Schriften zerstreuten Volkssagen ganz einfach zusammenzustellen, und das Land nach allen Richtungen blos in der Absicht zu bereisen, um die vom Vater auf den Sohn sich fortpflanzende Tradition ohne allen Redeprunk niederzuschreiben und kurz, aber doch gründlich eben so zu erläutern, wie es die Brüder Grimm mit Deutschlands Sagen thaten: so würde ein bedeutender Schritt zur richtigen Würdigung innerer Verhältnisse gethan und vielleicht manches Mißverständniß gehoben seyn, das der flüchtig reisende Ausländer oder mancher näher Lebende hie und da wohl noch hegen und verbreiten mag.

Nicht bald dürfte sich dem Historiker ein interessanterer Stoff darbieten, als die Beschäftigung mit böhmischer Vorzeit, wenn er es anders nicht verschmäht, Alles in den Kreis seiner Forschungen hineinzuziehen, was sich auf ehemaligen Gesang, auf mündliche Ueberlieferungen, auf Literatur- und Kunstverhältnisse überhaupt bezieht. Welcher Schaz wurde nicht allein durch die Entdekung der um das Jahr 1300 zusammengetragenen Königinhofer Handschrift gewonnen, d. h. durch eine Liedersammlung, die den erhabensten und lieblichsten Volksdichtungen aller Nationen kühn an die Seite gestellt werden kann, und von der sich sogar behaupten läßt, daß in vielen, im Allgemeinen weit reicheren Literaturen, gar nichts Aehnliches nachzuweisen ist. Schade, daß Herder die Freude nicht

erlebte, das großartige Lied von Zaboi, Slawoi und Ludiek kennen zu lernen, „ein Lied aus tiefem Thal gesungen, das aus dem Herzen kommt und dringt zum Herzen," worin die lebendigste Frische des Heidenthums und doch tiefe Gottergebenheit athmet, worin das Volk der alten Slawen so ganz erkannt wird, gleich wie es von jenem Epos gilt, das den Sieg über Wlaslaw feiert. — Wer eine Geschichte der altböhmischen Burgen und ihre Belagerungsweise schreiben will, muß diesen trefflichen Gesang kennen; wer dagegen die Schilderung eines altböhmischen Turniers zu lesen wünscht, der findet sie in dem Liede von der Heldenjungfrau Ludische und dem jugendlichen Ritter Lubor:

„Wunderschön war dieses Mädchen,
Herrlich war ihr Leib gewachsen,
Blendend weiß war ihre Wange,
Drauf die vollste Röthe blühte;
Augen helle, wie der Himmel,
Und auf ihrem weißen Naken
Wallt' das Haar goldhell hernieder,
Sich in schönen Ringeln lokend."

Ist von des Landes ehemaligen Cultur-Verhältnissen die Rede, so verdient die Königinhofer Handschrift sogar als historische Quelle ganz vorzügliche Berükfichtigung, und sollte von dem Geschichtforscher eben so beherzigt werden, wie es Deutschlands merkwürdige Epopöen der drei großen Sagenkreise des XIII. Jahrhunderts, wie es seine alten poetischen Erzählungen und seine unzähligen Minnelieder in vollem Maße werth sind, aber leider immer noch für so Viele eine terra incognita zu seyn scheinen. Doch davon ein andermal; hier nur noch einige Worte, die aus dem Böhmischen des Hrn. Prof. Jungmann übersezt sind*),

*) Aus seiner Slowesnost (Anleitung zu den Redekünsten). Prag, 1820. gr. 8. Seite XXVI.

und sich auf des ausgezeichneten Hanka wichtige Entdekung beziehen: „Der Blik auf diese theuren Bruchstüke der altböhmischen Dichtkunst, ihre Vergleichung mit andern slawischen Gesängen, mit den altrussischen Gedichten, mit Igor und vorzüglich mit der serbischen Volkspoesie, die Erinnerung an Ossian, an die Barden, Druiden und Skalden der Vorzeit, erregt den wichtigen Gedanken: daß einst über ganz Europa eine sich ähnliche Dichtkunst herrschte; daß, wenn auch nicht wie jezt unter den Nationen selbst, so doch wenigstens unter ihren vorzüglicheren Köpfen und Sängern eine wechselseitige Kunde mehr oder weniger verbreitet war; überhaupt daß, obgleich die Geschichte, dieser Spätling der menschlichen Wissenschaften und Künste, das Dunkel unzähliger Weltalter noch nicht zu erhellen vermochte, nichts desto weniger auch in jenen uns unbekannten Zeiten der menschliche Verstand und das Herz keineswegs des Lichtes und schöner tiefer Gefühle beraubt waren. Ob dieses die erste Epoche der emporstrebenden Dichtkunst, oder blos der Nachhall einer uralten asiatischen, nach Europa gebrachten, und auf tausendjährigen Wanderungen erhaltenen Cultur, und einer vollkommenen, auf Zeitmaß gegründeten Dichtkunst, deren alte Spuren wir in dem mit uns verwandten Indien bemerken, war, — dies bleibt dem Fleiße künftiger Forscher zur Auflösung anheim gestellt.“

Wo solche Lieder, wie die erwähnten, erklangen, da mußte bereits ein rasches, auf Auszeichnung und Kampfesruhm bedachtes Volksleben vorhanden seyn; ja schon mehr als ein Jahrhundert früher, nämlich im J. 1158, als König Wladislaw den berühmten Zug nach Mailand seinen Böhmen verkündigte, ließen des Landes junge, feurige Ritter in allen Straßen Prags Lieder ertönen, die gewiß in der Landessprache abgefaßt waren, aber leider keinen Sammler fanden *). Und eben so mochte es seyn,

*) Man sehe Dobrowsky's Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Prag, 1818. S. 86.

als im J. 1005 Herzog Udalrich die Polen aus Prag vertrieben hatte, denn von diesem Siege verkündet die Königinhofer Handschrift in Ulrich und Boleslaw:

„Durch ganz Prag erschallet freudig Rufen,
Rings um Prag erschallen Freudenrufe,
Freudenruf erschallt im ganzen Lande
Von dem frohen Prag durch alle Lande."

All' diese Nationalgesänge hielten sich von deutschem Einfluße frei, obschon er sich bereits seit Jahrhunderten geltend gemacht hatte und vieles Gute bewirken mochte, wiewohl wieder zu bedauern bleibt, daß die eigentliche Nationalität darunter litt, und sich sowohl der Hof, als auch viele Große des Landes durch die Annahme mancher fremden Bestandtheile versündigten. — So sehr in spätern Tagen alle patriotisch-gesinnten Deutschen die Ausländerei ihrer Landsleute zu beklagen volles Recht hatten, eben so wenig darf es den Böhmen verdacht werden, wenn sie auf das Fortbestehen einheimischer Sitten und Gebräuche drangen, und in einer Sprache belehrt, unterhalten und erfreut werden wollten, die sich keineswegs barbarisch, sondern sehr bildungsfähig zeigte. Am Hofe König Wenzel I. (von 1230 — 53), dem Vater Ottokar II., schien das Deutsche freilich mehr Begünstigung zu finden, als die Muttersprache; deutsche Minnesänger fanden hier die günstigste Aufnahme: Tannhauser, Boppo und Sigeherr preisen Wenzel I. einstimmig seiner Milde wegen, vergleichen ihn mit Alexander, Salomo und Artus, und danken für erhaltene Gaben. Der deutsche Dichter Ludwig von Medliz lebte fortwährend in des böhmischen Regenten Hofburg, und wurde mit bedeutenden Gütern in Troppau's Nähe von ihm beschenkt. In die Manessische Sammlung sind einige deutsche Minnelieder Wenzels aufgenommen; doch behaupten mehrere slawische Gelehrte freilich: diese Dichtungen des Königs seyen ursprünglich böhmisch geschrieben wor-

den, und die noch vorhandenen Originale wären weit kürzer als die deutsche Uebersezung, welche eigentlich nur als Paraphrase der ersteren bezeichnet werden müsse*). Aehnliche Meinungsverschiedenheit gilt von Zawisse von Rosenberg, der sich mit der Mutter König Wenzels II. vermählte, und 1292 enthauptet wurde. Noch im Kerker soll er anmuthige Lieder verfertigt haben, von denen ein ausgezeichneter Gelehrter versichert: „es ist fast nicht zu zweifeln, daß diese Lieder in deutscher Sprache verfaßt waren;“ während ein zweiter achtbarer Literat der Meinung ist, sie seyen „unstreitig böhmisch“ gewesen.

Sey dem indeß wie ihm wolle, so viel steht fest, daß um das J. 1500 bereits eine Art Oper, oder, wenn man will, ein Pastorale in böhmischer Sprache, und wahrscheinlich vorzüglich in Prag unter freiem Himmel aufgeführt wurde**). Diese merkwürdige Erscheinung, welche eine auffallende Aehnlichkeit mit den sogenannten Moralitäten des Mittelalters hat, und einigermassen an die spä-

*) Dagegen liest man in den Wiener Jahrbüchern der Literatur, B. 37 S. 20: „Wenzels Minnelieder stehen in der Manessischen Sammlung. Die böhmische Uebersezung von einem damaligen Dichter ist in einem gleichzeitigen Fragmente entdekt worden. Aus der Vergleichung der Uebersezung mit dem deutschen Original ergibt sich, daß der Uebersezer die feinen Wendungen des Originals nicht erreichte, manche Stelle gar nicht zu übersezen wußte, für das Wort lose keinen Ausdruk fand, daher lúzne daraus bildete.“ — Andere versichern, lúzne sey echt böhmisch und müsse von ludíti, loken, reizen, abgeleitet werden. — Wir haben in diesem Falle keine eigene Meinung, sondern berichten nur.

**) Leider ist diese Dichtung, welche um das J. 1300 auf Pergament geschrieben, und von Bücherdekeln abgelöst wurde, nur Fragment. Ihr Original befindet sich eben so wie die Königinhofer Handschrift in dem böhmischen National-Museum, und wurde von dem Hrn. Bibliothekar und Custos Hanka zum erstenmale bekannt gemacht.

teren Fastnachtspiele des Hanns Sachs und Rosenblüth erinnert, ist unstreitig das älteste dramatische Gedicht Böhmens, und wiewohl auf die Grablegung Christi darin hingedeutet wird, so wurde die Poesie in dem Zustande, wie sie uns überliefert ist, doch wohl richtiger als der Quaksalber bezeichnet, da dieser die Hauptrolle spielt, und das christliche Element nur wie ein Zwischenspiel erscheint. Der unbekannte Verfasser des Ganzen, das einer der merkwürdigsten Beiträge zur Geschichte des Theaters überhaupt ist, könnte der böhmische Aristophanes genannt werden. Eine Art Wurmdoctor ist, wie gesagt, der Held des Stükes: er schlägt, mit Hilfe seines comischen Dieners und seines redseligen Weibes, eine Bude auf offenem Plaze auf, und empfiehlt nun, ganz in bekannter Marktschreierweise, die herrlichsten Medicamente, welche ein Königreich werth sind, aber, zum Besten der Menschheit, um wenige Kreuzer verkauft werden. Alle Welt drängt sich herzu, unter andern auch ein Vater, der seinen sich todt stellenden Sohn herbeiträgt und Hilfe verlangt. Der böswillige Patient wird auf handgreifliche Weise, aber höchst comisch, hergestellt, wobei es freilich nicht an so derben Redensarten fehlt, daß sie sich nicht füglich mittheilen lassen. — Ein lustiger Gesell mit schnell beweglicher Zunge, der sich als den bekannten Rubin aus Venedig ankündigt, bietet dem Paracelsus Bombastus jener Tage seinen Dienst an, und man unterhandelt um den Lohn. Sobald diese Action vorüber ist, übernimmt Rubin das Geschäft, Käufer herbeizurufen oder eigentlich herbeizusingen; dann treten noch mehrere schreiende und sich in derbem Wiz überbietende Personen auf, wie der Lehrling und die Frau des Arztes; und tolle, ja die vermessenste Ausgelassenheit sprudelt einige Zeit fort, bis endlich einige Jungfrauen erscheinen, um Salbe einzukaufen und die Füsse des Heilandes damit zu salben. Diese Scene wurde von dem Dichter edel gehalten und nicht herabgezogen, und es läßt sich vermuthen,

daß die Darstellung ernster schloß als sie begann, daß der Marktschreier völlig in den Hintergrund treten und würdigeren Gestalten Plaz machen mochte; aber leider ist dies Volksdrama, wie erwähnt, unvollständig, dessen sich, was Lebendigkeit der Sprache, rasche Handlung und derben aber echten Wiz betrifft, weder Shakespeare, Moliere, noch Holberg in ihren comischen Zwischenspielen geschämt haben würden. Mahlmann hat den Marktschreier in seinem „Harlekin der Ehesliker" nicht mit größerer Wahrheit gezeichnet, als sich Rubinus zeigt, dessen vis comica, troz aller Folgen des Hussiten- und dreißigjährigen Krieges, noch jezt unter dem Volke der Čechen fortlebt, so zwar, daß diese Nation hierin vielleicht nur von den Neapolitanern übertroffen wird; eine Bemerkung, die dem Fremden freilich auffallen dürfte, der das Land seit drei Tagen kennt, oder der es für unbelohnend hält, einem Volke nähere Aufmerksamkeit zuzuwenden, das ihm so oft als völlig verstokt, als tükisch oder schwermüthig geschildert wurde. — Selbst der ärmste böhmische Bauer kann, wenn es seine äußeren Verhältnisse nur irgend gestatten, jezt noch ausgelassener jubeln, wiziger und scharfsinniger scherzen, als so viele von Jenen es vermögen, welche ihm dieses und jedes andere Talent allzugern absprechen möchten; und es findet auch auf ihn Anwendung, was Dr. Anton von der Heiterkeit der Slawen im Allgemeinen versichert *). — Von der frühen sarkastischen Laune des

*) In seinem Werke über den Ursprung, die Sitten, Gebräuche ꝛc. der alten Slawen, Leipzig, 1783, S. 33: „Ihr Gemüth war zur Fröhlichkeit geschaffen; noch ist dieser ihr Hang der nämliche. So ist der Russe heiter und fröhlich; so ist der Dalmate und jeder Illyrier aufgewekt; so jauchzt der gemeinste Pole immer noch unter dem härtesten Druke. Der Serbe in der Lausiz, der oft täglich seinem unserbischen Herrn zu Hofe dienen, oft harte Behandlungen von seinem Junker erdulden muß, oft nur ein

böhmischen Volkes hat sich hie und da noch ein anderer Ueberrest gerettet; so hat man z. B. bereits vor 1310 böhmische gereimte Satyren gegen Schuster, böse Richter, gegen Schmiede, Mälzer, Bader, Fleischer und Bäker, welche in Tomsa's Chrestomathie abgedrukt wurden *). —

armseliges Laßgut besizt und ein Thor seyn würde, wenn er es im geringsten verbessern wollte, da er nicht weiß, wie lange man es ihn besizen läßt, ist heiter und freut sich seines Lebens." — Und eben so äußert sich Schaffarik in seiner Geschichte der slawischen Sprache und Literatur (Ofen, 1826, S. 52): Wo eine Slawin ist, da ist auch Gesang; sie erfüllt Haus und Hof, Berg und Thal, Wiesen und Wälder, Gärten und Weingärten mit dem Schall ihrer Lieder; oft belebt sie nach einem mühevollen, unter Hize, Schweiß, Hunger und Durst zugebrachten Tag, die herandämmernde Abendstille während der Heimkehr noch mit ihrem melodischen Gesang. Welch' einen Geist diese Volkslieder athmen, kann man aus den bereits erschienenen Sammlungen derselben ersehen. Man kann ohne Widerspruch behaupten, daß die Naturpoesie bei keinem Volk in Europa in einem so hohen Grade und mit einer solchen Reinheit, Innigkeit und Wärme des Gefühls verbreitet sey, wie unter den Slawen."

*) Dem böhmischen Sprach- und Geschichtforscher würde es nicht schwer fallen, diese Angaben zu ergänzen. Er würde unter andern ausführlicher, als wir es vorläufig vermögen, auf die heiteren, aus dem XV. Jahrhunderte stammenden Lieder hinweisen, welche der rühmlichst bekannte Historiker Hr. Palacky aus Wittingauer Handschriften in der böhmischen Museums-Zeitschrift abdruken ließ, worunter sich das Bettlerlied auszeichnet. Und er würde auch von manchen, zum Theil noch ungedrukten poetischen Erzählungen sprechen, die, so viel wir davon hörten, mit jenen oft ausgelassenen Schwänken große Aehnlichkeit haben, welche in der altdeutschen Literatur gewöhnlich, obgleich uneigentlich, unter Konrad von Würzburgs Namen angeführt werden, und wovon man in den Handschriften der öffentlichen Bibliotheken zu Wien, Heidelberg, Berlin, Colocza, Prag (in dem National-Museum) und an vielen anderen Orten große Sammlungen hat, welche Hr. Prof. Büsching fast insgesammt abschriftlich besizt und so zahlreich sind, daß sie allein den Stoff zu einer kleinen Handbibliothek liefern könnten.

Sie sind echt eigenthümlich, und verrathen nur, eben so wie der „Quakfalber," in so fern einigen germanischen Einfluß, als sie in Reimen abgefaßt wurden, welche der ältesten Landespoesie, mithin auch der Königinhofer Handschrift, fremd sind.

Es wird sich bereits aus dem Erwähnten der Schluß machen lassen, daß Böhmens Literatur und sein eigenthümliches Volksleben sich auf merkwürdige Weise fort entwikelt haben müßte, wäre dieser Bildungsproceß nur nicht fortwährend auf das gewaltsamste gestört worden.

Nach Přemysl Ottokars II. Tode übernahm Otto Markgraf der Lange von Brandenburg im J. 1279 die Vormundschaft über Wenzel II., welcher sich aber durch seine schlechte Verwaltung sowohl an dem Lande, als an dem jungen Fürsten versündigte. „Jezt streiften," erzählt Hagek, „die Deutschen in Böhmen, mit der Einwohner unüberwindlichem Schaden. Die Einwohner aber, besonders das Bauernvolk, flohen mit Weib und Kindern aus den Dörfern, und hielten sich in den Steinklippen und Wäldern auf. Der Akerbau blieb ganz liegen, daraus denn ein großer Hunger erfolgte." — Diese Behauptung wird in dem Liede „Beneš Hermanow" der Königinhofer Handschrift vollkommen bestätigt, wo der Dichter das damalige Volk, in Bezug auf die fremden Krieger, anredet:

„Gebt, o ihr Armen, gebet
Ihnen euer Gold und Silber,
Gebt heraus all' eure Habe,
Sonst die Hütten, die Gehöfe
Werden sie euch noch verbrennen.
Ach! sie brannten alles nieder,
Raubten unser Gold und Silber,
Trieben unsre Heerden fort." *)

*) Späterhin, um das J. 1300, äußerte sich König Wenzel über jene Zeit des Raubes und der inneren Zerrüttung,

Ein solches kriegerisches Drama ließ kein ruhiges bürgerliches aufkommen; doch fehlte es der Stadt Prag wohl nicht ganz an öffentlichen Lustbarkeiten, von denen wenigstens Hagek bei der Krönung Wenzel II. zum böhmischen Könige bei dem J. 1297 erzählt: „Nachdem — heißt es bei ihm — am Krönungstage (und zwar zu Pfingsten) aller Gottesdienst verbracht, zog man von dannen zur Malzeit an einen Ort, welcher dazu im Felde und auf dem Wißmat (auf der Wiese) zwischen dem Berge Petrin genannt und Zlechow am Ufer des Wassers Muldau zubereitet gewesen, dann die Stadt Prag dieses Volk nicht beherbergen konnte. Allda wurden Häuser und Palläste von wunderlichem Zimmerholz, welches alles mit Eisenwerk zusammen gefügt, und die Gemächer von gehobelten Brettern, mit Tafelwerk zubereitet gewesen, nicht anders, als wann es viel' Jahr hätte stehen sollen, aufgeschlagen. Die Wände waren ein Theil mit Tüchern von seltsamen und mancherlei Farben behangen. Viel und mancherlei Art von Speise, wurde Männiglichen die Genüge, sowohl auch mancherlei fremde, wälsche und spanische Weine, mit Ueberfluß gegeben. Der Posauner, Pauker, Pfeifer, Geiger und anderer Spielleute, waren etlich Hundert. Nach verbrachtem Mal ritten die Fürsten, Grafen und Herren in den Turnier, und übten mancherlei Freuden- und Ritterspiel, daß also Männiglich, deme die Welt liebet, allda wohl etwas zu sehen gehabt hätte."

Ausführlicher als Hagek spricht der Steiermärker Ottokar von Horneck in seiner Reimchronik *) von dieser Festlichkeit. Herzog Albrecht von Oesterreich, der

in seiner Constitut. Juris metall. L. c.: „Non nisi rumores isti de Bohemia dicebantur: ecce mucro furit, ignis vorat, manus rapit, pupillo non parcitur, nec excipitur vidua, sacris reverentia non exhibetur."

*) Bei Pez, Script. rerum Austriacarum. T. III. pag. 597 fff.

Bruder der Königin, zog, nach Hornecks Versicherung, mit zehn tausend Reisigen (7000 gibt jedoch nur der compilirende Domherr Franz an) in Prag ein, und fand so allgemeinen Beifall, daß man behauptete: sein Muth, seine würdige Haltung und sein glänzender Hofstaat überträfe alle Pracht der übrigen fremden Herren, die aus Schwaben, Franken und aus andern Ländern ebenfalls herbeigekommen waren *). König Wenzel empfing seine Gäste nicht minder glänzend. Die Krone, welche er damals trug, war 2000 Mark werth, Schwert und Schild wurden ihm vorgetragen; auf dem lezteren glänzten edle Rubinen und der weiße, aus trefflichen Perlen zusammengesezte Löwe. Sein sammtner Rok war über und über mit goldenen Blättern dicht bedekt, von denen jedes mit fünf großen Edelsteinen prangte, d. h. mit Rubinen, Sardonyxen, mit Topas, Onyx, Smaragd, Calcedon, Saphir, Jaspis u. s. w. Der Rok allein wurde auf 4000 Mark geschäzt; eben so reich von Diamanten strahlten sein Hut, seine Gürtel, Wehrgehänge und Ringe. — Man

*) Es waren, heißt es in Pubitschka's chronologischer Geschichte Böhmens, Thl. IV., Bd. II., S. 547, es waren nebst den einheimischen, als: den beiden Bischöfen Gregor von Prag und Dietrich von Olmüz, den Aebten, Pröbsten, Prioren, Dechanten, Domherren, Pfarrern und andern Kirchenvorstehern; den Baronen und Rittern des Königreichs: Erzbischof Burchard zu Magdeburg. Die Bischöfe: Albrecht zu Meißen, Heinrich zu Kostniz, Peter zu Basel, Emycho zu Freisingen, Johann zu Krakau und der zu Lambach. Dann Herzog Albrecht zu Oesterreich, Bolko Herzog zu Glogau und Oppeln in Schlesien. Die Markgrafen: Hermann der Lange und Otto der Lange zu Brandenburg; wie auch Friedrich zu Meissen nebst vielen Grafen, Freiherren, Rittern und Edlen; auf deren große Anzahl man schon daraus schließen kann, daß der Pferde, die man auf Befehl des Königs alle verpflegen mußte, 191,000 waren. (Quorum equorum fuit numerus centum milia, et XC milia insuper et equi mile. Franc. Canon. cap. 11.)

speiste aus silbernen und goldenen Gefäßen, die mehr als 6000 Mark gekostet hatten; es gab Fleisch, Fische, Wildpret und Wein, die Hülle und Fülle, mit einem Wort, es war ein so köstliches Mal bereitet worden, „daß noch die Prager davon zu erzählen wissen;“ wie Horneck behauptet („daz noch die Prager davont sagent Mär“). Alles Uebriggebliebene, selbst das Tischzeug und Küchengeräth nicht ausgenommen, ward dem Volke Preis gegeben; und sodann wurden 52 edle und reiche Helden („Swert-Degene“) zu Rittern geschlagen, oder, mit des Chronisten Worten, „sie empfingen Segen und Schild,“ und reichlich beschenkte sie der Herzog mit Geschmeide und Gewändern. Dann erhob sich der Lanzenkampf („Buhurt“), und nach ihm abermaliges Speisen, wobei es nicht an wandernden Sängern fehlte, welche den Fürsten von Oesterreich seiner Milde wegen priesen:

„Viel' der varunden Diet,
Die sungen manig Lied
Zu Lob und zu Preis
Von Oesterreich dem Fürsten weis',
Umb die Ehr', die er da begie.“ *)

*) Der Königsaaler Abt Peter, die eigentliche Quelle des Domherrn Franz und die lebensvollste aller böhmischen Chroniken, erzählt davon in leoninischen Versen: Hic se Barones clypeis per brachia trudunt, — Hic tyrones per tyrocinia ludunt, — Vibratas hastas frangunt, si non procul astas, — Hoc caveas multum, quod non tangat tibi vultum. — Non est platea quae non sit plena chorea — Ista Bohemorum sed et altera Teutunicorum — More fuit gaudens plebs haec manibus bene plaudens — Hic etenim Musae propriis sunt artibus usae — Tympana, nabla, chori, tubi sambucique sonori — Rota, figella, lyra, resonant dulcedine mira — omne genus ludi fuit hic, currunt ibi nudi — ut fiant habiles, pugiles non sunt ibi viles — hic scit cantare, quidam carmen recitare — talis saltare, manibus scit et ille meare etc.

„Die Häuser in ganz Prag — liest man bei Pubitschka — waren auf das prächtigste ausgeziert. Auf dem neuen Markte floß für jedermann Wein aus mehreren Quellen, und das Gold, was, dem alten Gebrauch zu Folge, aus den Fenstern des königlichen Pallastes unter das Volk ausgeworfen ward, betrug auf 10,000 Goldstüke. Die Größe des ganzen Aufwandes läßt sich schon daraus abnehmen, daß man blos für Eier 800 Mark, das ist, die Mark zu 16 Gulden gerechnet, 12,800 Gulden ausgab. Die kostbaren Geschenke, die, außer jenen von hundert Mark, welche der Mainzer Erzbischof nach hergebrachter Gewohnheit empfing, der König unter die anwesenden Gäste austheilte, will ich gar nicht erwähnen. Vielleicht scheint dies Alles unglaublich; indessen finde ich es bei dem glaubwürdigsten Chronisten, dem Domherrn Franz, genau verzeichnet, der seine sorgfältige Erzählung mit einem poetischen Glükwunsch an den König, in dem Geschmak der damaligen Zeiten, beschließt.“

Während der lezten Regierungsjahre Wenzel II. (bis 1303) schien sich das Land einigermassen erholt und wieder etwas mehr Selbstständigkeit gewonnen zu haben. Wahrscheinlich lebte damals auch jener Freund einheimischer Poesie, der die trefflichen Nationalgesänge früherer böhmischer Dichter eben so zusammentrug, wie es einige Zeit darauf Ritter Rüdiger von Maneſſe mit den deutschen Minneliedern that, obwohl über des Lezteren Sammlung ein glüklicheres Gestirn leuchtete, als über jener, von welcher uns in den Resten der Königinhofer Handschrift vielleicht nicht der fünfzigste Theil überliefert wurde. — Hätte es den Chronisten jener oder der etwas späteren Tage gefallen, in ihren Berichten auch das Volkswesen zu berüksichtigen, so würde sich bestimmt manches merkwürdige Lied, manche beachtenswerthe Sage mehr erhalten haben; aber sie unterließen es eben so, wie der weit frühere Cosmas, der wenigstens ausdrüklich behauptet: daß er

„aus Mährchen und Gesängen“ Manches in seine Chronik aufzunehmen für gut fand*). Der Einfluß lateinischer Reimereien schien außerdem immer mehr und mehr hervorzutreten, und die nun fast überall kriegerisch gewordenen Verhältnisse, so wie die inneren Zwistigkeiten, bewirkten allmählige Verarmung und das Zurükdrängen poetischer Gefühle. Dazu kam in Böhmen noch, daß Wenzel des II. Sohn, d. h. König Wenzel III., im J. 1306 zu Olmüz ermordet wurde, mit welchem die männliche Linie des Přemyslischen Stammes erlosch, der 584 Jahre lang Böhmen beherrscht, und ihm 23 Herzoge und 7 Könige gegeben hatte. Jezt fielen Kaiser Albrecht I., Herzog Rudolph von Oesterreich und Herzog Heinrich von Kärnthen fast gleichzeitig in Böhmen ein, und verwüsteten es mit Feuer und Schwert. Fremde Truppen führten auch fremde Mißbräuche im Lande ein, weshalb sich Hagek äußert: „Damals (im Jahre 1309) hatte das leichtfertige kärnthnische und tirolische deutsche Volk ein ungewöhnlich und zuvor unerhört neu Ding in Böhmen gebracht, als nämlich: sechseckige weiße Beinlein, darauf schwarze Pünktlein, den Augen gleich, ausgegraben waren; mit denselben warfen sie auf die Tische, und wetteten ums Geld, welcher derselben Augen mehr werfen würde. Als die Böhmen solche neue Speise angebissen hatten, ließen sie von ihrem Stein- und Kaulenwerfen, und hingen sich an dieses Spiel, und lauserten einander das Geld aus dem Beutel. Die Priester redeten den Herrn wegen diesem unbilligen Ding auf der Kanzel übel zu, sagend: daß das Böhmerland wegen dieses Beinwerfens und Müßiggangs sehr zu Grunde gehen werde; aber die Herrn achteten dessen

*) Perpauca, liest man in dem Vorberichte, quae didici senum fabulosa narratione — ne omnino tradantur oblivioni, pro posse et nosse pando omnium bonorum dilectioni.

am wenigsten, und ihrer etliche verließen daheim ihre Wirthschaften und Weiber, und lagen stets in den Städten und bauten diesem Spiel die Herbergen, daraus dann oft viel Zanks, Unruhe, Blutvergießen und Todtschläge entstunden. — Die Ritterschaft aber, so (die) das Land vor den Feinden und Beschädigern billig beschüzen sollen, trieb mancherlei Gaukelwerk und Kurzweil mit Stechen, Wettlaufen zu Roß ohne Sattel; die andern aber turnierten mit hölzernen Schwertern auf mancherlei Weise, und trieben es also vielmehr spöttlich als ritterlich. Die Jungfrauen aus der Königin Frauenzimmer, welche sonsten den streitbaren Rittern pflegten große Verehrung zu senden, schikten ihnen dazumal wegen ihrer Mannheit Molkendiebe (weiße Schmetterlinge) und Käfer u. s. w.“

Dieser Zustand verbesserte sich nicht, so lange Heinrich von Kärnthen König von Böhmen blieb. „Es gingen damals viel und mancherlei Räubereien im Schwange; es war weder Herr, Priester, Bürger noch Bauer sicher, daß den Menschen Angst zu leben, dann es geschahen täglichen ungewöhnliche Morde.“ (Hagek.) Dessen ungeachtet lobt der Wiener Spruchdichter Peter Suchenwirt, in den von Primisser herausgegebenen Poesien, diesen König und seinen glänzenden Hof, „wo Springen, den Stein stoßen, Schirmen, Ringen, Schießen, Turnieren und Stechen um der Frauen willen viel geschah; auch Kurzweil unterließ man nicht, als: Tanczen und rayen“ (im Reigen tanzen). Indeß erst mit dem Regierungsantritte König Johanns von Luxenburg athmete das Volk etwas freier auf. Bei seiner Krönung (1311) gab es in Prag viel deutsche, aber nicht minder böhmische Sänger, nach Abt Peters von Königsaal Versicherung:

Turba Bohemorum canit hoc, quod scivit eorum
Lingua, sed ipsorum pars maxima Teutonicorum
Cantat Teutonicum.

„Wie König Johann, erzählt der Abt ebenfalls (nach Meinerts Uebersezung), in voller Rüstung in Prag einzog an der Spize seiner Streiter, die alle ihre (bekränzten) Helme aufgeschlagen hatten, die blinkenden Schwerter in der Hand, und sie kaum die Stadt betraten, so riefen sie mit lauter Stimme das heilige Wort aus: Friede! Friede! Friede! Und siehe, sofort ist, als wäre er vom Himmel herabgekommen, überall Friede; die Thüren aller Häuser thun sich auf, die Bürger werfen die Waffen weg; sie reichen sich die Hände; sie begrüßen den König, der gekommen war, mit Gerechtigkeit zu herrschen."

Vom Jahre 1310 findet sich die unter Dalimils Namen bekannte böhmische Reimchronik, die, nach Dobrowsky, zweihundert Jahre ein Lieblingsbuch gewesen zu seyn scheint; eben so von 1315 die in Reimzeilen abgefaßte Beschreibung eines Turniers oder vielmehr Gottesurtheils (Ordals) zwischen Rudolphs und Wieneks Knappen. Fast gleichzeitig hatte man böhmische Loblieder auf die Heldenthaten oder den Tod berühmter Männer, so z. B. auf Plichta von Zerotin, der im J. 1319 in einer Schlacht gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich fiel, von dessen Kühnheit Hagek umständlich spricht; nicht minder auf Wilhelm Hasenburg von Waldek, der in derselben Schlacht getödtet wurde. Dessen ungeachtet aber nahm, durch das Fremdartige des Hofes verleitet, die Ausländerei in Böhmen immer mehr überhand. Dobrowsky sagt*): „ein großer Theil der höheren Classen fand jezt an fremden Sitten, Kleidern, Stiefeln (daher nun b o t y anstatt sstorně), am neuen Haarpuze und an der deutschen Sprache Geschmak. Sie ahmten das Fremde nach, nicht anders, als wenn sie geglaubt hätten, sie müßten nun, nach erloschenem Přemyslischen Stamme, aufhören Böhmen

*) S. seine Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Seite 134.

oder Slawen zu seyn.“ — Der patriotisch gesinnte Theil des Volkes erklärte sich gegen diese Unsitte, so daß abermals Parteiungen entstanden, und eben keine günstige Zeit für das Schauspielwesen Prags seyn konnte. Die Stadt hatte außerdem durch eine heftige Feuersbrunst 1316 viel gelitten, und in demselben Jahre herrschte in ihr eine starke Seuche, vor welcher Alles floh, was fliehen konnte, so daß auch der junge Prinz Wenzel (später als Kaiser Karl IV.) mit seiner Mutter, der Königin, und den beiden Schwestern Margaretha und Juditha sich auf das Schloß Bürgliz zurükzog. — Um diese Zeit stieg die Unzufriedenheit der böhmischen Großen mit ihrem Könige Johann immer höher, und man machte ihm den Vorwurf: zu oft abwesend zu seyn, zu große Steuern und neue Auflagen zu fordern und allzubedeutende Summen aus dem Lande zu führen. Der Adel war in zwei sich gegenseitig befehdende Parteien getheilt, innerliche Kriege zerrütteten das Land, und Prag wurde 1319 von dem Könige belagert, bei welcher Gelegenheit es durch Brand einen Theil seiner Vorstädte einbüßte. — Die Gemüther besänftigten sich endlich wieder einigermassen, und noch in demselben Jahre nahm der König es sich vor, zu Prag eines der glänzendsten Turniere zu feiern. Fast alle berühmten Ritter Deutschlands wurden dazu eingeladen, und man traf die reichsten Vorkehrungen. Unvermutheter Weise erschien jedoch bei dem Feste fast kein einziger Fremder, und nun wagten es sowohl Bürger als Geistliche, deren Geld man bei dieser Gelegenheit in Anspruch genommen hatte, in laute Spöttereien auszubrechen; und Petrus Abt von Königsaal erlaubte es sich in seiner Chronik, davon freilich auf sehr prosaische Weise zu reimen:

Parturiunt montes, est natus ridiculus mus,
Scaturiunt fontes, se mergit mox in eis sus.
Edictum festum finem non sumit honestum.
Non incepisse melius fuit et tacuisse,
Quam sic confundi sine re per climata mundi.

Eine bessere Bemerkung ist jene, welche eben dies Chronicon Auloregense auf das Jahr 1329 macht, wo es angibt: damals seyen auf den Gassen in halben Tönen oder vielleicht mit halber Stimme (wie es auch jezt noch, doch mehr auf den Theatern der Fall ist) Lieder angestimmt worden *).

Pelzel entwirft von der Zeit, wo Karl IV. Markgraf von Mähren und Statthalter Böhmens wurde (im J. 1333), ein sehr dunkles Gemälde einheimischer Sitten **): „In Prag herrschte unter der Bürgerschaft zügellose Ausgelassenheit: Mordthaten, Diebereien, Unmoralität und andere ungewöhnliche und unerhörte Bosheiten waren im Schwange; und man hatte keine geschriebenen Gesezе, die dergleichen Unordnungen im Zaume gehalten hätten.“ Doch unter Karls Leitung nahm Alles bald eine günstigere Wendung. Bei seiner Krönung zum böhmischen Könige (2. Sept. 1347) fanden in Prag Turniere, ritterliche Spiele, und wie Pelzel sagt, „andere Ergözlichkeiten“ Statt; er erweiterte und schmükte die Stadt, stiftete in ihr 1348 die Universität, und zog so viele Fremde herbei, daß Dobrowsky mit allem Recht behauptet: „Prag war zu seiner Zeit nicht nur die volkreichste Stadt in ganz Deutschland, sondern auch des kaiserlichen Hofes wegen zugleich der Sammelplaz der Künste und Wissenschaften;“ und daß Pelzel im Leben des Kaisers (Thl. II. Seite 962) zu schreiben vermochte: „Man kann sich leicht vorstellen, was für Feste, Turniere, Ritterspiele, Bälle und andere Ergözlichkeiten zu Prag sind gehalten worden. Dies hatte immer auf die übrigen Einwohner der Stadt einen großen Ein-

*) Cantus fractis vocibus per semitoniam, et dyapente modulatus, olym tantum de perfectis musicis usitatus, jam in coreis ubique resonat et plateis, à laycis et Pharyseis. (Dies dürfte wohl eher einen künstlichen Gesang, mit Contrapunct und mannigfaltigen Modulationen, bedeuten. Anm. d. Red.)

**) Im Leben Karls IV., Theil I. Seite 45.

fluß, welche durch die Anwesenheit des kaiserlichen Hofes und so vieler vornehmen Fremden reich wurden und sich mit ihnen freuen konnten. Und gleich wie man in den Zeiten Kaiser Karls IV. die Stadt Rom die größte, Lübek die schönste, und Nürnberg die reichste nannte, so wurde auch damals die Stadt Prag mit dem Beinamen die fröhlichste belegt." (Lupacius in vita Caroli IV.)

Auf welche Art sich diese Fröhlichkeit äußerte, dürfte freilich nicht mehr umständlich und befriedigend nachzuweisen seyn, da die bekannteren gleichzeitigen Schriftsteller darüber fast kein Wort berichten; indeß mochte es wohl keineswegs selbst an Schauspielen, insbesondere an religiösen, gefehlt haben, die nicht nur in Deutschland, sondern auch in Italien und Frankreich längst an der Tagesordnung waren, d. h. in Ländern, mit denen Karls Hof in der innigsten Verbindung stand. — Die Aufnahme der Prager Kirchenmusik ließ sich Karl sehr angelegen seyn, indem er das Chor der Sängerknaben oder Bonifanten für die Metropolitane zu St. Veit stiftete; eben so trugen die bereits im Anfange des XIV. Jahrhunderts in Böhmen entstandenen sogenannten Literatengesellschaften sehr viel zur Aufnahme der geregelten Musik bei*). Sie bestanden größtentheils aus Magistern und Baccalaureen der Prager Universität, welche sich dann hie und da in den bedeutenderen Städten des Landes ansiedelten. Ihr Zwek war Verherrlichung des Gottesdienstes, Aufrechthaltung des Kirchengesanges, so wie Verbreitung der Andacht und Menschenliebe. Man hatte sie fast in jedem größeren Orte Böhmens, bevor sie insgesammt im J. 1785 aufgehoben, und ihre Bücher, prachtigen Cancionale, geschriebenen Musikstüke u. s. w. fast

*) Sehr gute Nachrichten über dieselben finden sich in Prochaska's Miscellaneen der böhmischen und mährischen Literatur, Bd. I., Thl. III., Seite 418 ff.

insgesammt als — Maculatur verkauft wurden *). — „Seit der Regierung Kaiser Karls IV. — sagt Voigt **) — ist die Anzahl der in böhmischer Sprache verfertigten geistlichen Lieder fast bis zum Unendlichen angewachsen. Schon in den ältesten geschriebenen Gesangbüchern findet man auf jede Feierlichkeit, auf jedes Fest der Heiligen mehrere Lieder, womit das Volk nicht nur in der Kirche, sondern auch in den Häusern und auf den Gassen seine Andacht unterhielt. Diese Lieder waren größtentheils, so viel es nämlich der Reim zuließ, aus den Worten der heiligen Schrift und der Kirchenlehrer zusammengesezt, und hatten in der reinen und ungekünstelten böhmischen Sprache eine ungemeine Anmuth. Sie waren meistens von den Prager Erzbischöfen, Prälaten und Domherren verfaßt.“ — In Rieggers Materialien (Prag, 1788, VII. Heft, Seite 135) wird behauptet: „Unter Karl IV. gab es kein Fest, kein Haus, wo man nicht bei den gewöhnlichen Handarbeiten sang.“ — Daß diese Lieder nur religiösen Inhalts gewesen seyn sollten, ist durchaus nicht anzunehmen; auch erklangen sie gewiß in verschiedenen Dialecten und Sprachen, was sich bei einer Zahl von etwa 20,000 Studenten, wo nicht darüber, gar nicht in Zweifel ziehen läßt.

*) Wer denkt hier nicht abermals an Balbins Klage: „Librorum ceterum peculiaris apud nos infelicitas. Quanto dolore vidi in quibusdam bibliothecis membranas conscriptas lacerari — manuscriptus et inceditus liber, si semel perit, semper perit. Quantum manus ineruditae et inamantes linguarum (ut delicatissime dicam) vetustis in Bohemia libris nocuerunt! quot ego ipse ad piper Judaicum damnatos eripui!“

**) In seinem Aufsaze vom Kirchengesange im I. Bande der Abhandlungen der böhmischen Privatgesellschaft.

Wer die lebendige Regsamkeit des Mittelalters, den Glanz des Hoflebens unter Karl IV., die bedeutende Menge reicher Kaufleute und angesehener Fremden aus allen Ländern Europa's in Erwägung zieht, welche damals in Prag lebten; wer, mit einem Wort, Böhmens blühenden Zustand unter Karl IV. kennt*): dem muß es einleuchten, daß Prag mit Fug und Recht die fröhlichste der damals bekannteren Städte seyn mußte**); aber zugleich wird es ihm sehr unangenehm auffallen, daß nur höchst ungenügende Nachrichten von jenem fröhlichen Leben aufgezeichnet wurden. Man kann es nicht begreifen, daß Petrarka es unterließ, sich darüber auszusprechen, der es doch am füglichsten thun konnte, da er dem Kaiser selbst so nahe stand, da er sich längere Zeit in Prag aufhielt, und so Vieles dieser Art über Cölln mittheilt, was sehr belehrend und ergözend ist. Auch bleibt es zu bedauern, daß Aeneas Sylvius während seines Aufenthaltes in Böhmen abgehalten wurde, Prag selbst zu besuchen, das er dann sicher eben so geschildert haben würde, wie er es mit Wien, Nürnberg u. s. w. that. — Ein alter böh-

*) Aeneas Sylvius, der vielgereiste Staatsmann, später Pabst Pius II., schrieb davon: nullum Regnum ea tempestate invenichatur, quod Regno Boemico comparari posset (in historia Boem. init. et in Comment. de Germ.)

**) In dem Ermahnungsschreiben vom J. 1471, welches der päbstliche Legat Rudolph nach dem Tode König Georgs an die Prager Bürger erließ, spricht er von Prags Zustand unter Karl IV.: „Nec fuit Pragae similis urbs in multis nationibus; non Nurberga, non Vienna, non Wratislawia, neque inclyta Colonia illi aliquando poterat comparari; nescimus an Roma, Venetia aut Florentia aut alia quaecunque sub coelo civitas Pragae tunc similis fuit.“ (Man sehe die Monatschrift des böhm. National-Museums, Januarheft 1827, Seite 62, und zwar die Note der Redaction.)

mischer Chronist erzählt: „Die Prager zogen großen Nutzen von den deutschen Studenten, und die Stadt Prag ward durch sie sehr volkreich und mächtig. Söhne großer Fürsten und Herren studierten und hielten sich in Prag auf. Die Kaufleute schikten viele Waaren nach Prag, und ließen sie durch ihre Söhne entweder verkaufen oder gegen andere Waaren vertauschen.“ *) — Sollte sich denn in keiner Bibliothek, in keinem Archive der Brief, der Bericht eines oder des anderen dieser jungen Studierenden über das damalige Prager Leben auffinden lassen? oder sollten nicht ähnliche poetische Erzählungen irgendwo vorhanden seyn, wie sie die altdeutsche Literatur von Studenten hat, die auf die hohe Schule nach Paris, Bologna und Padua zogen? Wir zweifeln nicht daran und sind überzeugt, die Mittheilung solcher Actenstüke würde vielen Freunden der Sitten- und Culturgeschichte sehr willkommen seyn. — Es ließe sich zwar einwenden, daß die ernste Richtung der Universitätsstudien dem poetischen Leben widerstritt, daß wohl die böhmische Prosa dadurch gebildet ward, die Poesie aber unterging; daß man immer mehr begann, die literärische Thätigkeit zu weken und sich mit den Classikern bekannt zu machen, und das Leben eine stets praktischere Richtung annahm: aber eine Universität des Mittelalters war kein englisches Kloster, und der reiche Adel, so wie unzählige junge Leute aus mehr oder minder bemittelten Ständen wollten nicht nur Belehrung, sie wollten von Zeit zu Zeit auch Unterhaltung finden, die doch nicht einzig und allein in Essen, Trinken und Würfelspiel bestehen konnte **).

*) Ueber den Vortheil, welchen die Prager Bürger durch die fremden Studenten fanden, spricht Hagek unter dem Jahre 1409 noch ausführlicher und besser.

**) Hr. Palacky entdekte einige böhmische Studentenlieder, welche aus dem XV. Jahrhunderte stammen und nicht ohne

Es fehlt noch der Curne de St. Palaye über das böhmische Mittelalter, ja selbst Deutschland hat ihn noch nicht gefunden; obwohl die früheren Vorarbeiten eines Hergott, Wachter, Scherz, Oberlin ꝛc., und jene eines Büsching, Primisser, Engelhardt, Boisserée, Lepsius und insbesondere so vieler ausgezeichneten Mitglieder der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtforschung kräftig die Bahn gebrochen haben. So lange man nicht auch sämmtliche Handschriften und gedrukten Werke, welche von der Hagen und Büsching in ihrem Grundriß zur altdeutschen Literatur verzeichneten, als eine der vielen Quellen zur frühen Bildungsgeschichte gelten läßt, und sie als solche fleißig benüzt: so lange ist an kein genügendes Werk über die Bildungsverhältnisse germanischer, und man möchte fast sagen auch böhmischer Vorzeit zu denken, da Deutschland

---

Geist sind. — Daß übrigens auch fremde Studierende vor dem Ausbruche des Hussitenkrieges eine bedeutende Rolle in Prag spielten, geht unter andern aus Hageks, Theobalds und Anderer Bericht über jene englische Studenten hervor, welche ihre Zimmer mit merkwürdigen Allegorien ausmalen ließen, und dadurch ebenfalls die Phantasie des Volkes erhizen halfen. Das sogenannte Pennalwesen, welches später auf den deutschen Universitäten herrschte, und in wahre Barbarei der älteren Studierenden gegen die später angekommenen ausartete, scheint auch bereits unter Karl IV. auf der Prager Universität sich geltend gemacht zu haben, da man nicht minder hier, wie zu Paris, die erst eintreffenden Studenten Beani, Bejani, Bejauni, d. h. Gelbschnäbel, von dem französ. Bec jaune, nannte, und sie einige Zeit in diesem Zustande beharren mußten. Voigt führt in seinem Versuche über die Prager Universität, das schriftliche Zeugniß eines damaligen Decans an, worin dieser versichert, daß gewisse Jünglinge „in Academia nostra optimis Studiis ritu solenni in hirco initiati, et depositis moribus agrestibus in Album studiosorum recepti," die Beania überstanden, oder deponirt hätten. (S. Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen. Prag, 1776. Bd. II., Seite 387.)

stets wesentlichen Einfluß auf seine Nachbarstaaten ausübte, wie es zum Theil schon aus dem Obigen erhellt und natürlich auch unter Karl IV. galt *). Denn wiewohl

*) Es ist eine längst angenommene, von den ersten Gelehrten Böhmens wiederholt ausgesprochene Ansicht, daß jeder einheimische Geschichtforscher das Studium der deutschen Quellenschriften durchaus nicht von sich ablehnen könne. In dem Januarheft 1827 der Monatschrift des böhm. National-Museums Seite 54 schrieb Dobrowsky: „Wir sind genöthigt, unsere älteste Geschichte aus den Jahrbüchern unserer Nachbarn, der Deutschen, zu schöpfen. Dank sey es der preiswürdigen Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte, daß sie uns die deutschen Annalen in einer neuern richtigern Ausgabe darbietet.“ — Aber daß selbst die poetische altdeutsche Literatur sehr Vieles enthält, wodurch einzelne Verhältnisse der böhmischen Vorzeit zu erläutern sind, wird niemand bezweifeln, der sich gründliche Kenntnisse von jener Literatur zu eigen machte. Sehr beachtenswerthe Nachrichten, ja ganze Gesänge finden sich z. B. über böhmische Fürsten in der Maneſſischen Sammlung; Ottokar von Hornecks Reimchronik hat zahlreiche hieher gehörige Stellen, eben so das noch ungedrukte Sittengemälde der Zeit Kaiser Albrechts I., von Seyfried Helbling in mehr als 10,000 Versen, das wir zur Herausgabe vorbereiten; ferner Heinrich Teychners und Peter Suchenwirts Dichtungen aus dem XIV. Jahrhunderte, von denen wir in dem ersten Jahrgange der Wiener Jahrbücher der Literatur und in Hormayrs Archiv (1822, Nr. 35, 41 und 83) Nachrichten gaben, obwohl diese merkwürdigen Werke erst späterhin durch den trefflichen Primisser ihre eigentliche Würdigung fanden. — Oswald von Wolkensteins Dichtungen berühren Manches aus der Zeit der Hussitenkriege, so wie Michael Beheimbs „Buch der Wiener“ genauen Bericht über König Podiebrads Beistand ertheilt, welchen er im J. 1462 dem in seiner Wiener Hofburg belagerten Kaiser Friedrich IV. leistete. Beide historisch wichtigen, umfangreichen Dichtungen wurden aus gleichzeitigen Handschriften von uns abgeschrieben, und sollen gedrukt erscheinen, sobald sie einen Verleger finden. — Vor der Hand nur diese Andeutungen, in der Folge vielleicht mehr davon; nur wäre no.. mit ei-

dieser Kaiser die böhmische Sprache und Literatur schäzte und zu begünstigen suchte, wiewohl er slawische Benedictiner aus Croatien oder Dalmatien in die Neustadt Prag zu Emaus einführte, und in der goldenen Bulle den Söhnen der Churfürsten die Erlernung der slawonischen Sprache empfiehlt: so konnte man dessen ungeachtet noch keine einzige Urkunde in böhmischer Sprache aus seiner Kanzlei entdeken, sondern alle sind entweder lateinisch oder deutsch geschrieben *). Und deutlich genug spricht außerdem für unsere obige Behauptung noch folgende Stelle des Chronicon Aulae Regiae, wo davon die Rede ist, daß Karls IV. erste Gemahlin Blanca, eine geborene Französin, 1334 nach Böhmen kam: Magno habemus pro gravamine, quod ipsa solum loquitur in sermone Gallico etc. — — Ut autem hominibus benignius possit convivere, linguam Teutunicam incipit discere, et plus in ea solet se, quam in linguagio Bohemico exercere. Nam in omnibus civitatibus fere regni, et coram Rege communior est usus lingue Teutunice quam Boemice ista vice. Einem eingeborenen Böhmen hätte man es nicht verdenken können, sollte er damals auf das Deutschsprechen der vornehmeren Landesschönheiten angewendet haben, was Juvenal von dem Grächisiren der Römerinnen sagte, und alle Welt von der Nachäfferei französischer Sitte nach Ludwig XIV. Zeit sagen konnte **).

---

nem Wort auf die großen Schäze zu verweisen, welche sich in fast allen namhaften deutschen Bibliotheken und Archiven handschriftlich über Böhmens Vorzeit befinden, und seit Jahrhunderten völlig unbenüzt blieben!

*) S. Wiener Jahrbücher der Literatur, Bd. XXVII. S. 115.

**) — — — — Omnia graece,
Cum sit turpe magis nostris nescire latine:
Hoc sermone pavent, hoc iram, gaudia, curas,
Hoc cuncta effundunt animi secreta: quid ultra?
Concumbunt graece — —

Während König Wenzel IV. Regierung ist es eine weniger befremdende Erscheinung, wenn gleichzeitige Chronisten von öffentlichen Schauspielen selten Kunde ertheilen. Indessen weiß man doch, daß den 17. Nov. 1370, wo Johanna, Gemahlin Wenzels, in Prag zur Königin von Böhmen gekrönt wurde, solche Feste Statt fanden. Denn (sagt Pelzel im Leben des Königs, Bd. I. S. 28) „man brachte ganze acht Tage hindurch mit verschiedenen Ergözlichkeiten zu, mit Lustspielen, Bällen und Gastereien sowohl auf dem Schlosse, als auch in der Stadt Prag.“ — Und als sich Wenzel zum zweitenmale, d. h. mit der bairischen Prinzessin Sophie, im J. 1592 vermählte, wußte Hagek von diesem Hochzeitfeste zu berichten: „Es ist zu Prag bei König Wenceslao der Landgraf am Rhein ankommen, welcher achtzig Roß und zehn Wagen, mit viel und mancherlei Zeuge zur Kurzweil gehörig, sammt vielen Rennern, Stechern und Fechtern mit sich gebracht; und ließ, mit des Königs Bewilligung, auf dem Markte der alten Stadt Prag, am Tage Sigismundi, einen freien Hof ausrufen, also: Wer sich aus den Böhmen oder andern Nationen nach dem ritterlichen Brauch im Turnier, Rennen, Stechen, Ringen, mit der Stangen oder dem Steinwerfen, mit Fechten, Springen oder in andere Geschwindigkeit, doch ohne Schaden oder Zank, gebrauchen wollte lassen, derselbe sollte vortreten; dagegen er alsbald einen aus den Seinen vorstellten wollte, — und dieser Hof sollte acht Stunden lang nach einander währen. Als es nun anging, da haben etliche Böhmen besonders im Rennen, Stechen, Ringen und Werfen ihre Ritterschaft treulich bewiesen und die Deutschen sehr hintan gesezet. Was aber das Fechten und Gaukeln sammt anderer Behendigkeit anlanget, darinnen hat man den Deutschen den Preis gegeben.“ — Dubravius erweitert den Bericht noch durch die den Schwarzkünstler Zitto betreffenden Erzählungen, der seinen bairischen Gegner mit Haut und Haar,

die Sporen ausgenommen, verschlang, ihn aber sogleich wieder lebendig zur Stelle schaffte; was Hammerschmid in seinem Prodromus ganz gutmüthig auf Treu und Glauben annimmt.

Daß man damals schon Romane und schlüpfrige Gedichte liebte, und sie in manchen Zirkeln den ernsteren Schriften vorzog, beklagt Thomas von Sstjtny, ein böhmischer Edelmann, der im J. 1374 für seine Kinder einen christlichen Unterricht böhmisch verfaßte. Und obgleich Ritter Benesch um 1390 in seiner Chronik berichtet: „Zu Prag und in andern Städten Böhmens läßt jedermann seine Kinder deutsch lernen"; wiewohl Wenzels Gemahlinnen deutsche Fürstinnen waren, mithin die Hofsprache ebenfalls die deutsche blieb: so begünstigte Wenzel doch immer mehr und mehr das Böhmische, und die einheimische Literatur fand wieder zahlreichere Bearbeiter *). —

*) Indeß läßt sich wohl annehmen, daß auch während dieser Zeit noch vieles Deutsche, allgemein im Leben sowohl als in der Literatur aufgenommen ward. Man übersezte z. B. den Ritter-Roman Tristram, den Tandarias und die schöne Floribelle, Rolands Abenteuer; so wie vor 1310 vielleicht die Alexandreis, wiewohl dies noch nähere Untersuchung bedarf; was nicht minder (zwischen 1310—1410) von dem böhmischen Cato gelten dürfte, so wie von der Reisebeschreibung des Ritters Johann von Mandeville, der Straßburger Chronik des Jakob von Königshofen, von den Romanen: König Apollonius, Tandarides, Walter und Griselde, Brifelides, Till Eulenspiegel und dem Ritter Rudolph, von Barlaam ꝛc. — Manches der böhmischen Literatur aus der Periode von 1310 — 1410 ward, nach der Angabe einiger Gelehrten, auch ins Deutsche übertragen, wie z. B. „der Akermann von Böhmen," der im angeblichen Original „der kleine Weber" (Tkadlecek) heißt, und vor einigen Jahren durch von der Hagen neu herausgegeben wurde. — Aber sowohl die böhmische als die deutsche Abhandlung scheinen nach einer lateinischen Quelle bearbeitet zu seyn.

Hr. Palacky theilte aus den Schäzen des Wittinganer Archivs in dem ersten Jahrgange der böhmischen Zeitschrift des vaterländischen Museums die älteste Sammlung böhmischer Sprüchwörter mit, 236 an der Zahl, die im J. 1396 — 1402 zusammengeschrieben wurden, und ein glüklicher Fund für die Sittengeschichte Böhmens sind.

So ruhig Karl IV. über Böhmen geherrscht hatte, eben so stürmisch war die Regierung König Wenzel IV., der zu wiederholtenmalen von seinen Unterthanen gefangen gehalten wurde, und in dieser Hinsicht fast noch mehr Unglük hatte, als Kaiser Friedrich IV., Maximilian I. Vater, welchen die eigenen Bürger zweimal belagerten. Der lang unterdrükte Kampf zwischen Böhmen und Deutschen brach endlich in volle Flammen aus, und sämmtliche deutsche Studenten mußten 1409 Prag verlassen, wodurch die Stadt freilich einen unersezlichen Verlust erlitt. Man las immer häufiger Wiklefs Schriften, welche theilweise von Huß ins Böhmische übersezt worden waren; man übersezte die Bibel, wiewohl man Spuren von weit früheren böhmischen Bibel-Uebersezungen hat, und schrieb diese Uebersezung häufig ab; die beliebtesten Volksredner, d. h. Johannes Huß, Magister Hieronymus von Prag, Johannes von Rokycan und Magister Jacobellus von Mies verfaßten die meisten ihrer Werke in böhmischer Sprache, um ihren Ansichten stets größere Zustimmung zu verschaffen, und das Volk absichtlich in theologische Streitigkeiten mit hineinzuziehen, was auch so gut gelang, daß selbst Frauen sich eifrig mit Abfassung theologischer Bücher und mit Bibelgelehrsamkeit beschäftigten. — Nachdem Huß zu Kostniz verbrannt worden war, erglühte das Volk immer heftiger, indem es sich dadurch selbst beschimpft und verlezt glaubte; es erschienen viele Schuzschriften für Hussens Lehre, und nichts war dem Volke in dieser Zeit wichtig, nichts nahm sein Gemüth so völlig in Anspruch, als was sich auf religiöse Partei-Ansichten

bezog. — Man sang überall böhmische Loblieder auf Huß und den ebenfalls verbrannten Hieronymus, die sich zum Theil noch in früheren Druken oder handschriftlich erhalten haben, und die Volksstimmung wurde täglich Gefahr bringender. Das Kostnizer Concilium sandte deshalb im J. 1417 vier und zwanzig Artikel nach Böhmen, um durch sie die Hussiten von ihren Grundsäzen zurükzuführen. Sie sind von Cochläus, Hardt, Goldast u. a. bekannt gemacht, und es lautet der 17te dieser Artikel: „Alle Gesänge, welche zum Nachtheil des heil. Conciliums und anderer Männer, die sich dem Wiklef und Huß widersezten, gedichtet wurden; desgleichen alle jene Lieder, die man zur Ehre und zum Andenken der verdammten Kezer Huß und Hieronymus verfaßte, sollen in allen Städten, Dörfern, Flekken und Häusern zu singen, unter der härtesten Strafe verboten seyn.“ Man kehrte sich jedoch nicht an dies Verbot; die Gegner der Hussiten bedienten sich demnach ähnlicher Waffen, und stimmten ebenfalls Spott- und Schmähslieder an, wovon unter andern eines durch Cochläus in seiner Geschichte des Hussitenkrieges mitgetheilt wurde, aber als lateinische Reimerei ohne den geringsten poetischen Werth erscheint.

Wenzels Tod (1419) durchbrach alle Schranken, welche bisher etwa noch im Stande waren, die blindeste Zerstörungswuth zurükzuhalten. Der Hussitenkrieg verwüstete nun das Land auf die schrekklichste Weise, und endete nur durch Erschöpfung, indem sich seine Häupter selbst in zu viele Parteien getheilt hatten, und sich jezt Calixtiner oder Utraquisten, Taboriten und Horebiten zum Theil eben so feindlich entgegenstanden, wie sie gegen Katholiken, Pikarditen, Adamiten u. s. w. aufgetreten waren. — Vierzehn Jahre lang, von 1439 — 1453, währte dann, nach Kaiser Albrechts Tode, das große, gesezlose Zwischenreich in Böhmen, wo der Bürgerkrieg das Land aufs neue blutig heimsuchte, wo der Herren-, Ritter- und Bürgerstand sich ge-

genseitig heftig befehdeten, wo keine versöhnende Stimme ertönte, und zu den Schreken des Krieges und der zügellosesten Willkühr und Anarchie sich noch jene verheerender Pestseuchen gesellten. — Unter Ladislaus war es nicht viel besser, und obwohl sich während des geistesstarken Georg von Podiebrads Regierung die heftigen inneren Stürme, durch ihn beschworen, legten, so daß man ohne Gefahr im Lande reisen konnte, und der begüterte Kaufmann keine Wegelagerer scheuen durfte: so wurde der Saame des Unfriedens durch auswärtige Machinationen doch auch jezt wieder in Böhmen ausgestreut, und fiel leider nicht unter die Dornen.

So zerstörend übrigens auch der Hussitenkrieg in Böhmen gewüthet hatte, so war der poetische, ja selbst ein gewisser abenteuerlicher und phantastischer Sinn durch ihn dennoch nicht gänzlich unter dem Volke verbannt worden. Wer sollte es vermuthen, daß selbst die altbrittannischen Sagen vom König Artus und seiner Tafelrunde gerade jezt in Böhmen einen, wenn auch bald wieder beschränkten Spielraum fanden, und damit das alte Wort der Volksüberlieferung neue Bewährung zu erhalten schien: daß König Artus noch nicht gestorben sey, sondern sich in Höhlen und Steinklüften verborgen halte, und nur von Zeit zu Zeit unter den Nationen bald hier, bald dort aufträte, um sie zu ritterlichen Thaten aufzuregen; ja daß er einst wieder den heimischen Boden betreten werde, um seine Länder in Besiz zu nehmen. Man gab vor, auf seinem Grabe gelesen zu haben:

Hic jacet Arturus, rex quondam, rexque futurus;

und Julian del Castillo führt sogar das Gerücht an*): Philipp II. sey bei seiner Vermählung mit Maria von England genöthiget worden, schwören zu müssen, sich aller

*) In seiner Historia de los Reyes Godos que vinieron a España, Madrid, 1624, pag. 365.

Ansprüche auf den englischen Thron zu begeben, falls König Artus einst wieder zurükkehrte. Geoffrey von Monmouth hatte in seiner Geschichte der brittischen Könige *), d. h. in einer Sammlung von Volkssagen über die Großthaten und Begebenheiten Alt-Englands, von jenem mythischen Könige geschrieben: „Artus lud alle vorzüglich Tapferen aus weit entlegenen Reichen, und fing an mit ihnen seinen Hofstaat zu vermehren, und so viel feine Sitte an seinem Hofe zu pflegen, daß er fern wohnende Völker zur Nacheiferung reizte. Dadurch angetrieben hielt jeder, der Ansprüche auf adeliges Wesen machte, sich nur dann für etwas, wenn er im Anzug und in der Art die Waffen zu führen, sich nach der Weise der Ritter des Artus trug. Endlich verbreitete sich der Ruf seiner Freigebigkeit und Tapferkeit durch die entlegensten Theile der Erde so sehr, daß die Könige der Reiche jenseits des Meeres von großer Furcht ergriffen wurden, sie könnten, von ihm bekriegt und unterdrükt, die ihnen unterworfenen Völker verlieren **)." — Ganz im Geiste dieser Ansichten, oder, wie Theobald in seiner Geschichte des Hussitenkrieges etwas nüchtern gestimmt versichert, „weil jedermann in Böhmen zu schaffen hätt, und der Teufel allein auch nit faul seyn wollt," erhob sich im J. 1445 ein böhmischer Abenteurer, von dem Hageks Chronik folgenden Bericht im echten Ton des Volksmährchens überliefert: „Dieses Jahrs, kurz nach Ostern, kam ein alter ganz grauer Mann, einer schönen und ansehnlichen Gestalt, bei nächtlicher Weile selb siebent, in den Garten bei dem Dorfe Stadicz, da des ersten böhmischen Herzogen Primislai Haselstaude stehet, gegangen; sezte sich unter gemeldete Haselstauden

*) Dessen Historia Regum Britanniae ist 1587 zu Heidelberg in Folio gedrukt; man vergl. B. IX. Cap. II.

**) S. Wiener Jahrbücher der Literatur, Wien, 1825, Bd. XXIX. S. 79.

auf die Erden und gab sich für König Artum aus. Gegen ihm über saßen vier persönliche alte Männer, und hinter ihnen saß der Schreiber und beschrieb alle Ding', so von bemeldtem Könige und den vier Alten geredet worden. Ein Diener aber trug ihnen das Essen auf hölzernen Schüsseln und Tellern vor. Also aßen sie allda auf der Erden, und hielten ihre Nachtherberge daselbsten auf dem Gras. Wann dann Jemands dahin kam und fragte den Alten, wer er wäre, gab er zur Antwort, er wäre der König Artus. Desgleichen gaben sich die alten bärtigten Männer, so ihn in großen Ehren hielten, vor des Königs Artussen Räthe aus; gleichfalls erzeigte auch der Schreiber sammt dem Diener, den vier Alten große Ehr, und neigten sich für dem Könige gleich wie vor Gott selbst; und sagten für jedermänniglichen, wer nur dahin kommen, daß dieser König den Böhmen von Gott gesandt, und sey zur Zeit auf jener Seiten des Meeres König gewesen; und wann er in Böhmen regieren werde, so würde das Land also verneuert werden, gleich wie es zu des ersten Herzogen Přemislai Zeiten geschehen. Als diese Ding' im ganzen Böhmerlande ruchbar worden, zog Männiglichen, so neuer Ding begierig, dahin zu Fuß, reisig und zu Wagen; und ihrer Viel' brachten, in Betrachtung der ansehnlichen Personen, ihnen Geschenk und Gaben. Da solches für den Jan von Smiřic kommen, sandte er dahin, ließ sie gefänglichen annehmen und zu sich auf Raudniz führen. Als sie nun dahin gebracht, fragte er den König, von wannen er wäre? deme er antwortet: er wäre der König Artus. Einen aus den vier Alten fragte er, wer er dann wäre? und er antwortet: ich bin des König Artus Rath. Wie er hieße? er sprach: ich heiße des König Artussen Rath. Als auch der Schreiber gefragt war, gab er auch diesen Bericht: er wäre des König Artussen Schreiber; desgleichen redete auch der Diener. Smiřicky fragte ferner: von wannen er dann der Geburt wäre? er sagte: von unserm Herrn Gott.

Also ließ er sie in eine Stuben führen, und ihnen zu Essen und zu Trinken die Genüge geben, sagende: er wüßte nicht, was er mit ihnen vornehmen sollte, sie hätten weder Gefängniß noch Pein, viel weniger den Tod verdient; ließ ihnen die Bärte bescheren, und ließ die Räthe von sich. Sie aber nahmen von ihme Abschied, gaben ihme jeglicher die Hand, und der Erste sprach zu ihm: du hast übel daran gethan, daß du unsere Bärte bescheren lassen. Der Andere sprach: unser Herr Gott wird's nicht ungerochen lassen. Der Dritte sprach: acht Jahre lang die Zeit deiner Gesundheit! Der Lezte sprach: dieweil du unsere Bärte abscheren lassen, so soll dir dein Haupt von deinen Achseln abgeschoren werden. Der gute Mann gab ein Lachen darauf und sprach: ziehet nur von mir, ihr bösen Propheten; ließ auch also den Schreiber und Diener los. Den König Artum aber sandte er nach Prag, seinem Freunde dem Peschik von Kunwalde, ehrlich auf einem verhangenen Wagen. Als aber der Peschik von ihme gleich so wenig als der Smiricky erkundigen mögen, sahe er ihn an und zog, in Betrachtung seiner schönen und ehrbaren Gestalt, einen Gülden aus seinem Beutel, gab ihme denselben und sprach zu ihme: Sintemal du ein König bist, so will ich dich hiemit, als einen König, mit Golde verehren; und dieweil du von unserm Herrn Gott gesandt bist, so zeuch, wo dich unser Herr Gott hingeleiten wird. Er stund auf und sprach: Jenem Menschen haben meine Räthe, von wegen des Spotts, so ihnen an seinem Hofe widerfahren, den Fluch verlassen; ich aber will dir, von wegen deiner Verehrung, den Segen gesprochen haben. Von dieser Zeit an, kann man nicht wissen, wo diese Leute hingekommen sind."

Theobald, der diese Begebenheit ebenfalls erzählt, beschließt seinen Bericht mit den Worten: „Es ist eine lächerliche Historia, aber eine solche, welche nicht allein Hagek, sondern Andere mehr beschrieben; und sollten sie

einen Anhang bekommen haben, was Lärmen sollten sie im Land angerichtet haben! Man weiß wohl, was vor einen Lärmen bei Kaiser Rudolphi I. Zeiten Einer gemacht, der sich vor Kaiser Fridericum ausgegeben, bis er verbrennet worden. Was hat ein Müller, der sich vor Markgraf Woldemar von Brandenburg ausgegeben, Anno 1348 vor ein' Unruhe im Land gestiftet! ꝛc. Die Böhmen haben damals gewiß recht gethan, daß sie diesen plumpen König Artus, er sey gleich von wem er wolle angestiftet gewesen, also haben abgefertiget." — Vielleicht kommt mancher Leser in Versuchung, dies Abenteuer für untergeschoben und für eine Erfindung Hageks zu halten, dem es auf einige Fabeln mehr oder weniger eben nicht ankam. Doch ist dem keineswegs so; denn Hr. Palacky fand in dem fürstlich Schwarzenbergschen Archive zu Wittingau einen Brief des Ritters Jakob von Wřesowic, eines der berühmtesten und ausgezeichnetsten Männer Böhmens während des XV. Jahrhunderts, an den Hrn. Ulrich von Rosenberg, worin er ihm auf die Rosenbergsche Anfrage über jenen König Artus antwortet: allerdings sey die Sache begründet, d. h. einer seiner Unterthanen, Jakob genannt, hätte wirklich als angeblicher König Artus unter Přemysls Haselstaude seinen Siz aufgeschlagen gehabt, und oft seyen mehr als 2000 Menschen um ihn versammelt gewesen, bis ihn Ritter Smiřicky nach Raudniz und dann weiter nach Prag abführen ließ. — Ueberdies erzählen noch manche andere gleichzeitige Chroniken von diesem phantasiereichen Bauer, der auffallend an den steiermärkischen Ritter und trefflichen Sänger Ulrich von Lichtenstein erinnert, der um das J. 1230 als „Frau Venus" gekleidet, einen abenteuerlichen Zug vom adriatischen Meere bis nach Wien unternahm, und dann ebenfalls als König Artus auftreten wollte.

Wie es um diese Zeit mit dem einst so glänzenden Prag stand, wäre aus des päbstlichen Legaten Rudolph

Brief vom J. 1471 zu schließen, der bereits weiter oben angeführt wurde*), wenn man nicht vermuthen müßte, daß sich hier eine, wenn gleich achtbare, Parteistimme verlauten läßt. Denn gewiß bleibt immer noch anzunehmen, daß wenigstens mancher Anklang an die fröhlichen Tage Prags auch während dieser Zeit gehört wurde. König Ladislaus war 1453 zum böhmischen Könige gewählt worden, und das Jahr darauf ist, wie Hageks Chronik versichert, „Ladislaus zu Prag auf dem altstädter Markte, unter der königlichen Krone auf einem köstlichen Stuhle herrlich gesessen, von dem etliche umliegende Fürsten das Lehn empfingen; daneben wurde Turnieren, Stechen und andere vielfältige Kurzweil gehalten, und solches ist in Vigilia St. Petri und Pauli geschehen." — 1457 wurden in Prag sehr feierliche Anstalten zum glänzenden Empfange der königlichen Braut, einer französischen Prinzessin, getroffen. „Die Prager — sagt Hagek — ließen auf die königliche Hochzeit trefflich viel Bauholz auf den altstädter Markt führen; dann sie in Willen hatten, daraus ein Tanzhaus zu bauen: also, daß über dem ganzen Ring ein Boden auf Saulwerk gemacht und mit gehobelten Brettern gedielt werden sollte, damit man darunter wandeln, reiten und fahren, auch auf und nieder auf Treppen steigen möchte. Desgleichen sollten auch Gänge aus allen Häusern darauf gemacht werden, damit die Könige, Fürsten, Grafen und Herren ihre Tänze und Freudenspiel allda halten könnten." Unglücklicherweise wurde jedoch Alles dies durch den plöz-

*) Proh dolor! (heißt es darin) postquam Praga pseudoprophetas admisit et magistros erroris suscepit novum ritum adinvenientes, omni miseria substrata est, nobilissimum regnum lacerum fecit, aedificia pulcherrima amisit, incolatum perdidit, in ruinam et miseriam redacta est, ut vix hodie inter nationes magis misera urbs habeatur, cujus cives in omni terra spreti sunt et abjecti.

lichen Tod des Königs vereitelt; und man verwendete nun das Holz, welches für das Tanzhaus bestimmt war, dazu, der Teinkirche ein neues Dach zu geben.

Podiebrads völlige Aufmerksamkeit war zu sehr auf die Wiederherstellung der, seit einem halben Jahrhundert gestörten, inneren Ordnung seines Reiches gerichtet; und er hatte früher noch zu vieler feindlichen Elemente erst Herr zu werden, als daß es ihm möglich seyn konnte, Künste und Wissenschaften auffallend zu begünstigen und Einrichtungen zu schaffen, welche eigentlich nur zum Luxus des höheren und selbst geistigen Lebens gehören. Doch war er dafür eben so empfänglich, als sein Sohn Hynek (Heinrich) Herzog von Münsterberg, der selbst in böhmischer Sprache dichtete und im J. 1491 starb. Zwei seiner Poesien sind gedrukt, welche sich auf erotische Verhältnisse beziehen, wie dies besonders von der Erzählung „Maientraum" (somnium majale, Magowy Sen) gilt, die indeß natürlich nicht Shakespeare's Sommernachtstraum ist.

Noch unter Podiebrad (um 1470) sang man böhmische Volkslieder wider den Pabst, die Bischöfe und höheren Stände, und überall hörte man Lobgesänge auf Huß erschallen, worüber Magister Židek in seiner Chronik dem Könige Vorwürfe macht. — Uebrigens konnte auch die Universität kaum noch für einen Schatten ihres ehemaligen Flores gelten, obgleich um die Mitte des XV. Jahrhunderts auf ihr Vorträge über einzelne Classiker gehalten wurden; sie war eben so in Verfall gerathen, wie die Wiener Hochschule, die sich unter Kaiser Friedrich IV. schwacher, über ein halbes Jahrhundert währender Regierung nicht zu erholen vermochte. Die wißbegierigen Jünglinge Böhmens mußten demnach auf deutschen, insbesondere aber auf italienischen und französischen Lehranstalten jene Bildung suchen, welche man sonst in ihrem eigenen Vaterlande gefunden hatte; und wenn sie auf diese Art auch manches dankbar anzuerkennende Schöne

und Gute in die Heimath zurükbrachten, so gab es unter diesen Reisenden doch nur Einen Lobkowiz auf Hassenstein, [illegible] Italien sowohl als Deutschland auf gleiche Weise [illegible]ierten, und der von keinem der berühmtesten Humanisten dieser Länder übertroffen wurde. Lobkowiz lebte nur für das Vaterland, wie Mitis singt, und eiferte mit edler Wärme gegen den Sittenverfall einiger Großen desselben, die aus der Ferne wenig Erfreuliches herbeigezogen hatten *).

Wenn vor der Hand auch keine ausführliche Schilderungen jener Festlichkeiten nachzuweisen sind, welche während der beiden lezten Decennien des XV. Jahrhunderts in Prag Statt fanden; so ist es doch mehr als Vermuthung, daß sich im Ganzen genommen der Charakter aller größeren Feste des Mittelalters auch an ihnen offenbarte, welche damals an keinem andern Hofe mit so vieler Pracht und so großem Aufwande scharfsinniger Berechnung gefeiert worden waren, als an jenem eines Karl des Kühnen von Burgund, von wo aus eigentlich sich die sogenannte spanische Etikette verbreitete, und die strenge Abgemessenheit äußerer Formen in jedes andere Residenzschloß überging. — Hätte König Wladislaw, den man im Jahre 1471, troz der Ansprüche des Königs Mathias, auf den böhmischen Thron berief, weniger mit inneren Unruhen zu kämpfen gehabt, hätten Eule und Kuttenberg noch die frühere Berg-Ausbeute gegeben: so würde sein

*) Man lese sein um 1490 geschriebenes Strafgedicht Satyra, in qua mores Procerum, Nobilitatis et popularium patriae suae reprehendit, worin er ausruft:

Nullus amor patriae, nullus qui publica curet.
— Satis est intexere vestem
Auro Sidoniam, satis est gestare lacernam,
Alite phasiaca stomachum satiare calentem,
Cretaco fervere mero, comitante vagari
Agmine servorum, jucundum ostendere vultum
Omnibus, et stygium portare in pectore virus.

Hof vielleicht ebenfalls einen schreibenden Ceremonien-Meister gefunden haben, der uns feierliche Aufzüge und jene reichen Entremets geschildert hätte, welche du Maisne volle Gelegenheit fand, am Hoflager von Burgund zu sehen und anziehend genug zu beschreiben.

Böhmische Annalen überliefern nur geringe Kunde dieser Art; doch erzählen Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau*) von der glänzenden Zusammenkunft des ungarischen Königs Mathias mit dem Könige Wladislaw von Böhmen, welche 1479 zu Olmüz gefeiert wurde, und wovon hier wenigstens Einiges mitgetheilt werden soll, da es auch böhmische Volksverhältnisse jener Zeit beleuchten hilft. Breslau's erfahrener Stadtschreiber mag nunmehr selbst sprechen: „Matthias Gemahlin kam mit den hungrischen Herren zu Olmüz an, mit 5000 Pferden in unaussprechlicher Zierheit von Golde, Perlen, Silber und Edelgestein, womit Pferde und Leute geschmükt waren. Die Königin saß auf einem goldenen Wagen, und jedermann sagte, daß auf Erden niemand lebendig wäre, der solche Herrlichkeit und Zierheit hätte gesehen: es sollte wohl davon ein ganzes Buch geschrieben werden. — Darnach ward Wladislaw durch Matthiam zu Olmüz eingeführt mit großem Schalle und Freuden. Die Königin hatte Wladislao selbsten sein Bett, Saal und Schlafgemach angerichtet mit sehr großer und theurer Kost von Zierheiten, das man auf 20,000 Gulden schäzte. Dies alles schenkte ihm die Königin mit anderen viel Stüken von Hemden, Hauben und Badekappen. Desgleichen ihm Matthias große Ehrung und Geschenke that, mehr als die Königin. Auch schenkte Matthias viele Güter an Kleinodien den Fürsten und Herren. Viel schöner Mahlzeiten und Tänze wurden gehalten. Niemand mag vollkommenlich beschreiben die große Zierheit, die Matthias

*) Herausgegeben von Dr. Kunisch. Breslau, 1828, Bd. II. Seite 400 ff.

zugerichtet hatte, daß da Se. Majestät schien über alle Könige auf Erden." — Was Eschenloer weiterhin berichtet, ist ein merkwürdiger Beitrag zur Sittenkunde einer fast gesezlosen Zeit, wo die Macht und Gewalt des Schüzens nicht immer dem eigentlichen Schuzherrn zu Gebote stand, sondern sich den leidigen Umständen immer noch allzuoft fügen mußte: „Dieser Tag zu Olmüz, fährt er fort, war sehr feierlich und groß, daß da bei einander geschäzt wurden bei 20,000 Pferden, die in der Stadt nicht gar konnten stehen, sondern auswendig der Stadt viel herbergen und bleiben mußten. In den Herbergen und auf den Gassen war groß Gedränge, davon sich vieles Schlagen erhob und Viele ermordet wurden, das man nicht verhindern mochte. Dies thaten alles die Hungern, von allen andern Gästen wäre es nicht geschehen. Die fremden Fürsten waren stets mit ihren Leuten nicht fern von einander, die auch oft die Hungern abwehren mußten; darum viel Hungern ihr Leben verloren. Es war kein Gericht, keine Gerechtigkeit; Matthias kehrte sich an keine Klage, nur daß er allgemeine Aufläufe unterdrükte. Aber wenn sich hundert oder zweihundert, mehr oder weniger, mit einander schlugen, das ließ er geschehen, bis sie selbst aufhörten. Die Hungern schlugen sich auch selbst unter einander oft, ein böses muthwilliges Volk*). — Es ward zwischen Matthia und Wladislao

*) Der Italiener Bonfin, welcher, so wie Eschenloer, ebenfalls ein Zeitgenosse der Könige Mathias und Wladislaw war, entwarf ein um so günstigeres Bild von den damaligen Böhmen. In seiner Historia rerum Ungaricarum, Decadis IV. Lib. V. sagt er von ihnen: Prae caeteris terrarum gentibus, proceritate staturae, roboreque corporum, ac pulchritudine, praestantia crinium, et suauitate consuetudinis, Boemi sanè praecellunt: corpora comasque plus iusto colunt, in habitu vestituque nitidissimi, et perquam molles, ad bellum et voluptates tantum nati: populares omnes sunt, et affabiles: ad conciliandas quoque amicitias nimis idonei.

rechte Brüderschaft, Friede und Freundschaft bestätiget, und zogen also von einander, und jedermann wieder zu Hause. Die Deutschen und Böhmen hielten sich zusammen, daß die Hungern nicht viel genossen. Man hörte auch nie, daß die Böhmen und Deutschen allda sich entzweit hätten, denn alles Gezog entstund von den Hungern; ihnen wäre besser gewest, sie hätten es gelassen." — Daß die Deutschen und Böhmen bei dieser Gelegenheit vereint wirkten und sich treulich die Hand boten, um das Ungebührliche zurükzudrängen, ist ein erfreulicher Zug, von dem der Geschichtschreiber mit um so größerem Vergnügen sprechen muß, als er damals zu den seltenen Erscheinungen gehörte. —

Sollte man den bisherigen Mittheilungen den Vorwurf machen, daß zumal der böhmische Gelehrte eben nichts Neues daraus entnommen habe, und daß noch zu wenig von dem eigentlichen Schauspielwesen die Rede war, als daß der Titel-Ueberschrift des Aufsazes genügend entsprochen worden sey; so ließe sich dies zum Theil mit dem, wenigstens uns hindernden Mangel handschriftlicher Quellen und damit entschuldigen, daß es dem Auslande, welches doch ebenfalls volle Berükksichtigung verdient, weniger leicht fallen dürfte, als dem Einheimischen: die sehr vereinzelten Bruchstüke, aus welchen unsere Mosaik zusammengesezt wurde, aus Chroniken und anderen Werken herauszuziehen, und sie dann in einer gewissen Verbindung zu überschauen. Was das Schauspiel betrifft, so nahmen wir dies Wort in seiner ausgedehnteren Bedeutung, wo es nicht minder für Turnier, für feierlichen Ein-, Auf- oder Umzug gelten kann. — Hätten nicht während der Hussitenkämpfe, während der Fehden des böhmischen Zwischenreiches und des dreißig- und siebenjährigen Krieges, wahre Vernichtungs-Orkane in Böhmen gewüthet: so würden sich auch, man darf es zuverlässig annehmen, noch manche Ueberreste dramatischer Spiele aus des Landes Vorzeit erhalten haben. Denn wer die Köni-

ginhofer Handschrift, so wie den „Marktschreier“ mit Aufmerksamkeit liest, wer insbesondere die ungeheure Frequenz der Prager Universität in Anschlag bringt, wer die Burg Karlstein gründlich untersucht, die Dome zu Prag und Kuttenberg in genaue Betrachtung zieht und erwägt, daß Prag so lange Zeit die Residenz böhmischer Könige und deutscher Kaiser war: der muß schon aus inneren Gründen und auf Analogie gestüzt, mit Bestimmtheit einen höheren Culturstand Böhmens während des früheren und späteren Mittelalters annehmen, als er hie und da geschildert wurde, d. h. er muß eine Bildungsstufe gelten lassen, zu deren Erscheinungen auch das Bühnenleben gehört. — Wir hielten uns für berechtigt: der Geschichte des Schauspielwesens, wie es mit Ferdinand des I. Regierungsantritt auch in Prag etwas umständlicher nachzuweisen ist, und dem von uns weiter unten vorzulegenden Berichte über die wandernden Schauspieler-Gesellschaften Prags, — eine Skizze jener Landes- und Volksverhältnisse voranzustellen, aus welchen sich ein allerdings eigenthümliches Drama entwikelte und noch mehr herangebildet haben würde, wenn Böhmen, wie gesagt, nicht unausgesezt der Schauplaz merkwürdiger, aber leider häufig nur allzublutiger Scenen gewesen wäre. Wir sprechen von jenen Scenen, die den Sinn in etwas späterer Zeit allzusehr aufregten, als daß sich das Volk gerade an solchen Fastnachtsspielen oder anderen Schauübungen hätte vergnügen können, die mehrere Stunden währten oder gar fast Tage lang, wie es hie und da in Deutschland der Fall war, wo man mehr Ruhe und etwas mehr echtbürgerliches Phlegma besaß als in Böhmen, d. h. in einem Lande, wo das Gefühlsvermögen des Volkes oft so übermäßig in Anspruch genommen wurde, daß es bisweilen nicht Zeit und Besinnung genug finden konnte, ebenfalls abgemessener Ueberlegung ihr schönes Recht angedeihen zu lassen.

(Beschluß folgt.)

Das Hiſtereich, Liburnien, Croatien.

Von Joſeph Schön.

(Beſchluß. S. Septemberheft S. 211 flg.)

Ich hatte nämlich das Jahr zuvor acht Tage in Fiume zugebracht, und grüßte nun dankbar die Buchten und Felſen und Inſeln, deren Anblik mich damals ſo ergözt und erfreuet. Und wieder ſtieg ich im Gaſthauſe am Geſtade ab, und legte mich alſogleich wieder ins Fenſter, um die mir wie nirgends ſo gefallende See, wenige Schritte vom Fenſter, in ſanften plätſchernden Schlägen, mit Muſcheln und Sand ſpielen zu ſehen, zu hören; zu ſehen, wie Badende ſich vom ſeichten Geſtade etwas weiter entfernten und ſcherzten; und um mir die herrlichen Nachtbilder des verfloſſenen Jahres zurükzurufen.

Hell wandelte damals in vollem Glanze der ſtrahlende Mond mitunter leicht umflort; ſein Bild zitterte mit mildem Zauberlicht in langer Säule im Meere; rechts gegen Iſtrien und die Inſel Cherſo hinab, zukten Blize aus dem Dunkel; weithin vor mir glühten in weitem magiſchen Widerſcheine, bald aufflakernd, bald ſinkend, die Feuer auf den Fiſcherbarken auf großen Eiſenblechen, beſtimmt, thörichte, dem Lichte zufegelnde Gäſte zu verführen. In weiten Kreiſen, in ungeheuern Nezen haſchte man den wie treffliches Kalbfleiſch ſchmekenden Thunfiſch, die Sardelle, für die der Koch ſchon das Oel zum Schmorn bereit hielt, und allerlei Fiſchgeſtalten, wie ſie — „die See, die Mutter der Weſen“ — mit Werner zu reden, hervorbringt. Und die leiſen, über das Meer verhallenden Geſänge, und dieſe lauen angenehmen Lüfte, und dieſe

nach des Tages Schwüle so stärkende Frische, die von der See herüberwehte — ach! wen haben die Reize der Natur nicht einmal im Leben so entzükt, daß er nimmersatt von ihrem Anblik, ganz Auge, ganz Sinn, zu werden vermeinte?

Aber auch bei Tage ist diese Aussicht wunderschön, ja sie war es sogar an einem Regentage. Himmel und Meer schienen sich zu vermählen, der Regen rauschte in die Fluthen, die See sanft in schwachen brechenden Wogen am Gestade, und im Vorhause klimperte ein Soldat zur Zither ein böhmisches Liedchen. Bei heiterm Wetter sieht man in einem überaus anmuthigen, blau hingehauchten Dufte eine Seite der Insel Veglia und die Spize von Cherso sich aus den Fluthen heben, und ein abgerundetes sanftes Gebirge bilden. Rechts gestaltet Istrien, links die Küste um Porto Rè (Königshafen) bis Novi die Schenkel des weiten quarnerischen oder fiumanischen Meerbusens, in dessen Spize Fiume liegt. Man sieht die drei Durchfahrten zwischen jenen zwei Inseln, rechts Lovrano und andere Orte in Istrien, hoch überragt von dem Monte maggiore*), dem höchsten in Istrien, dessen Haupt, rein oder mit Wolken umhüllt, ein Wetterprophet der Gegend ist. Links bilden zwei nördlich und südlich sich entgegenbeugende schmale Landspizen, an deren einer Porto Rè liegt, und welche den Busen oder vielmehr das Bassin von Buccari umschließen, einen zauberischen Hinblik, als wollte das Meer hier durch, wie durch ein Thor auswandern, um nach Dalmatien zu ziehen. Nicht weit vom Gasthause läuft eine Art hölzerner Brüke ins Meer hinein, an deren Ende die Reisenden zu Schiff steigen. Ich ge-

*) Auch caldiera, slawisch uzhka. Ueber ihn führt eine prächtige Commercialstraße, die nach Fiume, und über Lipa nach Laibach, in Istrien aber nur bis Mitterburg, Pisino führt.

dachte an Matthissons Argonauten, als Angestellte von der Triangulirung mit ihren Frauen nach Veglia überschifften. Am Gestade winkten ihnen Freunde nach:

Heil den Lieben dreimal hoch!
Bis zum Wiedersehen,
Deren grüne Schleier noch
Dort am Borde wehen.
Und ein günst'ger Fahrwind saust,
Taumelnd flieh'n die Küsten,
Der umschäumte Kiel durchbraust
Rasch die Wasserwüsten.

Meine Augen kehren indeß von Veglia zurük, um sich rükwärts, und zulezt? zulezt in der Stadt umzusehen.

Im Rüken umgeben dieselbe hohe Felsen, die Vorposten der nördlichen weiten Gebirge, rechts und links am Ufer abschüssig, vollkommen nördlich von dem izigen und ehemaligen Tersat gekrönt und überragt, wo vorbei ein Flüßchen, die Fiumara oder Reka, sich mühsam durcharbeitet. Von dieser so benannten Reka (böhmisch řeka, ein Fluß), wovon Fiume blos die italienische Uebersezung ist, hat die Stadt den slawischen und italischen Namen, und, wie es gar oft geschieht, den verdrehten deutschen: St. Veit am Pflaum, zum Unterschiede von St. Veit in Kärnthen. Diese Reka hat sich unter andern nicht weit von der Stadt einen Felsblok durchgehöhlt, durch welchen sie nun wie ein Wasserfall gar herrlich tobt und brauset. Am linken Ufer fängt die Louisenstraße, nach Karlstadt führend, an, so herrlich, daß man auf einer über Wölbungen sich hebenden, herrlich geländerten, sanft empor strebenden Pflasterung fast wie auf der Fläche rasch hinauf fahren kann. Wein und Oelbäume niken hie und da herab, und umgrünen den am rechten Ufer etwas abseits in stiller Verborgenheit unfern einer Cypresse gelegenen Friedhof. Im mäßigen Umbug der Straße höher hinauf ist zwischen Wein ein wirthliches, Spaziergängern willkommenes

Häuschen versteckt. Auf demselben linken Ufer in mäßiger Entfernung von der Straße führen sehr bequeme breite Stufen, ein Werk der wallfahrtenden Andacht, so viele vermuthlich, als deren der St. Stephansthurm zu Wien zählt, weil die Seehöhe von Tersat so ziemlich diesem gleich kömmt, neben den epheuumrankten Ruinen einer Burg *), zur Kirche und dem Franciskanerkloster zu Tersat.

Diese Kirche ist dadurch sehr merkwürdig, weil sie auf derselben Stelle steht, wohin die Engel das izt zu Loretto befindliche h. Haus aus Palästina gebracht, und nach dreijährigem Aufenthalte von da nach Italien übertragen haben. Daher denn der Zulauf von Wallfahrern aus der ganzen weiten Umgegend, deren manche in Ketten, die sie sich zur Buße anlegten und dort aufhingen, dahin gelangten.

Mehr als irgendwo haben mich hier die hängenden Weihgeschenke und schwebenden Kränze gerührt, als Andenken an die augenscheinlichste aller Gefahren, an überstandenen Schiffbruch. Wie sehnlich mochten die Scheiternden zu Maria dem Meeressterne **) rufen, zu dem weithin blikenden, durch zukende Blize im Dunkel erleuchteten Tersat, oder in dessen Gegend hin bliken und inbrünstige Gelübde gen Himmel senden!

Herrlich ist die Aussicht von oben in die weite Fläche der See, von wallenden Segeln durchflogen ***), über die sich an ihre schüzenden Felsen anschmiegende Stadt, in die Schlucht der Reka hinab, wo über die Straße Saumrosse mit Wein in Ziegenschläuchen einherwandelten.

---

*) Weiland dem mächtigen Geschlechte der Grafen Frangipani gehörig, deren lezter Sprosse, ein ungarischer Magnat, in Folge der bekannten Verschwörung, unter Leopold I. enthauptet ward.

**) In Gebetbüchern unter diesem Namen bekannt.

***) Berühmt waren zur Zeit der Römer Liburniens, d. i. dieser Gegenden Schiffer und Fahrzeuge, wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit. Virgil. Aeneid. I. 248. Horat. Epodon. I. 1. und Odar. L. I. 37 zu Ende.

Und nun wollen wir von da in die Stadt selbst hinabsteigen. Die Altstadt hat, wie alle alte Städte, krumme, enge Gassen, schwarze Häuser, noch schwärzere Mauern, und Thore, viele Winkel, und nimmt einen hügeligen Raum ein. Die Neustadt, ohne Mauern und Thore, hat freundliche Häuser, gerade, breite Gassen, und dehnt sich am Gestade, unterhalb der Altstadt, auf voller Ebene aus. In jener findet man die Hauptkirche, das Gymnasium, im ehemaligen Jesuiten-Collegium unterbracht; in dieser das Kreisamt, ein Kloster der Capuciner, eine griechische Kirche, das Theater. Die griechische Kirche betrat ich gerade zur Zeit des Gottesdienstes. Eine Wand aus lauter goldverzierten Bildern trennt das Presbyterium von der andächtigen Gemeinde. Diese hat keine Sizbänke; blos an den Seitenwänden befindet sich ein in Fächer getheiltes Getäfel, um in dessen Ausschnitte den Arm zu hängen, und dadurch die Last des Stehens zu erleichtern, oder sich sonst anzulehnen. Eine Thüre in der besagten Bilderwand, selbst während der Messe mitunter bald gesperrt, bald geöffnet, verdekt den Altar, und eben wechselte der Priester mit dem Volke ein Gebet ab, wobei dieses immer mit dem in Böhmen bekannten uralten: „Gospodine pomiluy!“ antwortete.

Nachmittag ward eine Meerfahrt nach Martinschizza in einer kleinen Bucht, östlich von Fiume, beschlossen und ausgeführt. Unter Weinlauben saßen einige Städter; in einer Stube, die kaum für zwei Paare Plaz hatte, drehten sich auf einem Absaz im schnellsten Wirbel bei dem Gekreisch einer Fiedel und einer Zimbel Tänzer in Schweiß gebadet. Sehr anmuthig war die Rükfahrt in der Kühle des Abends. Das Meer spielte in allen Farben, und tausend electrische Funken entlokte ihm das Ruder, ja selbst die sich den Fluthen entgegenstemmende Hand. Zwei flammende Pechpfannen auf hohen Candelabern am Eingang des Theaters warfen weithin ihr flakerndes Licht und lok-

ten ins Schauspiel, das eine mittelmäßige italienische Gesellschaft aufführte. Das Theater selbst ist von außen sehr imposant, fast prächtig im Innern, mit stattlichen Bogen und zierlicher Malerei, die Bühne ungemein hoch und großartig, wie denn überhaupt im Theaterbau bedeutende deutsche Städte kleinen italienischen nachstehen müssen.

Den Tag darauf (4. Juni 1821) machten wir spät Nachmittag einen Ausflug nach Buccari. Der Fahrweg dahin, das treffliche Dragathal rechts unter sich, verdankt manchen Vortheil den Franzosen und leitet durch bebüschte Stellen, vielleicht die Reste der Buchenwälder (slawisch: buk), von denen Buccari und Buccarizza den Namen haben mag, tief hinab in einen Kessel, den man nicht runder hätte bearbeiten können. Abschüssige, hohe, kahle, bläuliche Felswände bilden denselben, und das Meer hat hier die vollkommenste Gestalt eines großen Bassins, weil dasselbe von Porto Ré her, bei einer zu Buccari dem Auge unsichtbaren Oeffnung, hineinströmt. Hie und da hat der Fleiß in dem Kalkfelsen kleine Gärtchen eingerizt und aufgescharrt, und Buccari selbst, ein offener Ort mit einer Kirche, liegt, wie die Vorstellung eines Bethlehems zu Weihnachten, auf dem Bergabhange zerstreut gelagert, bis zu dem großen See-Bassin herab, durch einen schmalen ebenen Erdrand vom Meere getrennt. Und eben trug man unter lautem Jubel mit Blumen bekränzt eine Barke dahin, um sie vom Stappel laufen zu lassen, was bei diesem kleinen Fahrzeuge auch bald geschehen war.

Wir stiegen indeß in einem Hause ab, dessen Gebieterin schäumenden Dragawein aufsezte, weiß und roth, der den hemmenden Pfropf knallend an die Deke schlug, und auch im Geschmak und dem bekannten Prikeln dem Champagner auffallend ähnlich ist*), während sie und ein Cano-

*) Wollte Gott, man verfiele zum Wohl der Getäuschten darauf, statt des Madera, Champagner u. s. w., den Nord-Deutschland bräut, echten, ähnlichen Wein aus dem österreichischen Staate zu versenden!

nicus, nur der Landessprache mächtig, ich ein Böhme, meine Gefährten ein Pole und ein Krainer, auf einmal in vier slawischen Dialecten durch einander plauderten, und das uns wechselseitig Unverständliche durch eingeflikte italienische Broken erklärten. Die Einwohner, lauter Slawen, sind fleißige Schiffer, und schwärmen oft jahrelang auf allen Meeren herum. Unser Hausherr war eben zu Odessa, als wir seinen Wein kosteten; ein Wein, der nebst köstlichem Obst und Gemüse im besagten Dragathale wuchert.

Kirschen gab es überall in Ueberfluß pfundweise zum Verkauf, und ungeheure Artischoken, wohl in Oel gesotten, eine Speise, die den Wein in einen vorzüglich schmakhaften Nachtrunk verwandelt, sezte man mir oft vor. Dergleichen ist allerdings sehr wohlfeil, indeß in allen diesen Gegenden merklich theurer als in Böhmen zu leben. Vollends theurer sind Gläser, Tücher und Leinwand. Indeß braucht man häufig wohlfeile Hemden aus Kammertuch, und die in der langen Hize ohnehin zuträglicheren Zeuge und Halbtücher mit den wunderlichsten Namen, den Ausgeburten der tausendgestaltigen Mode.

Zu Fiume ist übrigens die Hauptsprache italienisch, auch kömmt das Deutsche auf, und slawisch kann man häufig hören. Sogar Abkömmlinge ehemaliger Emigranten aus Spanien traf ich da, die mit unserm Karl VI. das Vaterland verlassen, um unter dem in Spanien eingebürgerten Scepter Oesterreichs über der See zu wohnen, nachdem sie für dasselbe gegen Philipp von Anjou zu und um Barcellona heldenmüthig gefochten.

Dieser ganze Ueberblik, den ich so eben von Fiume gab, schwebte nun in gedrängten, schnell vorüber schwindenden Bildern um das körperliche und geistige Auge der Erinnerung, als ich am 27. Mai 1822, ein flüchtiger Gast vom vorigen Abend, Morgens die obbeschriebene Louisenstraße hinauffuhr.

Die Mündung der Reka war voll Masten, ganz Fiume gewährte jenen Anblik, den ein Sonntag alle Orte mit einem gewissen, ich weiß nicht was? zu verklären scheint, so daß, wenn man selbst ohne Gedächtniß und ohne Kalender diesen Wochentag übersähe, und ihn zeitlich früh weder an den Kirchenbesuchern noch Spaziergängern des Städtchens, wo man eben durchreist, wahrnähme, er sich durch den bloßen Anblik des stillen, noch halb unbelebten Ortes kund gäbe.

Von allen Seitenwänden der wie von Eisenguß geformten Straße hüpfte das Landvolk über schmale Klippen auf nähern Wegen gemsenähnlich herab zur Kirche, zur Stadt, die Weiber gar wunderlich gepuzt, die Männer in der hier anfangenden altrömischen, oder ihr wenigstens ähnlichen Fußbekleidung, Opanki genannt. Und ich gelangte hinan, und immer lebloser, immer einsamer ward die Gegend, und weit und breit nichts als kahle Felsen und zerstreute Waldgegend, und des Einsamen Gefährtin, die Wehmuth, sezte sich mit in den Wagen.

Der Tod ist wohl nur darum den meisten so schwer, weil man von allem Abschied nimmt; ein bitteres Wort, dem selbst im Leben die sichere Aussicht auf baldiges Wiedersehen nicht ganz sein Herbes nimmt. Und hat das Auge irgendwo auf einem noch so unbedeutenden Gegenstande mit Wohlgefallen geweilt; hat uns eine Blume, ein Baum angezogen: so entlokt uns die Gewißheit, sie zum leztenmale zu sehen, die Gewißheit, morgen werde die Blume weggetragen, der Baum abgehauen, wenn nicht dem Busen, doch dem noch einmal rükwärts gewandten Blike, eine Art Seufzer. Ueberdies verfließt wohl wie gestaltloser Nebel ein Jahr um das andere in der Gleichförmigkeit eines tactmäßigen Alltagslebens, ohne einen Eindruk zu hinterlassen; desto schneller, je älter, desto ärmer an Erinnerungen, je bejahrter man wird. Aber länger währt ein Jahr in einem bewegteren, tausend Ein-

drüken ausgesezten Leben; weiter als späterhin scheint es rükwärts ins Dunkel der Vergangenheit nach abermal 360 Tagen hingeschwunden zu seyn; und zumal in der Sommerwende des Lebens, um das dreißigste Jahr vor und nach, sagt man sich wohl öfters: Der Jugend Kraftgefühl, so manche schöne Zeit, kömmt einmal und nicht wieder! Wohl ist der Mensch da einem Springbrunnen gleich, der seinen Wasserstrahl aufs höchste getrieben, der noch immer schön, aber schon herabwärts rieselt. Diese Jahre sind der Bogen, den er bildet.

Und in dieser Zeit war ich das Jahr vorher zu Fiume gewesen, der erste und der lezte in einem mir hohen Orts sehr ausgedehnt angewiesenen, ehrenvollen Wirkungskreise. Ich war gewiß, diese Gegenden nie wieder zu sehen. Sie sollten an Ungarn abgetreten, Kreisämter, Landrechte, Gymnasien nach deutsch-erbländischer Art, aufgehoben, die Angestellten an die ersten erledigten Pläze der Monarchie übersezt werden. Ich konnte hoffen, meinen uralten Wunsch, in die Heimath zurükzukehren, erfüllt zu sehen. Und so blikte ich denn, so lange es ging, rükwärts, auf Fels und Thal, und Meer und Segel, und summte, in Bezug auf mögliche Unfälle der Zukunft, mein altbewährtes:

De ce triste naufrage
J'ai sauvé mon courage
Et c'est assez pour moi! *)

Zu Kamena wechselte ich das erstemal die Pferde, ein einsames Posthaus mit einer Cisterne, welche von der Dachrinne und den benachbarten Höhen das Regenwasser geleitet wird, und die gleichwohl sehr viel gekostet haben soll. Man überblikt hier den ganzen quarnerischen Meerbusen und tief im Westen die schneiigen Alpen. Ein

*) Gerettet hab' ich meinen Muth
Aus dieses Schiffbruchs grauser Wuth,
Und wohl ist dies genug für mich.

erhebender Anblik! Ich konnte jedes Schiffchen zählen, das sich auf der weiten blauen Fläche bewegte. Dunklere Stellen der Wolken warfen ihr Schattenbild in den Wasserspiegel, wie man es wohl auch auf dem festen Lande sehen kann, und die Inseln Veglia, Cherso mit Osero, jede zu vier Quadratmeilen im Umfang, schienen wie große Hügel darin zu schwimmen. Und nun ging es fort in den unermeßlichen Wald, der sich erst bei Karlstadt öffnet.

Wohl sagt man sonst von unverständlichen Dingen: das sind mir böhmische Dörfer. Aber die Namen Kamena, Smrzla Wodiza, Dielnice, Modrusch Potok, Grad, sind für einen Böhmen, d. i. für einen böhmischen Böhmen, oder vielmehr Čechen, wahrlich keine böhmischen Dörfer, und als Steinort, Frierwasser, Arbeitsort, Blaubach, Burg, übersezbar. Die beiden ersten verdienen ihn von ihrer hohen kalten Lage, der dritte von einer etwas freieren Gegend, wo man Akerbau, kurz die Spuren cultivirender Handarbeit sieht. Učinic Selo endlich, wo ich übernachtete, ließe sich mit Verrichtungsdorf übersezen; denn Selo heißt russisch und krainerisch ein Dorf, daher das kaiserliche Lustschloß bei Petersburg Carskoe Selo, Kaisersdorf, und učinit klingt böhmisch, und hieße etwas zu Stande bringen; oder učjnic, wo man nichts lernt, und das ließe sich auch anhören; denn dort fand ich schon Spuren der Uskoken, auf die wir weiterhin kommen werden.

Aber was erzählt uns der Mann Gottes von armseligen Dörfern? Darum theurer Leser! weil man nichts anderes antrifft. Ich finde zwar auf einer gut gezeichneten weimarer Karte auf dieser 19 Postmeilen langen Louisenstraße 12 Dörfer verzeichnet; allein mein Gedächtniß will mir nicht einmal so viel vorführen. Auch ist, glaube ich, St. Severin und Dielnice ausgenommen, keins ein Kirchdorf, und nur diese etwas bedeutend, die übrigen blos eine Gruppe zerstreuter Häuser. Die Straße dagegen

ist vielleicht die schönste in unserer Monarchie; aber wie fast alles im allzubescheidenen österreichischen Staate, meist unbekannt; während anderwärts ewig wiederholte Reiseproducte, Zeichnungen, Zeitungsposaunen, Gedichte sie besingen und beschreiben würden. Darum ist es billig, daß ich ihrer wenigstens in etwas erwähne, und da ich an Straßenkenntniß nichts als die beiden Augen eines unkundigen Laien besize, den Freiherrn von Lichtenstern zu Hilfe rufe *). Ich habe dies jedoch erst nach vollständiger Beendigung dieses Aufsazes gethan, um meine Erinnerungen nicht durch gelesene Ansichten zu beirren; denn außerdem könnte man sogar mit Hilfe guter Geographien und Karten aus zehn fremden Werken eine neue Reise von Gegenden, die man nie gesehen, zusammensezen. Ich dagegen will mir sogar erlauben, in einer Anmerkung **) einen Beitrag zu jenen Verbesserungen zu liefern, die dieser verdienstvolle Schriftsteller im Anhange seines Werkes auf erfolgte Anzeige gut unterrichteter Personen mit jener Bescheidenheit aufgenommen, die ihm vorzüglich eigen zu seyn scheint, und einem Topographen, der unmöglich überall

*) Handbuch der neuesten Geographie des österreichischen Kaiserstaates. Wien, 1817. Bei B. Ph. Bauer.

**) S. 545 fehlt zu Görz die daselbst befindliche philosophische und theologische Lehranstalt. Das Schloß Grafenberg liegt westlich von der Stadt, mit ihr zusammenhängend, nicht in der davon weit entfernten Vorstadt St. Rocco. Der Monte Santo bei Görz ist ein kahler, hoher Berg mit einer Wallfahrtskirche, der nichts weniger als Wein trägt, ja so auffallend kalt ist, daß ich im Januar 1820 oben Eis antraf, während es unten so warm war, daß uns der einfache Tuchrok im Aufsteigen zu beschwerlich ward. Das ehemalige Kloster daselbst bewohnen einige Weltgeistliche. — S. 546. Zu Schönpaß sind keine Spuren von einem Castell. — S. 548. Lucenigo hat eine Pfarre. — S. 408. Wippach ist eine Hauptherrschaft der Grafen Lanthieri mit einem großen Schlosse. — S. 409. Leitenburg statt Lautenberg.

gewesen, überall seyn, und durchaus fehlerfreie Nachrichten erhalten haben kann, sogar unentbehrlich ist. Ein Körnchen, das zur Berichtigung der Kunde unserer Monarchie beitragen kann, verdient ja schon darum nicht als Spreu weggeworfen zu werden.

In Bezug auf diese Straße heißt es nun: „Der Entwurf, Bau und Ausführung dieser höchst gelungenen Kunststraße ward einem Manne übertragen, der ganz des Faches Meister war. Die französische Regierung begünstigte dies Unternehmen. Zu Merzlawodiza befindet sich der höchste Punkt auf dem Berge Podolie, welchen die Marien-Louisen-Straße in ihrer ganzen Länge erreicht, indem derselbe 488° 2′ 6″ über dem adriatischen Meere ist (also mehr als die Hälfte unserer Schneekappe). Ungeachtet dieser bedeutenden Höhen, über welche diese Straße hinweg geführt ist, macht doch ihr sanftes Aufsteigen, welches nirgends 4 Zoll übersteigt, Radschuh und Vorspann auf der ganzen Route von Karlstadt bis Fiume entbehrlich, dagegen ersterer an 72 Stellen der (östlicher gelegenen) Karolinenstraße in dieser Streke nöthig ward.“

Mein Gedächtniß führt mir hiezu noch hie und da wie Bastionen vorspringende Unterlagen der herrlichen Straße vor, steinerne Brüken von allseitiger Vollkommenheit, sogar mit Luxuszusäzen, als Sonnenuhren in Stein, Pyramiden mit Angabe der Meilen, Brunnen, ein Felsenthor, schwarze polirte Stumpfsäulen auf den Brüken, schöne Pforten zum Durchzug des Wassers, Drachenköpfe, die den überflüßigen Regen von sich sprizen u. dgl. Auch die Natur wird wild-romantisch, sobald man die ersten Meilen zurükgelegt hat, die noch an den Karst erinnern, namentlich das links auf einem Berge seinem Namen entsprechende Grobnik*), eine Grabstatt der Natur, ein altes, aus seinen verfallenden Mauern und Zinnen baumlos

*) Gleichsam: Grabesstätte.

in die Steinwüste herabblikendes Schloß. Unermeßliche Waldungen nehmen den Wanderer in ihrem Schooße auf, jeder Augenblik bringt andere Baum- oder Felsgruppen zum Vorschein, jeder Bug der Straße zeigt im lebendigsten erquikendsten Grün sich in Schluchten verlierende, von Bächen durchrauschte Thäler, und ich konnte mich um so ungestörter in beliebigen Träumereien wiegen, als eben (es war das zweite Pfingstfest) niemand hinter mir, sehr selten jemand mir entgegen kam, um das nur schwirrende und ächzende Kohlenfuhren, ächzend, weil sie sich über den gänzlichen Abgang eines Stükchen Eisens oder Fettes beklagen, doch nicht auf lange, da die Räder aus bloßem Holze zusammengekeilt, sammt ihrer Holz- oder Kohlenladung, aus dem Hafen, wohin sie fahren, nie wieder zurükkehren, ähnlich unsern Holzflößen, die sammt der Ladung als Brenn- oder Bauholz verkauft werden. Ich hatte also das Recht, mir so viel Harumbascha's, als mir gefiel, in Gedanken herbeizucitiren, da sich keine in Person einfinden wollten, sie Walter Scotts Naturföhnen aus dem schottischen Hochlande, denen sie an Muth und wilder Rechtlichkeit gleichen, gleich zu stellen, und die ersten Jahre des Revolutionskrieges mir zurükzuzaubern, wo ich als Knabe die verrufenen Kinderfresser, das damals bekannte Freicorps der Rothmäntler, zu Josephstadt einziehen sah. Der rothe Mantel, die Pistolen, das Messer im Gürtel, die Flinte am Rüken und der schrekbare Schnauzbart machte es, daß der Pöbel diesen Leutchen so wunderlichen Appetit zuschrieb, während diese tapfern, dabei guten Naturkinder, wo sie heimisch wurden, wie ich damals welche gesehen, als Kinder mit Kindern spielten und mit unterdrükten Thränen Abschied nahmen, um wieder nach Ogulin und in die Likka zurükzukehren. Mir winkten rechts die Berge von da herüber; sie schienen mich als das Vaterland jenes rauhen, guten Kernvolkes zu grüßen, und so wie mich ihre Söhne weiland ungespeist gelassen,

so flößten sie mir das vollends verstärkte Zutrauen ein, ihre türkischen Nachbarn, die dikbelobten Harumbascha's, werden mir in diesen Wildnissen eben so wenig Leid zufügen.

Ja, wie oben erwähnt: „Pfingsten, das liebliche Fest war erschienen —“ mit Göthe aus Reineke Fuchs zu reden, und ich hielt Hof, Nobel dem Könige, dem wackern Löwen, in meiner Umgebung vergleichbar. Zur offenen Tafel, die ich im verlassenen Posthause zu Smrzla Wodiza gab, fand sich ein Kalb in seiner Unschuld ein und eine Ziege, die mir aus Dankbarkeit für den empfangenen Salat die Hand küßte. Am Schluße der Tafel erschien endlich ein Böhme (wo findet man uns nicht?) aus einer benachbarten Glashütte, die hier Muße hat, den Urwald zu lichten. Von ihm erfuhr ich, daß der Bischof von Zeng in der Nachbarschaft firme und alles dahin ströme, und daher traf ich auf allen Posten eine solche Oede, solchen Mangel an Fuhrwerk (ich hatte keinen eigenen Wagen), daß ich den Wechsel aller menschlichen Dinge mir recht ergözlich versinnlichen konnte, wenn ich mit der besagten offenen Tafel jene zusammenhielt, die mich zu ehren, die vornehmsten Personen zu Karlstadt anzurichten die Güte hatten, und mit der artigen Kutsche, mit welcher ich von Fiume ausfuhr, den Mistwagen, auf welchem ich Abends, zugleich mit dem glokenreichen, heimkehrenden Vieh, meinen Einzug zu Ucinic Selo hielt. Mein Kofferchen mit dem Mantel bedekt war der unbefestigte klappernde Siz, auf dem ich gleichwohl ein so respectables Aussehen haben mußte, daß die Frauen und Jungfrauen der Wallachen oder Uskoken*) mit kreuzweis über die Brust gelegten Händen mir nach orientalischer Sitte einen tiefen Bükling machten. Erkennbar sind sie an der Art ihre Zöpfe hinten oder vorn hängen zu lassen, je nachdem sie ledig oder ver-

*) Wallachen oder Wlachen nennen sie sich selbst, Uskoken von ihrer Uebersiedlung aus der Türkei.

heirathet sind, nach Art unserer zweigezopften kleinen Mädchen aus der eleganten Welt; und bei bloßen Füssen fehlte gleichwohl der Hauptschmuk nicht, eine Schürze aus Quadratchen von allen Farben des Regenbogens mit Taschen und rundherum mit Fransen (Frangen) verbrämt. Der ganze Anzug ließ malerisch. Beide Geschlechter hatten glänzend braune, frische Gesichter mit feuersprühenden Augen, Abkommen der Uskoken, d. i. Entwichenen, Slawen, die weiland aus der Türkei in unser Gebiet aufgenommen, und bei Zeng angesiedelt, den Türken und Venetianern am Ende des XVI. und am Anfange des XVII. Jahrhunderts so furchtbar wurden, daß sie auf dringende bittliche Vorstellungen beim kaiserlichen Hofe tiefer ins Land versezt wurden. Nun wohnen sie hauptsächlich im Norden von Karlstadt, wo in der Nachbarschaft von Neustädtel oder Rudolphswerth in Krain, ein acht Meilen langer Gebirgszug, noch izt das Uskokengebirge heißt; sind aber von da herab bis nach Kastua in Istrien anzutreffen.

Ein gesittetes Volk wird unter dem Druke einer Schrekensherrschaft, wie die türkische (izt dagegen ungemein gemilderte) in jenen Jahrhunderten war, furchtsam, falsch, feig, kriechend; ein halbwildes noch wilder, kriegerischer, grausamer. Die Geschichte liefert hiezu auf allen Seiten Belege, und für diese leztere Ansicht der berühmte Skanderbeg, dessen kleines Reich die ganze türkische Macht nicht bezwingen konnte, und unsere Uskoken.

Eben dieses slawische Völkchen, so wie die Albaneser, die noch heut ihrer Tapferkeit wegen die Ehre genießen, in Europa, Asien und Afrika die Leibwache der Baschen zu bilden, selbst unsre Böhmen, die vom VIII. bis zum XIII. Jahrhundert dem Schikfale der Polabier, Meklenburger, Brandenburger, Meißner im Kampfe mit Deutschland entgingen, ausgerottet oder so germanisirt zu werden, daß nicht eine Spur der slawischen Nationalität übrig bliebe, würden Herders Ausspruch, daß die Slawen ein

friedlicher, akerbautreibender, stiller Volksstamm sind, widersprechen, wenn diese izt aufgestellte Ansicht unerwiesen wäre.

In ihrer Wuth waren diese Uskoken weiland entmenschte Ungeheuer. So sogen sie noch im J. 1690 das Blut aus dem Rumpfe der geschlagenen Türken, tauchten ihr Brod im J. 1615 in das Blut des Capitäns eines eroberten venetianischen Schiffes, und fraßen seine Eingeweide, ja hakten ihren eigenen Hauptmann zu Sichelburg blos darum in Stüke, weil er ihnen zu mild, zu menschlich schien. Zu den Gräueln, welche die erfinderische Einbildungskraft eines Grausamen je ersonnen, mag ferner auch dieser erzählt werden, daß einer aus ihnen seine Magd im strengsten Winter nakt mit Wasser so lange begoß, bis sie zu einem großen Eiszapfen gefror. Die Weiber finden überhaupt, wie bei allen wilden Völkern, wenig Gnade vor ihren Augen, und die Wallachen zu Ottoschüz am Goczka sollen nie von ihren Ehehälften, ohne den Zusaz: „Salva venia mein Weib," sprechen.

Zu diesen Barbareien aus der Gegend, die ich eben befuhr, mag schließlich noch das gehören, daß zu Zeng in die Stadtmauern ein reiner Jüngling lebend eingemauert worden, um den Ort vor Unglük zu bewahren, ein Aberglaube, den uns die Geschichte auch von mancher Stadt Deutschlands aus den barbarischen Jahrhunderten berichtet; dann daß daselbst Kinderdiebe, sonach eine Art Gewerbe jener Zeit, wahrscheinlich um sie als künftige Janitscharen in die Türkei zu verkaufen, im J. 1569, zum abschrekenden Beispiele für andere, langsam am Spieß gebraten worden.

Mit einem dankbaren Blike nach oben, daß die Vorsehung auch in diesen Gegenden die Menschen ungemein besser, milder, überhaupt christlicher erzieht, ende ich diese kleine Auskunft über die Uskoken mit einem höchst charakteristischen gereimten Abendgebete, entlehnt aus des Frei-

herrn Valvasor obberührtem Werke: „Hodimo spat, boga suat, usoko nozh na pomozh, trubi trubistana boschia krail nebeshky is neba yde, use suetze sab uody, tam odoly na podoly, kir auzhary auze paso, auze boga nepossnasche, boile se ym neroditi, kakor peklu prebinati, tuschnu pisnu prepisati. Alleluja Alleluja. Pomosi nam ta sueta nedeyla, nu sueti iuray oroschnik, kir nam praui praud pot, po seleni tranizi, k' eni uodi toplici, kir diua Maria bele roke umiua, zherna ozhy spyra, greyschne dusche napaye."

Das ist:

„Wir gehen schlafen, du heiliger Gott! jede Nacht rufen wir dich um Hilfe an; wir schreien, wir schreien um Gnade, o Gott, du himmlischer König! der in den Himmel steigt und alle Welt mitführt. Dort im Thale, am Hügelabhang, wo die Hirten die Schafe weiden, kennen Gott die Schafe nicht. Besser für sie, wären sie nie geboren! als daß sie einst in der Hölle wohnen und traurige Lieder abschreiben müssen. Alleluja, Alleluja. Es helfe uns der heilige Sonntag und der heilige Georg, der Rittersmann, der uns den rechten Weg zeigt auf dem grünen Rasen, zu den warmen Wässern, wo die h. Maria sich die weißen Hände wäscht, ihre schwarzen Augen erfrischet und die sündigen Seelen tränket."

Welch ein Gemisch von frommen Gedanken und wundersamen Einfällen mitunter poetischen Bildern, wie das der Schafe, die im stillen lautlosen Schattenreiche Trauergesänge copiren! wahrscheinlich von Hirten ersonnen, die, Jahr aus Jahr ein, einsam mit ihren Heerden im Waldgebirge, wie der Schweizer auf der Alpe, ihr Vieh als beseelte Gefährten und Freunde in Freud und Leid auf der Weide behandeln, mit ihnen sprechen und mit Betrübniß voraussehen, daß sie wegen der Nichtkenntniß Gottes in die Hölle kommen. Komisch aber ist die Ansicht, die größte Strafe, eine wahre Höllenpein sey das Schreiben, ander-

weitige psychologische Gedanken, die sich dem Leser von selbst aufdringen, nicht zu erwähnen.

Zeitlich früh verließ ich Učinic Selo, wo ich die ersten Uskoken gefunden. Dieses Dorf hat eine schöne Gebirgslage mit einer herrlichen Aussicht ins nahe Thal, alles im lebhaftesten saftigsten Grün, mit den schönsten Baumgestalten. — Noch geht es immer hoch, aber allmählig kömmt man bergab, und zwar in vielen Windungen, um das immer gleich gute Fahren zu erleichtern, in ein anmuthiges Thal, wo sich wieder nach langem Waldesdunkel Wein und Hopfen zeigt. Nun wird es immer freundlicher, doch immer noch links und rechts tiefe Waldung. Unfreundlich ist der Anblik der zahlreichen Galgen und Räder nahe an der Straße; Gräuelgerüste, die ich noch nie gesehen, aber seit der Trennung des Landes von Ungarn, unter den Franzosen und unter der milden deutsch-erbländischen Verfassung, ohne schauderhafte Beute, im Zustande modernder Hinfälligkeit.

Ich war sonach im eigentlichen Croatien. Schon die häufigen Knebelbärte konnten es mir verrathen, die hohen Stiefel und der seltsame Kopfpuz der Weiber, die Quasten an ihren Strümpfen, eine Art Binde, etwa wie die Schärpe der Officiere, um den Leib geschlungen und hinten in ellenlangen flatternden schwarzen und weißen Fransen herabhängend. Ein rüstiges Volk, diese Croaten! würdige Ahnen, wenn sie es sind, der alten tapfern Böhmen, sie selbst ehemals und izt im Kriege ausgezeichnet, auch durch kühne Unternehmungen, die man im Grunde nicht einmal loben kann. Die ganze römische Geschichte rühmt den Meuchelmörder Mutius Scävola, und alle Welt betet diesen Ruhm nach; eine That, die alles Völkerrecht mit Füssen tretend, durch keine Vaterlandsliebe entschuldigt werden kann. Soll sie aber rühmlich seyn, so ist es auch die des Croaten Milos Kobilowiz, der als Schildträger des Lazarus Bulkus, Despoten von Servien,

im J. 1388 gegen den Sultan Amurath unternahm, was Scävola gegen den König Porsenna von Etrurien unternommen. Ich aber lobe mir die wakern Böhmen Cyrill und Nehrad, Befehlshaber der nunmehrigen Burgruinen Rosenstein und Madeberg bei Nikolsburg in Mähren während einer Fehde zwischen Wenzel von Böhmen und dem lezten Babenberger Friedrich dem Streitbaren. Sie ließen sich nicht die Hand verbrennen, wie Scävola, der es als meuchelmörderisch wohl verdient hatte, aber der eine, als sie zufällig gefangen wurden, lieber ein Auge ausreißen, und der andere sich nakt im furchtbaren Froste nach Hause jagen, als daß sie die ihnen anvertrauten und unter dieser Wahl abgeforderten Burgen übergeben hätten.

Selbst die Geistlichkeit zeichnete sich hierlandes durch Tapferkeit aus, und die Domherren von Agram vertheidigten noch am Ende des XVII. Jahrhunderts Sissek gegen die Türken, wo damals gewöhnlich ein Domherr Commandant war. Allein diese rauhe Nachbarschaft ließ es nicht wohl anders zu. Ein jeder Graf oder Herr suchte sich selbst zu helfen, wie zur Zeit des Faustrechts in Deutschland, und vertheidigte das Seine so lange, bis die langsamen größeren Heere der christlichen Mächte nachrükten, zumal selbst im Frieden Einbrüche nicht selten waren, und der Bauer mit dem Säbel an der Seite akern mußte, namentlich zu Sluin auch nicht weiter akerte, als die Kanonen der Veste reichten. Solche Einfälle wurden übrigens durch gegenseitige Streifzüge der Christen vergolten, und die Commandanten der vielen festen Pläze gingen da mit ihren Leuten auf die Beute aus, wie bei uns die Besizer der Schlösser auf die gewöhnliche Jagd, bis die Türken in Haltung des Friedens gewissenhafter und, wie izt, in ihren Sitten etwas glimpflicher wurden, wo denn solche Jagden und Selbsthilfe von selbst aufhören.

Und immer bebauter, immer lustiger ward die Gegend, immer stechender, immer glühender die Sonne. Es

öffnete sich das Thal von St. Severin; ich genoß die reizende Aussicht im Posthause zu Modrusch Potok auf die nunmehr offene weite Gegend, von dunkelblauen Gebirgen am Horizonte umlagert, und langte endlich bald nach Tisch zu Karlstadt an (28. Mai 1822).

Wohl war ich durch drei Sommer an die glühende italische Sonne gewöhnt; allein die croatische, die ich hier versuchte, dürfte sich kühn mit ihr messen, so wenig auch die Winter Croatiens denen des nahen Italien gleichen. Ja sie kam mir noch unerträglicher vor, weil alle Vorkehrungen gegen sie hier fehlten, und die Häuser mehr für den Winter als wie dort für den Sommer gebaut sind. Fast lauter hölzerne Häuser*), keine Fensterläden (Jalousien), die Zimmer mehr niedrig als hoch, kurz alles wie in den kleineren Städten Böhmens, die einen gleich kalten Winter, aber keinen dem Weine günstigen Sommer kennen. Sehr über diese darf sich Karlstadt nicht erheben, diese damalige Kreisstadt, von der ein eigenes Generalat den Namen führt. Weit unter Pilsen, Budweis, Königgräz, Leitmeriz, Pisek, Chrudim, Size von Kreisämtern, die ich kenne, in mancher Hinsicht hinter Caslau und Tabor, dürfte es Gitschin am ähnlichsten in der Baulichkeit, und Königgräz in der Gegend seyn, nur daß die Gebirgslage malerischer ist, und die Weincultur ein mannigfaltigeres Grün hervorbringt. So wie nämlich zu Gitschin das fürstlich Trautmannsdorf'sche Schloß und das ehemalige Jesuiten-Collegium, izt Caserne, Kreisamt und Gymnasium zu sehr hervorstechen und alles übrige verdunkeln, so sind dort nur die Caserne und das Franciskanerkloster vorzüglich ins Auge fallend. Beide liegen sich einander im Angesicht, und bilden zwei Seiten des

*) In der Vorstadt von außen und von innen, in der Stadt die Mehrzahl von innen.

Hauptplazes. Das Kreisamt war damals in der Vorstadt unterbracht.

Der Himmel ließ mich keinen Regen erleben, sonst hätte ich auch die höchst muthmaßliche Sündfluth des Kothes erlebt. Der Handel blüht indeß hier, und hat, den Koth der Vorstadt ausgenommen, auch keinen andern zu fürchten, da sich hier die trefflichen Straßen nach Fiume, Zeng, Laibach kreuzen. Auch eine Festung ist Karlstadt, und izt wieder eine k. ungarische Freistadt, aber keine Festung wie Theresien- oder Josephstadt, als welche lange vor dem großen Ingenieur Vauban im J. 1578 von Erzherzog Karl, dem lezten Herzoge von Steiermark und Krain, Schüzer und Stifter der izigen Militärgränze, Vater Kaiser Ferdinands II., gegründet, in den Türkenkriegen des XVI. und XVII. Jahrhunderts gleichwohl von Belang war, da sich diese Feinde mehr in wüthenden Schlachten als in kunstreichen Belagerungen hervorthaten, izt aber in einem langen Frieden in Verfall kam, jedoch eben das Jahr, wo ich dort erschien, wieder nach Bedarf hergestellt ward, auf Kosten der Stände Krains, welche seit der Gründung sich hiezu, als zur Herstellung einer Gränzfeste ihres Landes, verpflichtet hatten.

In Valvasors Geschichte Krains sah ich im Kupferstich knapp am Thore lauter Türkenköpfe aufgespießt, und las, die Nachbarschaft sey so unsicher gewesen, daß man nur im Bereich der Kanonen Wasser holen konnte. Wie hat sich das alles geändert! bis auf einige Spuren jener ewigen Fehden, als da sind die hölzernen Häuschen auf vier hohen Pfählen, hie und da im Lande noch zu sehen, wo einzelne Posten stunden und sich wehrten, und wo die Leiter die Zugbrüke vorstellen mußte, dann steinerne Gebäude und Höfe, die von außen Schießscharten und keine Fenster, oder erst in der vollen Höhe des Hauses Fensterchen zeigen.

Als Festung ist Karlstadt mit den diesfalls nöthigen militärischen Aemtern, der k. k. Fortification, dem Verpflegsamte, Kriegs-Commissariat, Festungs-Commando, als Stadt mit einem Magistrat, als christliche Gemeinde mit einer doppelten Pfarre versehen, von denen der ungleich kleineren ein nichtunirter Pope, der katholischen der jeweilige Quardian der Franciskaner vorsteht. Diese Ordensgeistlichen haben in diesen Gegenden weit mehr Klöster, als im Verhältniß einer gleichen Länderstreke in nördlicheren katholischen Ländern, bilden selbst in der Türkei bei weitem die Mehrzahl der katholischen Geistlichkeit, und bewahren zu Jerusalem das heilige Grab. Ihre Armuth, ihre auf die einfachsten Bedürfnisse beschränkte Aeußerlichkeit verschafft ihnen bei diesen Naturvölkern ein Ansehen und Zutrauen, das andere Geistliche erst nach und nach erringen müßten. Die Weltpriester gehen nie anders als im langen schwarzen Kleide mit Stiefeln, hochgestülpten dreiekigen Hut, aber mit Beiärmeln (synodalia) bis an den Boden, was hierlandes nur Domherren zusteht, und dürften nebst Spanien die einzigen in der Christenheit seyn, die den Namen Weltgeistliche auf die Kleidung nicht ausdehnen, da in Italien und selbst unter den Cardinälen die hofmäßige Kleidung eines weltlichen Abbé die gewöhnliche ist. Eben diese Franciskaner besezten und besezen auch das Gymnasium daselbst nach ungarischem Studienplan. Die wenigen Jahre, wo Karlstadt zum österreichischen Küstenlande gehörte, ward hier der deutsch-erbländische Plan und weltliche Professoren eingeführet, die nach der Abtretung an Ungarn wieder in die übrigen Theile der Monarchie zurüktraten. Ein kleines Andenken dieser Zeit bleibt die von mir gegründete Gymnasial-Bibliothek, auf welche mir, wie auf die zu Görz, zu Fiume und Capo d'Istria, der Staat jährlich 200 fl. C. M. anweisen ließ, und die schon in etwas angewachsen, an Ungarn übergeben ward. Auch war ein

Bau der Schulen im Werke, und seit wenigen Jahren eine deutsche Hauptschule vorhanden. Ueberhaupt gemahnte mich hier alles an eine böhmische Stadt, weil die Volkssprache croatisch, die der Gebildeteren zugleich deutsch ist. Von der erstern blieb mir der so oft gehörte Toast: Buh zjwi Gospud N.! *) allein im Gedächtniß. Ungarisch aber hörte ich binnen den acht Tagen meines Aufenthaltes nirgends.

An Spaziergängen fehlt es nicht. Der freundlichste, jedoch etwas ferne, ist nach Dubowacz, wo ein großartiger Garten auf einem Bergrüken auch Erfrischungen bietet. Auf der Spize dieses Bergrükens steht eine Kirche, und die lateinische Inschrift eines Steines sagte mir, daß die Böhmen auch im Grabe des Vaterlandes nicht vergessen.

Den Rükweg nahm ich über Laibach und dann die Wiener Straße hinab. Ich mußte zu diesem Ende über die eilige farbenspielende Dobra wieder zurük, und langte Mittags über die Kulpa zu Möttling, Abends zu Neustädtel oder Rudolphswerth an der Gurk an. Um Möttling soll die ehemalige windische Mark gewesen seyn, die man nebst Portenau im vollen kaiserlichen Titel findet. Zwischen diesem Markte und Neustädtel liegt rechts das Uskokengebirge, links Tschernembl, dessen Besizer Andreas Thonradel von Evergassing, der Religion wegen unter Ferdinand II., damaligem Herzog von Steiermark und Krain, nach Oesterreich auswandernd, diesen seinen Herrn als König von Ungarn und Böhmen im J. 1619, durch persönliche Unart, gleichwohl nicht wankend machen konnte. Noch mehr links liegt das durch seine überall herumwandernden Einwohner bekannte Gotschee, von dem das Haus Auersberg den Herzogstitel führt, in einer Gegend, wo zur Noth etwas Obst und nur Sommersaat ge-

*) Gott erhalte den Herrn N.!

deiht, wo der Winter Anfangs October, der Frühling im Mai anfängt, während da, wo ich fuhr, eine freundliche Weingegend mir überall entgegen lachte, und von allen Bergen dichtes malerisches Walddunkel winkte. Auch ist der ganze Weg von Karlstadt nach Laibach nicht eben mit Ortschaften übersäet, und während sonach das in etwas an Salzburgs Auen erinnernde, all überall sprießende Grün dem Auge so wohl thut, kann sich der einsame Reisende ungestört seinen Gedanken überlassen, sein krankes Herz in Ruhe wiegen, sich Grillen schaffen, oder wenn er Lärm und buntes Gewühl mehr als Wald und Fluren liebt, über lange Weile klagen.

„Flumina amem silvasque inglorius — — — Georg. II. 486.“, sagt Virgil, und: „Bäch' erfreun und Gehölze mich ruhmlos — — —“ Voß sein Uebersezer.

Ich aber hatte nichts weniger als lange Weile und empfindelte auch nicht wie jene, die, in Lauben vom Monde matt bestrahlt, Vergißmeinnichtsalat zu speisen lieben, sondern freute mich herzlich im Stillen der durch diese Jahrszeit vollends verschönerten Umsicht.

Neustädtel, ehedem klangvoller und ästhetischer Rudolphswerth genannt, verdankt diesen leztern Namen dem Erzherzog Rudolph IV., der diese Stadt im J. 1365 gründete. Sie litt viel durch die Einfälle der Türken aus Bosnien und Croatien in den J. 1429, 1469, 1492, 1547. Bei ihr ward aber auch im J. 1430 ein herrlicher Sieg erfochten, den der Landeshauptmann von Krain, Ulrich Schenk von Osterwiz und der Graf von Montfort mit 4000 Mann Krainern und Kärnthnern gegen Ali Bascha, der mit 10,000 Türken vorrükte, davontrug. Die Franciskaner haben hier ein Gymnasium, und die erwähnten Einfälle machen es erklärbar, daß diese izige Kreisstadt in Hinsicht der Baulichkeit wenig erheblich ist.

Der Weg von hier bis Laibach, namentlich Treffen, wo man seitwärts das gleichnamige wohl bethürmte

Schloß sieht, hat meist dieselbe grünende anmuthige Einsamkeit, die ich zuvor erwähnt, doch wird es lebhafter bei Weichselburg (Vischnagora), einem Markte mit malerischen Burgruinen, wo man Böhmen genug trifft, da die Herrschaft dabei auersbergisch ist. Rechts liegt das ehemalige prächtige Cistercienserstift Sittich. Es wird indeß immer lebendiger, bis ich Abends in dem uralten Aemona eintraf, um von da bei Prewald über die Alpen herabzustürzen und wieder an der izigen Gränze Italiens meine gewöhnlichen Arbeiten vorzunehmen.

Aemona ist übrigens Laibach, die wohlgebaute schöne Hauptstadt Krains, so genannt, wie man behauptet, von Jasons Vaterlande Aemonien, und 471 Jahre vor Rom gegründet. Auf den absyrtischen Inseln bei Istrien soll Medea ihren Bruder Absyrtus, wie die Kenner der Mythologie wissen, zerstükt haben; denn Jason soll mit dem goldenen Vließe von Colchis über das schwarze Meer in die Mündungen der Donau (Ister) eingelaufen, dann stromaufwärts in die Sau oder Save und in die Laibach, die er für Fortsezungen der Donau hielt, geschiffet seyn. Die ihm nachsezenden Colchier wurden aber des langen Weges nachgerade satt, ließen sich auf der Halbinsel Istrien nieder, und nannten sie so nach dem Fluße, auf dem sie theils in der Wirklichkeit, theils in der Einbildung so lange herumgeschwommen.

Gewisser als alles dieses ist es, daß die zahllosen Schwärme der Völkerwanderung und selbst Belloves mit seinen Galliern vor Christi Geburt denselben Weg, den ich von Laibach nahm, nach Italien eingeschlagen. — Den freundlichen Leser aber will ich, dieser Völkerfluth folgend, zu Aemona mit dem herzlichen Wunsche verlassen, er möge bei diesen Zeilen so selten einschlafen und so wenig Langeweile haben, als ich, auf dem wirklichen Wege, auf der Flucht des Lebens, den ich so eben beschrieben.

Nekrolog

der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät.

Von

Maximilian Millauer,

Doct., öffentl. ord. Prof., Historiogr. und emer. Decan der Theologie.

(Fortsezung. S. Juniheft S. 485.)

24.

Schmalfuß Cosmas.

Zu Rabenstein in Böhmen am 4. Mai 1730 geboren, trat er am 11. Juni 1745 in den Augustiner-Orden ein, und legte schon am 12. Juni 1746 seine Gelübde in demselben ab. Nachdem er nach Vollendung seiner theologischen Studien zuvor an den Lehranstalten seines Ordens durch den Verlauf einiger Jahre die philosophischen Gegenstände vorgetragen hatte, wurde er am 13. December 1760 an der Prager Universität zum Doctorate der Theologie befördert. Durch die zunächst folgenden acht Jahre war er (nebst einem Conventual des Dominikaner-Ordens) k. k. öffentl. ordentl. Professor der speculativen Theologie, d. i. der Dogmatik, an dieser Universität; indem mittelst eines Hofdecretes vom Jahre 1760 die Soaristische Lehrart der Jesuiten eingestellt, und dafür die Augustinisch-Thomistische eingeführt worden war. Im J. 1769 ging er als Assistent seines Ordens-Generals nach Rom ab, von wo er erst im J. 1776 zurükkehrte. Zum Decan der Theologie wurde er am 8. November 1779 erwählt.

Mittelst eines hohen Hofdecretes vom 10. Januar, und Studiencommissions-Intimats vom 8. Febr. 1780, wurde er zugleich auch zum k. k. Prodirector und Stellvertreter des nach Wien berufenen Abtes und theologischen k. k. Directors, Hrn. Stephan Rautenstrauch, ernannt, was er bis zum J. 1790 blieb. Zum Rector und Vicekanzler der Universität wurde er am 17. Februar 1785 erwählt, und am 27. April darauf installirt. Der Orden selbst hatte ihm mittlerweile das Provincialat von Böhmen anvertraut. In dieser Würde feierte er im Convente zum h. Thomas auf der Kleinseite am 25. März 1803 das Jubilarfest seines fünfzigjährigen Priesterthumes, und starb als Senior der Prager theologischen Facultät und als solcher Beisizer des akademischen Senates, reich an Jahren und Verdiensten, zu Weißwasser am 28. October 1811. Der Umstand, daß er der deutschen Sprache weniger mächtig war, als der lateinischen, italienischen u. s. w., führte manche scherzhafte Ausdrüke, ja selbst Ereignisse herbei, die mehrere interessante Anecdoten von ihm veranlaßten. Welchen Einfluß dieser gründlich gelehrte und rastlos thätige Mann auf das damalige Studium der Gottesgelehrtheit nicht nur in seinem Orden, sondern auch an der Universität gehabt, bewähren die von ihm herausgegebenen, in dies Gebiet gehörenden Schriften. Im Ganzen hat er folgende Werke hinterlassen:

1. Systema philosophiae eclecticae, ad normam recentiorum pertractatae, atque in propositiones disputabiles, scholastica methodo, digestae. Pragae, 1757. In 4.
2. Erotemata quaedam scripturistica, circa fidei nostrae mysteria, ac sinceram textus ebraei expositionem. Pragae, 1757. In 4.
3. Vindiciae pro B. V. M. sine labe originali concepta. Pragae, 1758. In 4. Gehalten am Festtage der Empfängniß Mariens in der Prager Kirche zum h. Ambros.

4. Dissertatio philosophica super quaestiones varii argumenti. Pragae, 1760. In 4.
5. Oratio generis deliberativi, pro eligendo supremo provinciae Bohemo-Augustinianae moderatore: in comitiis provincialibus, Pragae 26. Aprilis 1760. In 4.
6. Tractatus de auxiliis divinae gratiae, ad mentem S. Augustini. Pars I. Pragae, 1763. In 4. — P. II. complectens dissertationes dogmatico-scholasticas in usum auditorum. Pragae, 1764. In 4.
7. Dissertatio de praecipuis haereseos Pelagianae capitibus, ejusdemque auctoribus. Pragae, 1764. In 4.
8. S. Johannis Nepomuceni laudatio. Pragae, 1764. In Folio. Gehalten am 20. Mai in der Skalka-Kirche.
9. Dissertatio in cap. XXI. et XII. libri de corruptione et gratia seu adjutorio, sine quo non, et quo: adjecta apologia pro P. M. Joh. Laur. Berti: Erem. August. Pragae, 1765. In 4.
10. Tractatus theologicus de sacramentis poenitentiae, extremae unctionis, ordinis, et matrimonii: in usum suorum auditorum. Pragae, 1765. In 4.
11. Johann Huß an den E. R...o, aus der Sprache des Elysiums übersezt von Melchior Stoyko. Kostniz, 1783. In 8. Nach der Hand wurde diese Schrift auch an anderen Orten aufgelegt; z. B. in Augsburg 1788 u. s. w.
12. Historia religionis et ecclesiae christianae: justis limitibus circumscripta; praecipue in usum venerabilis cleri, curam animarum ruri exercentis. 6 Bde. in 8. Der 1., 2. und 3. 1792, der 4., 5. und 6. 1793. Ein noch lange sehr brauchbar bleibendes Werk, dessen Anwendung durch die im 6. Bande gelieferten „Indices auctorum et rerum“ ungemein erleichtert wurde. Dem 1. und 6. Bande sind auch die in mehreren Hinsichten merkwürdigen alphabetischen Verzeichnisse der 391 Pränumeranten auf diese Schrift beigefügt, welche insgesammt

628 Exemplare derselben abgenommen hatten. So konnte der Verleger schon bestehen.

13. Vindiciae et declarationes adversus animadversiones criticas D. Anonymi Hexapolitani Bohemi. Pragae, 1804. 1 B. in 4.

25.

Pfrogner Laurenz Chrysostomus.

Am 12. August 1751 in Pernharz, einem zum Prämonstratenser-Stifte Tepl im pilsner Kreise gehörigen Flecken, geboren, erhielt er den Unterricht in den Anfangsgründen der Wissenschaften von dem dortigen Chorherrn Bruno Eberle, jenen in den philosophischen und theologischen Lehrgegenständen aber an der Prager Universität. Am 1. Januar 1776 trat er selbst in das genannte Chorherrnstift ein, legte am 20. Mai 1777 seine Profeß in demselben ab, brachte aber das erste h. Meßopfer erst am 24. Juni 1787 dar. Als Doctor der Philosophie, Präfect des General-Seminariums und Correpetitor im Fache der Kirchengeschichte, auch mit der französischen und englischen Sprache sehr bekannt, leistete er am 9. Juni 1790 seine Inaugural-Disputation, und wurde am 22. darauf zum Doctorate der Gottesgelehrtheit befördert. Zum k. k. öffentl. ordentl. Professor der allgemeinen christlichen Religions- und Kirchengeschichte an der Prager Universität wurde er, nach der Beförderung seines Vorgängers Royko, im September 1791 ernannt. Zum Decan der theologischen Facultät wurde er für das Jahr 1796 erwählt. Im J. 1798 wurde er mit einigen anderen gleich ausgezeichneten Männern wegen Berathungen über sämmtliche Zweige des österreichischen Schulwesens zur Wiener k. k. Studien-Revisions-Hofcommission berufen, wo er zu jenem Zweke mehrere Monate verwendete. Am 17. October 1801 er-

wählten ihn alle vier Facultäten zum Rector und Vicekanzler der Prager Universität, in welcher Eigenschaft er schon am 26. October in der Teinkirche feierlich installirt worden ist. Wenige Tage später, nämlich am 11. November 1801, wurde er von den Chorherren seines Stiftes auch zum Abte desselben und Landesprälaten des Königreichs Böhmen erwählt, und als solcher, ohne deswegen dem Rectorate zu entsagen, am 22. August 1802 infulirt. Nun war er zugleich auch Vorsteher des mit Capitularen seines Stiftes besezten philosophischen Lehrinstitutes in Pilsen, in welcher Hinsicht er den Titel „Intendens" führte. Am 22. October 1802 wurde er von Sr. k. k. Majestät zum k. k. Director des theologischen Studiums und Präses der theologischen Facultät ernannt; welches Amt er zum Theil persönlich, zum Theil aber durch einen Prodirector versah. Allein mitten unter solchen religiösen, literärischen und landwirthschaftlichen Beschäftigungen überraschte ihn der Tod ganz unvermuthet, indem er am 28. September 1812 vom Schlagfluße gerührt in seinem Stifte verschied. Eine umständliche Beleuchtung seiner zahlreichen und mannigfaltigen Verdienste um das seiner Sorgfalt anvertraut gewesene Stift kömmt im nachfolgenden gedrukten Aufsaze vor: Dies supremus Reverendissimi u. s. w. communicatus a Priore et universo capitulo Tepleno. Pragae, 1812. Typ. Theoph. Haase. In 4. Aber auch bei der Prager Universität und theologischen Facultät wird er stets im frommen, und wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um beide, stets auch im verehrungsvollen Andenken seyn. Darum hat schon der damalige Decan im Libro memorabilium mit wenigen, aber gewichtigen Worten folgende Bemerkung aufgezeichnet: „Die theologische Facultät verlor an ihm einen sehr würdigen Director, seine Stiftsgeistlichen einen verehrten Vorsteher, die Unterthanen einen wahren Vater, und die Wissenschaften einen eifrigen Beförderer. Echte Religiosität

Biedersinn und Rechtschaffenheit sicherten ihm die Liebe und Achtung Aller, die ihn kannten.“ Er verfaßte und gab theils als Professor, theils als Abt, nachstehende, durchaus sehr gelehrte, und größtentheils classische Schriften heraus:

1. Einleitung in die christliche Religions- und Kirchengeschichte überhaupt, und in die Kirchengeschichte Böhmens insbesondere. 2 Theile in 8.; nach seinem eigenen Geständnisse eine Frucht eilfjähriger Arbeit. Erste Auflage. Prag, k. k. Normalschulbuchdrukerei, 1801. Zweite Auflage. Prag, Widtmann, 1805.
2. Ueber den Begriff der Selbstbeurtheilung, als Prolegomenon zur Einleitung in die philosophische Sittenlehre. Prag, Widtmann. 1 B. in 8. Erste Auflage, 1804. Zweite Auflage, 1806. Durch seinen Ordensbruder und Freund, H. Kaspar Miesner, auch in die lateinische Sprache übersezt, und (Pragae, Haase, 1812. 1 B. in 8.) gedrukt.
3. Ueber den Ursprung des Guten und Bösen nach allen Bedeutungen, als Vorbegriffe zur christlichen Glaubens- und Sittenlehre. Prag, Widtmann, 1806. 1 B. in 8.
4. Ueber den natürlichen Zusammenhang des Guten und Bösen in dem weisen Plane der ganzen Schöpfung, als Gesichtspunkt der Gottesgelehrtheit überhaupt. Prag, Widtmann, 1808. 1 B. in 8.
5. Ueber die menschliche Bildung und ihr Verhältniß zur lezten Bestimmung, als Hilfsmittel zur genauen Berichtigung theologischer und philosophischer Begriffe. Prag, Widtmann, 1810. 1 B. in 8.
6. Ueber die unendliche Würde Jesu, und über die nichtswürdigen Bemühungen seiner Gegner, sie zu vernichten. Zwei Abhandlungen zur Bestärkung des christlichen Glaubens, und Abweisung der Einwürfe der sinnlichen Gelehrsamkeit. Prag, Widtmann, 1812. B. in 8.

Zur Geschichte der ältern böhmischen Literatur.

(Aus der böhmischen Zeitschrift des vaterländischen Museums, Jahrgang 1828.)

Die Geschichte der böhmischen Literatur hat seit 1774 an Voigt, Ungar, Prochaska, Pelzel, vorzüglich aber an Dobrowsky, und in den lezten Jahren an J. Jungmann eben so einsichtsvolle als fleißige Bearbeiter gefunden; aber wie viel diese verdienstvollen Männer auch geleistet haben mögen, so bleibt die treue, lebendige Darstellung der literarischen Cultur Böhmens nach ihren verschiedenen Epochen doch noch immer eine Aufgabe für die Zukunft. Denn erst seit Hanka's glüklichem Funde (der Königinhofer Handschrift im Jahre 1817) erwachte eine regere Theilnahme an den Schäzen der alten Literatur unseres Volks; erst jezt wurden sie allgemeiner, fleißiger, als je zuvor, gesucht und gelesen, und jedes Jahr sah man neue nicht unbedeutende literarische Erzeugnisse der Vorzeit, deren Daseyn kaum geahnet wurde, ans Licht treten. Dem zu Folge haben sich die Ansichten über die älteste böhmische Literatur seit zehn Jahren allgemein wesentlich geändert, und immer erfreulicher verbreitet sich seitdem das Licht über diesen wichtigen, einst leider nicht ohne Absicht verstümmelten, Zweig der vaterländischen Geschichte. Noch sind die Entdekungen in diesem Gebiete nicht geschlossen; neue Spuren weken neue Hoffnungen, und gleichwie der thätige Sammlerfleiß seit zehn Jahren reichlich belohnt wurde, so wird es ihm auch künftig gelingen, ehrwürdige Denkmale der Vorwelt der Vergessenheit zu entreißen.

Die mit dieser Monatschrift gleichzeitig gegründete böhmische Zeitschrift des vaterländischen Museums (Časopis společnosti wlastenského Museum w Čechách) bietet den Freunden unserer National-Literatur ein bequemes Archiv für solche Entdekungen dar, und dient zugleich zur Ergänzung

dessen, was der hochverdiente Prof. Jos. Jungmann in seiner Geschichte der böhmischen Literatur (Historie literatury české) im Jahre 1825 mit seltenem Fleiße gesammelt und herausgegeben hat. Aus dieser Zeitschrift lernten wir im vorigen Jahrgang mehrere interessante Lieder des XV. Jahrhunderts kennen; ferner des Freiherrn Smil Flasska von Richenburg († 1403) Sammlung böhmischer Sprüchwörter aus dem XIV. Jahrhunderte; das Tagebuch der Gesandten K. Georgs an Ludwig XI. von Frankreich vom J. 1464; Wacerads (ältestes) böhmisches Wörterbuch, die Mater Verborum vom J. 1102; die Gedenkbücher des Ritters Nicolaus Dačicky von Heßlowa aus dem XVI. und XVII. Jahrhunderte; 35 historisch interessante Briefe und Actenstüke aus dem XV. Jahrhunderte u. m. a.

Auch in diesem Jahrgange theilte diese Zeitschrift mehrere bisher unbekannte literarische Producte der Vorzeit Böhmens (aus dem XIII — XVII. Jahrhunderte) mit. Den hier bekannt gemachten älteren Gedichten fehlt freilich das Wesentlichste, der poetische Gehalt; um so interessanter sind sie jedoch in historischer und sprachwissenschaftlicher Hinsicht. Das erste ist überschrieben: „König Přemysl Ottokar und Záwiš," mit kritischen Anmerkungen von J. Dobrowsky, aus einer alten (von ihm aufgefundenen) Handschrift (I. Heft, S. 53 — 62); eine historische Darstellung der unseligen Verhältnisse zwischen dem königlichen Hause und dem übermächtigen Rosenberg'schen Geschlecht in Böhmen, ganz in Dalimils Geist und Manier geschrieben. Das zweite ist ein Strafgedicht gegen die Hussiten (II. Heft, S. 70 — 75) noch vor dem Ausbruche des blutigen Hussitenkrieges (ums J. 1417) verfaßt, aus einer gleichzeitigen Handschrift der fürstlich Lobkowiz'schen Bibliothek in Raudniz. Das vermessene Beginnen der hussitischen Neuerer wird hier umständlich, obwohl nicht ohne Bitterkeit, geschildert; und in dieser Hinsicht ist das Gedicht ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte der damaligen Zeit. Das dritte ist ein Fragment der böhmischen Alexandreis (346 Verse, III. Heft,

S. 84 — 96), aus dem XIII. Jahrhunderte, auf zwei Pergamentblättern in 4., welche Hr. Palacky im Budweiser Archiv (als Umschlag einiger Stadtrechnungen vom J. 1558) gefunden, und welche um so interessanter sind, als die Sprache so wie die Schreibart hier beide eigenthümlich und älter noch als in der Königinhofer Handschrift erscheinen; im IV. Hefte, S. 109 — 114, fügte Hr. Hanka noch andere später von ihm gefundene kleinere Fragmente desselben Heldengedichts hinzu, welches sich durch eine besonders kräftige und gebildete Sprache vor vielen andern Resten altböhmischer Literatur auszeichnet. Der lezte poetische Beitrag aus der ältern Zeit ist ein Hochzeitsgedicht vom J. 1682 (III. Heft, S. 97 — 105) im alten elegischen Versmaße (in Hexametern und Pentametern nach der Quantität der Sylben) mit vieler Leichtigkeit, aber ohne poetischen Sinn verfaßt.

Unter den Alterthümern in Prosa sind vorzüglich zwei Aufsäze zu bemerken, welche sich auf die Kriegskunst der Böhmen im XV. Jahrhunderte beziehen: 1) eine Kriegsordnung, auf K. Wenzels Befehl im J. 1413 von dem Ritter Hajek von Hodietin verfaßt (I. Heft, S. 29 — 38); 2) des Ritters Wenzel Wlček von Čenow Belehrung über die Schlachtordnung der Reiterei, des Fußvolks und der Wagenburg für den König Wladislaw (zwischen 1490 — 1500) geschrieben (II. Heft, S. 12 — 24). Der Herausgeber, Hr. Palacky, begleitete beide Aufsäze mit biographischen Notizen über ihre Verfasser, und mit einigen Bemerkungen über die damalige Kriegskunst der Böhmen (II. Heft, S. 3 — 11), woraus wir Einiges mittheilen wollen. Die bekannte Ueberlegenheit der böhmischen Waffen verdankte die Nation vorzüglich ihrem geübten Fußvolk und der (von Ziška zwar nicht erfundenen, aber neu geregelten) Wagenburg, während ihnen die Feinde fast nur rohe Cavalleriemassen entgegen stellten, die bei dem überhand nehmenden Gebrauch der Artillerie, selbst auf den Streitwägen, in offenbarem Nachtheil gegen ihre Gegner standen. Daher fing das deutsche Kreuzheer, welches im Jahre

1431 in Böhmen einbrach, schon damals an, die böhmische Kriegskunst nachzuahmen, und ordnete seine Wagenburg nach böhmischer Weise, wie dies ein Schreiben K. Sigmunds an Ulrich von Rosenberg (1431, vom 30. Juli) ausdrüklich bezeugt; in Kurzem wurden böhmische Feldherren, böhmische Waffen nicht nur in Polen und Ungarn, sondern auch in Deutschland beliebt und gesucht, wie dies, außer den gleichzeitigen Zeugnissen, auch der häufige Gebrauch böhmischer Waffenbenennungen beweist, wovon sich die Haubizen und die Pistolen bis auf den heutigen Tag erhalten haben*). Das gewöhnliche Verhältniß der Waffengattungen war im böhmischen Heere folgendes: auf 1 Streitwagen rechnete man 20 Mann, worunter 1 Wagenknecht, 2 Reiter, 4 Pafesner**), und 13 Schüzen verschiedener Art zu Fuß. Eine Armee von 20,000 Mann bestand also aus 17,000 Mann zu Fuß, 2000 zu Roß und einer Wagenburg von 1000 Wägen. Der erste obengenannte Aufsaz bezieht sich nur auf Kriegspolizei; der zweite dagegen ist blos tactischen Inhalts, und es wäre zu wünschen, daß ein sachkundiger Militär sich die Mühe nähme, ihn kunstgemäß zu prüfen. Der Ritter Wenzel Wlček von Čenow war einer der größten Feldherrn Böhmens; Bohuslaw von Lobkowiz nennt ihn eine „ingens Arctoi gloria Martis," und sagt, ohne seinen Rath wäre zu seiner Zei. weder an der Donau und Elbe, noch an der Weichsel Krieg geführt worden.

---

*) Die Böhmen hatten im XV. Jahrhunderte viele Namen für Geschüze, deren Unterschied jezt nicht mehr genau nachzuweisen ist. Außer den allgemeinen Benennungen děla, puśky, střelba, unterschieden sie von einander haufnice, frubnice, tarafnice, harcownice, hakownice, ručnice, pjſtaly, nach Größe, Gestalt und Gebrauch. Die kleinste Art Gewehr werden pjſtaly, d. i. Rohr, canna, genannt, wovon der Name der Pistolen, nicht aber von Pistoja oder pistollo abzuleiten ist.

**) Die Pafesen, böhmisch pawézy, waren große viereckige Schilde, unten mit eisernen Stäben versehen, womit sie in die Erde eingerammt wurden, und die Pafesner, Mann an Mann und Schild an Schild fest angeschlossen und durch Querbalken (die durch die Pafesen gezogen wurden) gestüzt, schüzten die ganze Reihe der hinter ihnen aufgestellten Schüzen, welche beim ersten Andrange der feindlichen Reiterei vorzüglich auf die Pferde zu schießen angewiesen waren.

Ein anderer Aufsaz, ebenfalls von Hrn. Palacky mitgetheilt und mit einer historischen Einleitung versehen, (III. Heft, S. 3 — bis 24) gibt Aufschlüsse über die weitaussehenden Pläne und Projecte, welche einst (ums J. 1463) am Hofe K. Georgs von Böhmen gepflegt wurden. Der unbekannte Verfasser dieses Aufsazes gibt darin, auf Verlangen des Königs, sein Gutachten ab, wie dem in Böhmen gesunkenen Handelswesen aufzuhelfen wäre. Der in seinen Worten eben so eitle als plänevolle Rath wußte nicht besser zu rathen, als — um es in wenig Worten zusammen zu fassen — „schießen Ew. Majestät Ihren Unterthanen so viel Geld vor, als sie brauchen werden, ohne dafür Zinsen zu verlangen; verschaffen Sie ihnen Credit im Auslande, garantiren ihnen allen Schaden und überlassen ihnen allen Gewinn.“ — Aber die hier zwar aufgeführten, jedoch in der Antwort umgangenen Fragen des Königs sind es, welche diesen Aufsaz interessant machen. Der König wollte unter andern wissen, wie man die Quantität der Ein- und Ausfuhr in Böhmen, und die diesfällige Bilanz in Erfahrung bringen, wie man das Münzwesen auf einen festen Fuß stellen, das Bergwesen heben, und die Regalien ordnen sollte und könnte? Ferner ist auch hier von jenem Plane eines allgemeinen Fürsten-Congresses der Christenheit die Rede, worüber diese Monatschrift bereits (1827, Märzheft, S. 44 und flg.) Aufschluß gegeben. Endlich nahm der Herausgeber aus einem Schreiben desselben ungenannten Verfassers an den König (aus Viterbo, 1461, vom 8. Aug., welches hier S. 21—24 mitgetheilt worden,) Anlaß, von einem andern Projecte zu sprechen, das, so abenteuerlich es auch scheint, zu seiner Zeit dennoch an mehreren Höfen Europa's ernste Verhandlungen veranlaßte. Bekanntlich scheiterte der Plan, König Georg von Böhmen dem unthätigen Kaiser Friedrich IV. als römischen König zur Seite zu stellen (dessen Seele und vielleicht Urheber Dr. Martin Mayer in München gewesen), im J. 1461 an der Widersezlichkeit des Kurfürsten von Brandenburg. Der ungenannte Verfasser (vielleicht eben derselbe Dr. Martin Mayer) sagt nun in seinem Briefe, er habe einen neuen Plan ersonnen, den er jezt nur dem Pabste und dem König mittheilen wolle, — „einen Plan, der den christlichen Glauben mehr fördern werde, als je die Gottfriede von Bouillon gethan hätten, wenn nur die Könige von Polen und von Ungarn dazu einstimmen wollten.“ Dieser Plan war wohl kein anderer, als den König Georg, als Feldherrn, an die Spize des vom Pabst Pius II. beabsichtigten allgemeinen Kreuzzuges der Christenheit gegen die Türken zu stellen, und nach der Eroberung von Constantinopel durch ihn (an deren Bewerkstelligung man nicht zweifelte), ihn zum Kaiser von

Constantinopel zu erheben. Aber das am St. Laurenztage 1462 zu Prag neuerdings öffentlich abgelegte utraquistische Glaubensbekenntniß des Königs vereitelte diesen Plan bei Pius II., und sein Nachfolger, Paul II., war ihm nicht günstiger, so sehr auch K. Kasimir von Polen und vorzüglich Herzog Ludwig von Baiern sich dafür verwendet haben mochten, wie es ein Breve Pauls II. an den Leztern vom 6. Febr. 1465 ausdrüklich bezeugt.

Das vierte Heft dieser Zeitschrift gibt (S. 39 — 88) die kurzgefaßte Familiengeschichte des in Böhmen von jeher mächtigen Hauses der Herren von Rosenberg, von deren leztem Archivar, Wenzel Březan, im J. 1609 (also zwei Jahre vor dem Tode des lezten Rosenbergs) aus den Urkunden und Briefen des unerschöpflich reichen Wittingauer Archivs mit seltenem Fleiße zusammengestellt, und aus des Verfassers eigener Handschrift, welche sich jezt im Neuhauser Archiv befindet, vom Redacteur mitgetheilt, deren für unsere Landesgeschichte wichtiger Inhalt den wahrscheinlichen Verlust des großen Březanschen Werkes über denselben Gegenstand, welches Balbin noch in Händen gehabt, um so mehr bedauern macht.

Endlich bieten die fortgesezten Auszüge aus den Gedenkbüchern des Ritters Nicolaus Dačicky von Heßlowa und des M. Paul Židek, das Schreiben des utraquistischen Priesters Joh. Upický vom J. 1572 (I. 104 — 106) und das Testament des Prof. Johann Matthias von Sudetis, nicht unerhebliche Beiträge zur böhm. Landes- und Gelehrtengeschichte dar.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(October 1828.)

Materialbeiträge.

Für die zoologische Sammlung:

Von Sr. Exc. dem H. Grafen Franz von Sternberg-Manderscheid, einen europäischen Ziegenmelker (Caprimulgus europaeus). — Von H. General Grafen Nostiz, einen Flußadler. (Falco haliaetos). — Von H. Bohutinsky, fürstlich Colloredo-Mannsfeld'schen Forstmeister in Dobřisch, den Kopf eines Rehbokes mit krankhaft proliferirenden Geweihen.

Für die Bibliothek:

Vom hochwürdigen Prager fürsterzbischöflichen Consistorium, ein Exemplar vom dritten Hefte der neuen böhmischen theologischen Zeitschrift. — Von H. Schalbacher, Buch-

händler in Wien, ein Exemplar von Endlichers neuer Ausgabe Priscians. — Von H. Wenzel Eduard Muttich, fürstlich Rohan'schen Grundbuchsführer in Swigan, einen durch Wussin in Prag nach Skreta verfertigten Kupferstich über Heinrich von Waldstein und seine Söhne.

Für die Diplomensammlung:

Vom hochwürdigen H. Adalbert Fähndrich, Abt des Prämonstratenser-Stiftes Selau, 15 beglaubigte Abschriften alter Original-Urkunden aus dem dortigen Stifts-Archiv. — Von H. W. E. Muttich, eine Entlassungs-Urkunde auf Pergament vom Jahre 1683.

Für die Sammlung von Handschriften:

Durch Gefälligkeit des Doctors der Philosophie, k. k. Gymnasial-Professors, wie auch Vice-Syndicus und Historiographen der Universität, H. Joseph Ottenberger, eine auf Kosten des Museums verfertigte Abschrift der von ihm verfaßten handschriftlichen Geschichte der Prager akademischen Legion am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Für die Münzsammlung:

Von H. W. E. Muttich, einen Prager Groschen vom K. Johann, und einen auswärtigen alten Thaler. — Von H. Wenzel Grolmus, Localseelsorger in Kressin, 5 alte Groschen, worunter 2 böhmische. — Von H. Joseph Blaha, eine alte französische Kupfermünze. — Von H. Lewi Humpoletz, 2 französische Medaillen und 2 solche Kupfermünzen.

Für die Sphragidothek:

Von H. W. E. Muttich, 130 verschiedene, größtentheils alte Siegelabdrüke.

Für die ethnographische Sammlung:

Von der löblichen, zur Aufstellung des bei Culm errichteten Denkmals für weiland Se. Exc. den k. k. Feldzeugmeister Grafen Hieronymus Colloredo bestimmten k. k. Militär-Commission, ein aus Gußeisen verfertigtes Modell dieses Monuments im verjüngten Maßstabe. — Von H. Anton Freudig, Prager Magistratsrath, eine alterthümliche Doppel-Laute. — Vom Prager k. k. Staatsbuchhaltungsofficial, H. Joseph Sladek, eine große, bei Straschniz im berauner Kreise unter dem Strunke eines alten Eichstammes gefundene Holzaxt.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhalt.

Seite

1. Scenen aus dem dramatischen Gedichte: Bretislaw und Jutta. Von Karl Egon Ebert. . . 379

2. Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele. Von Prof. Julius Max Schottky. . . 393

3. Das Histereich, Liburnien, Croatien. Von Joseph Schön. (Beschluß.) 435

4. Nekrolog der im gegenwärtigen Jahrhunderte verstorbenen Mitglieder der Prager theologischen Facultät. Von Prof. Maximilian Millauer. (Fortsezung.) 460

5. Zur Geschichte der ältern böhmischen Literatur. . 466

6. Bericht vom vaterländischen Museum. (October 1828.) 471

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

1828.

December.

Prag,

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Von dieser Zeitschrift erscheint monatlich 1 Heft von circa 6 Bogen. Der Pränumerationspreis ist für den Jahrgang 5 Thlr. sächs., und kann dafür durch jede solide Buchhandlung Deutschlands bezogen werden. Für die Titl. Herren Abnehmer in den k. k. österreichischen Staaten ist der Pränumerationspreis ganzjährig 7 fl. Conv. Münze, und für diejenigen, welche diese Monatschrift unmittelbar bei unterzeichneter Handlung bestellen, und immer selbst bei ihr abholen lassen, 6 fl. Conv. Münze. Auch kann diese Monatschrift unter portofreier Einsendung des Pränumerationsbetrags durch alle resp. k. k. Postämter bezogen werden; man pränumerirt bei diesen halbjährig mit 3 fl. 40 kr. Conv. Münze, wobei pünktliche und portofreie Zusendung mit einbegriffen ist. Auch der erste Jahrgang genann[illegible] d. i. für 1827, kann noch um denselben Pränumerationspr[illegible] auf die eben angeführten Arten bezogen werden, späterhin sollen die Preise erhöhet werden, weshalb um zeitige Bestellung gebeten wird.

Alle Titl. Herren Mitarbeiter und Correspondenten, welche mit ihren Beiträgen die Redaction vorliegender Zeitschrift beehren wollen, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an die unterzeichnete Handlung mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst einzusenden. Diejenigen aber, welchen Leipzig näher als Prag liegen sollte, werden gebeten, ihre Beiträge oder Briefe an Herrn Immanuel Müller in Leipzig mit dem Beisaze „für die Redaction der Zeitschriften des böhmischen Museums" gefälligst abzuschiken.

Prag, im Juli 1828.

J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Monatschrift

der

Gesellschaft

des

vaterländischen Museums

in Böhmen.

Zweiter Jahrgang.

December.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.
1828.

Gedichte von Manfred.

1. Gleichniß.

Dem Seidenwurme möcht ich mich vergleichen:
Ich weiß mich einzuspinnen in die Fäden
Von Liedern, die mir aus der Seele treten,
Wobei mir Blatt und Blume Nahrung reichen.

Und wenn die Lenze nun vorüberstreichen,
Die mich mit ihrem Odem süß umwehten,
Da steig ich still aus meinen Seidenbeeten,
Die Schranken müssen meinen Schwingen weichen.

Die Seidenfäden, die zurükgeblieben,
Die Liederhülle, nehmen dann die Leute,
Mitunter froh solch Spielzeug zu gewinnen.

Mich aber hat es weit hinausgetrieben,
Ich schwelge liebend in der lieben Weite,
Um endlich still mich wieder einzuspinnen.

2. Wiedergabe.

Was jemals ich aus süßbewegter Seele
An Liedergütern hab herausgesponnen,
Und was von mir zu tönen hat begonnen,
Als käm' es aus der Nachtigallenkehle:

Das alles, daß es innig dich beseele,
Hast du, mein Lieb, zum Eigenthum gewonnen,
Sey's, daß es formlos noch in mir geronnen,
Sey's, daß es sich der Feder schon vermähle.

Recht ist's, daß, was durch dich entstanden, wieder
Ich dir als Eigenthum zurük erstatte,
Du hast es mir für eine Zeit vertrauet:

Den Rosen sind vergleichbar meine Lieder,
Aus deren Kelch, bedekt vom rothen Blatte,
Dein Engelkopf mir hold entgegenschauet.

3. Fragen.

Ihr Lüfte, die ihr wehet aus dem Süden,
Ihr Wolken, die nach allenthalben jagen,
Wißt ihr mir Kunde nicht von ihr zu sagen,
Von meiner Lieben, die von mir geschieden?

Gedanken, sagt, ihr ewig nimmermüden,
Die ihr sie durftet zu begleiten wagen,
Ihr Vöglein, die vor ihrem Haus geschlagen,
Sagt, was sie thut in ihrer Heimath Frieden?

Ihr schweigt, und es verstummen eure Mienen?
Habt sie gesehen, seyd bei ihr gewesen,
Und wollt nicht Antwort geben meinen Fragen?

O möcht ich selber euch zum Beispiel dienen:
Ich bin getrennt von meinem liebsten Wesen,
Und weiß so vieles doch von ihr zu sagen.

4. Wunsch.

Wenn jemals wieder mich ein Wunsch beseelte,
So wär es der, daß ich auf ewig deinen
Geliebten Banden möchte mich vereinen,
Daß ich mich deiner Seele ganz vermählte.

Und alles, was bisher mich traf und quälte,
Es würde nur als Prüfung mir erscheinen,
Bis hin, wo ich vereinigt mit der Reinen,
Mich zu den Seligsten der Menschen zählte.

O würde dieser Wunsch zur weißen Taube,
Die aus des Herzens Arche fortgeflogen,
Mir der Gewährung grünes Reis zu bringen!

So aber sinkt von Tag zu Tag mein Glaube,
Weil alle Wünsche, die hinausgezogen,
Heimkehrten traurig, mit gelähmten Schwingen.

5. Streben.

Der Vater mit der lichten Sternenwage,
Der Welten prüft und richtet Menschenleben,
Er sieht allein mein stilles, reges Streben,
Wie ich nach meinem Ziele ring' und jage.

Er sieht es, wie ich niemals ganz verzage,
Den müden Fittig wieder aufzuheben,
Und, wenn sie mir auch andre Deutung geben,
Wie ich nur nach des Herzens Deutung frage.

Oft weint' ich selber schon, vorübergehend
Am Armen, dem ich nichts vermocht zu bieten, —
Der Wille mußte da die That vertreten;

So wird der Herr mein Trachten übersehend,
Vielleicht mir statt Vollbrachtem es vergüten,
Und dort gewähren, was ich hier gebeten.

6. Tag und Nacht.

Ist der Tag ein süßer Junge,
Niemals traurig noch betrübt,
Der mit kühnem Liederschwunge
Seines Jubels Kunde gibt:
Dann ist Nacht ein holdes Mädchen,
Liebegebend und verliebt,
Dessen Nachtigallenzunge
Tausend weiche Lieder übt.

Weiß der Tag hell auszumalen,
Zu vergolden Berg und Land,
Daß durch seine Lust die Qualen
Herzen bleiben unbekannt;
Weiß die Nacht mit Sternenperlen
Auszuschmüken ihr Gewand,
Daß so Stern' als Herzen strahlen
Wie ein reiches Liebesband.

In des Tages Strahlengüssen
Schweigt beschämt die Nachtigall,
Als ob sie bewundern müssen
Solchen Glanz allüberall;
In der Nacht geweihtem Dunkel
Aber erst erwacht ihr Schall,
Alle Sterne zu begrüßen
Und den treuen Wiederhall.

Nun so sey auch mir gepriesen
Holder Tag und holde Nacht:
Tagesdurch will ich genießen,
Was sich Schönes dargebracht;
In den Nächten aber träumen
Will ich, was mich selig macht:
Von der Liebe Paradiesen,
Von der Liebe stiller Pracht!

Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele.

Von Prof. Julius Max Schottky.

(Fortsezung. S. Novemberheft S. 434.)

Ob zwar die Ansichten über die eigentliche Begränzung des Mittelalters und den Beginn der neueren Zeit getheilt sind; ob zwar sich annehmen läßt, daß, nach den verschiedenen Bildungsstufen einzelner Länder, die Periode ihres Mittelalters bald früher, bald später endete: so ist doch nicht abzuläugnen, daß sowohl durch die Erfindung der Buchdrukerkunst wie des Schießpulvers, durch die Entdekung von Amerika, wie durch die Eroberung von Constantinopel, oder vielmehr durch die Folgen dieser und mancher gleichzeitiger Ereignisse von ähnlicher Wichtigkeit, ganz neue Beziehungen und Lebensansichten entweder plözlich geschaffen oder allmählig herbeigeführt wurden, die einen gewissen Hauptabschnitt des Völkerlebens bezeichnen helfen. Selbst auf das Wesen der Volksunterhaltung äußerten jene Erscheinungen bald den bedeutendsten Einfluß, wie dies bereits von Fugger in seinem Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich wenigstens angedeutet ward, wenn er äußerte: „In dem Jahre 1487 wurden zu Regensburg und Worms die zwei lezten Hauptturniere, von denen Crusius seit 550 Jahren, sechs und dreißig zählt, gehalten; und man hat nach der Zeit diese ritterliche Uebung abkommen lassen. Als Ursachen dessen werden angeführt: der große hiezu benöthigte Aufwand, der Manchen seine Güter verkaufen machte, und ihn in die äußerste Armuth sezte;

ferner die Verunachtsamung der löblichen Turnierordnung, da ihrer Viele, so durch Unthaten sich der Ritterwürde unwürdig gemacht, gleichwohl mit Gewalt sich eingedrungen; und dann die innerlichen Zwietrachten, gefährlichen Läufe und bösen Zeiten. Wozu man noch diese zählen kann, daß anstatt der Lanzen und Schwerter, das unritterliche Mordgewehr, die Büchsen, und nun endlich das Kugelwechseln mit den Pistolen oder Fauströhren, in Brauch gekommen."

Das Leben verlor überall etwas von jenem romantischen Anfluge, welcher das kräftige, auf persönliche Verdienste gestüzte Ritterthum zu einer oft poetischen Erscheinung gemacht hatte; dem nicht selten ausgelassenen Bürgerwesen suchte man den Zügel der Regelmäßigkeit durch eine genauere Gesezgebung anzulegen, deren Ansehen freilich noch häufig genug verlezt wurde; religiöse Händel machten sich überdies aufs neue geltend; das Studium der Classiker that der nationalen Entwiklung eben solchen Eintrag, als die Einführung einer fremden Rechtsverfassung, welche mit den bisherigen Gesezen der Ueberlieferung oft in strengen Widerspruch gerieth; und es entstand jezt eine Art Bedürfniß, die Einförmigkeit der Alltagsverhältnisse durch irgend etwas zu unterbrechen, was die Kraft der Phantasie und des Denkvermögens doch einigermassen in Anspruch nahm, ohne gegen den ruhiger und prosaischer gewordenen Gang der Tageserscheinung auffallend abzustechen. — Dazu schien das Drama geeignet, welches den bisherigen Spielraum unter freiem Himmel, auf Rasenflächen oder grünenden Angern verschmähte, und sich in geschlossene Räume zurükzog; und Markt und Straße blieben nur dann noch der Tummelplaz öffentlicher Schauspiele, wenn der Regent zur Huldigung einzog, wenn einer der reichsten Magnaten sein Beilager feierte, oder ein merkwürdiges Landesereigniß die Gemüther zu vorübergehender Lust plözlich aufregte.

So erhielt auch Prag eine Art geschlossenes Bühnenleben, dem freilich die Schauspielkunst fehlte, und mithin auch der Verfasser seiner besonderen Theatergeschichte fehlen muß, die eigentlich erst dann zu schreiben ist, wenn ein fester Plan sich nachweisen läßt, wenn vielseitiges Zusammenwirken für ein bestimmtes, durch das Drama zu erreichendes Ziel, unverkennbar hervortritt. Es bleibt dem Berichterstatter über jene mehr oder minder geistlosen Spiele, nichts weiter zu thun übrig, als vereinzelte Notizen an einander zu reihen, die nur dann etwas beachtenswerther erscheinen könnten, in so fern sich Stoff genug auffinden ließe, sie durch Hindeutungen auf andere gleichzeitige Sitten- und Bildungsverhältnisse mit einander zu verbinden, und das Bruchstükartige derselben somit wenigstens verhüllen zu helfen, wenn er es nicht zu ergänzen vermag. Hier ist ein solcher Versuch gewagt worden, der jedoch, aufrichtig gesagt, den Anforderungen seines Verfassers eben so wenig entspricht, als er denen manches unterrichteten Lesers zusagen dürfte. Aller Anfang bleibt indeß schwer, und der Einzelne hat vielleicht das Recht, einige Nachsicht in Anspruch zu nehmen, wofern nur sein sorgfältiges Streben nach Wahrheit und strenger Forschung nicht zu verkennen ist.

Aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts wurde unlängst ein böhmisches Drama, „die Grablegung Christi," bekannt gemacht*), worin manche, sogar gesungene Scenen aus dem Marktschreier wörtlich entlehnt sind, so daß dieser, hier nur auf ernste Weise umgearbeitet zu seyn scheint, wenn es nicht etwa nach dem lateinischen: Omnipotens pater altissime etc. verfaßt ist. — Wie man hier den Schmerz über den Verlust des Heilandes zu schildern suchte, eben so gab es damals verwandte Leistungen, die

*) In dem 3. Bändchen altböhmischer Gedichte (Starobylá Skládanie) des Hrn. Hanka.

Freuds des Ostertages dramatisch darzustellen. Doch geschah dies größtentheils in den Kirchen, und zwar zur Erbauung des Volkes, das jedoch den eigentlichen Zwek der Versammlung bisweilen zu verkennen schien. So berichtet z. B. Hagek: „Am Tage Christi Himmelfahrt 1509 (d. h. den 17. Mai), als man in der kleinern Stadt Prag, im Kloster zu St. Thomas, nach dem alten Brauch, das Bildniß der Auferstehung Christi hinauf gezogen, dabei dann eine große Menge Volks gewesen (und zwar in ausgelassener Stimmung, „non sine cachinno“ wie Lupacius sagt), und die königlichen Posauner auf der Emporkirche standen, und ihre Trompeten erschallen ließen: so ist dieselbe, sammt dem Volke und den Trompetern eingegangen, und viel Volks darnieder gedrükt; doch ist Niemands von diesem Schaden gestorben. (Lupacius, Theobald und ein anderer böhmischer Chronist führen dagegen sechs Todte und zahlreiche Verwundete an.) Viel böser Leute zu Prag, hatten hierüber ihre sonderliche Freude.“ — 1513 den Sonntag nach Fronleichnam entstand, nach der Angabe eines böhmischen Annalisten, zu Iglau eine Feuersbrunst, während das Volk sich versammelt hatte, um einem von mehreren Personen veranstalteten Schauspiele beizuwohnen. Wie diese Lustbarkeit beschaffen war, ist nicht zu ermitteln; allem Wahrscheine nach trug sie jedoch ebenfalls das Gepräge der sogenannten Moralitäten; denn die Fröhlichkeit und der ausgelassene Scherz schienen damals aus dem öffentlichen Leben Böhmens immer mehr zu verschwinden, wo besonders von 1503 — 1508 die heftigsten Verfolgungen der böhmischen Brüder-Unität Statt fanden, welche König Wladislaw eben so vertilgt wissen wollte, als man etwas später die strengsten Maßregeln gegen Luthers Anhänger und gegen die Utraquisten einleitete. — Prags Sitten schienen damals sehr zerrüttet zu seyn, wenigstens eifert Bohuslaw von Lobkowiz gegen die damaligen Frauen, fügt jedoch gleich hinzu: „Wenn nur erst die Männer den

heiligen Wenzel nachahmten, würden alsdann die Frauen wohl auch das Ihrige thun" *). Am böhmischen Hofe herrschte wenig Fröhlichkeit, und die Feste waren selten, da Wladislaw sehr oft gegen die eigenen Unterthanen zu kämpfen hatte, und dadurch häufig düster erschien. Lobkowiz hielt sich im Februar 1509 einige Zeit in der Hauptstadt auf, und schrieb seinem Freunde Adelmann: „Ich war dieser Tage zu Prag, um meinen Landesfürsten, der aus Ungarn zu uns zurükgekehrt ist, nach meiner Pflicht zu verehren. Seine Gesichtszüge scheinen mir geändert, und sein immerwährendes Nachdenken verrieth, ich weiß nicht wie? mehr Traurigkeit als Ernst. Ich glaube nicht, daß dieses die Wirkung des Alters sey, da er das sechs und fünfzigste Jahr kaum erreicht hat; wohl aber die Folge von Kummer und von Sorgen; denn Kriege und Nachstellungen der Seinigen waren fast durch das ganze Leben seine Gefährten" **). — Wie konnten auch in einem Lande Glük und wahre Heiterkeit, wie konnten in ihm die Erscheinungen des Friedens herrschen, wenn einzelne Stände sich den größten Zügellosigkeiten in ihm überließen, und gesezlose Horden von Söldlingen die ärgsten Zeiten des Faustrechtes zurükzuführen schienen? „Nichts ist ihnen — sagt Lobkowiz von jenen böhmischen Kriegerschaaren ***) — nichts ist ihnen heilig, nie finden sie Bedenklichkeiten: sie schonen kein Geschlecht, kein Alter, nicht Kirchen, nicht Klöster sind vor ihren Gewaltthätigkeiten sicher; sie machen keinen Unterschied, gottgeweiht oder nicht, das ist ihnen einerlei; sie rauben und plündern

*) Forsitan ubi mares Divum Wenceslaum imitati fuerint, feminae quoque ea, quae suarum partium erunt, non omittent. Epist. 4. L. V.

**) S. Cornova's Werk über Bohuslaw von Lobkowiz und zu Hassenstein. Prag, 1808. Seite 125.

***) In seiner kleinen Schrift über das menschliche Elend; a. a. O. Seite 25.

überall, und verheeren alles mit Feuer und Schwert. Hat sie Geiz und Grausamkeit bereichert: so bringen sie Verschwendung und schändliche Ausschweifungen wieder um alles; jezt erwacht ihre Habsucht aufs neue. Nie wollen sie den Gesezen gehorsam leben, nie können sie den Frieden ertragen, und ob sie täglich plündern, so sind sie dennoch arm" u. s. w.

Wladislaws Sohn, Ludwig, König von Böhmen und Ungarn, zog den 28. März 1522 mit seiner Gemahlin Maria, Tochter König Philipps von Spanien, bei feierlicher Begleitung in Prag ein, um gekrönt zu werden (nach den Ephemeriden des Lupacius); und 1523 am Tage St. Prisca, d. h. den 18. Januar, „haben, wie Hagek meldet, die altstädter Prager den König Ludwigen, ihren Herrn, mit der Königin zu Gast eingeladen, und auf ihrem Rathhause ein herrlich und köstlich Mal zubereiten lassen. Nach verbrachter Malzeit hat man auf dem Ringe in Schranken mancherlei Turnier, Rennen und Stechen gehalten." — Als Erzherzog Ferdinand von Oesterreich 1527 in Prag zum böhmischen Könige gekrönt wurde, feierte man den 26. Februar ein Turnier zu Pferde, und zwar in dem großen Saale des Prager Schlosses, wovon der gleichzeitige Beschreiber sagt*): „In demselben Saale sind lange Staffeln oder Bänk, je eine über die ander, der ob dreißig gewest, darauf die Königin sammt ihrem, auch böhmischen und allem andern Frauenzimmer in so großer Köstlichkeit, dergleichen keine mehr gesehen, gestanden. Derselbig Saale hat auch zu ringsum Schranken gehabt, darhinter die Herrn und andere Zuseher gestanden, auch mit Tapezerei zum hübschten behängt gewest. Die Ritter stachen sich einander weidlich herab, zuerst einzeln, dann seynd je 13 und 13 zusammen gerükt, und

*) S. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen. 2. Heft. Prag, 1824. S. 141.

all' 26 ein ernstlich Treffen gethan. Darunter ihr Viel' herabgestochen, die man wieder aufgesezt. Darnach haben sie all' zu den Schwerten gegriffen und auf ein halbe Stund wol an einander genüzt (einander bekämpft), also daß je zween, je drei ob einem gewest, auch je einer baß dann (besser als) der ander genuzt worden. Und königliche Majestät hat sich in solchem vor andern so wol gehalten, daran die Böheim groß Verwundern und Wohlgefallen gehabt und gesagt: dieweil Prag gestanden, sey dergleichen Turnier nie gesehen worden." Nach diesem Lanzenkampf oder Buhurt wurde der Saal schnell gereinigt und nun ein glänzender Ball darin gehalten, wobei es keineswegs an Fakeltänzen und kostbarer Ausstattung fehlte. — Vielleicht dürfte es manchem Leser nicht unwillkommen seyn zu erfahren, was Merian in seiner 1650 zu Frankfurt a. M. herausgekommenen Topographie Böhmens, Mährens und Schlesiens von diesem Saale erzählt, besonders da man somit abermals Kunde von ähnlichen, darin gefeierten Lustkämpfen erhält. „Der Saal des St. Wenzeslai- oder jezigen Prager und königlichen Schlosses *) hat in der Länge 212 (in der Höhe 42) und in der Breite 60 Werkschuh; ist obenher ganz künstlich gewölbt, und hat in der Mitte keine Saul, auf welcher er ruhete. Der untere Boden oder das Paviment ist so stark, daß etliche Cornet-Reiter allda sich tummeln und Ritterspiel halten können; wie dann dergleichen Turnier Anno 1549 in Gegenwart Churfürst Morizen zu Sachsen allda sollen seyn gehalten worden. In der Höhe hangen vier sehr große und schöne messingene Leuchter, so die Stadt Nürnberg Kaiser Ferdinanden dem I. verehret hat. Daran ist die Landstuben,

*) Dies herrliche, drei Stokwerk' hohe Gebäude enthält 812 Zimmer, außerdem vier große Säle, ausgedehnte Coridors und Gänge, drei umfangreiche Höfe, Stallungen, welche über einander hinlaufen u. s. w.

darin die Landtäge ꝛc. gehalten werden; daher dann auf solchem Saal täglich viel Volks, auch allerhand köstliche Waaren, sonderlich wann eine königliche Hofhaltung allhie ist und bei den Landtägen, zu finden*)."

An diesen köstlichen Waaren und dem glänzenden Scharfrennen mochte damals vielen Leuten unstreitig sehr viel gelegen seyn; aber der Freund geistiger Fortschritte kümmert sich um solche Herrlichkeiten wenig, sondern fragt um so theilnehmender den Erscheinungen des Seelenlebens nach, dessen Wirkungen stiller aber segensvoller und dauernder sind, als der vorüberrauschende Glanz sinnbetäubender Lust. Und in dieser Beziehung schmerzt es, keine befriedigende Antwort ertheilen zu können. Die einst so kräftig wirkende Universität hatte bedeutend an innerem Gehalte verloren; die Philosophie war in den Augen der studierenden Menge zum Nichts herab gesunken; man floh ihre Lehren wie ihre wenigen Schüler, die für Zeitverschwender galten, denen das Wesentliche, d. h. der Gelderwerb, wenig am Herzen liege**). Noch ist eine Zu-

*) Eine noch ausführlichere Schilderung dieses sogenannten Wladislaw'schen Saales, den König Wladislaw II. im J. 1493 an die damalige Burg anbauen ließ, verfaßte Kaiser Rudolph des II. Geschichtschreiber, Jakob Typotius, in einer lateinischen Inschrift, welche sich auf einem Prospecte dieses Saales befindet, den der talentvolle Kupferstecher Egidius Sadeler im J. 1607 herausgab. S. Dobrowsky's böhmische Literatur auf das J. 1779.

**) Die in der Prager k. Universitäts-Bibliothek im Original aufbewahrten handschriftlichen Acten der philosophischen Facultät, klagen bei dem J. 1527: „Rari adolescentes moderni tamquam a malis male educati reperiuntur, qui sanctae philosophiae fontem sitiant — omnes fere philosophi nunc ludibrio risuique expositi sunt, omnes philosophum virum quasi digito demonstrant, hominem sine fruge asserentes, lucrari undecunque per fas nefasque summum in vita bonum buccinantes." etc. Man vergleiche dieselben Acten zum Jahre 1528 ff.

schrift der Prager Universität an Kaiser Ferdinand I. vorhanden, worin in elegischen Versen der Verfall der Wissenschaften beseufzt und geäußert wird: sie fänden weder genügende Geldunterstüzung, noch die gehörige Aufmunterung durch geistiges Einschreiten. — Daher kann es auch nicht befremden, während dieser Zeit so viele einheimische, besonders adeliche Jünglinge außer Landes ziehen zu sehen, die sich größtentheils nach Italien begaben, um in Padua, Ferrara und Bologna den Wissenschaften obzuliegen, oder deshalb nach Straßburg und Paris eilten; theils, weil sie, als Katholiken, kein Zutrauen zu utraquistischen Lehrern hatten; theils aber auch, weil es ihnen wirklich um echte Belehrung zu thun war, oder endlich, weil der Modeton solche wissenschaftliche Ausflüge erheischte *). Späterhin, wie Deutschlands Universitäten frischer aufblühten, und der Protestantismus in Böhmen mehr überhand nahm, richteten sich diese Züge größtentheils nach Wittenberg, aber auch nach Leipzig, Jena, Altorf, Augsburg, Ingolstadt und Wien.

Es ist Zeit, auf Prags theatralische Leistungen zurükzukommen, obgleich sie in jenen Tagen freilich nicht

*) Einem dieser nach Italien ziehenden Jünglinge, Sigmund Gelenius, schrieb der vertrauteste Minister König Wladislaws und Hassensteins von Lobkowiz inniger Freund, Johannes Schlechta, merkwürdige Andeutungen hinsichtlich des rechten Gebrauches und des Mißbrauches der Gelehrsamkeit: „Cura summo studio, ermahnt er ihn, ut in patriam bonas artes honestis moribus conjunctas adferas. Nam si te corruptum, effeminatum, et flagitiis peregrinis inquinatum parentes, cognati, et caeteri amici agnoscent; sis in omnium scientiarum genere ita doctus, ita elegans et consummatus, ut scientia Ciceronem aut Virgilium aequare possis: non nisi monstrum, fabula, et ridiculus eris. Non te enim fugere arbitror, quam his vitiis obnoxii in patria nostra sint invisi, et summe omnibus odiosi.“

selbstständig erscheinen, sondern sich mehr nur als philologische Schulübungen zeigen. Bereits oben (Seite 416 des Novemberheftes dieser Monatschrift) erwähnten wir der sogenannten Beania, d. h. einer Universitäts-Feierlichkeit, welche gewöhnlich während des Monates August Statt fand und darin bestand: daß in die Matrikel oft mehrere hundert Studenten zugleich eingetragen wurden, nachdem sie eine Art Prüfungszeit oder Geduldprobe ausgehalten hatten, welche sie die älteren Studierenden oft roh und grausam genug empfinden ließen, so daß die Universität endlich gegen diese barbarische Unsitte mit Verboten auftreten mußte. Die Beania wurde als eine Art Fest betrachtet, wobei es nicht an Trinkgelagen, ja zum Theil selbst nicht an Ausbrüchen pöbelhafter Gemeinheit fehlen mochte; bis endlich, und wie es scheint, im J. 1535 zum erstenmale, diese Feier durch eine mildere Erheiterung mehr Gewicht erhielt, nämlich durch einen theatralischen Versuch, über welchen sich die Decanatsacten der philosophischen Facultät folgendermassen äußern *): Zur Fastnacht-

*) Wir verdanken es Hrn. Palacky, uns auf diese und einige andere Stellen aufmerksam gemacht zu haben, welche hier um so eher auch in der Urschrift eingeschaltet zu werden verdient, als sie einen Begriff von der Latinität der Prager Universität aus jener Zeit gibt, von der die nachtheiligste Meinung verbreitet zu seyn scheint: „(Anno 1535) Tempore bacchanalium, quando videlicet praecipue malae pestes, luxus, otium et voluptates regnare solent, subiit ardor quosdam baccal. et studiosos, ut Plautinum militem vulgo exhiberent, atque dissolutum hoc tempus bono aliquo studio transmitterent; contra aliorum consuetudinem. Et quia de loco agendae comoediae inter nos dubitari coeptum est, interea illi perfecerunt a magistro civium novae urbis, ut in praetorio illorum perageretur, ut pote loco spatioso et ad hanc rem adprime accomodo. Denique ea rite peracta comoedia cum ab omnibus probaretur, vulgoque eo nomine studiosi jam com-

zeit, wo, dem alten Gebrauche zu Folge, jede Art des Wohllebens zu herrschen pflegt, beschloßen mehrere Baccalaureen und Studenten der Prager Universität, den „Soldaten“ (miles gloriosus) des Plautus, öffentlich darzustellen, um ihre Zeit auf etwas vernünftigere Weise zu verwenden, als es gewöhnlich der Fall zu seyn pflegte. Die Lehrer der Universität waren über den Ort der Darstellung uneins, bis sich endlich der Magistrat der Prager Neustadt bereitwillig finden ließ, das Rathhaus dafür zu bestimmen, weil man hier hinlänglichen Raum fand. Somit wurde das Stük unter großem Beifalle gegeben; doch der Magistrat der Prager Altstadt, mit jenem der Neustadt immer noch, alter Feindschaft wegen, gespannt, schien dies übel zu deuten, und machte mit Strenge auf das königliche Gesez aufmerksam, welches alle öffentlichen Zusammenkünfte als gefährlich für die Ruhe des Staates und der Bürger untersagte. Auch unterließ er es nicht, einen jener Baccalaureen, Namens Modry, welcher den Soldaten gespielt hatte, troz alles Appellirens desselben an den Rector der Universität, gefangen nehmen, und bei

---

mendarentur, ibique tum senatus veteris urbis nescio invidia an malitia commotus, calumniari, factum accusare, quasi publici conventus contra interdictum regium et in perniciem civium haberentur. Nam tum forte inter eos et senatum novae urbis simultas quaedam (ut saepe alias, ex quo divisio urbis facta est) intercesserat. Itaque accersito uno baccalaureo, dicto Modry, qui militem egerat, et graviter increpito, cum rectorem frustra appellasset, conjecere hominem in carcerem, ibique eum satis aspere et duriter tractare. Vere illi accidit, quod scilicet in fabula vinciri se adsimulaverat. Tandem opera nostra et amicorum aegre perfectum est, ut tertio abhinc die, ex quo conjectus est in vincula, emitteretur. Quod factum crudelius visum est, quam ut vel a nobis dissimulari hic vel ab illis fieri debeat, qui se patronos studii“ — (cet. desunt).

harter Behandlung in einen Kerker werfen zu lassen, wornach ihm also wirklich geschah, was er auf der Bühne nur als Schauspieler dargestellt hatte. Die nachdrükliche Verwendung der Professoren und ihrer Freunde bewirkte endlich nach drei Tagen seine Freilassung. Diese Begebenheit erschien dem damaligen Decan viel zu gewaltthätig, als daß er es seinerseits hätte unterlassen können, in dem Amtsprotokoll davon zu sprechen, und als daß jene sich derselben hätten schuldig machen sollen, welche sich als Beschüzer der Wissenschaften zu bezeichnen pflegten.

Aus derselben handschriftlichen Quelle geht hervor, daß die Studenten der Prager Universität den 8. August 1539 das Trauerspiel Susanna in dem großen Collegium mit ungetheiltem Beifalle aufführten; bei welcher Gelegenheit so viele Zuschauer herbeigeströmt waren, daß der Fußboden des Schauspielsaales Gefahr lief, einzubrechen. Deshalb und aus einigen anderen Ursachen erließen die Lehrer dieses Collegiums die Verfügung, daß hier niemals wieder ähnliche Spiele aufgeführt werden dürften. — Nicht minder veranstalteten im Monat August 1543, d. h. zur Zeit der gewöhnlichen Beania, mehrere Magistri und Baccalaureen ebenfalls die Darstellung des Trauerspiels Susanna; doch geschah es jezt in dem Reckischen Collegium und zwar in Gegenwart der angesehensten Personen des Hofes, welche dies Schauspiel dem Monarchen empfahlen, der es demnach in seiner Prager Burg wiederholt zu sehen wünschte. Es geschah im Beiseyn des Königs von Böhmen Ferdinand, seiner Gemahlin, seiner beiden Söhne Ferdinand und Maximilian, und vieler anderen erlauchten Personen und der Großen des Landes. Der König blieb bis zum Ende des Stükes anwesend und erklärte hierauf, die Wissenschaften und ihre Pfleger zu lieben („quod studia et eorum cultores amet"). — Daß man den 4. August 1544 im Collegium der Königin Hedwig, mit der Comödie Phormio des Terenz; und 1548

mit dem Trauerspiele Samson ein zahlreiches Publikum zu unterhalten suchte, ist bekannt; ebenso, daß Niklas Konáč, 1546 die Comödie Judith im eilfzeiligen Versmaße (hendecasyllabicum), entweder aus dem Deutschen oder von Boccaccio entlehnte, und gleichzeitig die böhmische nach dem Lateinischen verfaßte Tragödie Pammachius erschien: aber ausführlichere Berichte über diese Stüke und die Art und Weise ihrer Darstellung fehlen bis izt. Nur so viel kann unstreitig vorhinein angenommen werden, daß dies mit einem gewissen Aufwande von Pracht geschah, und nicht so einfach, wie Shakespeare's Stüke ehemals in die Scene gesezt wurden: weil sonst das Volk nicht in Schaaren herbeigeströmt wäre, dem wenigstens eine Schaulust bereitet werden mußte, da nicht alle diese Spiele in böhmischer, sondern mehrere derselben in lateinischer Sprache zur Aufführung kamen.

Wenn Böhmens Archive und öffentliche oder Privat-Bibliotheken einst gründlicher benuzt seyn werden, als es bis jezt geschehen konnte; wenn es den Forschern möglich geworden ist, ehemalige Reiseberichte und auswärtige Quellen mit dem erforderlichen Zeitaufwande zu prüfen: so wird — man darf kein Prophet seyn, um dies zu behaupten — der Geschichtschreiber zahlreiche Berichte in den Händen haben, wodurch unser Versuch wichtige und belebende Zusäze gewinnen dürfte. — Böhmen hatte vor dem dreißigjährigen Kriege einen sehr begüterten Adel; und die Familien Rosenberg, Schwamberg, Guttenstein, Sternberg, Lobkowiz, Smiřicky, Lippa, Berka, Pernstein, Świhowský, Neuhaus, Terčka, Hasenburg u. a. wetteiferten darin, ihrem Range und großen Vermögen entsprechend zu leben, und Festlichkeiten zu veranstalten, welche selbst weitgereiste Ausländer in Staunen versezten. Selten wurde damals ein Fürst gefunden, der Wilhelm von Rosenbergs, dieses Mäcens der Künste und Wissenschaften, Feste an Glanz zu überbieten vermocht hätte. Erz-

herzog Ferdinand besuchte ihn im April 1561 auf seinen böhmischen Besitzungen, wo nun beinah' eine Woche hindurch Alles versucht ward, den hohen Gast zu überraschen, bald durch Jagden, Wettläufe oder Bärenhezen, bald durch Pferderennen, Hahnenkämpfe, Ritterspiele und ähnliche sinnreich angeordnete Lustgelage, welche den Adel des Landes und angränzender Bezirke herbeizogen*). — In Prag hatten diese reichen Familien ihre Palläste, und es verging kein Tag ohne feierliche Zusammenkünfte, besonders seit der Hof wieder hier residirte, und vieles Fremde nebst alle dem um sich versammelte, was ein Kunst und Wissenschaft fast leidenschaftlich liebender Kaiser, wie es besonders Rudolph II. war, nur immer an sich zu ziehen vermochte. — Die damalige Zeit gefiel sich im Genuße und ließ es dabei bewenden, während unsere schreibseligen Tage, noch im Schildern solcher Genüsse eine Nachfeier halten; daher kommt es auch, daß ehemalige Chronisten so wenig Einzelnheiten berichten, die allein dem Gemälde Schatten und Licht geben und das Einförmige der troknen Notiz unterbrechen. Schade, daß sie z. B. von dem feierlichen Einzuge nicht ausführlicher sprachen, den Kaiser Ferdinand I. 1558 in Prag hielt**). 3000 böhmische Ritter eilten ihm entgegen, eben so 8000 bewaffnete Bürger, von denen 3000 ganz nach der Weise der ehemaligen Taboriten geharnischt waren; dann folgten 1500 schön gekleidete, von zwölf bärtigen Zwergen angeführte Knaben und 2000 Jungfrauen, deren Bescheidenheit und zierliche Anmuth dem Kaiser besonders gefiel (quod spectaculum ob virginum modestiam et venustatem commendavit maxime Cæsar). Der Monarch wurde mit zierlichen Reden empfangen, durch Triumphpforten eingeführt, und die Feste schienen nicht ermüden zu wollen.

---

*) S. Balbins Miscellaneen, Lib. I. Cap. XXXVII. pag. 91 ff.

**) Es erschienen doch noch in demselben Jahre 4 gedrukte Berichte darüber. (Anm. d. Red.)

Es gibt ein böhmisches Schauspiel, welches man gewöhnlich in diese Zeit zu sezen pflegt; das jedoch, troz seiner Lebendigkeit und anscheinend neuen Erfindung, jezt fast gänzlich verschollen ist, wiewohl es sonst auf Jahrmärkten unter der bekannten Firma: „gedrukt in diesem Jahr", zum Kauf ausgeboten wurde. Die Fabel des Stükes ist ganz kurz diese: Ein Knecht hat drei Jahre bei einem Bauer gedient, erhält aber zum Lohn endlich nicht mehr als drei Groschen, von denen zweie schnell ausgegeben sind, und der dritte noch einem ehrwürdigen Bettlergreise, d. h. eigentlich einem Zauberer zu Theil wird, den der heiter gestimmte Jüngling auf seiner Heimreise antrifft. Um solchen Edelmuth oder solche Gleichgiltigkeit gegen Hab und Gut zu belohnen, gibt ihm der Beschenkte eine Wundergeige, bei deren Klang Alles, wie durch Oberons Horn, in Tanzwuth geräth, ohne aufhören zu können. Der Besizer dieses Schazes ist jezt aller Noth überhoben, aber auch übermüthig genug, einen armen Juden völlig entblößt unter Dornen tanzen zu lassen, und sich mancher ähnlichen Thorheiten oder Vergehen schuldig zu machen, die ihn endlich so weit bringen, daß er gehangen werden soll. Er bittet sich dicht am Galgen die Gunst aus, seine Geige noch einmal ertönen lassen zu dürfen; und man ist thöricht genug, den Wunsch zu gewähren, weshalb jezt alle Welt so lange tanzen muß, bis man endlich die Freilassung des Gefangenen verspricht, um nur selbst mit dem Leben davon zu kommen. — Dieser Stoff ist allerdings comisch, aber schwerlich das Eigenthum des böhmischen Verfassers; indem ihn schon Hans Sachs zu einem Fastnachtspiele benüzte, und er wohl in noch älteren Schriften seine Quelle haben dürfte.

Von wandernden Schauspielergesellschaften ist bis zu dieser Periode in Böhmen eben so wenig eine Spur zu finden, als man sie in dem Gesammtgebiete deutscher Staaten nachzuweisen vermöchte, wo sie erst ein halbes Jahr-

hundert später erscheinen. Jedes heitere Drama schien überhaupt auf lange Zeit in Böhmen zu schweigen, weil die Gemüther immer mehr durch religiöse Spaltungen getheilt wurden, und sich größtentheils nur feindlich berührten. Kaiser Ferdinand I., den die Türkeneinfälle jezt weniger verderblich bedrohten, und dessen Lieblingswunsch es in vorgerücktem Alter blieb, den Protestantismus aus seinen Staaten zurükzudrängen, beschloß den Jesuitenorden herbeizurufen, und ihn als Damm religiösen Neuerungen entgegen zu stellen, wozu ihm die Anregung aus Böhmen selbst gekommen war. Man liest in dem 1721 zu Prag erschienenen „geistlichen Ehrenschaz" Seite 183: „Damit die katholische Geistlichkeit vermehrt, die Jugend im katholischen Glauben eifriger unterwiesen und ein Mittel gemacht würde, die katholische Religion besser zu befördern: als sandte das Prager eifrige Domcapitel Henricum den Erzpriester zu Ihro Majestät (im J. 1547) nacher Wien; trugen solches eifrigst vor, sammt der großen Gefahr der katholischen Religion: wie daß es höchst nöthig und rathsam wäre, damit Ihro Majestät nach dero königlichen Gewalt und Authorität ein neues katholisches Studium aufrichten oder das vorige wiederum verneuern möchten, welches der Religion und ingleichen auch der studierenden Jugend eine Beihilf wäre, und Alles wiederum zum wahren Glauben gebracht würde. Anbei brachten sie Ihro Majestät auch vor: wie daß die Patres der Societät Jesu, welche bei so obschwebenden Kezereien zum Aufbringen des katholischen Glaubens unlängst zu Rom gestiftet wären, und von Wilhelmo bairischem Herzoge in dasiges Land begehret, in der wahren Religion zu Ingolstadt große Frucht schöpfeten; dahero es auch rathsam wäre: solche von Ihro Heiligkeit Julio III., damaligem Pabsten und von deren fundatore Ignatio zu begehren; welche der Prager Universität vorstehen möchten, zu Erhaltung und Vermehrung der wahren Religion behilflich und den vorigen

christlichen Eifer wiederum zu erweken mitbeflissen wären.“ Ferdinand gab diesen Ansichten gern nach, und auf seine Veranlassung kam zuerst der bekannte jesuitische Schriftsteller Canisius mit neun Gefährten aus Rom nach Prag, die nicht ohne großes Widerstreben der Gegner allmählig ihren Wirkungskreis erweiterten, worüber sich der Jesuit Tanner in seiner Geschichte der Grafen von Sternberg, Prag, 1752, Seite 425 äußert: „Als die ersten zwölf Geistlichen der Gesellschaft Jesu, so von dem heiligen Ignatio, Stiftern dieser Gesellschaft, nacher Prag abgeschiket worden, mit dem ersten Rectore Ursmaro allda angelanget, wurden sie von Ferdinando I. auf das fleißigste gewarnet, sich nicht viel sehen zu lassen; maßen sie auch nachmalens durch viele Jahre kaum jemalens allein aus ihrer Behausung ausgehen dörfen, und ihnen öfters die Fenster eingeworfen worden.“

Wenn der Orden Feinde fand, so fehlte es ihm dagegen doch auch nicht an mächtigen und reich begüterten Gönnern, die ihn mit Geschenken überhäuften*); und es wurde ihm nach und nach möglich, sein noch jezt angestauntes Clementinum zu errichten, auf dessen Stelle sonst drei Kirchen, ein Kloster, zwei und dreißig größere oder kleinere Häuser, zwei Gärten, sieben Pläze, eine Brandstätte und zwei Gassen befindlich waren. — Nicht zu läugnen ist es, daß die Jesuiten nunmehr eine unermüdliche Thätigkeit zu entwikeln begannen; denn noch bevor ihnen die neu gegründete Ferdinandeische Akademie übergeben wurde, deren Stiftungsbrief der Kaiser den 15. März 1562 ausfertigte, und welche anfänglich

*) Hammerschmid sagt davon in seinem Prodromus Gloriae Pragenae (Prag, 1717, Cap. V. pag. 87): „Quis omnes Benefactores Collegii Clementini, et Ecclesiae Salvatoris S. J. posset enumerare? dies et menses in eorundem nominibus enumerandis et describendis non sufficerent.“

neben der Caroliniſchen Univerſität beſtand, bis dieſe endlich mit jener vereinigt wurde, — ſchon früher unterließ der Orden nichts, die Jugend an ſich zu ziehen, und ſeinem Unterrichte eine gewiſſe Abwechslung und Annehmlichkeit zu geben, welche den früheren Prager Collegien wenigſtens noch unmittelbar vor jener Zeit gefehlt hatte, bevor ein Hodiejowa als Beſchüzer verdienſtvoller Gelehrten aufgetreten war. — Außer manchem andern geiſtigen Reizmittel fanden es die Jeſuiten für zwekmäßig: jährlich feierliche Schauſpiele in ihren Gebäuden durch Söhne aus den erſten Familien des Landes aufführen zu laſſen, und ſie mit einer Pracht auszuſtatten, welche das Volk ſtaunen und ſchaarenweiſe herbeiſtrömen ließ. Aus der bis jezt nur handſchriftlich vorhandenen lateiniſch verfaßten Geſchichte des Prager Jeſuiten-Collegiums, welche in der k. Univerſitäts-Bibliothek aufbewahrt wird, theilen wir unſern Leſern einige Stellen überſezt mit, worin dieſer Schuldramen erwähnt wird, die freilich auch nicht beſonders reichhaltig ſind, aber doch in ſo fern willkommen ſeyn dürften, als bis jezt nirgends davon die Rede war.

1559. Zur Faſchingzeit gab man den Streit zwiſchen Fleiſch und Geiſt mit großem Beifalle der Zuſchauer, welche über die Kürze der Darſtellung klagten, obwohl ſie mehr als zwei Stunden gewährt hatte.

1560 den 17. Februar wurde in den Hofräumen des Schulgebäudes das Schauſpiel Euripi aufgeführt, worin die Unbeſtändigkeit menſchlicher Verhältniſſe und die beklagenswerthe Kürze des Lebens geſchildert ward; und zwar geſchah dies bei ſolchem Zulaufe, wie man ſich eines ähnlichen aus früherer Zeit durchaus nicht entſinnen konnte, da man die Herbeigeſtrömten auf 8 — 10,000 Menſchen ſchäzte. Als das Volk bei dieſer Gelegenheit zum erſtenmale verlarvte Dämonen auf dem Theater erſcheinen ſah, ſchrie es laut: Was! wollen uns die Jeſuiten durch verkleidete Teufel erſchreken? daß ſie die wahren Teufel ho-

len möchten! (En Jesuitae larvatis daemonibus terrere nos volunt, quos veri daemones devorabunt!) Aber bald sahen sich sowohl Augen als Ohren durch das kunstfertige Spiel der Darstellenden so völlig überwunden, daß nichts als Beifallstöne erklangen. Der Orden erntete durch dieses Spiel so viel Ruhm ein, daß er es dreimal und das viertemal selbst vor dem Erzherzoge Ferdinand in dem größten Saale des Prager Schlosses mit allgemeiner Zustimmung wiederholen, und von seinem Rector Hoffäus in die deutsche Sprache übersezen lassen mußte.

1561. Die kleinen Alumnen des Collegiums brachten unter sich die Comödie von dem Vorzuge der Wissenschaften zur Aufführung und befriedigten jedermann so sehr, daß man des Rühmens kein Ende finden konnte. — Dann folgte das feierliche Spiel von Adam, nicht minder besucht und beklatscht.

1562 den 17. September erfreute sich die zahlreiche Versammlung an der Tragi-Comödia von Sauls Untergang und Davids Krönung, wobei insbesondere die beiden Lager Sauls und der Philister, noch mehr aber die verschiedenen Kämpfe allgemeinen Beifall fanden, welche mit so großer Wahrheit nachgeahmt wurden, daß sich das gesammte Volk wirklich vor einem Schlachtgewühle zu sehen glaubte, und die Streitenden durch lautes Geschrei und Zurufen anzufeuern bemüht war (ut vera res agi videretur, populusque universus pugnam cernens ingenti sublato clamore comitaretur et animaret pugnantes). Alles wurde auf das täuschendste dargestellt, so zwar, daß ein unter den Zuschauern befindlicher Soldat, der niemals etwas Aehnliches gesehen hatte, den König Saul für einen wirklichen Fürsten der Gegenwart hielt, sobald er nämlich das erstemal auftrat; daß er ihm die üblichen militärischen Honeurs machte, ihn dann flehentlich bat, seiner Verdienste eingedenk zu seyn, und ihm einige Zulage zu gestatten. Wie er noch so sprach, erschienen jedoch, der

damaligen Comödiensitte gemäß, plözlich die Narren des Königs, um ein heiteres Zwischenspiel darzustellen; das Volk brach in ein übermäßiges Gelächter aus, wodurch der Soldat endlich seinen Irrthum erkannte, und sich beschämt in die Finsterniß zurükzog.

Der gelehrte Schulmann Matthäus Meisner schrieb Ephemeriden seiner Zeit, welche bis zum J. 1600 hinabgehen, und worin sich folgende hieher gehörige Bemerkungen finden*):

„1562 den 1. Februar ist ein Turnier auf dem altstädter Ring zu Prag gehalten worden. Kaiser Ferdinand und König Maximilian wohnten dem Freudenfeste bei. Erzherzog Ferdinand aber, der weiß, und Karl, der roth angezogen war, sezten das Freudenfest mit andern Rittern fort."

„Den 8. Februar ward wieder ein Turnier auf dem altstädter Ringe zu Prag gehalten, da beide Erzherzoge Ferdinand und Karl in Gegenwart des Kaisers Ferdinand und Königs Maximiliani zusammen ritten."

„1562 den 7. September wurde der Einzug Ihro Majestät Maximilians nach Prag zu der bevorstehenden Krönung gehalten. Einige hundert Husaren ritten dem Könige vor; sechs Kameele, auf denen Mohren saßen, wurden geführt. Als der König an die St. Heinrichsschule reitend kam, blieb Ihro Majestät ein wenig stehen, hörte die Oda, die die Erato, der Musen Eine, hersagte, an; und dann wurde der Zug weiter fortgesezt. Wir sind alle da mit langen scharlachenen Reverenden, wie auch die Musa mit Lorbeer gekrönt, ausgeziert gestanden. — Den 22. September hielt man nach der Krönung des Königs Maximilian hinter der Burg zu Prag, beim alten Thiergarten im Grunde, ein Turnier."

*) S. das Journal: „Für Böhmen, von Böhmen." Prag, 1793. 8.

Zu jener Zeit wurde unter andern auch auf dem größeren Plaze der Prager Burg von den königlichen Prinzen ein Turnier gehalten, welches der Augenzeuge Georg Trnicky von Trnic in einem böhmischen Liede schilderte, das er Kaiser Ferdinand I. überreicht* und gegenwärtig in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien aufbewahrt wird**). Beachtenswerth ist die hier mitgetheilte Nachricht: bei jener Gelegenheit hätten sich so viele Menschen auf die im J. 1573 von den Nürnberger Künstlern Martin und Georg von Clussenbach gegossene Reiterstatue des heiligen Georg hinaufgestellt, daß sie endlich umstürzte und mit ihrer Last in den Röhrkasten fiel, wobei zwar kein Mensch, das Pferd aber so sehr Schaden litt, daß die Statue auf dieselbe Art umgegossen werden mußte, wie man sie noch heut in dem Schloßhofe wahrnimmt***). — Doch, um wieder auf die Schauspiele der Jesuiten zurükzukommen:

1563 den 28. October ließ Erzherzog Ferdinand, einer der größten Liebhaber der Schauspiele (maximus comoediarum amator), in der Prager Burg, und zwar nur vor den Hofleuten und den Großen des Reiches, die Tragödie Philopädius von Jesuitenschülern aufführen. Den Tag darauf wiederholte man sie in dem Hofraume des Collegiums vor dem Volke, das sich den lebhaftesten Eindrüken überließ, und besonders dann in lautes Schluchzen und Weinen ausbrach, als in der Scene eines Wollüstlings mehrere Jünglinge von den Teufeln in die Hölle geschleppt wurden und sie noch aus den Flammen um Hilfe schrien. — Nach geendigter Action wurden 34 Schauspieler von ihren Lehrern bewirthet, und dann erhob sich der Provinzial des Ordens, Pater Lanchyus, um in einer kräftigen Anrede, die Jünglinge zur Tugend anzufeuern.

*) S. Verhandlungen der Gesellschaft des vaterländischen Museums vom J. 1825. III. 88. (Anm. d. Red.)

**) S. die neueren Abhandlungen der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Bd. 3. Prag, 1798. S. 117.

1564 mußte die Comödie Fucus auf allgemeines Verlangen mehrmals wiederholt werden.

1565 den 15. October ward der Tausendkünstler in die Scene gesezt, worin man die Folgen der Tugenden und Laster anschaulich zu machen suchte. Nach dem Berichte des Rectors Blyssemius wohnten ihm das erstemal mehr als 3000 Personen bei; doch mit den Wiederholungen zugleich wuchs diese Zahl immer mehr an und das Stük fand große Anerkennung.

1566 den 14. April verlangte Erzherzog Ferdinand, daß auf dem Schlosse in Gegenwart des Hofes der auferstehende Christus gegeben werden solle, bei welcher Gelegenheit er sich äußerst herablassend mit dem Rector des Clementinums unterredete, ihn während der ganzen Darstellung bei der Hand hielt und seine volle Zufriedenheit mit dem Geleisteten zu erkennen gab. Gleich darauf wiederholte man das Stük öffentlich. — Beim Neubeginn der Studien dieses Jahres, d. h. nach der Ferienzeit im October, kam die Tragödie der enthauptete Johannes vor dem Erzbischofe, Oberstburggrafen und unzähligen Menschen, — und im December die Comödie: Christus von den Hirten verehrt, zur Aufführung, wodurch der Ruhm des Collegiums und seiner Schüler sich bedeutend steigerte. Ein Jesuit trug bei dieser Gelegenheit eine Rede und ein Gedicht von der Geburt Christi vor, wovon sich der Bürgermeister und andere gelehrte Männer Abschriften erbaten. — Den 8. August desselben Jahres war im Reckischen Collegium bei der Beania das Drama Asoti zur Aufführung gekommen. (S. Lib. Dec.)

Die Nachrichten von den dramatischen Uebungen der Caroliniſchen Universität sind in dieser Periode sehr mangelhaft, und scheinen durch den Glanz der Schulcomödien des Ferdinandeums gedrükt oder fast gänzlich zurükgehalten worden zu seyn; was aber keineswegs dem Mangel talentvoller Lehrer zuzuschreiben war, indem die Prager

Universität seit langer Zeit nicht so geistvolle Männer aufzuweisen hatte, als damals, wo Johann Ritter Hodiejowsky von Hodiejowa (der 1566 starb), ein Mann, begabt mit allen Eigenschaften, welche Horaz an seinem Freunde Albius Tibullus pries*), eine wahre Dichterschule gebildet und um sich versammelt hatte, und mit eben so mildem Sinne Historiker, Aerzte, Naturforscher und Rechtsgelehrte unterstützte. Vorzüglich seiner Bemühung, seinen Empfehlungen bei den Regenten hatte man es zu verdanken, daß geachtete Männer in jedem Fache des Wissens in Prag willkommen waren. Es blühten die Dichter und Jugenderzieher: Matthäus Collinus, Johannes Sturm, Thomas Mitis, Johann Serifaber, David Crinitus, Peter Codicillus ꝛc.; die Historiker: Hagek von Libočan, Lupacius, Johannes Banno und Martin Cuthenus; die Mediciner: Mathiolus, Handschius, Span und Thaddäus Hagek; die Juristen: Bohuslaw von Hodiejowa wie Simon Prorenus a Sudetis; und aufs neue bestätigte sich das Wort der Erfahrung:

Sint Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones!

Daß Hodiejowa indeß auch ein Freund dramatischer Uebungen war, geht aus mehreren Stellen der an ihn gerichteten poetischen Episteln hervor. So ladet ihn z. B. Matthäus Collinus, der selbst mehrere Schauspiele verfaßte, zu der Aufführung des Hiob ein**); ein andermal zu der des

---

*) — Di tibi formam
Di tibi divitias dederant, artemque fruendi.

**) Farragines III. Poem. f. 155.
Nunc te spectatum ludos invito: penates
Ad nostros lunæ luce venire velis.
Cum commendatis pueris mihi, curia læta
Me lætum cernet, si sinet Omnipotens:
Historiæ sanctæ seriem celebrabimus, in qua
Jobi vita omnis pingitur innocui.

keuschen Joseph und des miles gloriosus von Plautus*).

Freilich sangen die meisten, ja fast alle damaligen Dichter in lateinischer Sprache; doch das Bedürfniß, dem Volke in den Tönen des Vaterlandes öffentliche Lustbarkeiten zu veranstalten, machte sich doch ebenfalls fühlbar genug, und wurde von den Jesuiten erkannt und in ihrer Art gewürdigt, indem sie

1567 den 12. October die Tragödie von dem heiligen Wenzel aufführen ließen, welche in böhmischen Versen von Magister Nicolaus Sakus geschrieben worden war, dem die Aerzte gerathen hatten, seiner Augenkrankheit wegen Rom zu verlassen und nach Prag zurükzukehren. Es war dies das erste von den Jesuiten böhmisch gegebene Schauspiel (ea prima fuit actio, quam Bohemicâ linguâ Nostri dederunt), und wurde mit solchem Wohlgefallen aufgenommen, daß alle katholischen Großen behaupteten: es habe mehr als alle Predigten gewirkt, die Volksstimmung den Jesuiten günstiger zu machen. Im Weggehen rief das Publikum: endlich verdienen die Jesuiten ihr Brod, indem sie unseren Sitten sich anzupassen suchen! (tandem Jesuitæ panem suum, cum se nobis accomodant, merentur!) und der Rector des Collegiums, P. Blyssemius bemerkt in seinem Tagebuche bei dieser Gelegenheit: „dies Jahr entspann sich zwischen uns und der Neustadt ein freundlicheres Verhältniß; denn da wir es gewagt hatten, den Neustädter Magistrat zu der Tragödie einzuladen: so sandte er uns mit der größten Bereitwilligkeit, und ohne daß wir darum nachgesucht

*) Farragines III. Poem F. 515.
Spectandos volumus Plauti proponere quosdam
Lusus, Militiæ fabula nomen habet.
Pande tuas aedes. Tibi nos saltabimus, et si
Quos tua præterea tecta subire sines.

hatten, die kostbarsten und zahlreichsten Tapeten, Schilde, Fahnen, Kriegsgeräth, Trompeter und Trabanten, wie dies auch der Magistrat der Altstadt zuvorkommend that, worüber man sich aber weniger wundern mußte, da wir mit diesem schon im täglichen Verkehre standen.*)

1568 im August gab man bei der gewöhnlichen „Geduld-Prüfung" der Universität („Examen patientiæ, vulgo Beania") das Trauerspiel Johannes der Täufer (S. Lib. Dec.); während bereits im Januar dieses Jahres bei den Jesuiten der Besuch der heiligen drei Könige an der Wiege Christi mit großer Pracht und solchem Zuströmen der Menge aufgeführt worden war, daß es zu Wiederholungen kam, bei welchen sich auch der Erzbischof einfand.

1569 den 11. August eilten die Schaulustigen in das Neckische Collegium, um dem Trauerspiele Johannes der Täufer beizuwohnen; und sahen dann bei den Jesuiten die Comödie Euripi von dem Wechsel aller irdischen Verhältnisse, welche fünfmal wiederholt werden mußte, gleich der Tragödie von den kezerischen Grausamkeiten in Frankreich, wobei weder die hohe Geistlichkeit noch der erste Landesadel fehlte.

1570 veranstaltete Kaiser Maximilian II. große Feste und glänzende Ritterspiele in Prag, bei welchen sein Bruder Ferdinand, der Churfürst August von Sachsen, Churfürst Johann Georg von Brandenburg, Herzog Albrecht

*) Primam hoc anno inter Nos et Novam civitatem Pragensem familiaritatem fuisse contractam: cum enim curiam accessissent Nostri et Senatum ad tragœdiam invitare ausi essent, summâ illi voluntate ditissimos tapetes et plurimos, scuta, vexilla, balthea aliosque apparatus, tubicines item et satellites quamvis non rogati, submiserunt, quod et antiquæ urbis senatus libenter præstitit; sed de antiqua urbe id minus mirum quotidiana consuetudo faciebat."

von Baiern und viele andere Fürsten und Große des deutschen Reiches und Böhmens erschienen. Die Feierlichkeiten zeichneten sich insbesondere durch merkwürdige Aufzüge aus. So spie z. B. ein kunstvoll errichteter Berg Feuer und Flammen aus; auf einem lebendigen Löwen erschien Fama in die Tuba stoßend. Ein Elephant, damals in Deutschland noch eine sehr seltene Erscheinung, beugte vor dem Kaiser und seiner Gemahlin die Knie, wollte aber keinem der übrigen Anwesenden dieselbe Huldigung erweisen. Apoll und die Musen fehlten nicht, Medea war zugegen und die Furien; kurz, die Heroen der grauen Vorwelt Griechenlands traten vor den erstaunten Zuschauern auf, obzwar auch Böhmens Wlasta erschien. Dies Fest fand in dem einheimischen Dichter Adam Cholossius einen Schilderer und feurigen Lobpreiser *).

1571 hatten sich in dem Jesuiten-Collegium abermals sehr Viele eingefunden, um der Tragödie vom heil. Laurentius beizuwohnen: vor allen Dingen gefiel dem Volke die äußerst gewandte Enthauptung des Pabstes Sixtus, welche den Leuten noch lange Zeit nachher angenehmen Unterhaltungsstoff gewährte. (Populo mire placuit dexterrima Sixti Papae decollatio, ut diu post

*) Hier eine Probe seiner Verse:

Vidimus Aetneâ volitantes rupe favillas,
Fulmine prostratus quas vomit Enceladus.
Indicus hic Elephas, hic horrida terga Leonis,
Pegasus hic alis conspiciendus erat.
Non aberant Musæ, non carminis autor Apollo,
Nec cum germanis gratia blanda suis.
Hic Medea fuit, claro comitata marito,
Cui furiæ horrendis accinuere tubis.
Hic Meleager erat, fuit hic Danaëius Heros,
Junctus et Aegides hic tibi Zethe fuit.
Advenere etiam Tomyris, fortisque Camilla,
Queis conjuncta furens Pentesilea fuit.
Duxit et in medium lunatis agmina peltis,
Nobile Amazonidum, Wlasta Bohema, decus.

sermoni hominum ea res benignam materiam praebuisse dicatur.) Blyssemius bemerkt: „Gleichzeitig ereignete sich etwas Wunderbares, das offenbar bewies, wie sehr die göttliche Vorsehung für das Heil der Irdischen besorgt sey; denn da sich zu dem Schauspiele eine so große Menge herbeigedrängt hatte, daß, so zu sagen, kein Senfkorn zur Erde fallen konnte, stürzte, ohne daß jemand es früher ahndete, plözlich hoch aus der Mauer des Collegiums ein großer Stein mitten unter den Haufen nieder, ohne jemanden zu verlezen, worüber die Klügeren mit Recht staunten, und die unerforschlichen Wege der Gottheit prieſen." — Den 8. August desselben Jahres gab man bei der Beania die Tragödie Hekasti (S. Lib. Dec.), und es erschien in böhmischer Sprache die Comödie vom König Salomon, aus dem dritten Buch der Könige, mit vierstimmigen Gesängen.

Größeres Aufsehen, als alles dies, verursachte aber damals in Prag ein Ereigniß, welches sich, nach der Aussage zahlreicher Menschen, während der Nacht des 20. Juli 1571 in der Neustadt zugetragen hatte, und von dem Grafen Slawata in seine noch handschriftliche Geschichte Böhmens eingetragen wurde, woraus es Rebel 1710 in das „sehenswürdige Prag" mit folgenden Worten einschaltete: „Erstlich entstund ein großer Wind mitten in der Nacht ganz schnell und unvermuthet; dieser wekte die Bürger vor Schreken durch sein grausames Brausen auf, und als sie aus den Fenstern auf den Markt zu, wo dieser Sturm zu seyn schien, sahen, wurden sie viel Reiter gewahr, deren Anfang und Ende sie nicht sehen konnten. Dieselben begaben sich von der weitesten Gasse, jezo die Brandgasse genannt, zu der Kirche Corporis Christi, und vor solcher vorbei zum Kloster Slowan; die Reiter führten ihre Wappen, als wenn sie gleich auf einander los gehen wollten, und schienen sehr schön gewaffnet zu seyn; die Pferde und Rüstungen sahen

roth aus und gaben ein großes Geräusch von sich; die Reiter aber waren ganz still. Als die Reiter vorbei gezogen, kam ein bedekter und mit Eisen wohl verwahrter Wagen, doch ohne Räder; dieser hatte eine solche Schwere, daß die benachbarten Häuser, ja die Erde selbst, sich zu bewegen schien; den Wagen begleiteten acht Männer von ungeheurer Größe, mit Stiefeln und Sporn, aber ohne Köpfe, welche durch ihr Gehen ein größer Trappen, als das vorhergehende Kriegsheer, machten. Als diese Procession über den neustädter Markt war, sah man ein großes Feuer mitten auf dem Markte, in der Kirche Corporis Christi, und in solchem Feuer viel Kästen, gleich als Pulverkästen; es wurde aber alsobald ein Wagen herbeigeführt, in welchen diese Kästen und Schlagfässer geworfen wurden: dieser Wagen folgte den Reitern nicht, sondern ging zurük in die Stadt, nach dem Rathhaus zu. Hierauf entstund ein Wind und verschwand alles im Augenblik, ausgenommen daß in der Luft helle Dämpfe und ein glänzender Wagen bis an den lichten Tag blieb. Viele, so dieses Trauerspectakel sahen, erschraken, fielen in Krankheiten, und starben auch Einige an solchen. An der Wahrheit dieser Sache ist nicht zu zweifeln, weil zahlreiche Menschen, so es gesehen, genau befragt und examinirt worden, wie der hohe Autor Graf Slawata bezeugt.“ — Man wird es nicht verschmähen, diese Sage, welche an die böhmischen Mythen des Berges Blanik auffallend erinnert*), mitgetheilt zu finden; d. h. hier, in einer Abhandlung, deren besonderer Zwek es ist, ehemalige Ansichten, Sitten und Gebräuche des Volkes beleuchten zu helfen. Dem Historiker sind auch solche Züge willkommen, die, ihrer scheinbaren Kleinlichkeit ungeachtet, doch

*) Beiden liegt offenbar eine Luftspiegelung (Fata Morgana) zu Grunde; eine ähnliche Erscheinung, 1825, 1. Febr. bei Přikosic im pilsner Kreise gesehen, schilderte Prof. Sedlaček in der böhm. Zeitschrift des Museums, 1827, II. 100 — 102. (Anm. d. Red.)

zuweilen mehr Aufmerksamkeit verdienen, als manche sogenannte Urkunde, die oft zu weiter nichts, als zu einem Schriftmuster ihrer Ausstellungszeit zu verwenden ist.

Um durch die ununterbrochene Erwähnung jener jesuitischen Schuldramen den Leser nicht zu ermüden, dürfte es zweckmäßig erscheinen, auf das Prager Wirthshaus- und Straßenleben jener Zeit einen Blik zu richten, das sich wenigstens aus mehreren Zügen errathen läßt, die uns Hippolyt Guarinonius, ein geschikter Leibarzt am Hofe von Innsbruk, in seinem 1618 zu Ingolstadt herausgekommenen „Gräuel der Verwüstung menschlichen Geschlechtes“ überliefert. Guarinonius lebte von 1572—1583, mithin eilf Jahre in Prag, hatte also Gelegenheit, aus eigener Erfahrung und Ueberzeugung zu sprechen. „Zu meiner Zeit, erzählt er Seite 1254, haben sich zu Prag die fürnehmsten Fechter in den Wirthshäusern einander wie die Hühner erwürgt und ermördet, indem sie die einander auf den Fechtschulen gegebenen Püff', einer dem andern trunkener Weis' fürgeworfen, daraus erfolgt, daß einer den andern im Scharffechten gefordert, und einer den andern um's Leben und ihre Seelen leider in's ewige Verderben gebracht ꝛc. Es gab damals in Prag einen gar namhaften Federfechter, der im Fechten mit Rapier und Dolch und im Gaukelwerk unterrichtet, so (den) man das kleine Schlosserle nennet.“ — Eine ganz andere Art von Kampf war damals in Prag bereits eben so beliebt, als sie es noch heut in einem Theile Böhmens und in Oberschlesien, und hier zwar unter der Bezeichnung „Schmekostern“ ist; worüber sich Guarinonius Seite 1257 äußert: „Ein böhmisches Gefecht hält man jährlich zu österlichen Zeiten in Prag in Böheimb, daselbst man von allerlei Farben geflochtene lange Ruthen auf offenen Gassen und Plätzen feil hat; deren fast, unter leichtfertigen Leuten, jedermänniglich Eine kaufen, und in Händen durch die Stadt öffentlich, wie die Narren ihre Kolben,

tragen. Und wo sie ein lediges Mensch oder Jungfrau, oder die Edlen das Frauenzimmer antreffen, sie mit solcher Ruthen um die (wegen der) Ostereier um die Arm' und Hände peitschen; den lezten Osterfeiertag aber die Gesellen hingegen von den Jungfrauen um Eier geschlagen und ersucht werden. Unter welchem offenen Narren- und Affenspiel die allergräulichsten Laster, sonderlich in den Wirthshäusern, fürübergehen; weiß noch gar wohl, was ich selbsten öfters gesehen hab. Welches Narren-, Gaukel- und Lasterwerk die daselbst befindlichen Land- und Stadtobrigkeiten, so gar wohl darum wissen, ja selbsten üben, keineswegs vor Gott und der Gerechtigkeit verantworten können." — Ob der Verfasser in dieser Beziehung nicht vielleicht allzusehr Rigorist war, läßt sich jezt kaum beurtheilen; doch mußten die Sitten allerdings sehr in Verfall gerathen seyn, sonst hätte er Seite 277 es sich schwerlich erlaubt, zu klagen: „Die Töchter laufen allenthalben herum, ohne einige Zucht und Ehrbarkeit, bei Tag sowohl als nächtlicher Weil, da man ihnen ganz freien Willen zu allen ihren Lüsten vergönnt, zum Tanzen, zum Heingarten oder Ständerling, und leichtfertigen Schwäzworten, mit den ledigen Gesellen zu Hochzeiten, unter den vollen Zapfen; allda die Jungfrauen oft voller als die Gesellen von dem Tisch aufstehen und zum Tanz gehen ꝛc." Ist hier ohne Uebertreibung gesprochen, so darf freilich angenommen werden, daß der Käfig von Eisenstäben, welchen Erzherzog Ferdinand, als Statthalter Böhmens, den 15. Juni 1551 unfern des kunstvoll gearbeiteten Röhrkastens auf dem großen Ringe der Prager Altstadt, errichten ließ, selten leer stehen mochte; da man ihn zum öffentlichen Gefängniß unsittlicher Personen bestimmt hatte, welche hier fast ganz entblößt eingesperrt und aller Welt zur Schau ausgestellt wurden; doch mußte der Käfig endlich 1786 auf Befehl Kaiser Joseph II. entfernt werden *).

*) S. Schallers Beschreibung von Prag, Band III. S. 239.

Rudolph II., welcher den größten Theil seiner Regierungszeit von 1576 — 1612 in Prag residirte, wurde erst in den lezten Lebensjahren zum menschenscheuen Sonderling, und bot lange Zeit hindurch alle Kräfte auf, die goldene Periode der Künste und Wissenschaften in Böhmen herbeizuführen. Er blieb unvermählt, um sich ganz den Wissenschaften zu weihen, und schien die Bücher mehr als die Kinder zu lieben („princeps librorum, quam liberorum amantior"). An seinem Hofe versammelte er aus ganz Europa Dichter, Historiker, Maler, Mathematiker, Astronomen wie überhaupt ausgezeichnete Köpfe jeder Art, und wandte all' diesen Männern einen großen, wohl verhältnißmäßig zu großen Theil der Staatseinkünfte zu. Rudolph war selbst Künstler, vorzüglich in der Goldschmiedekunst sehr erfahren, schliff Steine, laborirte, distillirte und verfertigte mit eigenen Händen eine goldene, reich mit Edelsteinen besezte Krone. — Als die anerkanntesten seiner Dichter, welche er selbst krönte, erschienen Karl von Karlsberg, Georg und Berthold Pontanus von Braitenberg, Matthäus Philomathes, Paulus von Gisbice, Nicolaus Pelargus, Peter Albertus; insbesondere aber Kaspar Cropacius, nicht minder Johann Chorinus, Wenzel Ripa, die drei Rosciner, Heinrich und Sigismund von Pisnic; ferner Johann Campanus, dann Samuel Thesauri, Molosinus, Dentuli, Galli, Ostracius, Cholossius, Kerner, Codicillus u. a. m. — Seine berühmtesten Maler waren: Bartholomäus Spranger, Johannes von Aachen, Joseph Heinz, Roland Saveri, Georg Hufnagel, Arcimboldo, Sammtbreughel ꝛc. Wer kennt nicht den Kupferstecher Egidius Sadeler und die weltberühmten Astronomen Tycho de Brahe und Johann Keppler? welche insgesammt, vorläufig der vielen Musiker und anderer kunsterfahrenen Männer und gelehrten Frauen nicht zu erwähnen, eben so wie die Historiker Weleslawina, Lupacius, Paprocky, Codicillus; wie die Na-

turforscher Zaluzansky, Handschelinus, Huber und Christoph Guarinonius (der Vater des erwähnten Hippolyt) nichts unterließen, den Hof Rudolph II. zu einem der europäischen Mittelpunkte von Kunst und Wissenschaft umzuschaffen. — Von eigentlichen Hofschauspielen, im engeren Sinne des Wortes, ist vorläufig zwar keine nähere Kunde aufzufinden; aber an anderen Lustbarkeiten fehlte es niemals. So berichtet z. B. Pelzel in seiner Geschichte von Böhmen, Theil II. Seite 631: „Nach geendigtem Landtage 1578 wurde ein Graf von Fürstenberg mit Isabella, einer Tochter des Wratislaw von Pernstein, obersten Kanzlers von Böhmen, in Prag vermählt. Der Kaiser Rudolph gab den Brautleuten zu Ehren ein Turnier auf dem altstädter Ringe, welches drei Tage lang dauerte, und dann andere Schauspiele mehr, worauf der Kaiser hundert tausend Schok böhmische Groschen verwandt hatte. Da Rudolph ein großes Vergnügen an den Ritterspielen und andern Schauspielen dieser Art fand, so wurden sie oft zu Prag wiederholt. Er wohnte ihnen manchmal als Zuschauer, öfters aber auch als Mitkämpfer bei; und als er im folgenden Jahre bei der Hochzeit des Christoph von Lobkowiz abermals ein Turnier hielt, erschienen die Herzoge von Baiern, von Liegniz und andere Fürsten mehr, auch dabei. Im nämlichen Jahre veranstaltete Adam von Neuhaus, ein böhmischer Herr, ein eben so prächtiges Ritterspiel auf eigene Kosten, welchem der Kaiser nebst noch verschiedenen Fürsten mit vielem Vergnügen beiwohnte."

Doch mangelte es der Stadt zu jener Zeit auch nicht an den gewöhnlichen Jesuiten-Dramen; hauptsächlich zeichnete sich um das Jahr 1575 Edmund Campianus sowohl als Redner wie als Verfertiger zahlreicher Schauspiele aus, welche stets großen Beifall erhielten. — Den 8. August desselben Jahres führte man bei der gewöhnlichen Beania im Neckischen Collegium ein komisches Drama

auf, dessen Stoff Magister Johann Aquila von Plawec aus dem Tobias genommen, böhmisch bearbeitet und dem Vorsteher des Carolinums gewidmet hatte. (S. Lib. Dec.) Eine andere Comödie in der Volkssprache, worin Bettler eine Hauptrolle spielen, und die ihrer merkwürdigen Idiotismen wegen für den Sprachforscher äußerst wichtig erscheint, wurde damals gedrukt. Der Richter und Hauptmann, ein Wirth, der Schreiber und mehrere Bettler mit Spiznamen treten darin auf. Mit ihr gleichzeitig erschien das böhmische Schauspiel von einer Witwe, welche Gott wunderbarer Weise von ihrem hartherzigen Gläubiger errettet.

1577 ließen die Jesuiten ein neues, eben so zierliches als festes Theater erbauen und weihten es nach einer Pause von beinahe drei Jahren, mit dem Trauerspiele König Saul ein, wobei sie es nicht an so glänzender Ausstattung fehlen ließen, daß die Menge der Zuschauer kaum Plaz finden konnte. Dazu trug während der ersten Darstellung die Anwesenheit der Königin von Frankreich Vieles bei, welche fast vom ganzen Hofstaate begleitet war, und der man eine eigene Tribune auf öffentliche Kosten errichtet hatte, damit keine Frauen das Collegium betreten sollten. Mehr als sechzig Fenster desselben, welche den Hofraum beherrschten, worauf man diesmal spielte, waren den fürstlichen und anderen bedeutenden Personen vorbehalten worden, während das Volk die übrigen unzähligen Pläze insgesammt eingenommen hatte.

1579 den 12. August, d. h. bei der Beania, sahen die Schaulustigen die Comödie Susanna, und 1580 bei den Jesuiten ein Drama, worin der Landmann den Feldbau, der Student aber die Wissenschaften empfahl. Der Berichterstatter führt ausdrüklich an, daß sich diesmal unter den Zuschauern auch viele Utraquisten befanden, namentlich der Pfarrer an der Teinkirche, Bartholomäus genannt. — Im Juni 1581 gaben die Väter Jesu die Tragi-

Comödie Schauplaz des menschlichen Lebens; und im Herbst nach den Schulferien, den Erulio des Plautus, nur etwas vermehrt und gereinigt, was die gelehrten Anwesenden zu großer Heiterkeit stimmte. — Den 7. August 1581 führte die Universität das Trauerspiel Samson auf, und das fünfaktige Schauspiel Tobias kam zu Olmüz heraus, eben so das Jahr darauf Christi Auferstehung von Lomnicky. — Die 1582 in dem Prager Jesuiten-Collegium dargestellte Tragi-Comödia vom israelitischen Könige Achab, währte von Mittag bis in die Nacht, ohne daß sich ein Zuschauer entfernte; und sehr lustig war es anzusehen, wie von allen Seiten Brezeln, Kirschen, Würste, Semmeln und Bier herbeigebracht, und im Freien verzehrt wurden. Um die Festlichkeit zu erhöhen, erschallte von vielen Thürmen Glokengeläute, und Musikchöre ließen sich vernehmen. — Während des Festes des heil. Wenzel 1583, mußte die Tragödie Achab mehrmals wiederholt werden, und im ganzen Hofraume des Collegiums hatte man deshalb für die Bürger und den Adel bequeme Size anbringen lassen. — Von der Comödie Nabob, den 21. August 1585 im Neckischen Collegium gegeben, läßt sich wenig erzählen; aber desto glänzender sezten damals die Jesuiten das Schauspiel von dem heiligen Wenzel in die Scene, und zwar mit solchem Aufwande von Pracht, der alles bisher Gesehene überbot und alle Erwartungen übertraf. Das Theater war mit den stärksten Balken neu unterzogen, und hinsichtlich seiner Festigkeit früher genau untersucht worden, ob es die Kriegsapparate zu tragen vermöge, welche man bei den vorkommenden Schlachten auf die Bühne bringen mußte. Die Leitung des Ganzen führte der allgemein geschäzte Magister Hieronymus Brassicanus, ein eben so scharfsinniger Kopf, als großer Redner und Dichter; und Alles ging so trefflich von statten, daß Männer vom größten Gewichte behaupteten: was sie auch sonst immer, in

andern Orten und Ländern gesehen hätten, könne sich mit dieser Leistung nicht messen. (Fuerunt maximae autoritatis viri, qui affirmarent: ex omnibus, quas unquam viderant, variis in locis ac regnis, huic parem haud se conspexisse actionem.) Der Beifall war allgemein, und fand selbst bei des Ordens Gegnern Anerkennung.

1586 erschienen die böhmischen Schauspiele Sodoma und Gomorra, und die Opferung Isaaks, von Daniel Stodol von Požow aus dem Deutschen übersezt; und zwei Jahre darauf ein Fastnachtspiel in achtsylbigen Versen, voll nationellen Scherzes; — 1591 gab das Convict die Comödie vom heiligen Alexius; das Ferdinandeum aber den Sieg des heiligen Laurentius; und so wechselten auf ähnliche Art noch alljährlich geistliche Dramen ab, die stets ihre Zuschauer vollkommen befriedigten, wenn man anders den gleichzeitigen Berichten Glauben schenken darf. In böhmischer Sprache erschienen: 1604 Ruth, ein Schauspiel aus der biblischen Geschichte, von Adam Brodsky; eben so das Menschenalter von Tobias Mauřenju. — 1605: Judith und Holofernes in Versen von Nicolaus Wrana. — 1608: Samson, eine Tragödie. Die vier lezten Blätter enthalten eine kleine Posse von einem Kaufmanne und seiner ungetreuen Gattin Dorothea. — 1610 kam durch die Jesuiten die Tragi-Comödie vom Propheten Elias zur Aufführung, und zwar im Beiseyn der Churfürsten von Mainz und Cölln, der Erzherzoge Maximilian, Ferdinand und Leopold. Auch wohnte ihr der Herzog von Braunschweig Heinrich Julius bei, wiewohl er Protestant war; und man hatte natürlich nichts gespart, um vor so hohen Gästen würdig und reich ausgestattet aufzutreten.

Wiewohl eigentlich Damen von diesen geistlichen Schauspielen ausgeschlossen waren, so fand man es doch für zwekmäßig, bei besonders ausgezeichneten Darstellun-

gen eine Ausnahme zu machen; und beide Geschlechter unterließen es nicht, dann gleichsam mitzuspielen, indem sie sich und ihren Puz der Bewunderung hingaben. Daß es schon damals eitle Modeherren gab, welchen solche Gelegenheiten sehr willkommen waren, ihre Persönlichkeit geltend zu machen, läßt sich vorhinein behaupten; doch hat uns Guarinonius auch ein Portrait derselben aufbewahrt, das ebenfalls auf Prag Anwendung finden mußte, da der Verfasser, wie gesagt, eilf Jahre am böhmischen Hofe gelebt und dessen Erscheinungen genau beobachtet hatte.

„Wer Lust und Liebe zu lachen und sein Wunder zu sehen hat — erzählt er Seite 276 — der gehe ein wenig in die Städt' und besehe sich, wie die Hofierer und müßigen Junkerle, ja auch nicht weniger die armen Herrenknecht' und Maulaffen sich erzeigen, die da meinen, daß ihnen alles wohl anstehe, was ihre Herren thun. Sie haben oft einen schönen Kragen und kein Hemmet an, entleihen oft zu der Buhlschaft den Mantel und Hut, eine Menge von ihnen streicht im Tage hin und herwieder, auf und ab, und stechen wie die Raben ums Aas, laufen mit der Leimstange, wüthen und toben; ist ihnen allenthalben inn und aus, hinten und vornen, ob und unten, um und um Angst und bang; arbeiten und zappeln mit Augen und Kopf, mit Händen und Füßen; schwingen auf vielerlei Weis' den Mantel hin und herwieder, bald unter die Achseln, bald um das Maul, bald lassen sie ihn auf der einen Seiten herabhängen, damit man das schöne (bisweilen entliehene, oder noch nicht bezahlte) Kleid sehe. Auch bemerkt man gar wohl, wie sie den Hut hinter sich, dann für sich und jezt nach der Seiten richten; wie sie im Gehen die Hände und die Arme schwingen, nicht anders, als wenn ein Bauer im Feld das Getreid säet; wie sie jezt das Facilet (Schnupftuch), bald eine Pomeranzen oder eine Blume in den Händen herumführen oder hinter das Ohr steken, bald die Handschuh für die Nasen henken, daß man mei-

nen solle, sie seyen mit Bisam gesalbet; und daß man die Ring' an den Fingern sehen möge, die entweder entliehen, oder nicht bezahlt oder falsch seyn. Andere die beschauen sich auf der Seiten und wohin sie mögen, ob sie ihnen gefallen, ob ihnen das Hosieren wohl anstehe, ob sie der Holdschaft gefallen. Andere schauen ihre Händ' und Schuh an, ob sie zierlich hereintreten, ob die langfezende Hosenbänder und Flenken recht hin und herwieder klängeln, ob sich das Rapier der Gebühr nach hinten schwinge. Andere die tragen einen Zahnstührer, und sonderlich Nachmittag, bis zu Nachts in Händen, und stühren stets in Zähnen herum, können die köstlichen, übriggebliebenen Schiefer nicht aus den Zähnen bringen: ich trag Sorg, es fräß' mancher den Zahnstührer selbsten vor Hunger. Oder er stekt den Zahnstührer auf das Ohr oder gar auf den Hut; wie auch etwan einen überzogenen langen Zimmetzuker, damit man meinen soll, wie sie gar so stattlich ob der Tafel gelebt haben. Wie auch etwan diejenigen thun, so die Federn von Hühnern oder Vögeln über das Fenster hinab werfen, oder einen Fuß vom Rebhuhn hinter das Ohr steken, oder die Semmelbrosen auf den Bart streuen und den ganzen Tag daran zu säubern haben, bis sie die Brosamen herausbringen. Andere die gehen mit aufgerektem Haupt in die Höhe wie die Gäns' herein, halten den Kopf steif als wann er gegossen wäre, sehen nur gerad vor ihnen her, dürfen sich gar nichts mit dem Hals bewegen, damit sie nicht das groß' Affen- und Narrenwappen, den gestärkten und ausgekresten Kragen verwirren und verrüken. Andere thun nichts als hin und herwieder und auf allen Seitem aussprizen und sich räuspern. In Summa, sie haben dermaßen viel zu thun und zu schaffen, so viel zu verrichten, so viel Hosen zu waschen, daß sie selbst oft nicht wissen, wo ihnen der Kopf geschweige das Gesäß steht, und sind dermaßen verzukt und verirrt, daß sie Niemanden, der mit ihnen redet, Acht oder Audienz geben; sonderlich wann ihr

guter Bekannter, welcher etwan nicht stattlich bekleidet, auf offener Gassen zu ihnen tritt, den haben sie gewaltig ungern und schämen sich seiner, thun oft, als kenneten sie ihn nicht. Diese und dergleichen schöne Ceremonien brauchen jezige Cortesierer, die ihren Holdschaften das Hofrecht erweisen und auf den Dienst warten" ꝛc.

Nicht ganz leicht dürfte die Frage zu beantworten seyn, wo und auf welche Art sich die Mittelclassen Prags gegen und nach dem Beginn des XVII. Jahrhunderts während der Sonn- und Feiertage zu unterhalten pflegten? Nur einzelne Bemerkungen über diesen Punkt finden sich in Merians böhmischer Topographie (Frankfurt a. M. 1650), wo man Seite 63 liest: „Am Ostermontag gehen etlich' tausend Menschen wegen des alten Gebrauchs aus den drei Prager Städten in das Slowakenkloster, sonst Emaus genannt; gleich wie den andern Tag hernach hinaus in den kaiserlichen Thiergarten (nach Bubentsch) zu den Auerochsen, wie Theobaldus in seiner Historie vom Hussitenkrieg berichtet." Beide Unterhaltungsarten bestehen bekanntlich noch gegenwärtig; und von diesem ehemaligen Halten der Auerochsen zu Bubentsch ließe sich wohl noch am ersten die heutige Bezeichnung des lezteren Festes: „der Strohsak, wo der Ochs predigt," erklären; wiewohl man erzählt: vor längerer Zeit solle es in dem kleinen Dörfchen, worin das Volksfest noch heut gefeiert wird, einen Prediger Namens Ochs gegeben haben, zu dessen trefflichen Reden halb Prag hinaus strömte. Einst war dies auch geschehen; doch plözlich entstand ein Gewitter und währte so lange Zeit, daß sich ein großer Theil der Prager entschließen mußte, in den wenigen Häusern zu übernachten, wo man aber keine Betten, sondern nur Strohsäke anzubieten hatte u. s. w.

Außerdem zog das Volk während der Mußestunden auch in den königlichen Schloßgarten, um hier besonders die Löwen und sonstigen fremden Thiere zu beobachten.

Merian sagt a. a. O. Seite 61: „Gegen Mitternacht des Schlosses, über den tiefen Wildgraben und hölzernen verdekten Brüken, ist ein königlicher Lustgarten. Gegen Niedergang am Garten werden in sonderlichen Gebäuden, in einem hölzernen Gitter, Löwen auch andere wunderbarliche Thiere aufgehalten.“ Und bei einer dieser Gelegenheiten ereignete sich um das J. 1600 eine wirklich romantische Begebenheit, die den Stoff zu Schillers Ballade „der Handschuh“ gegeben haben könnte, wenn Schiller nicht eher auf das spanische Ereigniß hingedeutet hätte, wiewohl das Prager Abenteuer eigentlich noch poetischer ist. Guarinonius erzählt es in seinem Gräuel der Verwüstung Seite 274, und wir freuen uns, dasselbe in dem seltsamen Buche wieder aufgefunden zu haben, und es der Vergessenheit zu entziehen: „Vor etlichen Jahren ist eine merkwürdige Geschicht zu Prag in der Still fürüber gegangen, die doch nachher Vielen kundbar worden. Da ein wälscher Edelmann in eine schöne böhmische Jungfrauen verliebt ware, die seiner nicht gar viel achtet, wartet' er ihr allenthalben auf den Dienst. An einem Feiertag kundschaftete er aus, daß sie hinter das Schloß über die Bruken hinaus und zu dem Löwenhaus, so jenseits der Bruken nicht gar weit gelegen, um sammt ihrer Mutter die Löwen zu sehen, gegangen wäre; ging hinauf, allda man in den Hof zu den Löwen herab siehet, daselbst der Jungfrauen auf den Dienst wartend. Da sie ihn ersieht, wendet sie das Gesicht von ihme, wie sonsten. Ueber ein kleines (nicht weiß ich, ob es zu sonderem Fleiß, den Jüngling zu versuchen, oder aus Unglük geschahe) ließ sie ihrer Handschuh einen hinab in den Hof fallen, allda die Löwen niederlagen. Der Jüngling hat das kaum ersehen, so sprang er über die Stiegen hinab, überredet den einen Löwenknecht, daß er ihm das Gatter zu den Löwen eröffnet und gab ihm ein' stattliche Verehrung. Der Jüngling entblößt' sein Rapier und hielt's hinter den Rü-

ken, schleicht dann hinein, und mit großer Schnelle zukt er den Handschuh von der Erden; und weil der eine Löw' sich von der Erden erheben will, eilt er hinter die Thür hinein, läßt das Gewicht fallen und sperrt den Löwen in den Hof hinaus; ging nun hinauf, küsset und beut den Handschuh der Jungfrauen dar, welche sammt der Mutter ob des Schreken einer Leich' gleich geworden; die fing von selbiger Stund an den Jüngling herzlich zu lieben. — Ebenermassen, aber mit anderm Ausgang, ist es in Hispanien mit einem Galano geschehen, welchem sein Lieb zu sonderem Fleiß den Handschuh unter die Löwen geworfen, welchen er zwar geholt, aber ihr zum Lohn ein'n guten Bakenstreich gegeben und gar recht gethan hat."

Mit vielem Nachdruke, ja mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit war man im ersten Viertel des XVII. Jahrhunderts in Böhmen bemüht, die deutsche Sprache zurükzudrängen, und die Literatur ausschließlich national zu erhalten; daher erschien im J. 1615 die Landtagsverfügung: daß alle Böhmen, welche bei ihren Zusammenkünften von nun an in einer andern Sprache, als der böhmischen, reden würden, das Land räumen sollten. — Aber nicht alles Fremde konnte zurükgedrängt werden; und wenn Martinides Recht hat, der 1615 eine Schilderung Prags in lateinischer Sprache herausgab, so mußten z. B. die damaligen Trachten der Stadt sehr viele Aehnlichkeit mit Maskenkleidern haben, da sie von allen Nationen entlehnt schienen, von Italienern, Spaniern, Franzosen, Deutschen, Ungarn, Niederländern, Polen, Russen ꝛc. *) —

*) S. dessen Descriptio ampliss. atque ornatiss. Regiae urbis Pragensis etc. Prag, 1615. 4. wo es heißt: „Vestitu non uno, simplici, aut singulari semper utuntur: sed ut quisque optimus esse videtur, eum arripiunt, modo Italorum, Allobrogum, modo Francorum, modo Alemannorum, modo Vngarorum, Burgundiorum, modo Polonorum, modo Cassubiorum,

Auch herrschte mancher andere nachtheilige Gebrauch, den man aus fremden Landen herbeigezogen hatte; wie dies Theobald in der Geschichte des Hussitenkrieges (Nürnberg, 1621. 4.), Theil III. Seite 126 mit den Worten versichert: „Ich für meine Person verwundere mich zu dem allerhöchsten, so ich der alten Böhmen einfältige Gottesfurcht und gottesfürchtige Einfältigkeit betrachte. Jezt dünkt mich, es haben ihre mores alle sich verändert, und kein Wunder! die Kinder läßt man bald auf italienische, gallicanische, englische, und weiß nicht was für Manier ziehen; wer sich fremd und närrisch stellen kann, der ist ein braver Kerl; kann er's daheim nicht lernen, so schiket man ihn hinaus, daß er's anderswo lerne. Doch ist das nicht der rechte finis peregrinationum, so man fremde mores nur sucht. Ulysses hat sie erfahren, aber nicht gebraucht. Wahrlich die böhmische und deutsche Aufrichtigkeit ist durch solche fremde mores sehr geschwächt worden."

Die damaligen Eingebornen Prags fanden indeß doch ebenfalls ihre Lobredner; nur tadelte man vorzüglich die Schaar der Dienstboten und des fremden Gesindels, das in einer Zeit schwerlich zurükzudrängen war, wo die Polizeianstalten nicht auf der Stufe heutiger Zwekmäßigkeit stehen konnten. In den Wein- und Branntweinhäusern fehlte es, wie es sich von selbst versteht, keineswegs an rauschender Musik, an Lärm und blutigen Händeln; und diese Unordnungen waren sonst auch in Prag eben so an der Tagesordnung, wie in allen übrigen großen

---

modo Vandalorum, modo Ruthenorum, modo Aliptum, modo Alpinatum, modo Subalpinatum, modo Cisalpinatum, modo Transalpinatum, modo Amphitapum, modo Rhetorum, modo Amyclarum, modo Blileorum, modo peregrinantium sive Emauntarum, pro re et forte, ut illis placet, sive decet"

Städten der Welt*). — Bei der Krönung Kaiser Ferdinand II. zu Prag zum böhmischen Könige, im J. 1617 am Tage Peters und Pauls, wurde, wie die gleichzeitige gedrukte Beschreibung sagt: „eine stattliche Comödia auf dem Saal von den Herren Patribus Societatis Jesu vom Kaiser Constantino dem Gr. agirt und gehalten.“ Auch gaben sie die Comödie von den Höllenfürsten und Aehnliches dieser Art, worüber jedoch die näheren Berichte fehlen; ein Verlust, der, neben ganz anderen Verlusten, sich ertragen läßt.

Die Schlacht am weißen Berge ist bekannt; nicht minder sind es ihre Folgen. Wer die Namen der damals ausgewanderten Gelehrten zu wissen verlangt, lese sie in Pelzels Geschichte von Böhmen nach (1782, Theil II. Seite 757 — 760), wo überdies Seite 754 geschrieben steht: „Ueber dreißig tausend Familien oder Angesessene, ohne ihre Weiber, Kinder, Dienstboten, die Kaufleute, Künstler und Handwerker mitzurechnen, verließen Böhmen, wie es der damalige oberste Kanzler des Königreichs, Wilhelm Slawata, bezeugt; unter diesen waren hundert und fünf und achtzig Geschlechter, theils aus dem Herren- und theils aus dem Ritterstande, davon jeder wenigstens aus vier, einige aus zwölf, zwanzig und fünfzig Mannspersonen bestanden. Durch diese Auswanderer wurden Preußen, Brandenburg mächtig, und Sachsen besser bevölkert und reich ꝛc.“ Wie es damals mit der Pflege der Wissenschaften in Böhmen aussah, davon ist nichts zu berichten, denn es gab keine Wissenschaft mehr; aber dennoch hat der Geschichtschreiber der Prager Schau-

*) „Qui in Urbe degunt, moribus sunt satis probatis, hospitales et humani. Famulitia tamen cohors aut turba, externâ in parte corrupti. Nam in tabernis vini aut alio liquore pleni, turbant, mussitant, calcitrant, perdere student aut certè atterere.“ (Martinides l. c.)

spiele von einigen Dramen aus dieser Periode zu erzählen. So wurde z. B. 1626 zu Ehren des Erzbischofs Cardinal von Harrach, die Tragödie von den Märtyrern Chrysanto und Daria durch die Jesuitenschüler aufgeführt; und Aehnliches fand im November 1627 Statt, bei der Krönung der Gemahlin Kaiser Ferdinand II., Eleonora, gebornen Herzogin von Mantua, zur böhmischen Königin und zugleich der Krönung Ferdinand III. zum Könige von Böhmen; worüber sich die gleichzeitige, vor uns liegende Beschreibung äußert: „Den 21. des Wintermonats ist nach gehaltener kaiserlicher und königlicher Tafel, wie auch folgends celebrirter Vesper, in dem Neuen Schloßsaal von etlichen Italienern in toskanischer Sprache eine Comödia gehalten worden. Des andern Tages ist abermals in vorgedachtem Schloßsaal eine italienische Comödia zu sehen gewesen. — Den 27. dieses: Zu Abend um fünf Uhr ist in dem königlichen großen Hofsaal eine schöne Pastoral-Comödia mit sehr lieblichen hellklingenden Stimmen und alles singend, neben eingeschlagenen Instrumenten und anmuthigen Saitenspielen, nach dem ordentlichen Musikaltact in wälscher Sprach gehalten und agirt worden. Da unter andern dem Jovi die vier Element ihre Dienste präsentirt. Die Actores sind Mann- und Weibspersonen gewesen, hat gewähret bis 9 Uhr in die Nacht.“ — Bei dieser Gelegenheit (d. h. den 6. December 1627) führte auch die akademische Jugend zu Prag in dem großen Saale des Schlosses auf: eine „triumphirliche Tragödy von Kaiser Constantino Magno sambt seinen zween von ihme gekrönten Söhnen.“ In dem Programme dieser Festlichkeit heißt es von dem Prologus oder Vorspiel: „Mit völliger Feldmusik wird das Proscenium also formirt, daß es einem lieblichen, wohlgepuzten Lustgarten gleich siehet, in welchem Gratiä mit den Nymphen, ihren Gespielen, benanntlich für beide Kaiserliche und Königliche Majestäten Ferdinando und Eleonora, dann dero neugekrönten königlichen

Herrn Sohn Ernesto, wie dann für die durchlauchtigen Prinzessinnen Maria Anna und Cäcilia Renata, aus schönen Blümlein Ehrenkränzlein binden. Poesis auf ihrem geflügelten Klepper Pegaso fleugt von oben herab, meldet sich bei den Gratiis an, um durch sie bei Ihren Majestäten gnädige Audienz zu erlangen und die folgende Action zu repräsentiren." — Nun beginnt das Drama in fünf Akten, wovon der erste in Rom, der zweite in Constantins Feldlager, der dritte in einem anderen Lager, so wie der vierte und fünfte in einer Gegend bei Rom spielen. An allerlei wunderlichen Zwischenspielen fehlte es diesem Stüke nicht; so spricht z. B. ein Oberst-Lieutenant seinen Soldaten heroisch zu, „er mustert und trillt sie und richtet sie auf vielerlei Manier ab, damit sie, wenn es Ernst, vor dem Feind bestehen. Masertius ruft Nigranum den Zauberer, mit Befehl, seinen Schwarzmeister um Rath zu fragen. Nigranus bannet den Teufel in einen Zirkel, daraus er ihm wahrsagen soll. In der dritten Scene des dritten Aktes erscheint die Hölle auf der Bühne, sammt vielem höllischen Hofgesind. Die Tyber rinnet auf dem Theatro, darauf schiffet Constantinus der Jüngere. Die Wassergötter und Göttinnen, als Syrenes und Tritones haben auf der Tyber ihr Kurzweil, singen und springen auf Delphinen und Meermuscheln, wünschten Constantino viel Glük zu erhaltener großer Victori. Endlich zum Schluß wird gehalten der Akt der kaiserlichen Krönung, darin Constantinus der Kaiser seinen zwei Söhnen die Krone aufsezt, sie Kaiser nennet und also solche dem Volk fürstellet; darauf dann jedermann freudenvoll. Werden auch auf dem Theatro, welches einem Fechtplaz gleich siehet, Fußturnier gehalten."

Es ist hier nicht der Ort, zu erwähnen, wie sehr der dreißigjährige Krieg das Land verheerte; aber gewiß hatte der Jesuit Balbin Recht sich darüber zu wundern, daß es, nach seiner Beendigung, noch Einwohner in Böhmen

gab*). — Die Musen waren schon längst von diesem Schauplaz der innersten Zerrüttung entflohen; Geschmaklosigkeit machte sich immer mehr geltend, und zwar insbesondere bei den unzähligen Jesuiten-Schauspielen, die von 1620 — bis 1774 nur mit wenigen Unterbrechungen Statt fanden, und wovon unter andern auch die Prager k. Universitätsbibliothek ganze an Geistesarmuth reiche Sammlungen hat, obwohl sie durchaus keine wissenschaftliche Ausbeute geben, wie wir aus eigener Erfahrung behaupten. Nichts ist matter und wäßriger als diese Schulcomödien, die größtentheils auch in einem wahrhaft barbarischen Latein geschrieben sind, bei dem Einstudieren und den Proben viele kostbare Zeit raubten, und dennoch nur wenigen Begünstigten Gelegenheit darboten, mit einigem Anstande öffentlich vor einer großen Volksmenge aufzutreten. Cornova selbst Exjesuit, äußert sich sehr richtig in seinem Werke: Die Jesuiten als Gymnasiallehrer (Prag, 1804), Seite 116: „Kaum glauben sollte man es, daß es unter den Jesuiten, selbst unter ihren Obern, Männer gab, welche den ganzen Werth ihres Professors der niedern Schulen nach dem Schauspiele beurtheilten, das er mit seinen Schülern aufführte. Und was das schlimmste dabei war; so bestimmte ihr Urtheil nicht etwa ein guter Plan, eine treffende Schilderung der Charaktere, ein passender, reinlateinischer Dialog; was alles von den Talenten des Verfassers einen vortheilhaften Begriff hätte erweken können, — nein!

— — Migravit ab aure voluptas
Omnis ad incertos oculos et gaudia vana.

Der Anzug der spielenden Personen, die Decoration,

*) „Ut mirum sit (sagt er Epit. pag. 630) post tot proscriptiones, caedes, fugas, expilationes, incolas superesse.

Theaterveränderungen, Maschinerien, Tänze, und etwa ein allegorisches Vorspiel, gaben den Ausschlag. Daß aber schon darum die Aufführung der Schauspiele den Schülern äußerst nachtheilig seyn mußte, brauche ich dem richtigen Beurtheiler wohl nicht erst zu sagen" ꝛc. — Wir wollen uns demnach bei diesen Zeichen einer geistig entarteten Periode nicht länger verweilen und nur im Vorübergehen bemerken, daß sowohl die böhmische als deutsche Sprache durch sie ebenfalls sehr beeinträchtigt wurden, indem man den Schülern ein Latein aufzwang, das Cicero schwerlich verstanden hätte*).

So wären wir denn nunmehr bis zu der Periode vorgeschritten, wo die wandernden Schauspielergesellschaften in Prag auftraten und ihre Haupt- und Staats-Actionen voll des ausgelassensten Scherzes und reich an falschem Pathos den Neugierigen zum Besten gaben.

(Fortsezung folgt.)

*) Freilich dürfte der gute Nedel nicht mit uns einverstanden seyn, der um das Jahr 1710 in seinem sehenswürdigen Prag der Meinung war: „Insonderheit ist bei den Jesuiten-Collegiis und Schulen merkwürdig, der Fleiß und Eifer, mit welchem sie das Reden der lateinischen Sprache eingeführet, indem derjenige, so deutsch oder böhmisch redet, das Signum Locutionis nebst einem Schlage auf die Hand bekömmt; welcher solches im Geheim hält, und wenn er einen andern deutsch oder böhmisch reden hört, solches ihm nebst einem Schlage, wie er bekommen, zustellet; wodurch sie es dahin bringen, daß ein Knabe von 10 bis 12 Jahren, schon wohl lateinisch spricht, und also die Sprache eher durch das Exercitium, als durch die Schulen und Reguln, so zu sagen, gleichsam spielend lernet und sich nicht scheuet, lateinisch zu reden, wodurch sie nachgehends zum disputiren und opponiren sehr fertig und geschikt werden."

Aus und über Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau vom J. 1440 bis 1479.

Von F. Palacky.

(Zweiter Artikel.)

Im Märzhefte dieser Monatschrift (1828) suchte ich bereits die Freunde unserer vaterländischen Geschichte auf Eschenloers, des staatskundigen Rathssecretärs von Breslau, Denkwürdigkeiten seiner Zeit, welche Prof. Kunisch im J. 1827 zum erstenmal aus der Handschrift herausgegeben, aufmerksam zu machen. Eschenloers Werk ist keine bloße Stadtchronik; es ist vielmehr, bei der Dürftigkeit unserer einheimischen gleichzeitigen Chroniken, ohne Widerrede die reichhaltigste Quelle für die politische Geschichte Böhmens unter der Regierung K. Georgs. Des Verfassers Parteilichkeit hebt den Werth seiner Mittheilungen nicht auf, da er, bei all seiner Einseitigkeit, überall offen und aufrichtig ist; seine Ansicht über die großen Angelegenheiten seiner Zeit war die Ansicht seiner Partei, und ihre Darstellung hat also auch historischen Werth. Aber um so nothwendiger wird es, das Irrige in den von ihm angeführten Thatsachen zu berichtigen, da bei einem geschikten Parteischriftsteller, wie Eschenloer es ist, jede auch unbedeutend scheinende Thatsache Bedeutung erhält. Ich will daher, was ich ferner darüber mitzutheilen habe, unter einzelne Titel bringen, um die Uebersicht zu erleichtern.

1) Wie Girik wollte Römischer König werden. (S. 173, 174.)

„Es war Zwietracht unter allen deutschen Fürsten (sagt Eschenloer), auch zwischen dem Kaiser und seinem Bruder, Herzog Albrechten. Große Heerzuge geschahen über die Markgrafen von Brandenburg, auch wider den Kaiser: überall waren Böhmen mit. Girik durch seine List war izt diesem Fürsten, morgen jenem günstig; alle suchten sie Hilfe bei ihm, die er konnte und wußte zusagen, aufziehen, die Fehde zünden, wieder auslöschen; denn welchem Theile er oblag, mußte der andere unterliegen. Da er nun erkannte, daß sie alle auf ihn fußeten, legte er ihnen einen Tag auf unserer lieben Frauen Tag Lichtweihe (2. Febr. 1461) gen Eger, dazu er sie gar besandte und zu kommen bitten ließ, unter der Gestalt, Frieden unter ihnen zu stiften. Darum viel edle Fürsten dahin kamen, geistlich und weltlich; nämlich Herzog Wilhelm zu Sachsen, Herzog Albrecht und Herzog Ernst, Gebrüder, von Meißen, Herzog Ludwig und Otto von Baiern, die zwei Landgrafen von Hessen, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Breslau, Lebus und Freisingen, die Räthe aller dreier Erzbischöfe, Churfürsten, auch des Pfalzgrafen beim Rhein, der Markgraf von Baden, der Graf von Kazenelnbogen, Markgraf Albrecht von Brandenburg und sein Bruder Churfürst Friedrich, aus den trefflichsten Reichsstädten Räthe; lange Zeit zuvor solche Sammlung deutscher Fürsten bei einander nicht gehört ist. Diesen allen that Girik kund, wie ihm leid wäre solche Zwietracht in dem heil. Röm. Reich, das denn izt übel regiert und kläglich verderbt würde, — da der Kaiser nichts thäte, allzeit selbst Krieg hätte; damit ein jeglicher Fürst sich über Nacht sollte bekümmern. Binnen deß Girik sandte heimlich zu allen Fürsten unsern Bischof Josten zu Breslau, und ließe sich anerbieten zu einem Römischen Könige, und viel Gutes dem Reiche thun wollte. Diese Fürsten

erschraken alle dieses Beginnens, als darum sie nicht auf diesen Tag gekommen waren, sondern wie man möchte Frieden machen unter den Fürsten im Reiche, den wahrlich Gifik ungerne gesehen hätte; denn er hätte ursprünglich alle Fehde zwischen ihnen erhoben, wodurch er meinte höher aufzusteigen. O große Turstigkeit (Verwegenheit) dieses Kezers, daß er sich durfte unterziehen, ein Haupt zu werden des heil. Röm. Reiches! Ihm wurde Antwort gegeben von Fürsten durch Bischof Josten, daß zu Eger nicht wäre die Stätte, wo man einen Röm. König kiesen sollte, sondern zu Frankfurt, und allzeit ein Tag zuvor darum müßte gehalten werden zu Nürnberg" ꝛc.

Dieser Erzählung zu Folge sollte man glauben, die deutschen Fürsten hätten von K. Georgs Absicht, sich zu einem Römischen Könige wählen zu lassen, keine Ahnung gehabt, bis sie in Eger von Bischof Jost von Rosenberg deshalb insgeheim angegangen wurden. Allein dies ist unrichtig. Schon seit dem Sommer d. J. 1460 waren Verhandlungen, welche zu diesem Zweke führen sollten, an mehreren deutschen Fürstenhöfen angeknüpft, wie dies eine, leider mangelhafte, Sammlung diesfälliger Actenstüke im k. k. geh. Staatsarchiv beweist. Der gelehrte Staatsmann, Dr. Martin Mayer in München, war deshalb an den Erzbischof von Mainz mit den gehörigen Instructionen gesandt worden, und erhielt dessen vorläufige Einwilligung dazu, unter gewissen Bedingungen; denn dieses Geschäft wurde mehr im Namen des Herzogs Ludwig von Baiern, nicht ohne Zustimmung des Herzogs Albrecht von Oesterreich, mit vielem Eifer eingeleitet. Ueber den Stand der Verhandlungen zu Eger am 14. Februar 1461 gibt ein Brief des berühmten Staatsmanns Gregor von Heimburg von diesem Tage bei Pessina (Mars Moravicus S. 721) vollständigen Aufschluß. K. Georg sollte an die Spize des allgemeinen Kreuzzugs gegen die Türken gestellt, und neben Kaiser Friedrich, als Admi-

nistrator des heil. Römischen Reichs, mit höchster Gewalt, von den Reichsfürsten angenommen werden. Fast alle anwesenden Fürsten und Gesandten waren damit einverstanden; nur der Markgraf von Brandenburg sezte sich dagegen, und die Räthe der geistlichen Churfürsten von Trier und Cölln erhoben einige Bedenklichkeiten. König Georg wagte es nicht, weiter auf diesen Plan zu dringen, überzog aber noch in demselben Jahre den Markgrafen von Brandenburg mit Krieg, in dessen Folge dieser im J. 1462 den größern Theil der Lausiz an die Krone Böhmens zurükgab, einige Herrschaften aber, worunter Cotbus, als böhmische Lehen behielt.

2) K. Georgs Gesandtschaft nach Rom im J. 1462. (S. 180—187.)

Das Jahr 1462 bildet den Culminationspunkt der Macht und des Ansehens K. Georgs von Böhmen; aber zwei Ereignisse dieses Jahrs legten zugleich den Grund zu deren Erschütterung bis ans Ende seiner Tage. Es waren dies die am 31. März geschehene Aufhebung der Compactate durch Pabst Pius II. in Rom, und das öffentliche Bekenntniß K. Georgs auf dem Landtage zu Prag am 12. August d. J.

Ueber die Verhandlungen der Gesandtschaft K. Georgs in Rom ist des Mag. Wenzel Koranda, eines Mitgesandten, ämtlicher Bericht in böhm. Sprache*) die verläßliche Hauptquelle; es ist nämlich derselbe, der am 12. Aug. desselben Jahres auf dem Landtage öffentlich verlesen wurde**). Man hat wohl Unrecht gehabt, die Ge-

*) Daß M. Koranda der Verfasser dieses noch ungedrukten Berichts sey, bezeugt eine gleichzeitige Abschrift desselben im Wittingauer Archive.

**) Die Treue dieses Berichts bezeugen selbst die Breslauer in ihrem Schreiben an den Pabst (S. 197). Die latei-

sandten eines Mangels an Eifer oder Bescheidenheit zu beschuldigen; gleichwohl hatte diese Gesandtschaft den unglücklichsten Erfolg, den sie nur immer haben konnte. Die Böhmen verlangten vom Pabste die Anerkennung der im J. 1436 mit dem Basler Concilium geschlossenen Compactate, deren verbindende Kraft zuerst von Johann Capistran im J. 1451, und seitdem von Andern häufig geläugnet worden war; dagegen erklärte sie Pius II. jezt (am 31. März) aus eigener Machtvollkommenheit für nichtig und verdammte alle diejenigen, die daran ferner hängen würden. „Mit großen Schanden mußten des Girîks Sendboten von Rom abscheiden; deß Gott gelobet sey ewiglich!“ sagt Eschenloer.

3) Zusammenkunft K. Georgs mit K. Kasimir von Polen zu Glogau, 1462. (S. 188.)

„Auf S. Sophien Tag (15. Mai) ward zu Glogau ein großer namhaftiger Tag gelegt, darauf Girîk hatte eingeladen Kasimirum, König von Polen. — Einen großen Laut (Ruf) hatte dieser Tag, und war vormals nie gehört, daß zwei Könige, der von Polen und Böhmen, je persönlich bei einander gewesen wären. Girîk berühmte sich dieses Tags gegen den Pabst, gegen den Kaiser und alle Fürsten in deutschen Landen. Es war der Laut dieses Tages um des Türken: aber Girîk dachte auf ein anderes heimlich. Wie schön und wie scheinbarlich in königlichen Ehren Girîk mit seinen zwei Söhnen (mit den schle-

nische Quelle, woraus sie ihre Erzählung genommen, sagt darüber: (oratores) longam et scriptam relationem per certas horas manifestabant, et fideliter cuncta per D. Apostolicum commissa proponebant. Man vergleiche auch Raynaldi annal. eccl. tom. XIX. pag. 115, und die Worte des Cardinals Jakob Piccolomini bei Freher (p. 218): legati, contra exspectationem nostram, cuncta fideliter retulere.

sischen Fürsten, zwei Bischöfen, den vornehmsten böhmischen und mährischen Baronen u. a. zusammen bei 2000 Rosse) auf diesen Tag war gekommen, so war es doch nichts zu achten gegen die Zierheit und Ehre des Königs von Polen. Dieser brachte über 5000 Pferde gen Glogau, sein Heer mußte vor der Stadt im Felde liegen. Bei 500 gedekte Wagen hatte er, in seiner Ordnung waren tausend ritterliche Litthauer großes Namens und Adels, und tausend Reussen und Tatern, sehr scheinbarlich in ihrem Harnisch, in ihrem seidenen Gewande und köstlichen Schauben. Der Erzbischof von Gnesen, der Bischof von Krakau, der Bischof von Wladislaw, der Bischof von Posen, 300 Banner und 500 Spieße wurden gezählt in seinem Einreiten; die großen polnischen Herren und Staroſten waren mit ihm."

Mit sichtbarem Vergnügen behauptet Eschenloer, K. Georg habe seinen Zwek bei dieser Zusammenkunft nicht erreicht; denn außer dem geschlossenen Bündnisse gegen die Türken und dem Aufschub der gegenseitigen Ansprüche zu den Lebtagen beider Könige habe Kasimir nichts verjahet (zugesagt). Sollte Eschenloer die am Tage der Himmelfahrt Christi (27. Mai) zu Glogau zwischen beiden Königen errichtete Urkunde nicht gelesen haben? Hier ist doch, unter andern, offenbar von einem Bündnisse beider Könige gegen Jedermann, den Pabst allein ausgenommen, die Rede; es bewährten sich auch die persönlichen freundschaftlichen Verhältnisse beider Könige bis zu ihrem Tode in so mancher wichtigen Angelegenheit.

4) Der Sct. Laurentii-Landtag zu Prag 1462. (S. 194—201.)

Die Berichte unserer vaterländischen Historiker über diesen wichtigen Landtag sind bis auf den heutigen Tag sehr lükenhaft und unverläßlich; keiner scheint den ganzen Verlauf der Verhandlungen gekannt zu haben, und die

Ereignisse dreier Tage werden bei ihnen häufig in etwa eben so viele Stunden zusammengedrängt. Auch Eschenloer zeigt sich nicht genug unterrichtet, da er (S. 194) den päbstlichen Legaten Fantin bereits am ersten Tage (12. August) in der Landtagsversammlung auftreten läßt, was der Wahrheit eben so wie der Erzählung in dem Schreiben der Breslauer an Pabst Pius II. (S. 198, 199) widerspricht. Mir sind unter andern zwei gleichzeitige Berichte über diesen Landtag, unter dem Titel „Novitates de regno Bohemiae anno 1462" zugekommen, bei denen der unbekannte Abschreiber die Notiz hinzufügte: haec sunt, quae celeriter et confuse transsumpsi de cedula mihi missa de Praga per quemdam vicarium protunc assistentem. Den einen dieser Berichte haben die Breslauer ganz und wörtlich in ihr Schreiben an den Pabst aufgenommen, (und zwar S. 197 von der 5. Zeile an bis S. 200, Zeile 10), mit alleiniger Aenderung der Titulatur, und mit Hinzufügung einiger Betrachtungen darüber.

Der Sct. Laurentii-Landtag war auf Montag den 9. August vom Könige ausgeschrieben, und nicht blos die böhmischen Stände, sondern auch die der übrigen Kronländer dazu berufen. Die öffentlichen Verhandlungen wurden jedoch erst Donnerstag den 12. August im Königshofe auf der Altstadt früh um die 14te (nach unserer jezigen Zeitrechnung um die 9te) Stunde eröffnet. Nach einer Anrede des Königs an die versammelten Stände lasen zuerst der Kanzler Prokop von Rabstein, dann M. Wenzel Koranda, den Bericht über ihre Verrichtungen zu Rom, dann las der König selbst den von ihm vor seiner Krönung geleisteten Eid, der den Böhmen bisher unbekannt geblieben seyn dürfte, vor, klagte über das Beginnen des römischen Hofes, die Compactate aufzuheben, ließ diese öffentlich vorlesen, erklärte feierlich seine stets gleiche Anhänglichkeit an dieselben, und forderte die Stände auf, eine gleiche Erklärung von sich zu geben; worauf jedoch die sub

una die Antwort ertheilten, daß sie die Sorge für die Compactate denjenigen, die ihrer bedürfen, gerne überließen (de compactatis, qui iis indigent, — his per ea disponere libenti animo favemus). Der päbstliche Legat Fantin war dabei nicht gegenwärtig; aber seinetwegen wurde auf den folgenden Tag, den 13. August, eine neue feierliche Sizung vom Könige selbst angesagt, mit dem Gebot, ihn in seinem Vortrag nicht zu stören, — was auf eine nicht geringe Erbitterung der Stände gegen ihn schließen läßt; — zugleich erklärte der König, er werde ihn zuerst als päbstlichen Gesandten hören, dann aber ihn als seinen Diener und Procurator bei dem päbstlichen Hofe zur Rechenschaft ziehen.

In der öffentlichen Versammlung des folgenden Tages zeigte Fantin allerdings einen ungewöhnlichen Muth, aber nicht diejenige kluge Mäßigung, die nothwendig war, wenn seine Sendung einen bessern Erfolg haben sollte. In einer langen Rede erklärte er die Compactate aus mehreren Gründen für nichtig, verbot die Communion unter beiderlei Gestalt, befahl dem Könige, alle utraquistischen Geistlichen von seinem Hofe zu entfernen und auf dem Schlosse in der Sct. Veitkirche öffentlich sub una zu communiciren, belegte alle diejenigen Orte mit Interdict, wo noch künftig der utraquistische Ritus beibehalten werden würde, und drohte endlich dem Könige mit Entsezung seiner Würde, wenn er seinem Eide, den er nicht selbst zu deuten befugt sey, nicht besser nachkomme. Der König erwiderte darauf kurz, in seinen Eiden erkenne er nur das Richteramt seines eigenen Gewissens an, und es stehe dem römischen Hofe nicht zu, ihn seiner königlichen Würde zu berauben. Daß er, wie Piccolomini (a. a. O. S. 219) erzählt, das Schwert gegen Fantin gezükt habe, ist eben so unwahrscheinlich, wie die schimpfliche Verweisung des Leztern aus der Versammlung; denn er wurde ja eben jezt öffentlich aufgefordert, dem Könige, als dessen Procurator, der sei-

nen Dienst noch nicht aufgekündigt habe, Rechenschaft abzulegen. Wie wenig aber der König mit ihm zufrieden war, bezeugen seine Worte in dem Briefe an K. Matthias von Ungarn (28. Juli 1466 in Dobners Monum. histor. II. 426 und Pessina's Mars Moravicus S. 728): omnium eorum, quae nostri nomine tamquam procurator in se susceperat, factus praevaricator. Es bleibt zu bedauern, daß die Wahl dieser Gesandtschaft in Rom auf diesen Mann gefallen war; seine Kenntniß der slawischen Sprache (er war ein Dalmate von Geburt), und die bekannte Unkunde K. Georgs im Latein mag ihn dazu empfohlen haben.

Am folgenden Sonnabend, den 14. August, berief K. Georg einen geheimen Rath (consilium secretum), in welchem die Verhaftung Fantins beschlossen und auch sogleich vollzogen wurde. Er ward noch an demselben Tage nach Podiebrad abgeführt und daselbst 11 Wochen lang gefangen gehalten. Der oben angeführte Brief äußert sich darüber: Fantinum praevaricatorem in custodiam duci jussimus; quem interventu illustris principis, affinis nostri charissimi, D. Ludovici inferioris ac superioris Bavariae ducis, ob reverentiam usurpati apostolicae legationis tituli, leniter tractatum curatumque dimisimus. Itaque sibi parcitum est, ignotum est et crimen condonatum est. Ipse viderit, qua fronte, qua honestate a nostrae procurationis functione ad apostolicae legationis officium, in eadem causa, insciis nobis, transmigraverit.

In Folge dieser Begebenheit war der Bruch zwischen dem römischen Hofe und K. Georg entschieden. „Viel Reden geschahen in allen Landen, und der meiste Theil sagete und verglimpfete Girîken, wie er solches Bekenntniß hätte müssen thun ums Besten willen, daß nicht die Kezer Aergeres thun durften. Es war aber nichts, sondern jeglicher Fürst, Land und Stadt betrübten sich, daß sie einen solchen Herrn hatten, und mußten darum ihn

verglimpfen, wie sie mochten." (S. 202.) Die Breslauer rüsteten sich von neuem; K. Georg ward aber durch die Bitten und Vorstellungen der beiden Bischöfe von Breslau und von Olmüz abgehalten, daß er kein Aufgebot gegen sie ergehen ließ, sondern einen neuen Tag zu Verhandlungen auf den 13. Juli 1463 nach Brünn sezte.

5) Bischof Jost zu Breslau im J. 1463.

„Die großen erschrecklichen Kriege in deutschen Landen und in Oesterreich (wo K. Georg im Dec. 1462 den in seiner Burg zu Wien belagerten Kaiser Friedrich befreite), gaben Ursache, daß diesem Girik Zeit und Zeit verliehen ward, und daß ein anderer Legat, Herr Dominicus Torcellanus, Bischof, von Rom gesandt ward, diese Kriege hinzulegen, der ein trefflicher Herr war und Vater, und in alle Wege zu Frieden seinen Rath und Fürnahmen sezte. Der Legat Cretensis zu Breslau, Hieronymus Landus, Erzbischof zu Creta, mit allem Fleiß gedachte er und suchte Wege, wie er wider Girikken die Christenheit und diese Lande erweken möchte. Dagegen die zwei Bischöfe zu Breslau und Olmüz allen Fleiß thaten, daß Girik stille und in Frieden wäre; da sie als eingeborne Einwohner wohl erkannten und wußten, daß alle Christen dieses Königreichs zu Böhmen nicht möchten widerstehen Girige und seinen Kezern. Aber die Prediger zu Breslau meineten, daß die Gemeine zu Breslau allein Girikken würde mögen widerstehen und ihn vertreiben. Und hieraus entstunde, daß der Legat Cretensis und die zwei genannte Bischofe gar uneines waren, und an einander viel zornige Schriften und Weise erzeigten. — Es war auch die Gemeine also verhezt, so sie der Legat und Rath hätte wollen lassen ziehen, sie wären so kühn und verwegen gewesen, daß sie gemeint hätten Prag zu gewinnen und in Böhmen mit Heereskräften zu ziehen, und hätten da Leib und Gut lassen müssen." —

„Der Legat Cretensis gebot dem Bischof Jost, er sollte gen Breslau kommen, und gab ihm mit der Stadt sicher Geleite, ohne das er nicht wollte kommen. Und Jost brächte mit ihm die zwei Brüder, Herzoge zu Oels. Am Montag nach Trinitätis (6. Juni) kamen sie zu dem Legaten in seine Herberge, und hatten viel Rede mit einander und Disputirung. Cretensis gebote dem Josten, gehorsam zu seyn päbstlichen Geboten, und die Processe wider Gifiken lassen ausgehen und denselbigen beistehen. Bischof Jost sagte: es töchte (taugte) nichts und würde nichts anderes denn Kriege daraus entstehen. Cretensis schlug ab alle Sache, und gebot ihm gehorsam zu seyn. Bischof Jost appelliret an den Pabst und erzählet viel Sachen, als einer, der gerne der Lande Frieden gesehen hätte. Also kiefelten sie sich schwerlich mit einander, daß zulezt Cretensis sagte zu Jodoco: du bist ein Gift des Vaterlandes und ein Stein der Schande. Darauf antwortete ihm Jost den Spruch S. Pauli: die Cretenser sind allezeit Lügner, böse Thiere und träge Bäuche. Da stund auf Cretensis im Zorne, und schlug mit der Faust nach Josten. Die Fürsten fielen dazwischen und redeten nicht; sondern die Rathmanne unterstunden ferner daß nichts geschah, und bestalten das Haus, daß kein Geschrei daraus käme. — Die Fürsten und die ganze Schlesie stunden bei Bischof Josten, und waren alle dem Legaten gram, und verachteten alles sein Fürnehmen; und es möchte viel baß gestanden haben ohne allen Zweifel, so der Legat und Bischof einträchtig und eins mit einander gewesen wären. — Der Legat und die Stadt klageten dem Pabst über Bischof Josten, — aber er verantwortete sich allezeit vor Seiner Heiligkeit und dem päbstlichen Stuhl, daß ihm nichts geschah.“ —

Einige nähere Nachrichten von diesem Tag zu Breslau (6. Juni 1463) gibt ein gleichzeitiger Bericht in der Handschrift Nr. 1527 der Leipziger Universitäts-Bibliothek. Man

suchte bei dem Legaten geltend zu machen, daß Se. Heiligkeit von den Vorfällen auf dem Laurenztage 1462 zu Prag nicht richtig unterrichtet worden sey (also müßte das Schreiben der Breslauer darüber an den Pabst vom 28. Aug. 1462 auch nicht ganz richtig seyn); daher wollten die Fürsten Schlesiens den Bischof Jost zuerst an den König gesandt haben, um ihm die Bullen zu zeigen und ihn zu ermahnen, bevor man sie öffentlich werden ließe.

6) Der S. Margarethentag zu Brünn 1463.

Die merkwürdigen Verhandlungen auf dem S. Margarethentag (13. Juli 1463) zu Brünn waren allen unsern vaterländischen Historikern bisher unbekannt; denn was Pessina und aus ihm Pubitschka darüber melden, ist theils zu gering, theils auch nicht ganz richtig. Eschenloers Bericht (S. 214 — 219) ist nun hiefür die Hauptquelle, und wir sind ihm für die interessanten Details Dank schuldig, welche er in seine Erzählung aufgenommen. Die hier angeführte Rede des Königs (S. 216 — 217) ist keine bloße rhetorische Ausschmükung; sie schließt uns die ganze Politik K. Georgs auf, über welche er sich bis zu seinem Tode bei jeder Gelegenheit offen zu erklären pflegte. Ich muß die Freunde unserer Geschichte hierüber an das Buch selbst weisen. Diese Verhandlungen gewährten beiden Parteien neue Hoffnung zur friedlichen Ausgleichung der Anstände zwischen dem römischen und böhmischen Hofe. Der Kaiser Friedrich hatte sich dem Könige zur Vermittelung angeboten, und wollte deshalb im äußersten Falle persönlich sich nach Rom bewegen. „Es entstand neue Hoffnung von diesem Menschen (sagt Eschenloer S. 219), groß Frohlocken in dem christlichen Volke. Die Bresler hofften auch, daß Girik mit dem Pabst verrichtet würde, aber an schlechte Worte wollten sie sich nicht kehren, sie wollten vorher die Werke sehen.“ —

Des Staatskanzlers Grafen Kaspar von Schlik Jugend- und Bildungsgeschichte.

Von Franz Alois Wacek,

Dechant in Kopidlno.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß die schriftliche Darstellung des Lebens jener großen Männer, die mehrere Jahrhunderte vor uns gelebt haben, und deren Thaten in den Zeitgeschichten nur einzeln und wie abgerissen erscheinen, mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden sey, wenn wir auch davon absehen, was ein berühmter Schriftsteller Deutschlands hierüber aussagt: „Daß wir nämlich die Handlungen der Menschen nie ganz untrüglich beurtheilen können, wovon wir das Wenigste sehen; weil Gutes und Böses im Verborgenen geschieht und eine gleichgiltige Erscheinung meistens an den Tag kömmt.“ — Auf solche Art werden die eigentlichen Bestimmungsgründe, die sie zum Handeln verleiteten, sehr oft unsrer Einsicht entrükt; der Blik in den Zusammenhang der Begebenheiten ihres Lebens wird uns erschwert, durch welchen man doch die Denkungsart der Handelnden am ehesten ergründet; durch die zu sichtbare Vereinzelung ihrer Thaten wird das Urtheil des Biographen über selbe sehr unbestimmt gemacht; und so sehr man sich auch bemüht, die hie und da zerstreuten Züge ihres Charakters zu sammeln, um daraus ein wohlgeordnetes Ganze zu bilden, so kann es öfters dennoch nicht in einer vollendeten Zeichnung dargestellt werden.

Es hat bei dieser Art Lebensbeschreibungen die nämliche Bewandtniß, wie bei der Geschichte selbst. Soll diese

eine treue Copie des Originals und der Urstimme reiner Wiederhall seyn, so muß sie Begebenheiten, die sie erzählet, in pragmatischen Gesichtspunkten, nach der wechselweisen Verkettung ihrer Ursachen und Wirkungen darstellen; sie muß den Geist, der dieses Ganze bewegte, aus sich fühlbar hauchen lassen; sie muß die jedesmaligen Beweggründe, welche die Menschen in ihren mannigfaltigen Lagen zum Handeln bestimmten, ergründen, und ihnen bis in einzelne Nüancen betrachtend nachfolgen. Wenn die Geschichte dies thut, führt sie mit Recht den Ehrennamen einer lebendigen Pragmatik und einer würdigen Lehrerin der Menschheit.

Sind also Lebensgeschichten merkwürdiger Männer in diesem Geiste verfaßt, so ist auch freilich in ihnen ein jedes Ereigniß, ein jeder Zufall, eine jede Gabe, Tugend und Fehler, für den Leser belehrend, und wie der treffliche Herder spricht: „Da stärkt er sein Urtheil, seinen Glauben und Charakter; da lernt er hassen oder lieben, bewundern oder verachten, — lernt aber allemal.“

Nach den hier ausgesprochenen Forderungen gedenke ich das Leben mehrerer berühmten Männer des edlen gräflich Schlikischen Hauses darzustellen, obwohl die obenangeführten ungünstigen Fälle bei einer literärischen Arbeit dieser Art mein Vorhaben nicht wenig erschweren. Auch in Betreff der Nachrichten von den merkwürdigen Sprossen des gräflich Schlikischen Stammes finden sich in den Annalen sehr viele Lüken; ihre Lebensbegebenheiten stehen in ihnen sehr vereinzelt und wie abgerissen, so daß sich zwischen ihnen öfters eine zu große Kluft findet, als daß sie immer in eine natürliche Bindung und Verkettung zu bringen wären; auch hier wird man öfters verleitet, beim Abgange von geschichtlichen Daten und archivischen Auskünften dem Leser nur Conjecturen zu bieten. Doch gehet mein eifriges Bestreben dahin, von denjenigen, deren Leben darzustellen ich mir vorgenommen habe, ein möglichst

wahres und treues biographisches Gemälde zu liefern. Ich beginne mit dem berühmten Staatskanzler Grafen Kaspar von Schlik, sende aber zuerst seine Jugend- und Bildungsgeschichte voraus.

Heinrich Schlik von Seidliz und Lasan, der erste geschichtlich bekannte Ahnherr des edlen Schlikischen Hauses, abstammend aus dem Egrischen Gebiete und Vater unseres Kaspars*), hatte sich bereits durch seinen Muth im Kriegsdienste, durch seine Kenntnisse und seinen Edelsinn einen hohen Ruhm in vielen Ländern erworben, als er sich mit Constanza, der einzigen Tochter Rolands, Grafen von Alticoll (alt Collalto) und Markgrafen von Tervis, gegen das Ende des XIV. Jahrhunderts vermählte**). Groß war der Ahnenglanz des markgräflichen Hauses von Treviso in Friaul, dessen Sprößling die schöne Constanza war, weil der erste Stammvater desselben, Raymundus Collalto im J. 650 ein lombardischer Fürst gewesen, welcher Adelbergen, des longobardischen Königs Aripert Tochter zur Gemahlin gehabt. Diese Verbindung erhöhte sonach das Ansehen Heinrichs von Schlik noch mehr, und hatte einen sehr gewichtigen Einfluß auf die Bildung seiner Kinder, die er mit Constantien gezeugt hat. Es waren Kaspar, Matthäus, Nicolaus, Heinrich und Franz***).

---

*) Der gleichzeitige Eberhard Windek (in Scriptor. Rerum German. CCIV. pag. 1259) nennet Kasparn einen Bürgerssohn von Eger, und füget bei: „Und hörte niemant einen purgers sun zu dutschen landen so mechtig werden."

**) S. meine biographische Skizze dieses Edelmanns in Hormayrs Archiv vom J. 1826 Nr. 79, wo ich überhaupt über den Ursprung des Schlikischen Hauses ein Mehreres geschrieben habe.

***) Den Stemmatographen sind nur die drei ersten bekannt; aus den Briefen des Aeneas Sylvius an Kaspar von Schlik lernt man aber auch noch die zwei lezten kennen.

Von Heinrichs Söhnen zeigte der Erstgeborne eine mit den vortrefflichsten Anlagen ausgestattete Seele, und er legte eigentlich zu der großen, später erfolgten Erhöhung des Schlikischen Hauses den Grund.

Heinrich, der den Werth der Wissenschaften und reellen Kenntnisse zu schäzen wußte, weil er es an sich erfahren hatte, daß sie, vereint mit edler Gesinnung, die eigentlichen Potenzen sind, die den Menschen hienieden zur wahren Würde erheben; denn auch er hatte ihnen nebst seinen militärischen Verdiensten meistens seinen Ruhm und die ihm widerfahrne Auszeichnung vom Kaiser Karl den IV. und seinem Sohne, dem Könige Wenzel, zu danken*), — Heinrich übergab seinen Sohn Kaspar sehr frühe in die bildenden Hände erfahrner Lehrer, seine Bildung leitete aber vornehmlich der berühmte Cardinal Zarabella, seiner Zeit einer der größten Gelehrten, und wahrscheinlich Freund des markgräflich Collaltischen Hauses**). Eben dieser Cardinal ist es, der sich später mit Kasparn, seinem ge-

---

*) Balbin nennt ihn in Tabulario Bohemo-genealogico (edito a Diesbach) „virum nobilem et militiae clarum," — und in Čerwenka's von Wěžnow schäzbarem Manuscripte: De vita rebusque gestis Alberti Ducis Friedlandiae lib. IV. — heißt es von ihm: Propter summam prudentiam et animi dotes multum ab Imperatore amatus."

**) Was Čerwenka im ebenbesagten Manuscripte behauptet: „(Henricus) tantum effecit, ut gloriosissimus Imperator ex singulari gratia voluerit, ac mandaverit, ut Henricus Filium suum Casparum totum Aulae educandum traderet; ita quidem, ut ex mandato Caesareo debuerit cum filio Caesaris, Sigismundo, a pueritia litteris operam dare, unaque postmodum totam fere Europam perlustrare" — ist ein gewaltiger Anachronismus; denn Karl († 1378) war schon viele Jahre todt, als Kaspar geboren wurde, dessen Geburtsjahr sich zwar nicht bestimmen läßt, welches aber gewiß nicht vor dem J. 1390 erfolgte.

wesenen Pfleglinge, auf der Kostnizer Kirchenversammlung einfand.

Kaspar wurde nicht, wie die Sitte damals herrschend war, gleich auf ein öffentliches Bildungsinstitut geschikt, wozu wohl sein Vater gegründete Ursachen haben mochte. Er schritt jedoch unter den bildenden Händen seiner Mentoren und unter dem Schuze des häuslichen Genius auf der literärischen Laufbahn waker vorwärts; seine herrlichen Geistesanlagen machten ihm ein jedes wissenschaftliche Fach zugänglich, und der darin gemachte so ungewöhnliche Fortgang verkündigte in ihm bald den Mann, der, wie Imhoff treffend von ihm anmerket, ganz Deutschland mit seinem Rufe ausfüllen sollte*). Es war bei seiner Erziehung einer der lobenswerthesten Endzweke, daß man der Ausbildung einer jeden seiner Geisteskräfte eine scharf abgemessene, ins wirkliche Leben eingreifende Tendenz zu geben sich bestrebte. Denn höchst wahr sind die Worte des berühmten Göthe: „daß für den Menschen nur das Eine ein Unglük sey, wenn sich Ideen bei ihm festsezen, die keinen Einfluß ins thätige Leben haben, oder ihn wohl gar vom thätigen Leben abziehen.“ Bei der Erziehung Kaspars arbeitete man auf einen bestimmten Zwek hin, und er faßte den Geist alles Wissenschaftlichen und Nüzlichen nicht nur bald auf, sondern ward auch angeleitet, ihn in allen seinen Lagen und Lebensverhältnissen wucherhaft zu benüzen. — Halb- und Vielwisserei war damals nicht an der Tagesordnung, die in unsern Tagen so manchen Jüngling zu der eigentlichen, ihm nöthigsten Wissenschaft nicht gelangen läßt, und sein ganzes Wissen verseichtet; Solidität, so wie hier, so in allen andern Dingen, ist der Charakter jener Zeit, und sie

*) Vid. Jacobi Imhofii notitia S. R. Imperii german. Procerum tam ecclesiast. quam saecul. historico-genealogico-heraldica. Stutgardii 1699.

erzeugte deshalb so viele große, tüchtige und treffliche Männer. Wie hätten diese auf dem Boden der Barbarei gedeihen können, mit welchem Namen so manche Nichtkenner jener Zeit so gerne sie stempeln? Wohl macht man dem alten Erziehungssysteme nicht Unrecht, wenn man sagt: daß es öfters den Keim erstiken wollte, um ihn zu reifen; heutiges Tages gewahrt man hierin gerade das entgegengesezte Extrem: man beschleunigt die Entwikelung desselben durch alle möglichen Mittel; man will Männer im Alter von fünfzehn Jahren haben, auf die Gefahr, daß sie im 40sten Jahre nur noch Kinder sind.

Auch das classische Studium war damals aus dem Erziehungsplane nicht exilirt, wie einige meinen; dessen Beweis finden wir an Kasparn von Schlik. Er machte sich durch das Studium der classischen Literatur alle die Grazien eigen, die unsern Empfindungen Fülle, unseren Gedanken Kraft, unseren Reden Anmuth und unseren Handlungen Schönheit ertheilen, und die auch wirklich bei allem, was er dann sprach und that, seine unzertrennlichen Gefährtinnen waren. — Philosophie und Religion bildeten seinen moralischen Sinn, und machten ihn auf den Hauptzwek aufmerksam, den sich der Mensch bei allen seinen Wünschen, Trieben, Unternehmungen und Lebensplänen ausstekeu, und auch stets mit Aufopferung aller Kraft und Verläugnung seiner selbst verfolgen soll, welchen Zwek dieser edle Jüngling auch sein ganzes Leben hindurch verfolgte; denn nach der Aussage Pantaleons in seiner Prosapographie ist er seines rechtschaffenen Benehmens wegen allen Fürsten Deutschlands immer sehr lieb und werth gewesen.

Vorzüglich opferte er in seiner Jugend den Musen Polymnia und Kalliope, als hätten ihm diese Holdinnen eingelispelt, daß er sich auf ihren Schwingen zu den höchsten Ehrenstufen emporheben würde. Und wirklich standen

ihm auch die Gaben dieser wohlthätigen Musen zu allen Zeiten so zu Gebote, daß er durch seine einnehmende Beredsamkeit sich immer aller Herzen bemeistert, in seinem späteren ämtlichen Leben viele Uneinigkeiten, die unter den Großen des Reichs ausbrachen, beigelegt, und fast jedes Geschäft, das er dann kraft seines Amtes betrieb, immer glüklich zum Ziele geführt hat*).

So gebildet an Geist und Herz reifte Kaspar bis zum Jünglingsalter heran, in welchem man glaubte, ihn sonder aller Gefahr auf eine berühmte Universität des Auslandes schiken zu können. Da die Studien in Prag in Verfall geriethen, blühten sie um so schöner auf dem milden Boden Italiens, und die hohen Schulen zu Ferrara, Padua, namentlich aber zu Bologna werden in der Literärgeschichte jener Zeit als die vortrefflichsten Musensize gerühmt. Kaspar von Schlik, der auch eine Zeit im müt-

---

*) Aeneas Sylvius, Zeitgenosse Kaspars und sein Busenfreund, sagt von ihm in seiner Geschichte Böhmens, Cap. LIII: Caspar Slik, matre Italica ex comitibus Collisalti agri Tarvisini, patre Teutonico natus ex familia Lazana provinciae Franconiae, ingenio dextro, facundia suavi, doctrinae cultor, ad omnia genitus quaecunque ageret. Quem usque adeo fortuna et virtus extulit, ut quod erat prius inauditum, trium Caesarum successive regnantium cancellariae praefuerit, unus ex ducibus Sleziae filiam sibi in matrimonium tradi non recusaverit. — Versatile profecto ingenium, et naturae bonitas singularis, quae inter tot Imperatores, moribus prorsus dispares, pari gratia vivere potuit. Nos hujus amicitia in curia Frederici Caesaris usi, si quid profecimus (quod scimus quam tenue est) adjumento ejus consequenti sumus.“ — Und Pantaleon urtheilt von ihm in seinem obenangeführten Werke S. 576: „Erat singulari prudentia et facundia praeditus, imperii negotia magna cum diligentia peregit, atque plurimas controversias composuit.“

terlichen Hause in der Treviser Mark verlebte, wandte sich, wie wir vermuthen, nach Bologna, um seinen Durst nach Kenntnissen zu stillen.

Es zeigt von einer guten Stimmung des Geistes unsers jungen Edlen, daß er in einem Alter, in dem die damalige junge Ritterschaft meistens den Turnierspielen oblag, und den sogenannten adeligen Uebungen (Exercitiis Nobilium), der ritterlichen Athletik ihre meiste Zeit und Kraft opferte, mit einem großen Seelendrange zu den Athenäen hineilte, um sich darin mit großen Männern des Alterthums und mit dem, was sie dachten und thaten, bekannt zu machen. Er sah es ein, daß man, um die Würde des Menschen hiernieden zu behaupten, vornehmlich seine edlere Hälfte, den Geist bilden müsse, und daß jene Halbbildung, wo die körperlichen Kräfte nur immer auf Kosten der geistigen cultivirt werden, eine Quelle aller Verwilderung sey; so wie auch das Colorit eines Zeitalters, wo man alle Pflege auf den Körper und gar keine auf die Seele verwendete, im strengsten Sinne des Wortes — Barbarei ist; denn eben jene Zeit ist ja die Epoche des wildesten Faustrechts. Er sah bei seinen Commilitonen den schreienden Contrast zwischen der so hoch getriebenen physischen Cultur und der gänzlichen Verwahrlosung ihres Geistes wohl ein, daß der nämliche Junker, der im sogenannten Scharfstechen ein Meister war, der mit ungewöhnlicher Kunst und Gewandtheit Lanzen brach, Panzer sprengte, Hasen spießte, — auch seinen Namen nicht schreiben konnte, und zu diesem Behufe meistens einen Hofpater ernähren mußte.

Kaspar hat den besseren Theil erwählt, und statt mit nutzlosem Waffenspiel die kostbare Zeit zu tödten, seine allseitige vernünftige Selbstbildung recht thätig betrieben. Zu diesem Endzweke besuchte er, wie gesagt, die hohe Schule zu Bologna, die, wie es Balbin in seinem gelehrten Böhmen berichtet, den schönen Namen der Mutter

der Wissenschaften führte *). Wir müssen aber hierorts erinnern, daß der damalige Besuch der ausländischen Universitäten von so manchen nuzlosen Zügen, die noch vor Kurzem adelige Jünglinge in die südlichen Länder Europa's unternahmen, sehr verschieden gewesen. Die so edle damals herrschende Sitte, auch in fremden Landen die Quellen der Wissenschaften zu besuchen, vornehmlich jene, wo es der löblichen Wißbegierde gegönnt war, nach Lust zu schöpfen, und den nach Kenntnissen dürstenden Geist zu laben; — jene Sitte sank in unserer Zeit zu einem kahlen Standesgebrauch herab, und die ehemaligen, den jungen Mann so sehr bildenden literärischen Reisen sind nun, so zu sagen, blos nur zu einer körperlichen Wanderschaft geworden.

Dem Besuche der berühmten ausländischen Schulen hatte Böhmen das Entstehen seiner zweiten blühenden Epoche der Wissenschaften zu danken; denn von da kehrten im XV. und XVI. Jahrhundert unsere Hassensteine von Lobkowiz, unsere Rosenberge, unsere Waitmile, Zierotine, Kocyne und Hodiejowine zurük; trugen den wissenschaftlichen Geist Gräciens und Latiums in ihr geliebtes Böhmen über; kamen ausgerüstet mit hinreichenden geistigen Kräften, um den bleiernen Scepter zu zerbrechen, den die Unwissenheit durch eine so lange Zeit über Böhmen ausgestrekt hatte, und wurden Schöpfer der so herrlichen Cultur-Periode, auf die ein jeder dankbare Čeche noch heute mit Freuden zurükdenkt.

In Tullins und Maros Vaterlande weihte sich also Kaspar von Schlik in Minervens Hallen der Weisheit; hier saugte er am Busen aller der Wissenschaften, die er sich für den ihm bevorstehenden Wirkungskreis gewählt hatte; hier übte er seine Denkkraft, bildete seinen Geschmak, entwikelte seinen Moralsinn, verwahrte seinen Geist vor

*) „Bononia, quae vulgo mater studiorum appellatur.“ Bohemia docta. Pars II. pag. 115.

schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen, und bereicherte ihn mit jeder fürs künftige Lebensverhältniß brauchbaren Kenntniß. Vornehmlich widmete er sich hier der Disciplin des römischen und canonischen Rechts und der Staatskunst, wovon zu jener Zeit beide besagte Rechte die Hauptbestandtheile waren. Die römische Rechtsgelehrsamkeit hatte zu Bologna schon seit geraumer Zeit die berühmtesten Kanzeln; und selbst die damals sehr blühende Pariser Universität reichte in Hinsicht dieses Lehrzweiges der Bononischen willig die Palme, so wie ihr diese gegentheils in der Grammatik, Theologie, Dialectik den Vorzug zuerkennen mußte. Die genannte Rechts-Disciplin wurde auch wirklich auf der Bologner Hochschule mit solch' einem Erfolge gelehrt, daß sich, wie Spittler in seinem Grundrisse der Geschichte der christlichen Kirche richtig bemerkt, alle großen Männer, welche diese Schule hatte, immer fast einzig von dieser Seite ausgezeichnet haben.

Schlik, der seinen zukünftigen Wirkungskreis immer vor Augen behielt, fand es für um so nöthiger, sich aus allen Kräften diesem Lehrfache zu weihen, als damals das römische Recht fast in allen Ländern Aufnahme fand, und sonach römische Rechtsgelehrte vorzüglich geschäzt wurden, und sich mit dieser Rechtskunde die Bahn zu den höchsten Staatswürden brachen. — Es war nämlich in jenem Zeitalter eine allgemein herrschende Idee, daß alle europäischen Könige eigentlich nur Provinzial-Könige seyen, und wie Gott der Kirche ein geistliches Oberhaupt gesezt, so habe die Christenheit auch nur ein weltliches Oberhaupt, den römischen Kaiser, unter welchem alle andere Häupter vereiniget seyen; und so wurde überall dem römischen Recht, das man bei einer solchen Denkungsart für kein fremdes Recht hielt, Thür und Thor geöffnet. Kaspar machte also diese Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange sich eigen, und legte hiedurch den Grund zu der großen von ihm dann erstrebten Amtstüchtigkeit, die ihn endlich bis auf eine der höchsten politischen Ehrenstufen erhob.

Er erlangte die akademische Würde eines Doctors beider Rechte. Ob dies aber auf der Hochschule zu Bologna, oder auf einer andern Universität geschehen, läßt sich nicht genau bestimmen.

Kaspars treffliche Ausbildung und seine lobenswerthen Eigenschaften bahnten ihm bald darauf den Weg zu König Sigismunds Hofe, bei welchem er zu Preßburg, wo jener als König von Ungarn residirte, eine ehrenvolle Aufnahme fand*). Denn so wie dieser Herrscher selbst in den Wissenschaften sehr ausgebildet war und alle freien Künste ausnehmend liebte, so hat er auch alle Männer, die große Geistesanlagen und Kenntnisse über andere Sterbliche erhoben, geehrt und sie dafür sehr oft geadelt.

Es war für Kaspar ein glükliches Los, unter den Auspicien eines so guten und treuherzigen Monarchen seine staatsämtliche Laufbahn angetreten zu haben; denn eben dadurch, daß der Kaiser seine Talente, seine Tugenden, seine treuen Dienste in der Nähe sah, und sie auch nicht verkannte, legte er hier den Grund zu der ihm dann gewordenen Erhöhung.

Zur Zeit der Ankunft Kaspars am Sigismunds Hofe versah das Oberkanzleramt im Königreiche Ungarn Johann von Merfenheim bei Kreuzenach, Bischof von Agram; im deutschen Reiche aber Heinrich von Hohenlohe, Bischof von Passau; unter des Erstern Leitung wurde er in die

*) Eberhard Windek in Historia Sigismundi cap. CCIV. pag. 1259 berichtet: „Kaspar Slik war zu dem Kaiser kommen, do man schrieb tausent vierhundert und XVI Jare.“ (Daß er als kaiserlicher Commissär auf der Kirchenversammlung zu Konstanz gegen das Todesurtheil und die Hinrichtung der böhmischen Magister Hus oder Hieronymus protestirt habe, ist eine spätere, durchaus unhaltbare Sage. Anm. d. Red.)

Kenntniß der Führung der Reichsgeschäfte eingeweiht *). Ein eigenes Studium beschäftigte nun unsern Edlen. Die Kenntniß der Länder, an deren Regierungsgeschäften er nun Antheil nehmen sollte, die Kenntniß aller Staatsverhältnisse, unter denen er seinen Posten antrat, nahm izt seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, und machte das Object seiner Forschungen aus.

Ein ohne Widerspruch sehr ausgebreitetes Feld lag nun vor seinen Augen, dessen ihm obliegende zweckmäßige und fruchtbringende Bebauung viele Kenntnisse und Einsichten erheischte. Wer aber mit den erforderlichen Talenten zu einem Berufe geboren ist, findet in demselben sein schönstes Daseyn; alles Beschwerliche, das sich ihm aufwirft, wird durch inneren Trieb und Liebe überwunden. Schon hier durchdachte Kaspar ganz helle die Maximen, daß wer die Pflichten seines Berufs nicht allseitig kennt, dieser auch dann nicht weiß, wie er sie jedesmal mit Erfolg ausüben soll; und wie es sehr unrühmlich ist, auf seinem Vaterlandsboden ein Fremdling zu seyn; so sey es unrühmlicher noch, mit einer Würde angethan zu seyn, und keine Würdigkeit dafür zu besizen. Bei diesen theoretischen und praktischen Studien seines Faches gelang es ihm, daß er bald den Staatsposten eines kaiserlichen Unterkanzlers antreten konnte, in Kriegsläuften aber, wo er seinem Könige ins Feld folgte, stand er in der Charge eines Obersten, wie dies nach Aussage des Bruschius ein Diplom vom Jahre 1433 bewährt.

---

*) Windek in historia Sigismundi loc. cit. sagt von dem Bischof von Agram: „Und was einer von Elenbogen oder von Sulzbach, bei dem lernte Kaspar Schlik, das er unterkanzler wart.“ — Nebst Schlik war auch ein alter Peter Kalter Unterkanzler; daher mag der Irrthum herrühren, daß Pesselt in seiner Geschichte der Deutschen unsern Schlik „Peter“ nennet.

Leibnitzens Schreiben über J. A. Comenius.

Mit außerordentlichem Vergnügen denke ich noch an die Zeit, wo mir als Knaben des Comenius „Orbis pictus, oder die Welt in Bildern“ in die Hand gegeben wurde, und an die Vorstellungen, die hell und farbig wie Lichtstrahlen in die offene Seele zogen. In spätern Jahren reizten die gewichtigen Worte, die der jugendliebende Verfasser in seiner Vorrede ausspricht, und die wohl das Herz aller Erziehung und alles menschlichen Lebens sind: Hoc erit sal illud vitae, sapere, agere, loqui, zu wiederholtem Nachdenken. Und gewiß, der glühende Comenius, der wußte, was lieben heißt, hat dafür das Seinige redlich gethan, um einen schönen Morgen, der einen noch schönern Mittag versprach, in die grünen Jahre aufknospender Jugend zu führen, und es freute mich, als mir neulich wieder folgender Brief Leibnitzens unter die Augen kam, neuerdings zu lesen, daß dieser große Denker, dem die Ideen so leicht und reichlich zuströmen, wie die süßen Melodien dem sogenannten Dio della musica, sich über diesen Gegenstand beifällig, jedoch auf seine Weise ausgesprochen, wo immer zugleich angedeutet wird, wie die Sache anders und besser könnte angegriffen werden. Ich bin nicht Pädagoge vom Fach, und weiß nicht, wie weit die jezige Erziehungskunst sich diesen Ideen genähert hat; ich weiß blos, daß man heut zu Tage das berühmte Basedow'sche Elementarwerk den Kleinen nicht ohne Aufsicht in den Händen lassen wird, und daß dieses Werk noch von keinem bessern ist überboten worden. Allein fragen möcht' ich, ob eine solche Encyclopädiola, wie sie Leibnitz sich denkt, und die in der That nicht unmöglich ist, nicht auch den Großen und Erwachsenen sehr nüzlich, und gleich-

sam als eine Statistik des Höhestandes unserer Kenntnisse sehr erwünscht wäre? — und deswegen mag dieser Brief wieder in das Gedächtniß des Publikums gerufen werden. Er steht ursprünglich in J. F. Felleri Monumentis variis ineditis. Lipsiae, 1714. 4to.

K. A. V.

Leibnitius Hesenthalero, Professori quondam Tubingensi, aperit judicium suum de scriptis Comenianis.

Quia licuit mihi beneficio tuo majore, quam antea solitus eram, in Comenii scriptis animi attentione versari, judicium meum qualecunque, quod flagitas, ingenue perscribam. Et primum agnosco profundiores paullo cogitationes voluisse, quam prima specie appareret. Vellem ad particularia se demisisset magis. Neque enim dubito ingentem ei rerum apparatum tot annorum studio comportatum praesto fuisse, cum praesertim ipsummet alicubi et rationibus et exemplo suo excerpendi studium commendare videam. Didactica ejus in summa valde probo, nec moveor illis quae in sua methodo Beccherus objicit. Becchero videtur vocabula naturali ordine digesta quidem, sed disjuncta separataque, nec in continuitatem sermonis colligata, exhibenda discentibus esse. Mihi contra videtur, nihil lucis, nihil jucunditatis inesse simplici vocabulorum congeriei, utcunque ordinatae, quod ex ipso Beccheriano specimine satis apparet. Comenio igitur prorsus assentior, Januam Linguarum et Encyclopaediolam debere esse idem. Illud tamen diffiteri non possum, in hac philosophiae luce rem paullo aliter instituendam, quam illis temporibus potuit Comenius. Quaeres, quid Encyclopaediolam complecti debere credam? Ego vero ad eam pertinere puto primum definitiones vocabulorum crebriorum et insigniorum, et ex his deducta theoremata et pro-

blemata insignioris usus, eaque in moralibus adagio aliquo dictoque. Sapientum aut historia memorabili vestita aut potius explicata: deinde experimenta naturae vulgariora, denique compendium Historiae et Geographiae tum universalis, tum imprimis hodiernae. Videtur mihi Hornius hoc imprimis fine postrema aliquot opuscula sua publicasse, quem ego, quidquid etiam dicant delicatiores, non omnino contemno, melioribus tamen opus esse agnosco. Encyclopaediolam autem his contractis constare vel hinc apparet, quod Encyclopaedia integris absolvitur. Est enim utique Encyclopaedia Systema omnium, quousque licet, propositionum verarum, utilium, hactenus cognitarum. Omnes autem propositiones aut singulares sunt aut universales, quamquam dentur singulares quiddam universitatis tenentes, ut propositiones de corporibus coelestibus ob constantiam cursus, quemadmodum contra dantur universales singularibus accedentes, quae scilicet inductione sunt fabricatae. Singulares universae sunt pars aut historiae aut geographiae universalis, aut potius utriusque, tractant enim de iis, quae certo tempore locoque evenere. Propositiones universales vel demonstratione vel inductione constitutae sunt, id est vel ratione vel sensu. Demonstratione cognitae sunt propositiones, quae pendent ex definitionibus vocabulorum, seu claris distinctisque ideis rerum, quales sunt omnes arithmeticae, geometricae, logicae, metaphysicae, magnaque pars earum, quae ad moralia scientiamque civilem ac jurisprudentiam naturalem pertinent; quarum omnium clavis in definitionibus continetur. Cum enim nihil sit aliud demonstratio quam combinatio definitionum, ut in arte combinatoria ostendi, manifestum est, qui claras quasdam ac lucidas definitiones vocum habent (quales Plato in dialogis passim, Aristoteles, Euclides caeterique mathematici; Jurisconsulti veteres in pandectis, Cujacius, Campanella, Cartesius, Hob-

bius, et saepissime Ritschelius dare solent), cum innumera theoremata solius Analyseos ope, (ut in arithmeticis Diophantus et Cardanus, in Geometricis Victa et Cartesius, et in mechanicis et civilibus hactenus docuit nemo) eruere, et problema datum solvere, aut ostendere impossibilitatem posse. Quo negotio cum apex humanae scientiae contineatur, efficiam spero, ut quae aliquando de arte combinatoria Lullianorum exerrationibus depravata et infamata pene puerilibus annis orsus sum, fructu aliquo exitium sortiantur.

Inductione cognitae sunt propositiones medicorum, chemicorum, astronomorum pleraeque omnes aut saltem fundamentales. Denique dantur propositiones mixtae ex theorematibus et observationibus inter se combinatis deductae. Sed quo feror? Volui haec eo tantum consilio huc affere, ut ostenderem „non posse perfectam „Encyclopaediam aut Encyclopaediolam fieri, nisi omnium „potissimorum vocabulorum definitionibus, omnibus experimentis artium liberalium pariter et mechanicarum fundamentalibus, utilioribus, denique Historia universali „temporum locorumque distinctissima summaria, collectis „et digestis.“ Unde omnia accedentibus tantum artibus combinatoria et analytica, seu synthetica et resolutoria, quarum illa inventionis, haec judicii est, proprio ingenio suppleri possunt; quamquam auctis interim experimentis, historia et geographia, ipsa quoque Encyclopaediae suppellex perpetuo augeatur. Sed et historiae et observationes particulares, quae nihil cum publicis negotii habent, ut sectio anatomica monstri cujusdam, ubi parum refert, quo loco et tempore contigerit, rectius velut meteria inductionum ab historia et geographia ad experimenta transferuntur. Haec mihi nuperrime circa Comeniana destinata consiliumque praeclarum Encyclopaediae perficiendae in mentem venere aut rediere.

Musikalische Literatur.

Allgemeine theoretisch-praktische Vorschule der Musik, oder Inbegriff alles dessen, was dem angehenden Musiker zum Verstehen der Tonschrift und zum Vortrage eines Tonstükes zu wissen unentbehrlich ist. Für den Unterricht am Prager Conservatorium der Musik, bearbeitet von Friedrich Dionys Weber, Director dieser Lehranstalt. Mit erläuternden Notenbeispielen (und dem Bildnisse des Verfassers). Prag, bei Marco Berra, 1828. 8. IV. und 143 SS.

Ungeachtet Böhmen vorzugsweise das Land der Musik genannt zu werden verdient, so hat es doch diesen Ruhm mehr durch den unter allen Bewohnern des Landes verbreiteten Sinn für diese Kunst und das eben so ausgezeichnete Talent für die Ausübung derselben, als seinen Erzeugnissen im Fache der musikalischen Literatur zu verdanken. Wenigstens ist dem Ref., einige sogenannte „Schulen“ (für einzelne Instrumente) ausgenommen, die aber doch wohl nur sehr uneigentlich als literärische Producte zu betrachten seyn dürften, kein aus dem böhmischen Buch- und Kunsthandel hervorgekommenes Werk bekannt, das auf die Bildung junger Tonkünstler bedeutend eingewirkt und auch anderwärts Aufmerksamkeit erregt hätte. Und doch besizt Böhmen unter seinen Pflegern der Tonkunst so viele auch wissenschaftlich gebildete Männer!

Um so mehr Beachtung verdient das hier angezeigte Werk des würdigen Director Weber, der zu den vielfachen Verdiensten, welche er sich seit mehr als achtzehn Jahren um die Leitung des Conservatoriums (an dessen Gründung er auch, was Wenigen bekannt ist, einen nicht unwichtigen Antheil hatte), und um die Ausbildung so vieler praktischen Tonkünstler, auf die Böhmen zum Theil stolz seyn darf, erworben hat, nun das nicht minder Wichtige hinzufügt, als tonwissenschaftlicher Schriftsteller auch der zahlreichen Menge junger Leute nüzlich zu werden, welche durch zu weit vorgerüktes Alter oder sonstige Verhältnisse sich an dem Eintritte in jene Lehranstalt verhindert sehen. Der Hr. Verf. nennt seine Arbeit mit Recht eine Vorschule, denn es ist, wie wir aus der Vorrede des Verlegers erfahren, blos als der erste Theil eines Werkes von größerem Umfange über die gesammte Theorie der Musik, wie sie von Hrn. W. am Conservatorium vorgetragen wird, zu betrachten, dessen folgende Theile erst zur Herausgabe vorbereitet werden.

Ref. kann sich, durch den Raum dieser Blätter beschränkt, nicht so weitläufig, als er es wohl wünschte, über den reichen Inhalt des Werkes verbreiten, will aber doch eine kurze Uebersicht desselben geben.

Allgemeiner Begriff der Musik.

I. Noten; Notenplan. — II. Benennung der Noten; Tonschlüssel. Hier findet man nicht blos die allbekannten Schlüssel, sondern auch die seltner vorkommenden, aber dem gründlichen Musiker dennoch zu wissen nöthigen Mezzo-Sopran-, Baryton-Tiefbaß, so wie den französischen Violin-Schlüssel angegeben. — III. Tonumfang; Octaven-Abtheilung. Aeußerst instructiv und faßlich, auch auf Minderbekanntes, z. B. die von der Länge der Orgelpfeifen hergenommenen Benennungen aufmerksam machend. — IV. Nebentöne; ihre Benennung; Versezungszeichen. Eben so. — V. Tonentfernungen; Tonzwischenräume oder Intervalle. Ein sehr wichtiger Abschnitt, welcher gleichwohl in den meisten Zeichenlehren und sogenannten Schulen weggelassen ist, weil man irrig glaubt, die Kenntniß der Intervalle gehöre blos in den Generalbaß. Und doch ist ohne dieselbe so vieles Nachfolgende unverständlich. — VI. Werth, Geltung oder Dauer der Noten. Hier lernt der Schüler nicht blos die heutigen, sondern auch die alten, jezt nicht mehr gebräuchlichen, aber doch zum Verstehen alter Tonstüke zu wissen nöthigen Noten (Longa, Brevis, Minima ꝛc.) kennen. — VII. Entstehung ungeradtheiliger Noten; Bestimmung ihrer Geltung im Verhältnisse zu den geradtheiligen Noten. Alles sehr vollständig und deutlich. — VIII. Schweigezeichen oder Pausen; ihre Dauer. Eben so; auch hier ist auf alte Musik die nöthige Rükksicht genommen. — IX. Tonleitern; Klanggeschlechter. Wird kaum in einer andern Schrift so vollständig und faßlich gefunden werden, als hier. Selbst das aus der Canonik oder musikalischen Mathematik zur Erläuterung der kleinen und großen, ganzen und halben Töne ꝛc. Beigebrachte ist so populär, daß es der gemeinste Verstand begreifen kann. — X. Tonarten; ihre Verwandtschaft. Eben so. — XI. Kirchen-Tonarten. Nur das Nöthige für den Anfänger, wie es auch ganz recht ist. — XII. Tact überhaupt; und — XIII. Tactarten insbesondere. Hier werden zuerst die einfachen, dann die zusammengesezten Tactarten abgehandelt. Jede Classe zerfällt in gerade und ungerade. Auch die heutiges Tages nicht mehr gebräuchlichen, jedoch in ältern Tonschriften vorkommenden Tactnoten sind erklärt. — XIV. Verrükung oder Verschiebung des Tact-Gewichtes; Synkopen. Wir sezen hier, als Probe von der verständlichen Schreibart und Darstellung des

Verf., den Anfang dieses Abschnittes wörtlich her: „Nicht selten stößt man in Tonstüken auf einen oder mehrere Tacte, bei welchen es scheint, als sey die rhythmische Gleichförmigkeit in Rüksicht der schweren und leichten Tacttheile gestört; und wirklich entdekt unser Gefühl in dergleichen Fällen etwas Holperndes und Widerstrebendes. Dieses pflegt in Tactarten von ungeraden Zeiten sich zu ereignen, wenn nämlich die zwei leichten Tacttheile in eine Note zusammengezogen werden, deren Dauer noch einmal so lang ist, als die des guten Tacttheils. Dadurch erhält diese, obschon innerlich leichte Note, gleichsam ein Uebergewicht vor der innerlich schweren, welches dem Gefühl widerstrebt, und die Tactbewegung gleichsam aus dem Gleise zu rüken sucht, daher es auch mit dem Kunstausdruke Rükung oder auch Verrükung, nämlich des Tactgewichtes, bezeichnet wird. Zuweilen pflegt man dieses Widerstrebende noch fühlbarer zu machen, indem zu einer solchen Note noch ein Tonverstärkungs-Zeichen hinzugesezt wird. Es ist eine bekannte Sache, daß, wenn z. B. in einer Tanzmelodie eine oder mehrere solcher Rükungen vorkommen, die mit schwachem Tactgefühle begabten Tänzer bei einer solchen Stelle sogleich ins Stoken gerathen." u. s. w. — XV. Tempo; Tactbewegung oder musikalisches Zeitmaß. Hier werden gegen 70 italienische Kunstausdrüke erklärt, deren man sich zur Bezeichnung des Zeitmaßes bedient. Der Verf. hat sich nicht begnügt, blos das italienische Wort durch ein deutsches wiederzugeben, sondern er verbreitet sich auch über die Art des Vortrags bei jedem Zeitmaße. Auch sagt er das Nöthige über die in neuern Zeiten zur Angabe des Tempo's erfundenen Maschinen (Metronomen, Chronometer). — XVI. Unterbrechung (und Abänderung) des Zeitmaßes. Enthält ebenfalls die Erklärung aller sich hierauf beziehenden Kunstausdrüke, über 40 an der Zahl, z. B. accelerando, stretto ꝛc. ꝛc. — XVII. Ausdrüke, welche zur Bezeichnung des Charakters der Tonstüke und des Vortrages gebraucht werden. Es sind deren beinahe 200. Man bewundert hier wie bei den übrigen Ausdrüken des Verf. ausgebreitete Kenntniß nicht blos der Musik im Allgemeinen, sondern auch der einzelnen Instrumente, indem er überall das heraushebt, was auf dieselben besondere Beziehung hat; z. B. bei Glissicato (S. 96), in Beziehung auf die Bogen-Instrumente u. dgl. Hier findet man auch die Benennungen vieler Tonstüke erklärt, welche sich auf den Charakter derselben oder auf ihre nationale Abstammung beziehen, z. B. Pastorale, Fandango u. a. — XVIII. Zeichen und Ausdrüke zur Andeutung der Stärke und Schwäche, so wie der übrigen Modificationen des Tons. Es sind deren mehr als 60. — XIX. Zeichen und Benennungen für die Verzierungen der Melo-

die. Enthält die Lehre vom Triller (der in vier Arten zerfällt), Mordenten, Vorschlag, Doppelschlag (ebenfalls viererlei Arten) u. s. w. — XX. Besondere Nebenzeichen und Kunstausdrüke; Wiederholungszeichen, Wiedereintretungszeichen (Da Capo, dal Segno ꝛc.); ferner Solo, Obligato, Principale ꝛc. Abkürzungen, z. B. all' ottava, in terza, sesta ꝛc.

Wir glauben nach dieser kurzen Darstellung bewiesen zu haben, daß Hrn. Dir. Webers Vorschule der Musik vollkommen ihrem Zweke entspricht, eine Belehrung über alles dasjenige zu geben, was jedem angehenden Musiker, er widme sich nun in der Folge blos einem Instrumente, oder dem Gesange, oder auch der Composition, als Vorbereitung für den Eintritt in den eigentlichen Tempel der Kunst zu wissen unentbehrlich ist. Möge der Hr. Verf. das Publikum auf die Eröffnung dieses Tempels selbst nicht allzu lange warten lassen!

Preisfrage der mathematischen Classe der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1830.

(Bekannt gemacht im Jahre 1828, und auf Veranstaltung der königlich-böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften, in Folge eines besonderen an dieselbe erlassenen Ansuchens um die allgemeine Verbreitung, auch dieser Zeitschrift einverleibt.)

Die allgemeine Theorie der gegenseitigen Störungen ist besonders in Bezug auf das Quadrat und die höheren Potenzen der störenden Kraft noch ziemlich unvollständig. Entweder man bleibt nach den bisherigen Methoden ohne eine Kenntniß der numerischen Coefficienten Werthe bei den vernachlässigten Gliedern, oder man wird auf eine höchst weitläufige Rechnung geführt.

Die beiden großen Gleichungen des Jupiters und Saturns haben, nach beiden Methoden behandelt, verschiedene Werthe gegeben, ohne daß bis jezt eine genügende Erklärung dieses Unterschiedes aufgestellt wäre. In der Hoffnung, daß die steten Fortschritte der mathematischen Wissenschaften Mittel finden lassen werden, die vorhandenen Schwierigkeiten zu besiegen, hat sich die mathematische Classe für die folgende Aufgabe entschieden:

„Die Akademie wünscht eine neue Untersuchung der gegenseitigen Störungen des Jupiters und Saturns zu erhalten, mit besonderer Berüksichtigung der von dem Quadrate und den höheren

Potenzen der störenden Kräfte abhängigen Glieder, wodurch zugleich die Verschiedenheit der von den Herren Laplace und Plana gefundenen Werthe erklärt, und das richtige Resultat bewiesen wird."

Die Abhandlungen müssen vor dem 31. März 1830 eingesandt seyn. Der Preis von 50 Ducaten wird in der öffentlichen Sitzung am 3. Juli desselben Jahres zuerkannt.

Bericht über die fortschreitende Vervollkommnung des vaterländischen Museums.

(November 1828.)

Geldbeiträge.

Zu kleineren jährlichen Beiträgen im Baaren unter den beiden Systemalbeträgen zu 20 und zu 5 Gulden C. M., haben sich verpflichtet: H. Joseph Wallisch, jubilirter k. k. Kreissecretär in Pisek; — H. Gregor Zeithammer, Doctor der Philosophie und k. k. Humanitäts-Professor am dortigen Gymnasium, — und H. Jakob Rechfeld, k. k. Gymnasial-Professor in Görz.

Materialbeiträge.

Für die Mineralien- und Petrefactensammlung: Von H. Grafen Eugen Wrbna: einige vorzügliche Mineralien, Schwerspath-Krystalle aus dem Giftberger Eisensteinbergbau. — Von H. Alois Mayer, k. k. Bergrath in Přibram: eine Suite von Pflanzenabdrüken aus den Kohlenwerken zu Herring in Tirol. — Von H. M. Dr. Anton Stolz in Teplitz: einen Scorodit aus Sachsen. — Von H. Anton Müksch, Schichtamtsdirector in Březyna: — und von H. Johann Straschil, Schichtmeister in Obieniz: zwei Partien verschiedener Gebirgsarten. — Von H. Johann Koller, Rentmeister in Radniz: ein vollständiges Exemplar eines großen Trilobites Tessini Schloth. von Ginez. — Von H. Clemens Steinberger, Handelsmann in Prag: einige Exemplare Zinnerz aus Graupen. — Von dem Magistrate zu Teschen in Schlesien: einen ganz vollständigen Malzahn aus dem untern Kiefer des fossilen Elephanten (Mamouth). — Von Hrn. Dr. Löhner: zwei gewöhnliche und einen ausgezeichneten Buffoniten, mehrere Glossopetren aus dem Plänerkalk Wopuka bei Lissa, und drei Zähne eines alten Rhinoceros bicornis von Rostok unfern Prag.

Für die zoologische Sammlung:

Von Ihrer Excellenz der Frau Gräfin Kolowrat, gebornen Gräfin Kinsky: zwei Schachteln mit böhmischen Konchilien. — Von H. Grafen Christian Waldstein: eine ausgestopfte junge weiße Hirschkuh. — Von H. Franz Daubek in Prag: einen frisch geschossenen Fuchs.

Für die botanische Sammlung:

Von H. Adalbert Corda in Prag: eine Gruppe des glänzenden Löcherschwamms (Polyporus lucidus). — Von H. Schürer: dieselbe Schwammart, gefunden bei Birgstein.

Für die Bibliothek:

Von H. Joseph Stanislaus Zauper, k. k. Gymnasial-Professor in Pilsen: ein Exemplar von der dritten Abtheilung seiner erläuterten Odyssee Homers. — Von H. Kaspar Fejerpataky in Ungarn: drei gedruckte böhmische Predigten des evangelischen Predigers und Seniors Matthäus Blaho. — Von H. J. U. D. und Landesadvocaten Johann Miechura in Prag: zwei mit urkundlichen Beilagen versehene vaterländische Predigten aus dem vorigen Jahrhunderte. — Von H. Johann Hawelka, Caplan in Dobruschka: ein Exemplar seiner gedruckten, wegen Erbauung einer neuen Leichenfeldskirche auf dem Berge Horeb, in Třebechowiz gehaltenen Predigt, sammt einer in Kupfer gestochenen Abbildung dieser Kirche.

Für die Sammlung von Handschriften:

Von H. Johann Tiebl, Dechant in Breskowiz: eine deutsche religiöse Handschrift vom Jahre 1568. — Von H. Cajetan Nadherny, k. k. Gub. Registraturs-Director in Prag: eine böhmische Handschrift über den Kleinseitner Magistrat aus dem XVII. Jahrhunderte.

Für die Münzsammlung:

Von H. Franz Lauschmann, Kanzellist in Schlukenau: zwei große, wohlerhaltene Bracteaten. — Von H. Professor Franz Boček in Brünn: 2 Silberdenare vom böhmischen Herzoge Swatopluk. — Von H. Karl von Helly, Apotheker in Prag: 26 verschiedene Medaillen und Münzen, worunter 5 römische und 5 silberne. — Vom beitragenden wie auch sammlenden Mitgliede, H. Vincenz Christian Rubesch, Dechant in Haida: 6 alte Silbermünzen, worunter ein Thaler, und 7 solche auswärtige Kupfermünzen. — Von H. Vincenz Kreibig, Handelsmann in Langenau: 6 neue königlich-portugiesische Silbermünzen. — Von H. Johann Klein, Magistratsrath in Haida: eine alte englische Silbermünze.

Redacteur: F. Palacky.

v. Schönfeld's Papier und Druk.

Inhaltsverzeichniß

über die lezten sechs Hefte (7—12) des zweiten Jahrganges dieser Monatschrift.

I. Schöne Literatur.

K. E. Ebert: Scenen aus dem dramatischen Gedichte „Bretislaw und Jutta.“ November, S. 379.

Manfred: Gedichte. December, S. 475.

II. Naturkunde, Technologie.

Graf Kaspar Sternberg: Anthericum comosum. October, S. 336.

F. X. M. Zippe: 1) Ueber den Einfluß der mineralogischen Wissenschaften auf Künste und Gewerbe, und ihren früheren und gegenwärtigen Zustand in Böhmen. Juli, S. 3. 2) Chemische Untersuchung des Sternbergits. August, S. 151.

Karl Balling: 1) Einiges über die Verkohlung des Holzes im Großen. Juli, S. 22. 2) Ueber Schwefelsäure und ihre Anwendbarkeit für technische Zweke. August, S. 145. 3) Ueber die Erzeugung des Bleizukers mit Holzsäure im Großen. October, S. 330.

K. B. Presl: Das Hänkesche Herbarium im böhmischen Museum. August, S. 161.

III. Länderkunde, Statistik, Topographie.

J. Schön, Das Histereich, Liburnien, Croatien. Juli, S. 71. September, S. 244. November, S. 435.

J. M. Schottky: 1) Die Burg Karlstein. August, S. 99. 2) Die Burg Klingenberg. October, S. 303.

J. G. Sommer: Ueber den Bergbau in Mexico, nach Ward. August, S. 169.

B. Oppelt: Der Milleschauer- oder Donnersberg. August, S. 157.

G. N. Schnabel: Das Königreich Böhmen im österr. Kaiserstaate. September, S. 195.

IV. Historische Aufsäze.

J. Dobrowsky: Stellen aus der Geschichte der Hohenstaufen von Friedrich von Raumer, die sich auf Böhmen beziehen, mit einigen Bemerkungen. Fortsezung. Juli, S. 29. September, S. 234.

J. M. Schottky: 1) Andeutungen über die sehr verbreitete Verehrung des heil. Johannes von Nepomuk. Juli, S. 44. 2) Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele. November, S. 393. December, S. 479.

G. N. Schnabel: Histor. Documente aus dem alten Leichenregister von Tschelief. Juli, S. 79.

J. G. Meinert: Beiträge zur Kritik der böhmischen Münzkunde; nebst Gegenbemerkungen von St—. September, S. 205.

M. M. Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung von Prag durch die Schweden im J. 1648. October, S. 283.

F. Palacky: Aus und über Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau vom J. 1440 bis 1479. Zweiter Artikel. December, S. 525.

F. A. Wacek: Des Staatskanzlers Kaspar von Schlik Jugend- und Bildungsgeschichte. December, S. 537.

V. Literatur und Kunst.

1) Zur Geschichte der ältern böhmischen Literatur. November, S. 466. 2) Leibnitzens Schreiben über J. A. Comenius. December, S. 549. 3) Die Kunstschäze in Obřistwy. September, S. 273. 4) Musikalische Leistungen in Prag ꝛc. Juli, S. 81.

Literärische Anzeigen: 1) Ueber Dankowsky's Griechen als Stamm- und Sprachverwandte der Slawen. Juli, S. 89. 2) K. E. Eberts Dichtungen. September, S. 259. October, S. 362. 3) Neueste böhm. Bäderliteratur. October, S. 370. 4) F. Effenbergers Kleinskal in Böhmen. October, S. 372. 5) Fr. D. Webers Vorschule der Musik. December, S. 553.

Natopyr, ein etymologischer Versuch, von J. D. August, S. 187.

VI. Vaterländische Notizen.

1) Böhmische Kunst- und Gewerbsausstellung im J. 1828. October, S. 340. 2) Wollmarkt zu Prag im J. 1828. October, S. 357. 3) L. Sadil: Ueber den Zustand der Wirthschaftsbeamten auf den Privatherrschaften in Böhmen. August, S. 141. 4) Notizen aus Karlsbad. Juli, S. 86. 5) Hohes Alter in Böhmen. Juli, S. 87. 6) J. C. Mikan: Seltenere Pflanzen, welche in den Prager Gärten geblüht haben. August, S. 189.

VII. Nekrologe.

M. Millauer: Nekrolog. (Fortsezung.) 1) C. Schmalfuß. 2) L. C. Pfrogner.

Beilagen: Meteorologische Tabellen.
Steinabdrüke: Juli, September und October.

Inhalt.

Seite

1. Gedichte von Manfred. 476

2. Beiträge zur Geschichte der frühesten Prager Schauspiele. (Fortsezung.) Von Prof. Julius Max Schottky. 479

3. Aus und über Peter Eschenloers Geschichten der Stadt Breslau vom J. 1440 bis 1479. (Zweiter Artikel.) Von F. Palacky. 525

4. Des Staatskanzlers Grafen Kaspar von Schlik Jugend- und Bildungsgeschichte. Von Franz Alois Wacek. 537

5. Leibnitzens Schreiben über J. A. Comenius. Von K. A. V. 549

6. Musikalische Literatur. Allgemeine theoretisch-praktische Vorschule der Musik ꝛc. Von Friedrich Dionys Weber. 553

7. Preisfrage der mathematischen Classe der königlich-preußischen Akademie der Wissenschaften für das Jahr 1830. 557

8. Bericht vom vaterländischen Museum. (November 1828.) 559

Beilage. Meteorologische Beobachtungen vom Monate September und October.